



Irving

Astoria,

oder

die Unternehmung jenseit des Felsengebirges.

Von

Washington Irving.

Erster Band.

Astoria, Oregon
U.S: Northwest.- Description & tr
Indians (N.A): Northwest
Furs.-Trade, etc, U.S: Oregon

Other Eng ed.

Astoria,

oder

die Unternehmung jenseit

des Felsengebirges.

Von

Washington Irving,

Verfasser des Skizzenbuchs, Alhambra's &c.

Aus dem Englischen

von

A. von Treskow.

Erster Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1837.

Einleitung.

Vor mehreren Jahren wurde ich während einer Reihe von Besuchen in Canada mit verschiedenen Mitgliedern der Haupt-Compagnons von der großen Nordwest-Compagnie für den Pelzhandel bekannt, die damals in einem äußerst glänzenden Styl in Montreal lebten, und fast offnes Haus für alle Fremde hielten.

An ihren gastlichen Tischen traf ich Mitglieder und Handlungsdiener der Compagnie, so wie kühne Handelsleute von den im Innern des Landes liegenden Handelsposten, — Männer, welche jahrelang fern von der gebildeten Gesellschaft unter wilden Indianerstämmen gelebt hatten, und die Wunder von ihren weiten und kühnen Wanderungen, ihren Heldenthaten auf der Jagd und ihren lebensgefährlichen Abenteuern erzählten.

Es war dies in einem Alter, in welchem die Einbildungskraft jedem Dinge seine eigene Farbe leiht, und die Erzählungen dieser Beherrscher der Wüsten gab dem Leben der Jäger und Pelzhändler einen für mich höchst romantischen Anstrich. Ich beabsichtigte

sogar in einem der Böte, die jährlich die Flüsse und Seen hinauffuhren, einen Besuch des entferntesten Postens der Compagnie, indem ich durch einige Mitglieder eine Einladung dorthin erhalten hatte, und stets habe ich bereuet, daß Umstände mich verhinderten, meine Absicht auszuführen.

Seit diesen frühen Eindrücken sind die großen Unternehmungen der Gesellschaft des Pelzhandels und die kühnen Streifzüge der Agenten und Mitglieder derselben durch die weit ausgedehnten Wildnisse unseres großen Continents stets Gegenstände von dem äußersten Interesse für mich gewesen, und ich war bemüht, die Einzelheiten ihrer Abenteuer bei ihren Expeditionen zu den wilden Stämmen zu erfahren, mit denen die Tiefen der Wildnisse bevölkert sind.

Etwa vor zwei Jahren, nicht lange nach meiner Rückkehr von einer Reise durch die Prairien oder Wiesenländer des fernen Westen hatte ich eine Unterhaltung mit meinem Freunde Johann Jacob Astor über diese Theile unsers Landes und über die abenteuerlichen Handelsleute von Santa Fé und dem Columbia-Fluß. Dies brachte ihn auf eine große Unternehmung, die von ihm selbst vor zwanzig bis dreißig Jahren veranstaltet und geleitet worden, und deren Zweck war, den Pelzhandel über die Felsengebirge hinaus zu führen, und an den Küsten des stillen Meeres Pelzeinkäufe zu machen.

Da er fand, daß ich mich für diese Sachen interessirte, drückte er sein Bedauern aus, daß die ei-

gentliche Ausdehnung und die nationelle Wichtigkeit des Unternehmens nie begriffen worden war, zugleich aber auch den Wunsch, daß ich es unternehmen möchte, eine Erzählung desselben zu liefern.

Dieser Wunsch erweckte alte Ideen in mir, die ich schon seit langer Zeit über diese Dinge mit mir herumtrug, und die nur auf eine Veranlassung gewartet hatten, sich in bestimmte Formen zu fügen. Es leuchtete mir ein, daß ein Werk dieser Art eine große Mannichfaltigkeit jener interessanten Details des Pelzhandels, seiner fernen und abenteuerlichen Unternehmungen und der verschiedenen Völker und Stämme, so wie der gebildeten und barbarischen Charaktere, die hier in Conflict gerathen mußten, enthalten würde. Auch die Journale und Briefe der Abenteurer zu Lande und zu Wasser, die von Herrn Astor bei seinen weitumfassenden Projecten angestellt wurden, mußten ein Licht auf bisher unbekannte Theile unsers Landes werfen, die außerhalb der Grenzen des bisherigen Handels lagen. Ich fühlte mich daher aufgelegt, das Werk zu unternehmen, wenn mir Papiere von Wichtigkeit, Genauigkeit und Interesse geliefert werden könnten.

Dem zufolge wurden mir alle auf dies Unternehmen bezüglichen Documente zur Benutzung vorgelegt. Unter ihnen befanden sich Journale und Briefe, welche Expeditionen zur See und Reisen von hier über das Felsengebirge hinaus und von dort hierher auf Wegen enthielten, die bisher noch nicht eingeschlagen

worden waren; auch fanden sich Angaben über das wilde Leben der Ansiedler an der Nordwestküste des stillen Meeres. Mit diesen Materialien begann ich die Arbeit.

Die Mühe, in solchen Papieren herumzustöbern und aus langweiligen Berichten die einzelnen unterhaltenden Thatsachen herauszusuchen und abzuschreiben, ward mir durch meinen Neffen Pierre M. Irving bedeutend erleichtert, der als mein Pionier arbeitete, und dem ich dafür, daß er meine Wege ebnete, sehr dankbar bin.

Da die Journale, nach denen ich arbeitete, von Geschäftsleuten geführt worden waren, die wohl das Hauptziel des Unternehmens kannten, in den Wissenschaften jedoch nicht eben sehr unterrichtet waren, oder die sich um alle Dinge wenig kümmerten, welche nicht unmittelbar in ihr Fach schlugen, — da endlich diese Journale oft in Augenblicken größter Eile oder größter Müdigkeit geschrieben wurden: so sind sie natürlich häufig sehr arm an genauen Angaben, und liefern oft nur Andeutungen, welche die Neugierde mehr reizen, als befriedigen. Ich habe daher oft meine Zuflucht zu den Berichten gleichzeitiger Reisenden nehmen müssen, die ihre Tagebücher publicirt und die Gegenden besucht hatten, um die es sich hier handelte, als: die Herren Lewis und Clarke, Bradbury, Breckenridge, Long, Franchere und Roß Cox, und ich erkenne die Hülfe dankbar an, die ihre Werke mir geleistet.

Die Arbeit, welche ich hier dem Publikum übergebe, ist natürlich etwas umherschweifender und loser Art, indem sie verschiedene Expeditionen zu Land und See umfaßt. Die Thatsachen werden sich jedoch als durch eine große Idee verbunden zeigen, die ein großer Geist entwarf und durchführte; auch sind bestimmte Charaktere durchgeführt, die, wenn auch zuweilen in langen Pausen, immer wieder erscheinen, und die ganze Unternehmung endet mit einer regelmäßigen Katastrophe, so daß dies Werk ohne viele Kunst und Mühe eine Einheit erhielt, nach der man in Werken der Phantasie so sehr strebt, und für das Interesse einer Erzählung so sehr nöthig erachtet.

September 1836.

Washington Irving.

Nachricht.

Die Erzählung, welche nachfolgende Blätter liefern, bewegt sich in einer wilden, unbekannten und unerschlossenen Gegend, auf den großen Wiesenebenen, — Prairien — die vom Missouri und seinen Nebenflüssen durchströmt werden, in den rauhen Schluchten des Felsengebirges und in den Länderstrecken, die westlich von diesem Rückgrath Nordamerika's bis zu den zerrissenen Küsten des stillen Meeres ziehen. Alle Stämme der Wilden, so wie sämmtliche Terraingegenstände dieser großen Gebiete sind von den früheren

Reisenden und jetzigen Wanderern mit den unpassendsten Namen belegt worden, die zum Theil durchaus nichts Bezeichnendes haben. Man kann daher annehmen, daß Völker, Ströme und Berge, Wasserfälle und Stromschnellen u. s. w. diese zufälligen und oft nichts sagenden Benennungen durchaus nicht für die Zukunft behalten werden. Die Wissenschaft, die Alles ordnet und sondert, wird sich auch dieser Länder bemächtigen, und die Stämme ihrer wilden Bewohner, so wie alle andern Vorkommenheiten nach ihrer Weise taufen. In der Uebersetzung finden sich nun alle Eigennamen so wieder, wie das Original sie angiebt; wo jedoch eine Uebertragung derselben ins Deutsche gerathen und ausführbar erschien, findet sich die Originalbenennung doch stets dem deutschen Namen beigefügt. Noch ist zu erinnern, daß so oft bei Angaben von Entfernungen Meilen angeführt sind, dies immer englische Meilen bedeutet, die man also auf geographische oder deutsche zu reduciren hat.

Berlin, den 16. Januar 1837.

Der Uebersetzer.

Erstes Capitel.

Gegenstände. — Amerikanische Handelsunternehmungen. — Gold- und Pelzhandel und seine Wirkung auf Civilisation. — Frühere Ansiedelungen der Franzosen in Canada. — Ottawa's und Huronen. — Ein indianisches Handelslager. — **Coureurs des bois** oder Waldschwärmer. — Ihr umherschweifendes Leben. — Ihre Excesse. — Privilegirte Handelsleute. — Missionäre. — Handelsposten. — Der urthümliche französische Handelsherr in Canada. — Sein Etablissement und seine Leute. — Brittische Pelzhändler in Canada. — Entstehung der Nordwest-Compagnie. — Einrichtung und innerer Handel. — Ein Candidat der Compagnie. — Entbehrungen in der Wildniß. — Die Clerks oder Handlungsdiener. — Die Compagnons der Nordwest-Compagnie. — Ein Nabob aus dem Nordwesten. — Anklänge vom Feudalsystem in den Wäldern. — Die Herren der Seen. — Fort William. — Seine Parlamentshalle und sein Speisesaal. — Gelage in der Wildniß.

Zwei Hauptgegenstände commerziellen Gewinnstes sind es ganz besonders, die den weit aussehenden und kühnen Unternehmungen in der früheren Geschichte der Amerikaner ihre Entstehung gegeben haben: die edlen Metalle des Südens und die kostbaren Pelze des Nordens.

Während der feurige und prunksüchtige Spanier — von der Sucht nach Gold entbrannt — seine Entdeckungen und Eroberungen über die köstlichen Ländereien ausgebreitet hat, die von einer tropischen Sonne beschienen wer-

den, haben der geschickte und heitere Franzose und der kaltblütige und berechnende Engländer den weniger glänzenden, aber nicht minder einträglichen, Handel mit Pelzwerk in den nördlichen Gegenden von Canada betrieben, bis sie den nördlichen Polarkreis erreichten.

Diese beiden Bestrebungen waren auf gewisse Weise die Vorläufer und Vorbereiter der Civilisation. Ohne an den Grenzen zu zögern, drangen sie trotz aller Gefahren und Schwierigkeiten bis in das Herz unaufgeschlossener Länder, nahmen Beschlag von den verborgenen Geheimnissen der Wildniß, bahnten zu den Schönheiten und Erzeugnissen ferner Gegenden den Weg, die Jahrhunderte lang noch unbekannt geblieben wären, und leiteten ihnen den langsamen Schritt des Ackerbaues und der Civilisation zu.

Es war in der That der Pelzhandel, der schon früh den großen canadischen Provinzen Leben und Unterhalt gab. Da es in ihnen an kostbaren Metallen fehlte, worauf sich damals alle amerikanischen Unternehmungen richteten, so wurden sie lange vernachlässigt. Die französischen Abenteurer, die sich an den Ufern des St. Lorenz niedergelassen hatten, fanden jedoch bald, daß sie durch das Pelzwerk aus dem Innern des Landes eine Quelle des Reichthums besaßen, die an Ergiebigkeit mit den Goldgruben von Peru und Mexico wetteiferten. Die Indianer, denen noch unbekannt war, welchen sonderbaren Werth man im civilisirten Leben auf einige Pelzarten legte, brachten große Massen derselben, und vertauschten sie gegen Kleinigkeiten. Ein unendlicher Gewinn entstand hieraus für die ersten Pelzhändler, und sie verfolgten ihr Geschäft mit gieriger Emsigkeit.

Da die kostbaren Pelzarten bald in der Nähe der Ansiedelungen seltener wurden, sahen sich die Indianer genöthigt, ihre Jagdreviere weiter auszudehnen. Auf ihren Zügen wurden sie gewöhnlich von einigen Pelzhändlern

oder Leuten derselben begleitet, die alle Anstrengungen und Gefahren der Jagd theilten, und sich zugleich mit den besten Revieren bekannt machten, so wie auch mit den entfernteren Stämmen, die sie ermunterten, Pelzwerk nach ihren Niederlassungen zu bringen.

Auf diese Weise breitete sich der Handel aus, und zog sich aus den entlegensten Gegenden nach Montreal. Von Zeit zu Zeit kamen starke Gesellschaften von Ottawa's, Huronen und andern Stämmen, die in den Länderstrecken um die großen canadischen See'n jagten, mit einer Menge von leichten Kanots herab, die mit Biberfellen und andern Erzeugnissen ihrer Jagd beladen waren. Die Kanots wurden dann ausgeladen, auf's Land gezogen, und die Pelze geordnet; es wurde ein Lager außerhalb der Stadt aufgeschlagen, und eine Art Messe mit aller der den Indianern eigenthümlichen Förmlichkeit und Feierlichkeit eröffnet. Man verlangte bei dem General-Gouverneur eine Audienz, der sie stets bewilligte; — er saß alsdann in einem Armsessel, die Indianer aber auf der Erde in einem Halbkreise um ihn, schweigend ihre Pfeife rauchend. Reden wurden gehalten, Geschenke ausgetauscht, und die Audienz zur Zufriedenheit Aller aufgehoben.

Dann begann ein lebhafter Handel mit den Kaufleuten, und ganz Montreal wurde mit unbekleideten Indianern überschwemmt, die von Laden zu Laden liefen, um Waffen, Kessel, Messer, Beile, Decken, buntfarbige Tücher und andere Sachen zu kaufen, woran die Kaufleute sicher waren, mindestens 200 Procent zu gewinnen. In diesem Handel war das Geld nicht üblich; nach einer gewissen Zeit ward jedoch jegliche Bezahlung mit spirituösen Getränken in Folge der vielen Excesse und blutigen Schlägereien verboten.

Wenn ihren Launen und Bedürfnissen Genüge geschehen war, nahmen sie Abschied vom Gouverneur, brachen ihr Lager ab, zogen ihre Kanots in's Wasser, und

schifften die Ottawa hinauf, wieder nach ihren See'n zurück.

Durch diesen Handel entstand allmählig eine eigene Klasse von Menschen. Sie wurden **coureurs des bois** oder Waldschwärmer genannt. Es waren ursprünglich Leute, die mit den Indianern die weiten Jagdzüge mitgemacht hatten, und dadurch mit den entfernteren Stämmen bekannt geworden waren, und die jetzt gleichsam die Hausirer der Wildniß machten. Diese Leute fuhren von Montreal mit Kanots ab, die mit Waaren, Waffen und Munition, so wie mit allen Arten von Kleinigkeiten für die Indianer wohl beladen waren, und nahmen ihren Weg auf den Flüssen, welche die unermeßlichen Wälder von Canada durchschneiden, zu den entferntesten Seen, unter den Indianern neue Bedürfnisse und Gewohnheiten schaffend. Zuweilen blieben sie Monate lang unter ihnen, nahmen mit französischer Leichtigkeit ihre Sitten und Gewohnheiten an, kleideten sich zum Theil nach Weise der Indianer, und heiratheten nicht selten eine Indianerin.

Oft vergingen zwölf, funfzehn, achtzehn Monate, ohne daß man Nachrichten von ihnen hatte; dann aber kamen sie voller Jubel die Ottowa herab, und ihre Böte waren mit Biberfellen beladen.

Jetzt begannen ihre Trinkgelage und Ausgelassenheiten. »Ihr würdet erstaunen,« sagt ein alter Schriftsteller, »wenn ihr sähet, wie laut diese Hausirer sind, wenn sie zurückkehren; wie sie schmausen und spielen, und wie verschwenderisch sie nicht nur in ihren Kleidern, sondern auch gegen ihre Mädchen sind. Die Verheiratheten haben noch so viel Vernunft, sich in ihre Häuser zurückzuziehen, aber die Junggesellen machen es gerade so, wie die Ostindienfahrer und Seeräuber: sie essen und trinken, verschwenden und spielen, so lange sie noch etwas haben; ist Alles verthan, so verkaufen sie ihren Schmuck, ihre Tressen und

Kleider. Ist dies geschehen, so sind sie, um ihrer Subsistenz willen, genöthigt, eine neue Reise zu unternehmen« *).

Viele dieser Waldschwärmer gewöhnten sich dermaßen an die Lebensweise der Indianer, und an die gänzliche Freiheit in der Wildniß, daß sie allen Geschmack an Civilisation verloren; sie wurden ganz so wie die Wilden, unter denen sie lebten, oder sie unterschieden sich von ihnen nur durch größere Unbändigkeit. Ihre Aufführung und ihr Beispiel verdarb allmählig die Eingebornen, und hinderte die Fortschritte der katholischen Missionäre, die in damaliger Zeit ihr frommes Werk in den canadischen Wildnissen begonnen hatten.

Um diesen Mißbräuchen zu steuern und den Pelzhandel gegen mancherlei Unbilden zu schützen, welche diese losen Abenteurer verübten, wurde ein Befehl von der französischen Regierung erlassen, der Jedermann bei Todesstrafe verbot, ohne Erlaubniß nach dem Innern des Landes Handel zu treiben.

Diese Erlaubniß wurde von dem General-Gouverneur schriftlich ausgefertigt, und anfangs nur achtbaren Personen bewilligt: Männern, die durch Unglück ihr Vermögen verloren, alten Officieren, die für ihre Familien zu sorgen hatten, — oder deren Witwen. Jeder Erlaubnißschein gestattete die Ausrüstung zweier großer Böte mit Waaren für die Seen, und es sollten nicht mehr als fünfundzwanzig solcher Scheine jährlich bewilligt werden. Nach und nach wurden aber auch Privat-Licenzen ertheilt, und die Zahl nahm rasch zu. Wer nicht selbst eine Expedition ausrüsten konnte, durfte seinen Erlaubnißschein den Kaufleuten ablassen; diese bedienten sich der Waldschwärmer zur Unternehmung der langen Reisen auf Actien, und auf diese

*) La Hontan.

Weise wurden die Mißbräuche des alten Systems von neuem begünstigt und unterhalten.

Die frommen Missionäre, welche die katholische Kirche zur Bekehrung der Indianer aussandte, thaten alles was in ihrer Macht stand, um der Verderbniß entgegen zu wirken, die von diesen Leuten im Herzen der Wildniß veranlaßt und verbreitet wurde. Oft sah man die katholische Capelle neben dem Handelshause sich erheben, und ihren Thurm mit dem Kreuze auf der Spitze mitten aus einem Indianerdorfe an den Ufern eines Flusses oder See's emporsteigen.

Endlich fand man es nöthig, am Zusammenfluß von Strömen und See'n, befestigte Posten zum Schutz des Handels und zur Bändigung jener Frevler der Wildniß zu errichten. Der wichtigste darunter war der Posten zu Mitschilimackinak, an der Meerenge gleiches Namens, die den Huronen-See mit dem Mitschigan-See verbindet. Er wurde der große innere Markt und Abladeplatz, und einige der wirklichen Kaufleute, die den Handel selbst betrieben, bildeten dort Niederlassungen. Dieser Posten wurde auch der allgemeine Sammelplatz der Waldschwärmer, sowohl derjenigen, die mit Gütern von Montreal herauf kamen, als derer, die mit Pelzen aus dem Innern dorthin zurückkehrten. Hier wurden neue Expeditionen ausgerüstet, und sie gingen nach dem Mitschigan-See und dem Missisippi, nach dem Oberen-See und dem Nordwesten; und hier wurden die von dort herkommenden Pelze nach Montreal verladen.

Der französische Kaufmann war in jenen früheren Tagen Canada's ein wahrer Handels-Patriarch auf seinem Posten. Bei den lockern Sitten und der ungezwungenen Vertraulichkeit seines Volkes, hatte er eine kleine Welt voller Ueppigkeit und Unfug um sich. Er hatte seine Handlungsdiener, seine Bootsleute und seine Anhänger aller Art, die mit ihm auf ganz vertrautem Fuße lebten,

und ihn stets bei seinem Taufnamen nannten; er hatte seinen Harem von indianischen Schönheiten, und seine Heerde halbwilder Kinder; auch fehlte es nie an einem Schwarme herumlagernder Indianer, die sich an die Niederlassung hängten, und die in der Zwischenzeit ihrer Jagdzüge auf seine Kosten aßen und tranken.

Die canadischen Handelsleute hatten lange Zeit ärgerliche Nebenbuhler an den britischen Kaufleuten zu Neu-York, welche die indianischen Jäger und die **Coureurs des bois** nach ihren Posten lockten, und mit ihnen unter günstigeren Bedingungen handelten. Ein noch viel bedeutenderer Concurrent erhob sich in der Hudsons-Bay-Compagnie, die im Jahre 1670 von Carl II. das ausschließliche Privilegium erhielt, an der Hudsons-Bay und den ihr zuströmenden Flüssen, Handelshäuser zu errichten, ein Privilegium, welches dieselbe bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Zwischen dieser britischen Hudsons-Bay-Colonie und den französischen Handelsleuten in Canada, entstanden bald Streitigkeiten und Fehden über angebliche Verletzung der Grenzen, und Auftritte von Gewaltsamkeiten und Blutvergießen ereigneten sich zwischen den Agenten.

Im Jahre 1762 verloren die Franzosen den Besitz von Canada, und der Handel fiel hauptsächlich in die Hände britischer Unterthanen; doch bewegte er sich für einige Zeit in sehr engen Grenzen. Die alten **Coureurs des bois** hatten sich zerstreut, oder, wo man sie noch traf, gewöhnten sich sich nur langsam und schwierig an die Weise ihrer britischen Herren. Sie vermißten die Freiheit, die Nachsicht und die Vertraulichkeiten der alten französischen Handelshäuser, und fanden keinen Gefallen an der nüchternen Genauigkeit, der Zurückhaltung und Förmlichkeit der Ankömmlinge. Die britischen Handelsleute kannten auch das Land nicht, und sie mißtraueten den Eingebornen, wozu sie alle Ursache hatten. Der verrätherische und blutige Vorfall von Detroit und Mitschili-

mackinak zeigte ihnen die stets lauernde Feindseligkeit der Wilden, die zu lange von den Franzosen angehalten worden waren, die Engländer als ihre Feinde zu betrachten.

Nicht eher als im Jahre 1766 gewann der Handel seinen alten Umfang wieder; jetzt aber wurde er mit solcher Habgier und solchem Neide von einzelnen Kaufleuten betrieben, daß er sogar bald seine früheren Grenzen überschritt. Es wurden Expeditionen von verschiedenen Leuten aus Montreal und Mitschilimackinak ausgerüstet, und natürlich entstand wieder neue Eifersucht. Das Geschäft litt durch die Kunstgriffe, die man anwandte, einander zu überbieten, und die Indianer wurden durch den Verkauf spirituöser Getränke verdorben, der unter der französischen Herrschaft verboten war. Scenen der Trunkenheit, Rohheiten und Schlägereien waren die Folgen in den indianischen Dörfern und bei den Handelshäusern, während es zum blutigen Handgemenge zwischen einzelnen Handelsgesellschaften kam, die sich in der Wildniß trafen.

Um diesen Gemeinheiten und verderblichen Kämpfen ein Ende zu machen, traten im Winter 1783 zu Montreal einige der ersten Kaufleute zu einer Gesellschaft zusammen, die im Jahre 1787 noch durch den Zutritt einer andern Handelsgesellschaft vermehrt wurde, welche bisher ihre Nebenbuhlerin gewesen. Auf diese Weise entstand die berühmte »Nordwest-Compagnie«, die eine Zeit lang die eisigen See'n und unermeßlichen Wälder von Canada beherrschte, ähnlich der Ostindischen Compagnie, der die üppigen Himmelsstriche und gesegneten Reiche des Orients unterthan sind.

Die Nordwest-Compagnie bestand aus drei und zwanzig Actionairs oder Compagnons und hatte außerdem über zweitausend Personen als Handlungsdiener, Führer, Dolmetscher und »voyageurs« oder Bootsleute in ihrem Dienst. Diese waren auf den verschiedenen Handelsposten

vertheilt, die weit und breit an den innern See'n und Flüssen in großen Entfernungen von einander und im Herzen pfadloser Länder und wilder Stämme umherlagen.

Mehrere der Compagnons wohnten in Montreal und Quebeck, um die Hauptgeschäfte der Compagnie zu besorgen. Diese wurden Agenten genannt, und waren Leute von der größten Bedeutung; die andern Actionaire nahmen ihre Plätze in den einzelnen Handelsstationen der innern Posten ein, wo sie den ganzen Winter über blieben, um den Verkehr mit den verschiedenen Indianerstämmen zu beaufsichtigen; diese wurden danach Winter-Compagnons genannt.

Die Güter, welche für diesen weit hinreichenden Handel bestimmt waren, wurden in dem Waarenhause der Compagnie in Montreal aufgehäuft, und von hier in Kähnen, Böten oder Kanots durch die Attawa oder Ottawa, einen Fluß, der sich bei Montreal in den St. Lorenz ergießt, und durch andere Flüsse hinauf zum Nipising-, Huronen- oder Oberen-See, und von hier aus durch eine Kette von mehreren größeren und kleineren Seen weiter zum Winipeg-, Athabasca- und Großen Sklaven-See geführt. Dieses einzige und schöne System von inneren Seen, welches einen unermeßlichen Theil der Wildniß für die leichten Barken der Indianer zugänglich macht, war seiner ganzen Länge nach mit den Handelsposten der Compagnie besetzt, und diese führten ihren Handel mit den umherschwärmenden Stämmen.

Wie wir gesehen haben, war diese Compagnie zuerst nichts als eine freiwillige Vereinigung von Kaufleuten; nachdem dieselbe jedoch regelmäßig organisirt war, wurde die Aufnahme in dieselbe äußerst schwierig. Die Candidaten mußten, um aufgenommen zu werden »von der Pieke an« dienen, und eine lange Prüfungszeit bestehen, in der sie langsam nach ihren Leistungen und Verdiensten von Stufe zu Stufe vorrückten. Sie fingen in einem

frühen Alter an, als Handlungsdiener eine Lehrzeit von sieben Jahren durch zu machen, wofür sie hundert Pfund Sterling nebst Kleidung und Unterhalt von der Compagnie erhielten. Diese Lehrzeit mußten sie gewöhnlich auf den innern Handelsposten zubringen; Jahre lang waren sie dann von der gebildeten Gesellschaft entfernt, und führten fast ein ebenso wildes und gefährliches Leben, wie die Indianer des Landes umher; außer der Kälte eines strengen, langen Winters, war oft Mangel an Nahrung; zuweilen fehlte ihnen sogar Monate lang Brot und Salz. War die Lehrzeit zu Ende, so bekamen sie ein Gehalt, das ihren Verdiensten angemessen war, und zwischen achtzig und hundert und sechzig Pfund betrug. Jetzt waren sie im Stande, das Ziel ihres Ehrgeizes zu erreichen, denn sie waren nun wählbar; aber dennoch konnten von nun an noch Jahre vergehen, ehe sie wirklich zu Compagnons gewählt wurden.

Die meisten der Handlungsdiener waren junge Männer von guter Familie aus den schottischen Hochlanden, ausgezeichnet durch die Beharrlichkeit, das Geschick und die Treue, die ihr Vaterland charakterisiren, und durch die Abhärtung ihres Körpers befähigt, die Strenge des nördlichen Klima's zu ertragen, und die Gefahren und schweren Prüfungen zu bestehen. Dennoch darf man nicht verhehlen, daß die Gesundheit vieler durch die Anstrengungen in der Wildniß litt, und ihr Magen durch das gelegentliche Fasten und den häufigen Mangel an Brot und Salz sich für immer schwächte. Dann und wann wurde ihnen nach Verlauf mehrerer Jahre ein kurzer Aufenthalt in dem Etablissement von Montreal gestattet, um ihre Gesundheit wieder herzustellen, und die Vorzüge der Civilisation einmal wieder zu genießen. — Dies waren helle Lichtpunkte in ihrem Leben.

Was die Agenten anbetrifft, die in Montreal und Quebeck residirten, so bildeten sie eine Art von Handels-

Aristokratie, die auf fürstliche und sehr gastfreie Weise lebte. Ihre früheren Verbindungen, als sie noch Handlungsdiener auf den entfernten Posten waren, ihre Vergnügungen, Gefahren, Abenteuer und Unglücksfälle, die sie während ihres wilden Lebens in den Wäldern getheilt hatten, wurden die Ursach einer herzlichen, engen Verbindung der Einzelnen mit einander und bildete aus ihnen eine trauliche Brüderschaft. Alle Reisende, die vor etwa dreißig Jahren, in den Tagen eines M'Tavishe, M'Gillivray, M'Kenzie, Frobisher und der andern Magnaten der Nordwest-Compagnie, als diese noch in ihrem vollen Glanze war, Canada besuchten, werden sich bestimmt noch der Feste und Gelage erinnern, die von diesen nordischen Nabob's gegeben wurden.

Zuweilen erschienen einige Winter-Compagnons von ihren entfernten Posten auf einer Vergnügungsreise in New-York. Bei diesen Gelegenheiten warfen sie gewöhnlich mit Geld um sich, und machten besonders ungeheure Einkäufe bei den Goldarbeitern an Juwelen, Ringen, Ketten, Schmucknadeln, reichbesetzten Uhren und andern Kostbarkeiten zum Theil für ihren eigenen Gebrauch, zum Theil für ihre weiblichen Bekanntschaften; genug, sie traten mit einer Verschwendung auf, wie man sie in frühern Zeiten nur bei Pflanzern aus dem Süden und bei Creolen bemerkte, die plötzlich reich geworden waren.

Um jedoch die Nordwest-Compagnie in ihrem vollen Glanze zu sehen, war es nöthig, einer jährlichen Versammlung in ihrem Zusammenkunftsorte zu Fort William an dem Obern-See mit beizuwohnen. Hierher begaben sich Ein Mal im Jahre einige der Hauptagenten aus Montreal, um sich mit den Winter-Compagnons der verschieschiedenen Posten des Innern über verschiedene Vorkommenheiten des verstrichenen Jahres zu besprechen, und um für das bevorstehende Jahr Maßregeln zu nehmen.

Bei diesen Gelegenheiten konnte man den Wechsel

sehen, der seit den Zeiten der alten Franzosen eingetreten war, die alle Ceremonien haßten; jetzt zeigte sich der aristokratische Charakter der Britten, oder vielmehr der Sinn der Hochländer für das Feudalwesen. Jeder Compagnon, der irgend einem Posten im Innern des Landes vorstand, und etwa zwanzig Leute in seiner Begleitung hatte, fühlte sich wie der Häuptling eines Hochland-Clan, und erschien in den Augen seines Gefolges fast so wichtig wie in seinen eigenen. Für ihn war die Reise zur großen Conferenz nach Fort William ein höchst bedeutendes Ereigniß, und er begab sich dorthin wie zu einer Parlamentsversammlung.

Die Agenten aus Montreal waren jedoch die Lords der überwiegenden Partei; aus der Mitte eines glänzenden und luxuriösen Lebens kommend, überstrahlten sie ihre Collegen aus den Wäldern gänzlich, deren Gesichter durch die strenge Luft zerrissen, deren Gestalten durch die Entbehrungen eines harten Lebens rauh und eckig, und deren Anzüge und Livreen durch den langen Gebrauch abgenutzt waren. Die Agenten glaubten in der That, sie hätten die ganze Würde der Gesellschaft in ihrer Person aufrecht zu halten, und demgemäß traten sie auf. Sie fuhren in großem Pomp die Flüsse hinauf, wie Souveraine, die ihr Land bereisen, oder vielmehr wie Häuptlinge im Hochlande, die ihre Seen beschiffen. Sie trugen kostbare Pelze, ihre großen Kanots waren mit allen nur möglichen Luxusartikeln versehen, und mit canadischen **Voyageurs** oder Bootsführern besetzt, die so gehorsam waren wie hochländische Clans-Männer. Sie führten Köche und Bäcker mit sich, so wie Delikatessen jeglicher Art und kostbare Weine im Ueberfluß für die schwelgerischen Banquets, die bei diesen Gelegenheiten gegeben wurden. Glücklich waren sie, wenn sie einen ausgezeichneten Fremden, ganz besonders irgend ein Mitglied des brittischen Adels mit einem hallenden Titel, trafen, der sie zu diesen Versammlungen begleitete und die Feierlichkeiten noch erhöhte.

Fort William, der Schauplatz dieser wichtigen jährlichen Zusammenkunft, war ein beträchtliches Dorf an den Ufern des Obern-Sees. Hier war in einem unermeßlichen Gebäude von Holz der große Conferenzsaal und der Speisesaal, die mit indianischen Waffen und Geräthschaften, so wie mit den Trophäen des Pelzhandels geschmückt waren. Um diese Zeit sah man das Haus von Handelsleuten und Voyageurs umschwärmt, die von Montreal kamen, um nach den inneren Posten abzugehen, oder von den innern Posten nach Montreal strebten.

Die Conferenzen wurden mit größtem Pomp abgehalten, denn jeder fühlte sich wie ein Parlamentsmitglied, und alle Anwesenden sahen mit Ehrfurcht und Scheu auf die Versammlung, wie auf das Haus der Lords. Da gab es manches feierliche Hin- und Widerreden, manch hartnäckiges schottisches Raisonnement und gelegentlich viel Schwulst und Bombast.

Diese ernsten und wichtigen Conferenzen wurden regelmäßig durch großartige Festlichkeiten und Gelage unterbrochen, ähnlich denjenigen, wie sie in den alten Schlössern des Hochlandes gegeben werden. Die Tafeln in dem großen Speisesaale seufzten unter der Last von Gerichten aller Art: von Wild aus den Wäldern, von den Fischen der Seen, von den Leckerbissen der Jäger, als Büffelzungen und Biberschwänze, — und von allen feinen Speisen aus Montreal, die durch Köche von dort hier bereitet waren. Da nahm das Trinken des edlen Weins kein Ende, denn es war damals eine sehr durstige Periode, die Zeit der loyalen Toaste, der Trinklieder und der klingenden Gläser.

Während die Compagnons so im Saale schmausten und zechten, und die Bretter von Ausbrüchen der Loyalität und alten schottischen Liedern wiederhallten, die von Stimmen ertönten, welche durch den kalten Nordwind einen bedeutenden Zusatz an Schärfe und Rauhigkeit erhal-

ten hatten, wiederholte und verlängerte sich die Scene der geräuschvollen Fröhlichkeit durch eine Schaar von Dienern, canadischen **Voyageurs**, indianischen Jägern, Mischlingen und Landstreichern aller Art, die außerhalb des Hauses sich von den Brosamen nährten, die von ihren Tischen fielen, und die Luft mit alten französischen Liedern, untermischt mit indianischem Geschrei und Gejauchze, füllten.

So war die Nordwest=Compagnie in ihren mächtigen und glücklichen Tagen, als sie eine Art von Lehnsherrschaft über ein weites Reich von Seen und Wäldern übte.

Wir haben uns vielleicht zu lange bei diesem eigenthümlichen Gemälde aufgehalten, welches uns durch Ideenverbindungen aus unserer Jugend theuer geworden ist, als wir — noch ein Knabe — an den gastfreien Tafeln »der mächtigen Nordwestlichen« Platz nahmen, mit unerfahrenen, verwunderten Augen auf das fürstliche Gelag blickten, und mit erstauntem Ohr der Erzählung der Abenteuer und Gefahren lauschten.

Es ist jedoch unsere Aufgabe, Scenen aus dem rauhen Leben in der Wildniß darzustellen, und wir sind versucht, diese wenigen Erinnerungen an Zustände festzuhalten, die sich mit schnellen Schritten der Vergessenheit nahen; — denn der Feudal=Staat von Fort William ist verschwunden, die Conferenzhalle ist still und verlassen, der Banquet=Saal tönt nicht länger von Ausbrüchen der Loyalität und von alten Gesängen wieder; die Herren der Seen und Wälder sind dahin, und die gastfreien Magnaten von Montreal — wo sind sie jetzt? —

Zweites Capitel.

Erhebung der Mackinaw-Compagnie. — Versuch der amerikanischen Regierung, fremden Einflüssen auf die Stämme der Indianer entgegenzuarbeiten. — Johann Jakob Astor. — Sein Geburtsort. — Seine Ankunft in den Vereinigten Staaten. — Was zuerst seine Aufmerksamkeit auf den Pelzhandel lenkte. — Sein Charakter, seine Unternehmungen, sein Erfolg. — Seine Verbindung mit der amerikanischen Regierung. — Entstehung der amerikanischen Pelz-Compagnie.

Die Erfolge der Nordwest-Compagnie reizten zu mehreren Unternehmungen in diesem sich eröffnenden Felde von scheinbar unerschöpflichem Gewinn. Der Handel dieser Compagnie erstreckte sich hauptsächlich nach dem Norden, während es noch unermeßliche Länderstrecken im Süden und Westen gab, die wegen ihres Reichthums an kostbaren Pelzen bekannt, jedoch bis jetzt noch wenig durch Pelzhändler erschlossen worden waren. Eine neue Gesellschaft brittischer Handelsleute wurde daher gebildet, um den Handel in dieser Richtung zu betreiben. Die Hauptfactorei wurde auf dem alten Stapelplatze von Mitschilimackinak errichtet, von welchem Ort die Gesellschaft den Namen annahm, und gewöhnlich Mackinaw-Compagnie genannt wurde.

Während die Nordwest-Compagnie fortfuhr, von ihrem festen Sitz, von Fort William aus, sich nach den nördlichen Länderstrichen auszubreiten, und während sie die Stämme an den oberen Seen und Flüssen fast mit unumschränkter Gewalt beherrschte, sandte die Mackinaw-Compagnie ihre leichten Barken und Kanots durch die Green-Bai, den Fuchsfluß und den Wisconsin nach jener großen Hauptader des Westens, nach dem Mississippi und

diesen Strom hinab zu allen Flüssen, die ihm zuströmen. Auf diesem Wege hofften sie, bald den ganzen Handel mit allen Stämmen der südlichen und westlichen Gewässer und derjenigen Völker an sich zu bringen, welche die weit ausgedehnten Länderstrecken bewohnen, die das alte Luisiana in sich schloß.

Die Regierung der Vereinigten Staaten fing an, den wachsenden Einfluß, welchen Fremde über die Stämme ihres Gebietes durch diesen Handel erlangten, mit wachsamen Augen zu betrachten, und versuchte, ihm entgegenzuwirken. Zu diesem Ende schickte die Regierung im Jahre 1796 Agenten aus, um an den Grenzen des Staates Handelshäuser zu errichten, welche — um die Wette mit den bereits bestehenden Privat-Handelshäusern — die Indianer mit dem, was sie nöthig hatten, versehen, ihre Interessen mit denen der Bewohner der Vereinigten Staaten verknüpfen und diesen wichtigen Zweig des Handels in die eigenen Kanäle leiten sollten.

Dies Unternehmen blieb jedoch erfolglos, wie die meisten Handelsunternehmungen dieser Art, die von den Regierungen unternommen werden, um die rastlose und umsichtige Thätigkeit von Privat-Instituten zu überflügeln. Was der Regierung mit allen ihren Agenten und allen großen Mitteln indeß nicht glückte, gelang endlich der Beharrlichkeit und dem Unternehmungsgeiste eines einzigen Kaufmannes, eines ihrer adoptirten Bürger, und dies bringt mich auf das Individuum, dessen Unternehmungen der Gegenstand dieses Buches sind, — auf einen Mann, dessen Name und Charakter werth sind, in der Geschichte des Handels verzeichnet zu werden. Einige kurze Angaben aus seinem frühern Leben und der Umstände, welche ihn zu demjenigen Handelszweige leiteten, um den es sich hier dreht, können nicht anders als willkommen sein.

Johann Jakob Astor, von dem hier die Rede ist, wurde in dem kleinen deutschen Dorfe Waldach bei Heidel-

berg, in den schönen Ländern des Rheins geboren. Er wurde mit der Einfachheit des Landlebens erzogen; doch, als er fast noch ein Knabe war, verließ er seine Heimath und begab sich nach dem geräuschvollen, geschäftigen London, indem er seit seiner Kindheit stets ein sonderbares Vorgefühl gehabt, dereinst ein sehr reicher Mann zu werden.

Beim Schluß der amerikanischen Revolution war er noch in London, und kaum auf der Schwelle des thätigen Lebens. Ein älterer Bruder von ihm hatte seit einigen Jahren in den Vereinigten Staaten gelebt, und er beschloß, ihm zu folgen und sein Glück in dem emporstrebenden Lande zu suchen. Indem er eine kleine Summe, die er sich erspart hatte, seit er seine Heimath verlassen, in Waaren umsetzte, die er für den amerikanischen Markt für geeignet hielt, begab er sich im Monat November 1783 an Bord eines Schiffes, welches nach Baltimore bestimmt war, und kam im Januar in Hampton Roadi an. Der Winter war äußerst strenge und das Schiff wurde mit mehreren andern fast drei Monat durch das Eis in der Chesapeake-Bai festgehalten.

Während dieser Zeit pflegten die verschiedenen Passagiere gelegentlich die Küste zu besuchen und mit einander in gesellige Beziehung zu treten. Auf diese Weise wurde Herr Astor mit einem seiner Landsleute, einem Pelzhändler, bekannt. Da er früher schon die Idee gehabt, dies möchte in der neuen Welt ein einträgliches Geschäft sein, machte er viele Fragen über diesen Gegenstand, und sein Landsmann gab ihm mit vielem Vergnügen alle mögliche Nachrichten, die in seiner Macht standen, sowohl über die Eigenschaften und den Werth der verschiedenen Pelzarten, als auch über die Art und Weise, in welcher der Handel betrieben wurde. Er begleitete ihn endlich nach Neu-York und auf seinen Rath wurde Herr Astor veranlaßt, seine Waaren in Pelze umzusetzen. Mit diesen Pelzen segelte er im Jahr 1784 von Neu-York nach London zurück,

verkaufte sie äußerst vortheilhaft, machte sich genauer mit dem Hergange des Pelzhandels bekannt und ging noch in demselben Jahre mit der Absicht nach Neu=York, sich in den Vereinigten Staaten niederzulassen.

Er widmete sich nun gänzlich dem Zweige des Handels, mit welchem er so zufällig bekannt geworden war. Er begann seine Handelscarrière natürlich mit sehr geringen Mitteln, hatte jedoch zu denselben einen ausdauernden Fleiß, eine große Sparsamkeit und strenge Rechtlichkeit. Hierzu kam ein aufstrebender Geist, der stets nach vorn blickte, einen kühnen, fruchtbaren, umfassenden Verstand, eine Klugheit, die jeden Umstand zu benutzen und zum eigenen Vortheil anzuwenden verstand, und ein sonderbares, nie wankendes Vertrauen auf Erfolg. *)

Bis jetzt war der Pelzhandel in den Vereinigten Staaten noch nicht organisirt, und man konnte eigentlich nicht sagen, daß regelmäßige Geschäfte darin gemacht wurden. Pelze und Felle wurden gelegentlich im Lande aufgekauft, aber die meiste Waare dieser Art kam aus Canada. Als sich Herrn Astors Mittel verbesserten, reiste er jährlich einmal nach Montreal, wo er die Pelze von denjenigen Häusern kaufte, die diesen Handel betrieben. Diese schickte er von Canada nach London, da die Colonie nirgendwo anders hin als nach dem Mutterlande handeln durfte.

---

*) Ein Beispiel von stets regem Vertrauen, welches ohne Zweifel die Erfolge mit erzeugte, die er voraussah, haben wir aus Herrn Astors eigenem Munde. Während er fast noch fremd in der Stadt und in sehr beschränkten Umständen war, ging er an einer Reihe von Häusern vorüber, die so eben in Broadway — der Hauptstraße von Neu=York — errichtet worden, und welche ihres vortrefflichen Styles halber, in dem sie erbauet waren, viel Rede und Aufsehen in der Stadt machten. „Ich werde einst,“ sagte er zu sich selbst, „in dieser Straße ein größeres und schöneres Haus bauen, als alle Häuser in dieser Straße sind.“ — Er hat es wirklich ausgeführt.

In den Jahren 1794 oder 1795 hob ein Vertrag diese Beschränkung des Handels der Colonien auf, und eröffnete einen directen Verkehr zwischen Canada und den Vereinigten Staaten. Herr Astor war zu dieser Zeit gerade in London und schloß auf der Stelle einen Contract mit den Agenten der Nordwest-Compagnie in dieser Beziehung ab. Er war jetzt im Stande, von Montreal aus Pelzwerk in die Vereinigten Staaten zum Gebrauch in diesem Lande einzuführen, und dasselbe von hier nach verschiedenen Theilen Europa's, so wie auch nach China zu verschiffen, welches stets der beste Markt für die reichsten und besten Arten von Pelzwerk gewesen ist.

Der erwähnte Vertrag stellte zugleich fest, daß die Militairposten, welche sich innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten von den Engländern besetzt fänden, dem Freistaate übergeben werden sollten. Dem gemäß mußten Oswego, Niagara, Detroit, Mitschillimackinak und andere Posten auf der amerikanischen Seite geräumt werden. So wurde also den amerikanischen Kaufleuten auf eigenem Grund und Boden ein Handel an den Grenzen Canada's eröffnet. Nach Verlauf von einigen Jahren, etwa um 1807, betrieb Herr Astor diesen Handel auf seine eigene Rechnung. Seine Capitalien und Hülfsquellen hatten sich in dieser Zeit bedeutend vermehrt, und er hatte sich bis zu einem Platz unter den ersten Kaufleuten und Finanziers des Landes emporgeschwungen. Sein Genie war jedoch stets seinen Umständen vorausgeeilt, und hatte ihn zu einem neuen und weiten Felde von Unternehmungen hingetrieben, welche die gewöhnlichen Geschäfte eines Privatmanns weit überflügelten. Mit allem seinen Unternehmungsgeiste und seinen Hülfsquellen fand er jedoch die Macht des Einflusses der Mackinaw-Compagnie zu groß für sich, da dieselbe fast den ganzen Handel bereits an sich gerissen hatte.

Es kam darauf an, einen Plan zu ersinnen und aus-

zuführen, der ihn befähigte, mit Erfolg neben dieser Compagnie aufzutreten. Er kannte den Wunsch der amerikanischen Regierung, den Pelzhandel innerhalb der Grenzen in den Händen amerikanischer Bürger zu sehen, so wie die erfolglosen Maßregeln, die sie ergriffen hatte, um diesen Wunsch zu realisiren. Er erbot sich jetzt, wenn die Regierung ihm helfen und ihn unterstützen wollte, den ganzen Handel in amerikanische Hände zu spielen. Er wurde aufgefordert, seinen Plan der Regierung mitzutheilen, und dieser ward sehr gebilligt, obgleich für jetzt keine directe Hülfe dazu geleistet werden konnte.

Hierdurch erhielt er jedoch im Jahre 1809 von der Legislatur des Staates Neu-York das Privilegium, unter dem Namen der »Amerikanischen Pelz-Compagnie« eine Gesellschaft mit einem Capital von Einer Million Dollars eine Handelsgesellschaft stiften und dies Capital zu zwei Millionen vermehren zu dürfen. Das Capital wurde durch ihn selbst gestellt, — er allein bildete eigentlich nur die Gesellschaft, denn obgleich er einige Directoren hatte, so waren diese es nur dem Namen nach; das ganze Geschäft wurde nach seinem Plan und durch ihn selbst geleitet; er liebte es aber mehr, dies unter dem imposanten Titel einer Gesellschaft, als unter seinem einfachen Namen zu thun, und seine Politik war weise und erfolgreich.

Da die Mackinaw-Compagnie immer noch seine Nebenbuhlerin blieb, und da der Pelzhandel — wenn er einträglich sein sollte — dergleichen Mitbewerber durchaus nicht vertrug, so traf er 1811 eine neue Einrichtung, nach welcher er in Vereinigung mit gewissen Compagnons der Nordwest-Compagnie und mit andern Leuten, die den Pelzhandel trieben, die Mackinaw-Compagnie auskaufte, und diese mit der amerikanischen Pelz-Compagnie zu einer neuen Gesellschaft unter dem Namen der »Südwest-Compagnie« verschmolz. Auch dies geschah alles mit der Zustimmung der amerikanischen Regierung.

Hierdurch wurde Herr Astor Eigenthümer der Hälfte der indianischen Etablissements und Waaren, welche die Mackinaw-Compagnie auf den Ländereien der Indianer innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten besessen hatte, und das Ganze sollte ihm nach Verlauf von fünf Jahren übergeben werden, unter der Bedingung, daß die amerikanische Compagnie keinen Handel auf brittischem Gebiet triebe.

Unglücklicher Weise schob der Krieg, der 1812 zwischen den Vereinigten Staaten und England ausbrach, das Zusammentreten der Gesellschaft hinaus, und als der Krieg beendet war, mußte man die Sache ganz aufgeben, da beim Congreß ein Gesetz durchgekommen war, welches den brittischen Pelzhändlern verbot, ihre Unternehmungen bis innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten zu verfolgen.

Drittes Capitel.

Pelzhandel im stillen Ocean. — Amerikanische Küstenfahrten. — Russische Unternehmungen. — Entdeckungen des Columbia-Flusses. — Carver's Projekt, dort eine Niederlassung zu begründen. — Mac-Kenzie's Expedition. — Lewis und Clarke's Reise über die Felsengebirge. — Herrn Astor's großer Handelsplan. — Sein Briefwechsel über diese Gegenstände mit Mr. Jefferson. — Seine Unterhandlungen mit der Nordwest-Compagnie. — Seine Schritte, seine Pläne auszuführen.

Während die verschiedenen Gesellschaften, die wir erwähnt haben, ihre Handelsunternehmungen weit und breit über die Wildniß von Canada und an dem Laufe der großen, westlichen Ströme hin verfolgten, durchkreuzten Abenteurer aller Art die weiten Meereswüsten des stillen Oceans und besuchten aus demselben Zwecke die Nordwestküste von Amerika. Die letzte Reise von Capitain Cook, dem berühmten aber unglücklichen Entdecker, hatte den großen Reichthum von Seeottern, die sich an dieser Küste fanden, und den hohen Preis bekannt gemacht, den die Chinesen für die Felle derselben zahlten. Es war nicht anders, als wenn eine neue Goldküste entdeckt worden wäre. Leute aus den verschiedensten Ländern stürzten sich auf diesen Handelszweig, so daß im Jahre 1792 einundzwanzig Schiffe von verschiedenen Flaggen an dieser Küste auf- und abfuhren, und mit den Eingeborenen handelten. Die meisten derselben waren amerikanische Schiffe und gehörten Kaufleuten in Boston. Sie blieben in der Regel zwei Jahr an der Küste und den angrenzenden Gewässern, und führten ein eben so wanderndes und abenteuerliches Handelsleben zur See, wie die Jäger und Handelsleute auf dem Lande. Ihr Handel erstreckte sich längs der ganzen

Küste von Californien bis zur Höhe der nördlichen Breiten. Sie warfen an der Küste Anker und warteten auf die Eingeborenen, die sich dann mit ihren pelzbeladenen Kanots nahten. Stockte der Handel an dieser Stelle, so lichteten sie die Anker und fuhren zu einer andern. Auf diese Weise brachten sie den Sommer hin; kam aber der Winter, so steuerten sie nach den Sandwichs-Inseln und überwinterten in einem freundlichen und gutversehenen Hafen. Im folgenden Jahre begannen sie ihren Handel bei Californien wieder, und setzten ihn bis zum höchsten Norden fort; hatten sie nun während zweier Sommer eine gute Ladung zusammengebracht, so nahmen sie den Weg nach China. Hier verkauften sie ihre Pelze, nahmen Thee, Nanking und andere Waaren ein, und kehrten nach einer Abwesenheit von zwei oder drei Jahren nach Boston zurück.

Diejenigen jedoch, welche den Pelzhandel im stillen Meere am eifrigsten und mit dem meisten Erfolg betrieben, waren die Russen. Anstatt gelegentliche Reisen zu machen, legten sie regelmäßige Waarenhäuser im höchsten Norden längs der amerikanischen Nordwestküste und auf der Kette der Aleutinen-Inseln zwischen Kamtschatka und dem Vorgebirge von Alaska an.

Um diesen Handel zu befördern und zu beschützen, wurde einer Gesellschaft mit einem Capital von 260,000 Pfd. Sterling durch die russische Regierung das ausschließliche Privilegium darauf ertheilt, und die russische Krone nahm die Souverainität von dem Theile des amerikanischen Continents in Anspruch, auf welchem seine Handelsposten etablirt waren, mit dem Vorgeben, das Land sei zuerst durch russische Unterthanen entdeckt und in Beschlag genommen worden.

Da China der große Markt für die in diesen Gegenden gesammelten Pelze war, so hatten die Russen bei diesem Handel den Vortheil über ihre Nebenbuhler. — Die letzteren waren genöthigt, ihre Pelze nach Canton zu füh-

ren, welches jedoch mehr ein Zwischenmarkt war, von wo aus sie nach dem Innern des Landes und besonders nach den nördlichen Theilen desselben, wo der Hauptverbrauch derselben eigentlich stattfand, versendet wurden. Die Russen brachten hingegen ihre Pelze auf einem weit kürzern Wege direct nach dem Norden des chinesischen Reiches, wodurch sie im Stande waren, dieselben billiger zu liefern, als die Pelze von Canton her, die schon durch die Transportkosten theurer sein mußten.

Wir kommen nun zum wirklichen Schauplatz der Operation des großen Unternehmens, welches zu beschreiben wir unternommen haben.

Unter den amerikanischen Schiffen, die im Jahr 1792 an der Nordwestküste Handel trieben, war das Schiff »Columbia,« Capitain Gray, aus Boston. Im Lauf der Reise entdeckte der Capitain unter 46° 19′ nördlicher Breite die Mündung eines großen Stromes. Nachdem er mit einiger Schwierigkeit hineingefahren war, die durch eine Sandbarre und die heftige Brandung entstand, warf er in einer großen Bai Anker. Ein Boot wurde gut bemannt und an das Land zu einem Dorfe an der Küste abgeschickt; alle Einwohner flohen jedoch bis auf die Alten und Kranken. Die gütige Weise, mit der sie behandelt wurden, die Geschenke, die man ihnen reichte, lockte die Entflohenen allmählich zurück, und ein freundlicher Verkehr entspann sich: sie hatten nie ein Schiff oder Weiße gesehn. Als sie die »Columbia« zuerst bemerkten, hatten sie dieselbe für eine schwimmende Insel gehalten, alsdann für irgend ein Ungeheuer aus der Meerestiefe; als sie aber das Boot mit den menschlichen Wesen aussetzen und der Küste zufahren sahen, hielten sie diese für Cannibalen, die der »große Geist« gesendet habe, ihr Land zu verwüsten und die Einwohner zu verschlingen.

Capitain Gray fuhr den Strom nicht weiter hinauf, als die Bai reichte, die seinen Namen jetzt noch trägt.

Nachdem er wieder in See gegangen war, traf er den berühmten Entdecker Vancouver, benachrichtigte ihn von seiner Entdeckung und gab ihm eine Karte, die er von dem Strome angefertigt hatte. Vancouver besuchte den Strom, und sein Lieutenant Broughton befuhr ihn nach Gray's Karte, wobei er wohl hundert Meilen auf demselben vordrang, bis er einen mit Schnee bedeckten Berg erblickte, dem er den Namen Hood-Berg gab, welchen er bis heute beibehalten hat.

Das Vorhandensein dieses Flusses war zwar längst vor Gray's und Vancouver's Besuch bekannt, doch waren die Angaben über denselben sehr schwankend und unbestimmt, da sie aus Berichten der Indianer herstammten. Reisende sprachen von ihm als dem Oregon oder dem großen Strom im Westen. Man erzählte, ein spanisches Schiff sei an seiner Mündung gescheitert, und die Mannschaft habe eine Zeitlang unter den Eingeborenen gelebt. Die »Columbia« wird jedoch für das erste Schiff gehalten, welches ihn entdeckte und in ihm Anker warf, und seit dieser Zeit ist er allgemein nach ihr der Columbiafluß genannt worden.

Im Jahre 1763, kurz nachdem die Engländer den Besitz von Canada erlangt hatten, entwarf der Capitain Jonathan Carver, der bei der brittischen Armee gedient hatte, den Plan, zwischen dem dreiundvierzigsten und sechsundvierzigsten Grade nördlicher Breite eine Reise quer durch das Festland zu den Küsten des stillen Meeres zu unternehmen. Sein Zweck war, die Breite Nord-Amerika's in seiner größten Ausdehnung zu messen und sich über die Wahl eines Punktes an der Nordwestküste zu entscheiden, wo die Regierung einen Posten zur Erleichterung der Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt oder einer Verbindung zwischen der Hudsons-Bai und dem stillen Meere anlegen möchte. Den Punkt, den er für geeignet hielt, vermuthete er bei der Meerenge von Annian, wo der Ore-

gon sich ergoß. Es war auch seine Meinung, daß eine hier gegründete Niederlassung neue Handelsquellen eröffnen, sehr nützliche Entdeckungen veranlassen und eine schnellere Verbindung mit China und den englischen Colonien in Ostindien geben würde, als die über das Cap der guten Hoffnung oder durch die Magellan-Straße. *)

Die Bemühungen dieses unternehmenden und unerschrockenen Reisenden wurden zwei Mal vereitelt. Im Jahr 1774 schloß sich Richard Whitworth ihm an, ein Parlaments-Mitglied und ein Mann von bedeutendem Vermögen. Sie wollten ihr Unternehmen nach einem großen und kühnen Plan ausführen, und funfzig oder sechzig Mann, theils Handwerker, theils Seeleute, mitnehmen. Mit diesen wollten sie sich ihren Weg einen der Missuri-Arme hinauf bahnen, in den Gebirgen die Quellen des Oregon oder des westlichen Stromes aufsuchen und diesen Strom bis zu seiner muthmaßlichen Mündung nahe den Annianischen Meerengen hinabfahren. Hier wollten sie ein Fort errichten und die nöthigen Schiffe bauen, um ihre Entdeckungen zur See fortzusetzen. Ihr Plan hatte die Genehmigung der brittischen Regierung, und alles Nöthige war fast bereit, als der Ausbruch der amerikanischen Revolution auch diese Unternehmung scheitern ließ.

Die Expedition Sir Alexander Mackenzie's im Jahr 1793 quer durch den Continent nach dem stillen Ocean, den sie unter 52° 20′ 48″ nördlicher Breite erreichte, zeigte abermals die Möglichkeit einer Verbindung des Handels von beiden Küsten des nördlichen Amerika. Unter 52° 30′ war er eine Zeitlang einen Fluß hinabgefahren, der nach Süden floß, und von den Eingeborenen Tacoutsche Tesse genannt wurde. Von diesem meinten sie ganz bestimmt, es sei der Columbia. Es zeigte sich später, daß er sich unterm 49sten Grade ergoß, während die Mün-

*) Carver's Reisen. Philadelphia 1796.

dung des Columbia-Flusses etwa drei Grad südlicher liegt.

Als Mackenzie einige Jahr nachher eine Beschreibung seiner Reise publicirte, machte er auf die politische Maßregel aufmerksam, eine Verbindung zwischen dem atlantischen und stillen Meere zu bewerkstelligen und regelmäßige Niederlassungen sowohl quer durchs Land, als an den Küsten beider Meere zu gründen. Durch diese Maßregel, sagte er, würde man den ganzen Pelzhandel Nord-Amerika's vom 48sten Breiten-Grade bis zum Pole — das Stück ausgenommen, welches die Russen hatten — in seine Gewalt bekommen, denn was die amerikanischen Abenteurer betreffe, die bisher den Handel an der Nordwestküste betrieben, so würden diese vor einem wohlgeordneten Handel weichen müssen.

Ein Unternehmen dieser Art war jedoch zu groß und zu gewagt für einen Privatmann; es konnte nur von einer Gesellschaft unter dem Schutz der Regierung ausgeführt werden, und da sich die Ansprüche der Hudsonsbai-Colonie mit denen der Nordwest-Compagnie kreuzen möchten, indem die eine das Recht des Privilegiums, und die andere das Recht des Besitzes anführen konnte, so schlug er den beiden Compagnien vor, sich zu diesem großen Unternehmen zu verbinden.

Zu derselben Zeit wurde die Aufmerksamkeit der amerikanischen Regierung auf diese Gegenstände gerichtet, und die merkwürdige Expedition unter Lewis und Clarke ausgerüstet. Diese führten im Jahr 1804 die Pläne aus, welche Carver und Whitworth im Jahre 1774 entworfen hatten. Sie fuhren den Missuri hinauf, passirten das riesenmäßige Thor des Felsengebirges, welches bisher noch von keinem Weißen erreicht worden, entdeckten und untersuchten den oberen Lauf des Columbia und folgten diesem Flusse bis zu seiner Mündung, wo ihr Landsmann Gray vor zwölf Jahren Anker geworfen hatte. Hier brachten

sie den Winter zu, und kehrten im Frühling quer über die Gebirge zurück. Ihre über diese Expedition publicirten Berichte zeigten die Möglichkeit einer Einrichtung von Verbindungsposten von einem Meeresufer zum andern.

Jetzt war es, daß Herr Astor auf den Gedanken kam, sich dieses Unternehmens zu bemächtigen, wonach schon seit einer Reihe von Jahren die mächtigsten Privat-Gesellschaften und die Regierungen getrachtet hatten. Eine Zeitlang überlegte er diese Idee im Stillen, und er dehnte seine Pläne immer mehr aus, je mehr sich die Mittel, sie auszuführen, mehrten. Hauptsächlich ging seine Absicht dahin, den Missuri und Columbia entlang bis zur Mündung desselben eine Kette von Handelsposten zu errichten, an welchem Orte die Hauptniederlage oder der Hauptwaarenmarkt sein sollte. Posten von geringerer Bedeutung sollten im Innern und an allen Nebenflüssen des Columbia etablirt werden, um mit den Indianern zu handeln; diese Posten sollten ihre Waaren von der Hauptniederlage beziehen, und ihre Pelze dorthin liefern. Küstenfahrzeuge sollten an der Mündung des Columbia ausgerüstet werden, um in der günstigen Jahrszeit an der Nordwestküste Handel zu treiben und die Ergebnisse desselben ins Depot zu liefern. So sollte der ganze indianische Handel, der im Innern sowohl, wie der an der Küste, von diesem Punkt ausgehen und sich in ihm wieder vereinigen.

Jährlich sollte ein Schiff von Neu-York mit Ergänzungen und Bedürfnissen, so wie mit geeigneten Waaren für den indianischen Handel nach der Hauptniederlage abgehen; — es sollte die im verflossenen Jahre gesammelten Pelze nach Canton führen, sie gegen reiche chinesische Waaren vertauschen, und so befrachtet nach Neu-York zurückkommen.

Da man bei der Ausbreitung dieses Handels nach Norden hin mit der russischen Pelz-Compagnie in Berührung kommen mußte und hieraus Feindseligkeiten entstehen

konnten, so lag es in Herrn Astors Plan, mit dieser Gesellschaft die freundschaftlichsten und vortheilhaftesten Einrichtungen für sie zu verabreden. Die russische Niederlassung hing in ihrer Pelzzufuhr hauptsächlich von Handelsschiffen der Vereinigten Staaten ab, die durchaus keine regelmäßige Handelsfahrten machten, also auch keine contractmäßige Lieferung übernehmen konnten. Da sie Privat-Abenteurern gehörten, die nur an den Gewinn der Gegenwart dachten, und kein Interesse für eine fortdauernde Blüte des Handels hatten, so waren sie unvorsichtig im Umgange mit den Eingeborenen, und nahmen keinen Anstand, ihnen Feuergewehre in die Hände zu liefern. Auf diese Weise waren schon mehrere wilde Stämme in der Nähe der russischen Posten, oder innerhalb des Gebietes ihrer Handelszüge mit gefährlichen Kriegsmitteln versehen und zu unruhigen und gefährlichen Nachbarn geworden.

Die russische Regierung hatte den Vereinigten Staaten Vorstellungen über dies Verfahren ihrer Bürger gemacht und darauf angetragen, das Verkaufen von Feuerwaffen zu untersagen; da sich jedoch kein Gesetz des Freistaates dagegen aussprach, konnte sich die amerikanische Regierung nicht darin mischen. Dennoch aber blickte sie mit Besorgniß auf einen Handel, der, wenn er auf diese Weise fortgeführt wurde, auf jeden Fall Rußland, die einzige ihr noch befreundete Macht, erzürnen mußte.

In dieser Verlegenheit wandte sich die Regierung an Herrn Astor, um ihn, der in diesen Verhältnissen genau bewandert war, um Rath zu fragen, wie man diesem Uebel abhelfen könne. Dieser Umstand hatte ihn auf die Idee gebracht, die russische Niederlassung regelmäßig zu versorgen, und zwar durch das Schiff, welches das Etablissement am Columbia oder Oregon jährlich besuchen sollte; hierdurch wären die Schiffe der Abenteurer von der Nordwestküste ausgeschlossen worden, deren leichtsinniges Betragen den Russen so gefährlich wurde.

Dies sind die leichten Umrisse der großen Unternehmungen, die Herr Astor ausführen wollte und die sich in seinem Kopfe immer noch mehr erweiterten. Er verdient es in der That, daß man es nicht verhehle, wie er durchaus nicht durch Eigennutz angetrieben wurde. Seine Reichthümer überstiegen bereits die Grenzen dessen, was Menschen sich sonst an zeitlichen Gütern wünschen; aber er strebte jetzt nach dem Ruhme, der denjenigen zu Theil wird, die durch ihre großen Handelsunternehmungen Nationen bereichert, Wüsteneien bevölkert und die Grenzen des Staates erweitert haben. Er betrachtete seine beabsichtigte Niederlassung an der Mündung des Columbia als den Stapelplatz zu einem unermeßlichen Handel, als eine Colonie, die der Keim einer ausgebreiteten Civilisation werden, die Völker des Osten von Nord-Amerika über die Felsengebirge führen, und sie längs den Küsten des stillen Oceans ausbreiten sollte, wie sie bereits an der Küste des atlantischen Meeres ausgebreitet waren.

Als Herr Astor durch die Größe seiner commerziellen und finanziellen Verbindungen und die Kraft seines Geistes, der sich aus sich selbst herausgebildet hatte, bei der Regierung zu großem Ansehn und mit bedeutenden Staatsmännern in Verbindung gekommen war, theilte er seine Pläne dem Präsidenten Jefferson mit und suchte zu gleicher Zeit bei der Regierung um die Genehmigung derselben nach. Wie hoch diese von dem großen Manne geachtet wurden, mag man aus folgenden Worten entnehmen, die er kurze Zeit hernach darüber an Herrn Astor schrieb:

»Ich erinnere mich wohl, Ihren Vorschlag in Bezug auf diesen Gegenstand verlangt *) und Sie zu Ihrer

*) In diesem Punkt täuschte sich Hrn. Jefferson's Gedächtniß. Der erwähnte Vorschlag war der der Einrichtung einer amerikanischen Pelz-Compagnie, wovon bereits gesprochen worden. Der Plan zu der großen Unternehmung jenseit der Gebirge, welche die Küste des stillen Meeres ausbeuten sollte, entstand in dem Kopfe Herrn Astors, und ward von ihm der Regierung vorgelegt.

Unternehmung durch die Versicherung der leichten Ausführbarkeit und den Schutz der Regierung ermuthigt zu haben. Ich betrachtete eine Ansiedlung auf jenem Punkt der Westküste Amerika's als eine große Staatsacquisition, und blickte mit Vergnügen auf jene Zeiten hin, wo unsere Nachkommen sich an der ganzen Länge der Küste ausgebreitet und sie mit unabhängigen Amerikanern bedeckt haben würden, die mit uns nur durch die Bande des Blutes und des eigenen Interesse verbunden wären, und gleich uns des Rechtes der Selbstregierung genössen.«

Das Cabinet vereinigte sich mit Hrn. Jefferson in warmer Anerkennung der Entwürfe, und gab jegliche Zusicherung des Schutzes, so weit es sich mit der allgemeinen Politik vertragen würde.

Herr Astor bereitete sich jetzt vor, seine Pläne schnell auszuführen; er hatte jedoch einige Mitbewerber zu fürchten und sich gegen sie zu schützen. Die Nordwest-Compagnie, welche zum Theil den Anregungen ihres früheren Agenten, des Sir Alexander Mackenzie, folgte, hatte zwei oder drei Handelsposten bis jenseits der Felsengebirge vorgeschoben und in einem Lande angelegt, welches dieser unternehmende Reisende besucht und seit der Zeit Neu-Caledonien genannt hatte. Diese Länderstrecke lag etwa zwei Grade nördlich von Columbia zwischen dem Territorium der Vereinigten Staaten und dem von Rußland. Ihre Länge betrug etwa fünfhundert und funfzig Meilen, ihre Breite vom Felsengebirge bis zum Ufer des stillen Meeres zwischen dreihundert bis dreihundert und funfzig geographische Meilen.

Wenn die Nordwest-Compagnie fortfuhr, ihren Handel in diesen Regionen auszubreiten, so würde ihre Mitbewerbung Herrn Astor zum größten Schaden gereicht sein. Es ist wahr, sie würde immer einen sehr ungleichen Kampf mit ihm zu kämpfen gehabt haben, wegen der Hemmungen und Beschränkungen, denen sie ausgesetzt war. Die

Compagnie wurde auf der einen Seite durch ihre Nebenbuhlerin, die Hudsonsbai-Colonie, eingeengt, und dann hatte sie keinen Posten am Meere, wo sie Zufuhren für ihre Niederlassungen jenseits der Felsengebirge zur See erhalten konnte, und wenn sie einen solchen Posten gehabt hätte, so konnte sie ihre Pelze von demselben aus doch nicht nach China, dem großen Pelzmarkt, schicken, da der Handel mit China zum Monopol der ostindischen Handels-Compagnie gehörte. Ihre Posten jenseits des Gebirges mußten von Montreal aus durch jährliche, den Caravanen ähnliche Expeditionen versorgt, und die Pelze auf diesem langen, mißlichen und kostspieligen Wege durch das Land zurückgeführt werden. Herr Astor war im Gegentheil im Stande, sein an der Mündung des Columbia-Flusses beabsichtigtes Etablissement zur See zu versorgen und die gesammelten Pelze direct nach China zu schicken, wodurch er also auf dem chinesischen Markte stets niedrigere Preise machen konnte, als die Nordwest-Compagnie.

Dennoch mußte die Nebenbuhlerei zweier so großen Gesellschaften beiden Theilen schädlich sein und jene Uebelstände im Handel und bei den Indianern erzeugen, wie sie unter gleichen Verhältnissen in Canada entstanden waren. Um daher Unannehmlichkeiten jeder Art zu vermeiden, machte er seinen Plan den Agenten der Nordwest-Compagnie bekannt und schlug vor, sie mit einem Drittel des Gewinnstes dabei zu interessiren. Es wurde unterhandelt und correspondirt; die Compagnie war von den Vortheilen überzeugt, die Herr Astor erlangen mußte, wenn er im Stande war, seine Pläne auszuführen; aber sie erwartete von ihrer Niederlassung in Neu-Caledonien den Alleinhandel in den Ländern jenseits der Gebirge, und sie war daher nicht sehr schnell bei der Hand, ihn mit einem Manne zu theilen, der sich ihr schon als ein ansehnlicher Mitbewerber im Handel auf dem atlantischen Meere gezeigt hatte. Auch hofften sie, durch eine schnelle Bewe-

gung die Mündung des Columbia=Flusses in ihre Gewalt zu bekommen, ehe Herr Astor im Stande sein würde, seine Pläne auszuführen, und daß die ganze Länderstrecke umher ihr gehorchen würde, wenn sie diesen Schlüssel in ihrer Gewalt hätte. Nach einigen Unterhandlungen und Verzögerungen lehnte sie daher das Anerbieten ab, und schickte sogleich eine Gesellschaft nach dem Columbia, um dort einen Handelsposten anzulegen, ehe noch die von Herrn Astor ausgerüstete Expedition anlangen konnte.

Da Herr Astor sah, daß man seine Anerbietungen ausschlug, begann er ohne Furcht im Angesicht der ganzen Macht der Nordwest=Compagnie seine Pläne auszuführen. Wenn nur sein Hauptposten an der Mündung des Columbia erst errichtet war, so konnte er den Erfolg mit Ruhe abwarten. Da er fähig war, ihn zur See zu versorgen, so wollte er seine innern Posten nach allen Richtungen am Strom hinauf und an der Küste entlang anlegen, die Eingeborenen für billigere Preise mit ihren Bedürfnissen versorgen, und allmählich die Nordwest=Compagnie nöthigen, ihre Mitbewerbung aufzugeben, Neu=Caledonien zu verlassen und sich nach der andern Seite der Gebirge zurückzuziehen. Alsdann würde er nicht allein den Handel vom Columbia mit seinen Nebenflüssen, sondern auch den der nördlicheren Länder bis hin zu den russischen Besitzungen inne gehabt haben. Dies war ein Theil seines glänzenden und umfassenden Entwurfes.

Jetzt strebte er mit allem Eifer danach, sich Agenten und Gehülfen zu verschaffen, die mit dem indianischen Handel vertraut und an das Leben in der Wildniß gewöhnt waren. Unter den Handlungsdienern der Nordwest=Compagnie gab es mehrere von großen Fähigkeiten und Erfahrungen, die ihre Lehrjahre überstanden hatten, jedoch aus Mangel an Fürsprache oder an offenen Stellen nicht befördert wurden. Sie waren daher sehr unzufrieden und zu jeglichem andern Amte bereit, in welchem sie

von ihren Erfahrungen und Talenten einen bessern Nutzen ziehen konnten.

Herr Astor machte einigen unter ihnen Vorschläge, und drei von ihnen gingen darauf ein. Einer derselben, Hr. Alexander M'Kay, hatte Sir Alexander Mackenzie auf seinen beiden Expeditionen nach der Nordwest-Küste von Amerika im Jahre 1789 und 1793 begleitet; die andern beiden waren Duncan M'Dougal und Donald M'Kenzie. Zu diesen kam bald darauf Hr. Wilson Price Hunt von Neu-Jersey. Da dieser Letztere ein geborener Bürger der Vereinigten Staaten und ein Mann von großem Werth und strenger Rechtlichkeit war, so wurde er von Herrn Astor zu seinem Hauptagenten erwählt, der ihn in der beabsichtigten Niederlassung repräsentiren sollte.

Am 23. Juni 1810 wurden die Artikel verabredet, die zwischen Herrn Astor und den bereits genannten vier Herren, so wie für alle diejenigen, die noch später hinzutreten würden, gelten sollten, und die Gesellschaft constituirte sich unter dem Namen der »Pelzcompagnie des stillen Meeres.«

Diesen Artikeln gemäß sollte Herr Astor an der Spitze der ganzen Compagnie stehen und ihre Geschäfte in Neu-York führen. Er hatte Schiffe, Waaren, Vorräthe, Waffen, Munition und alle andere Erfordernisse zum Unternehmen auf seine eigenen Kosten zu liefern, vorausgesetzt, daß diese Lieferungen niemals den Werth der Summe von 400,000 Dollars überstiegen.

Das Capital der Gesellschaft sollte in hundert Actien zu gleichen Theilen und von gleichem Ertrag getheilt werden; funfzig davon sollten zur Disposition des Herrn Astor bleiben, die andern funfzig unter die Compagnons vertheilt werden.

Herr Astor sollte das Vorrecht haben, andere Mitglieder als Compagnons in der Gesellschaft aufzunehmen; mindestens zwei von ihnen sollten mit dem indianischen

Handel bekannt sein, und Niemand auf mehr als drei Actien Anspruch haben.

Eine General-Versammlung sollte jährlich Ein Mal am Columbia-Flusse zur Regulirung der Geschäfte stattfinden, bei welcher abwesende Mitglieder das Recht haben sollten, sich unter gewissen festgestellten Bedingungen durch Anwesende vertreten zu lassen.

Diese Verbindung sollte, wenn sie Erfolg hätte, zwanzig Jahre dauern; aber die Mitglieder hatten volle Gewalt, sie in den ersten fünf Jahren zu verlassen und aufzulösen, wenn sie sich als unvortheilhaft beweisen sollte. In diesem Zeitraum übernahm Herr Astor alle Verluste, später jedoch sollten die Actionnaire sie nach Verhältniß der Actien tragen, die sie besaßen.

Die mehr untergeordneten Mitglieder der Gesellschaft sollten diejenigen Pflichten getreulich erfüllen, die ihnen durch die Mehrzahl der Versammlung der Compagnons an der Nordwestküste auferlegt werden würden, und sich auf diejenigen Plätze begeben, die man ihnen von dort aus anweisen würde.

Ein Agent, der auf fünf Jahr ernannt wurde, sollte in der Hauptniederlassung an der Nordwestküste residiren, und Wilson Price Hunt wurde zuerst dazu erwählt. Sollten Geschäfte von Bedeutung zu irgend einer Zeit seine Gegenwart an einem andern Orte nöthig machen, so sollte Jemand bestimmt werden, der ihn während der allgemeinen Versammlung verträte.

Dies waren die Haupteinrichtungen der Pelz-Compagnie. Wir wollen nun beginnen, die verschiedenen kühnen und abenteuerlichen Expeditionen zu erzählen, die durch sie herbeigeführt wurden.

Viertes Capitel.

Zwei Expeditionen werden ausgerüstet. — Der Tonquin und seine Mannschaft. — Capitain Thorn, sein Charakter. — Die Compagnons-Handlungsdiener (Clerks). — Kanadische Voyageurs (Reisende), ihre Gewohnheiten, ihr Amt, ihre Kleidung, ihr Charakter, ihre Lieder. — Expedition eines kanadischen Bootes zu Wasser und zu Lande. — Ankunft in Neu-York. — Vorbereitungen zu einer Seereise. — Prahlerei der „Nordwestlichen". — Unter der Hand getroffene Vorsichtsmaßregeln. — Instructionen.

Im Verfolg seines großen Handels- und Colonisations-planes beschloß Herr Astor zwei Expeditionen auszurüsten, die eine zur See, die andere zu Lande. Die erstere war bestimmt, die Leute, Vorräthe, Munition und Waaren nach der Mündung des Columbia-Flusses zu bringen, woselbst ein befestigter Handelsposten errichtet werden sollte. Die letztere, durch Herrn Hunt geführt, war bestimmt, den Missouri hinauf und über die Felsengebirge hinweg sich nach demselben Punkte zu begeben, um eine Communications-Linie quer durch das Land zu eröffnen und die Plätze zu wählen, die sich am besten zur Errichtung innerer Handelsposten eigneten.

Die Expedition zur See verlangt zunächst unsere Aufmerksamkeit.

Ein schönes Schiff, der Tonquin genannt, von hundert und neunzig Tonnen, zehn Kanonen und zwanzig Mann Schiffsvolk, ward ausgerüstet. Es führte mehrere Waarenartikel für den Handel der Küstenbewohner und die des inneren Landes, so wie einen Schooner zum Gebrauch des Küstenhandels. Auch Sämereien führte man mit sich, um den fremden Boden zu cultiviren; kurz es ward

nichts zur Ausführung des großen Planes verabsäumt. Den Befehl über das Schiff bekam Jonathan Thorn von Neu-York, ein beurlaubter Lieutenant von der Flotte der Vereinigten Staaten. Er war ein Mann von Muth und Festigkeit, hatte sich bereits in unseren Kriegen ausgezeichnet und schien durch seine Kenntniß und Gewohnheit der Schiffsdisciplin ganz besonders zu einer solchen Unternehmung berufen. Vier von den Compagnons begleiteten die Expedition, Herr M'Kay, M'Douyal, David Stuart und sein Neffe Robert Stuart. Herr M'Douyal ward vom Herrn Astor bevollmächtigt, in der Abwesenheit des Herrn Stuart seinen Stellvertreter abzugeben und bei allen vorkommenden Gelegenheiten in seinem Namen abzustimmen.

Neben den Compagnons waren noch zwölf Handlungsdiener (Clerks) zur Begleitung des Schiffes bestimmt, von denen mehrere schon den indianischen Handel kannten. Sie waren dem Dienst der Compagnie auf fünf Jahre verpflichtet, hatten ein jährliches Gehalt von hundert Dollars, das jedoch erst nach abgelaufenem Termin gezahlt werden sollte, und jedes Jahr einen neuen Anzug zum Preise von vierzig Dollars. Im Falle eines schlechten Betragens sollten sie ihr Gehalt verlieren und entlassen werden; anderen Falls aber, und bei strenger Beobachtung ihrer Pflicht, sollten sie auf Beförderung und Antheil vom Gewinn zu rechnen haben. Auf diese Weise waren ihre Interessen mit denen der Compagnie gewissermaßen vereinigt.

Zur Einrichtung der Colonien wurden auch mehrere Handwerker mit an Bord genommen, aber der eigenthümlichste und sonderbarste Theil dieser bunten Gesellschaft bestand aus dreizehn kanadischen Voyageurs oder Reisenden, die sich auf fünf Jahre verdungen hatten. Da diese Klasse von Menschen uns auf allen vor uns liegenden Zügen begleiten wird, und da sie an und für sich eine je-

ner sonderbaren, scharf bezeichneten Erscheinungen ist, wie sie unser weites Land durch Umstände, Krieg, Verfolgung und eigenthümliche, geographische Lage, vielfach erzeugt, so müssen wir unseren Lesern eine kleine Charakteristik von ihnen entwerfen.

Die »Voyageurs« oder Reisenden bilden eine Art von Brüderschaft in den Kanada's, gleich den spanischen Arriero's oder Fuhrleuten, und werden, so wie diese, zu langen Reisen und Handelsexpeditionen im Innern gebraucht, nur mit dem Unterschiede, daß die Arriero's zu Lande und die Voyageurs zu Wasser reisen; die Ersteren mit Maulthieren und Pferden, die Letzteren mit Kähnen und Böten. Man könnte behaupten, die Voyageurs seien aus der Zeit des Pelzhandels hervorgegangen, da sie ursprünglich von den französischen Kaufleuten bei ihren Handelsunternehmungen durch die wilden Labyrinthe der Flüsse, Seen und endlosen Waldungen als Führer gebraucht wurden. Sie waren gleichzeitig mit den bereits erwähnten coureurs des bois, oder Waldschwärmern, und brachten, gleich diesen, ihre Ruhezeit nach langen und mühseligen Fahrten, in Müßiggang und Schwelgerei hin; sie lagerten in diesen Zwischenzeiten gewöhnlich um die Handelsposten oder Niederlassungen, verschwendeten das Erworbene mit rücksichtsloser Ueppigkeit, und thaten es in ihrer Sorglosigkeit um den folgenden Tag ihren Nachbaren, den Indianern, gleich.

Als Kanada unter brittische Oberherrschaft kam, und die alten französischen Handelshäuser eingingen, sank den Voyageurs so wie den coureurs des bois ihr fröhliches Herz; muthlos und schwerfällig konnten sie kaum dazu bewegt werden, ihre früheren Dienste den neuen Ankömmlingen zu leisten, die in Sprache, Sitten und Gewohnheiten den frühern Besitzern so ganz unähnlich waren. Nach und nach jedoch wurden sie des Wechsels gewohnt, und betrachteten zuletzt die englischen Pelzhändler, besonders die

Theilhaber der Nordwest-Compagnie, als die allein legitimen Herren der Schöpfung.

Die Kleidung dieser Leute ist gewöhnlich halb civilisirt, halb wild. Sie tragen einen Kaput- oder Ueberrock, der aus einer Decke gemacht ist, ein gestreiftes, baumwollenes Hemd, tuchene weite oder anliegende lederne Beinkleider, Mocassins oder Halbstiefeln von Hirschleder, und einen bunten, aus grobem, wollenem Garn gestrickten Gürtel, an welchem das Messer, der Tabaksbeutel und andere Geräthschaften befestigt sind. Ihre Sprache hat einen eben so bunten Charakter, denn sie ist ein mit indianischen und englischen Wörtern vermischtes französisches Patois.

Das Leben dieser Voyageurs ist eine fortgesetzte Irrfahrt in weiten, unbekannten Wildnissen, oft im Dienst einzelner Individuen, mehrentheils aber in dem des Pelzhandels. Meistens sind sie französischer Abkunft, und haben viel von der Munterkeit und dem leichten Sinn ihrer Vorfahren geerbt; sie sind voll von Anekdoten und Liedern, und jeden Augenblick zum Tanz bereit. Auch ihre Höflichkeit und Gefälligkeit beweist ihre Herkunft; statt der Rohheit und Härte, die man fast immer bei Leuten, die ein schweres Handwerk treiben, findet, zeigen sie sich im Gegentheile sehr freundlich und hülfreich gegen einander; sie unterstützen sich bei vorkommenden Gelegenheiten, leisten sich Freundschaftsdienste und nennen sich vertraulich Vetter und Bruder, selbst wenn sie gar nicht verwandt sind. Ihr natürlich guter Wille wird gewissermaßen noch durch die Gemeinschaft der Gefahren und Abenteuer erhöht, denen ihr wanderndes Leben ausgesetzt ist.

Keine Klasse von Menschen ist ihren Anführern oder Dienstherren so gehorsam, keine erträgt Beschwerden und Entbehrungen mit so leichtem Muth. Nie sind sie glücklicher als auf langen mühseligen Fahrten, wo sie sich die Flüsse hinauf arbeiten müssen, oder um die Seegestade

streifen. Des Nachts legen sie sich an eben dem Ufer nieder, plaudern um das Feuer und bivuakiren unter freiem Himmel. Sie sind sehr geschickte Bootsleute, wissen kühn und kräftig mit Rudern und Stangen umzugehen, und führen diese von Früh bis Abend mit der höchsten Anstrengung und ohne Murren. Der Steuermann singt oft ein altes, von Mund zu Mund übergegangenes französisches Lied mit regelmäßig wiederkehrendem Refrain, in den sie alle einfallen und mit den Rudern den Takt dazu schlagen. Kommt einmal ein Geist der Niedergeschlagenheit über sie, oder übersteigen die Arbeiten ihre Kräfte, so bedarf es nur der Anstimmung eines solchen Gesanges, um ihnen allen wieder frischen Muth und Thatkraft einzuflößen. Die kanadischen Gewässer tönen wieder von diesen kleinen französischen Liedern, die aus den frühesten Zeiten der Colonien wie ein klingendes Echo von Mund zu Mund übergegangen. Es macht einen lieblichen Eindruck, wenn an einem goldenen Sommerabend eines jener Fahrzeuge auf den stillen Wellen eines Sees dahingleitet, die Melodie eines dieser traditionellen Liedchen darüber schwebt und die tauchenden Ruder den Takt dazu schlagen, — oder wenn man es an einem hellen sonnigen Morgen auf den durchsichtigen Wellen eines kanadischen Flusses in vollem Chorus hinuntersegeln sieht.

Doch wir sprechen von Dingen, die bald ganz verschwunden sein werden! Der Fortschritt mechanischer Erfindungen treibt eilig alles Poetische an Seite. Die Dampfböte, welche rasch und flüchtig den geheimen Zauber und die romantische Wildniß unserer Flüsse und Seen aufdecken und zerstören, sind dieser Klasse kanadischer Voyageurs so verderblich gewesen, als sie es den Schiffen des Mississippi waren. Ihr Ruhm ist verschwunden. Sie sind nicht länger die Beherrscher der inneren Seen und die großen Umschiffer der Wildniß. Wohl mögen noch zuweilen einige von ihnen gesehen werden, wie sie die Ge-

stade der niederen Seen mit ihren leichten Barken beschiffen, und an den Ufern ihre Lager und Feuer machen; aber die Glieder dieser flüchtigen Gesellschaft verschwinden immer mehr in den fernen Gewässern und den dunkel bewachsenen Flüssen, wohin die Dampfböte nicht kommen. Im Lauf der Jahre werden sie nach und nach ganz aufhören; ihre Gesänge werden dahinsterben, wie das Echo, das sie einst weckten, und die kanadischen Voyageurs werden entweder eine vergessene Klasse des Menschengeschlechts sein, oder wie ihre Genossen, die Indianer, nur als eine poetische Erinnerung vergangener Zeiten, oder als ein romantisch lokales Bild dienen.

Ein Beispiel von dem ausgelassenen Temperamente und dem Berufsstolz dieser Leute zeigte die lustige und prahlerische Art, mit der sie in Neu-York anlegten, um sich der Expedition anzuschließen. Sie hatten sich vorgenommen, das Volk »der Staaten« durch den Anblick eines kanadischen Bootes und einer kanadischen Mannschaft zu erfreuen und in Staunen zu versetzen. Sie rüsteten zu dem Ende ein großes aber leichtes Kanot aus, von der Art, wie sie zum Pelzhandel gebraucht werden, und schafften es auf einem Wagen von den Ufern des St. Lorenz bis zu den Küsten des Champlain-Sees, fuhren weit über den See von einem Ufer zum anderen, packten es dann wieder auf einen Wagen, karrten es bis Lanzinburgh und ließen es in dem Hudson vom Stapel laufen. An einem schönen Sommertage segelten sie diesen Fluß hinab, dessen Ufer zum ersten Male von ihren alten französischen Schifferliedern wiederhallten, und fuhren an den Dörfern mit Jubel und Jauchzen vorüber, so daß die ehrlichen holländischen Landwirthe sie für einen Haufen Wilde hielten. Auf diese Weise zogen sie in vollem Gesange und mit taktmäßigem Ruderschlag an einem stillen Sommerabende um Neu-York, zum Wunder und Erstaunen seiner Einwohner, herum, die niemals zuvor auf

ihren Gewässern eine nautische Erscheinung dieser Art gesehen hatten.

Solcher Gestalt war die buntgemischte Gesellschaft der Abenteurer, welche den Tonquin auf seiner kühnen und zweifelhaften Unternehmung begleiten sollte. Während sie sich noch im Hafen und mit dem Fuße auf trockenem Lande befanden, mitten in dem Gewirre der Vorbereitungen und aufgeregten Erwartungen, erschien ihnen Alles voller Sonnenschein und Verheißung. Die Kanadier besonders, die bei natürlicher Lebhaftigkeit sehr viel vom Gascogner haben, rühmten und prahlten laut mit zukünftigen Thaten, während diejenigen, welche im Dienst der Nordwest-Compagnie gestanden hatten, und bei dem indianischen Handel beschäftigt gewesen, sich mit ihrer Abhärtung und der Fähigkeit, Alles zu entbehren, breit machten. Wenn Herr Astor wagte, sie auf die Schwierigkeiten, die sich ihnen darbieten könnten, aufmerksam zu machen, so diente ihnen dies nur zum Gespött. »Sie seien Nord-Westliche,« erwiederten sie; »Männer, denen die Gefahr zur Gewohnheit geworden, und die weder Wind noch Wetter scheueten; sie könnten hart leben, hart liegen, hart schlafen und Hundefleisch essen! — mit einem Wort, sie seien bereit, Alles für die gute Sache zu thun und zu leiden.« Trotz aller dieser Betheuerungen setzte Herr Astor doch nicht allzu großen Glauben in die Festigkeit und Treue dieser leicht bewegten Seelen. Auch hatte er die Nachricht erhalten, daß eine bewaffnete Briggh von Halifax, wahrscheinlich auf Anstiften der Nordwest-Compagnie, an den Küsten kreuze, um dem Tonquin in der Absicht aufzulauern, die sich am Bord befindlichen Kanadier als englische Unterthanen zu pressen, und somit die Reise zu unterbrechen. Es war eine Zeit der Zweifel und Sorgen, da die Beziehungen der Vereinigten Staaten und Großbrittanniens täglich einen ungewisseren Charakter annahmen und sich dem Kriege zuneigten, der auch bald

darauf ausbrach. Als eine Vorsichtsmaßregel forderte er deßhalb von dem Voyageurs, da sie jetzt in den Dienst einer amerikanischen Verbindung traten und ihren Sitz in den Grenzen der Vereinigten Staaten haben würden, den Naturalisations-Eid als einen amerikanischen Bürger zu schwören. Sie zeigten sich sogleich dazu bereit, und versicherten ihm bald darauf, es sei geschehen. Erst nachdem sie bereits unter Segel waren, erfuhr er, daß sie ihn in dieser Sache vollständig betrogen hatten.

Sein Vertrauen ward noch von einer andern Seite her getäuscht. Zwei der Theilhaber, beide Schotten und seit kurzem im Dienst der Nordwest-Compagnie, hatten Mißtrauen gegen eine Unternehmung, welche mit den Interessen und den Niederlassungen der brittischen Flagge zusammenstoßen könnte. Sie legten dem brittischen Geschäftsträger, Hr. Jackson in Neu-York, den ganzen Plan des Herrn Astor vor, der nicht allein ihrer Verschwiegenheit anvertraut worden war, sondern von dessen Geheimhaltung theilweise aller Erfolg abhing, und fragten ihn, ob sie als brittische Unterthanen sich gesetzlich mit diesem Geschäft verbinden könnten? Die Antwort, die sie erhielten, beruhigte ihre Zweifel, während ihre Mittheilung das Erstaunen und die Bewunderung Hrn. Jackson's erregte; es sei etwas Außerordentliches in dem großartigen Unternehmen eines Privatmannes, der eine so bedeutende Verantwortung auf sich nahm und sein ganzes Vermögen aufs Spiel setzte.

Der Schritt dieser beiden Herren blieb eine Zeit lang für Herrn Astor verborgen, sonst möchte er wohl das in sie gesetzte Vertrauen ziemlich eingeschränkt haben.

Um die Reise vor jeder Unterbrechung der bewaffneten Brigg zu schützen, wendet sich her Astor an den Commodor Rodgers, der damals in Neu-York befehligte, um dem Tonquin sicheres Geleit auszuwirken. Der Commodor

hatte bereits höchsten Ortes die Versicherung erhalten, wie sehr die Regierung sich für diese Unternehmung interessire; er schickte deßhalb dem Capitain Hull, der schon mit der Fregatte »Constitution« vor dem Hafen kreuzte, den Befehl, dem Tonquin den nachgesuchten Schutz zu geben, sobald er in See stechen würde.

Am Tage vor der Einschiffung schickte Herr Astor den vier unter Segel gehenden Compagnons einen Brief mit Instructionen. Er ermahnte sie aufs ernstlichste zu gegenseitiger Einigkeit, und empfahl ihnen bei vorkommenden Meinungsstreitigkeiten in Betreff der Reise und ihrer Vorfälle, die Majorität der Stimmen entscheiden zu lassen. Ganz besonders prägte er ihnen die größte Vorsicht des Betragens bei ihrer Ankunft in dem Hafen ein, der das Ziel ihrer Reise sein sollte. Er beschwor sie, alles anzuwenden, um einen günstigen Eindruck auf die Wilden hervorzubringen, von denen ihr eigenes Loos und das der ganzen Expedition abhinge. »Findet ihr sie freundlich,« sagte er, »wie ich hoffe, daß es geschehen wird, so begegnet ihnen eben so; werdet ihr anders empfangen, so handelt mit Vorsicht und Schonung, und beweist ihnen, daß ihr als Freunde kommt.«

Mit derselben ängstlichen Ahnung schrieb er an Capitain Thorn und legte ihm sein und der Mannschaft Wohlergehen ans Herz, indem er ihn besonders aufmerksam machte, Einigkeit und guten Willen unter den Leuten zu erhalten. »Es wird Ihrer vorzüglichsten Sorgfalt bedürfen,« schrieb er, »alle Mißverständnisse und Mißstimmungen zu vermeiden.« Sein Brief schloß mit der dringenden Warnung hinsichtlich des Verkehrs mit den Eingebornen, wobei man nicht streng und vorsichtig genug sein könnte. »Ich empfehle Ihnen vor allen Dingen,« sind seine Worte, »an den Küsten ganz besonders vorsichtig zu sein, und sich nicht auf die Freundschaftsbezeugungen der Wilden zu ver-

lassen. Alle unglücklichen Vorfälle, die sich zugetragen haben, entspringen aus zu großem Vertrauen in die Indianer.«

Der Leser mag sich diese Vorsichtsmaßregeln in der Erinnerung bewahren, da die nachfolgenden Begebenheiten ihre Wichtigkeit zeigen, und die Vernachlässigung derselben die mannichfachen Unglücksfälle herbeiführte.

Fünftes Capitel.

Der Tonquin unter Segel. — Ein strenger Befehlshaber und eine sorglose Mannschaft. — Landbewohner am Bord eines Schiffes. — Die Ruderer der Flüsse zur See. — Faullenzer. — Schiffskost. — Der Veteran von Labrador. — Neugier der Reisenden. — Robinson Crusoe's Insel. — Streitigkeiten auf dem Hinterdeck. — Die Falklands-Inseln. — Eine Gänsejagd. — Port Egmont. — Das Epitaph. — „Old Mortality". — Pinguins. — Die zurückgelassenen Jäger. — Ernstes Hinderniß. — Fernere Zwistigkeiten. — Ankunft in Owaihi.

Am 8ten Septbr., 1810, stach der Tonquin in See und ward bald von der Fregatte, die Constitution, erreicht. Der Wind blies frisch und günstig aus Südwest, das Schiff war bald auf offener See und frei von der gefürchteten Unterbrechung. Die Fregatte gab ihm ihr »Gott befohlen« und überließ es seinem Lauf.

Die Einigkeit aber, welche Herr Astor so dringend anempfohlen hatte, und zu der man sich in den Tagen freudiger Erwartung so herzlich verpflichtet, bekam schon gleich beim Beginn der Reise einen ziemlich harten Stoß.

Capitain Thorn war ein rechtlicher, gerader, jedoch etwas trockener und diktatorischer Befehlshaber; er hatte sein ganzes Leben nach dem Systeme und der Disciplin eines Kriegsschiffs geregelt, betrachtete die höchste Gewalt des Hinterdecks mit einer Art von heiliger Scheu, und war diesen Grundsätzen gemäß, fest entschlossen, sich zum absoluten Herrn und Gebieter des Schiffes zu machen. Es scheint überdies, als hätte er gleich von Anfang an keine besonderes günstige Meinung von den Personen seiner Begleitung gehabt. Er hatte oft mit herzlicher Ver-

achtung dabei gestanden, wenn sie gegen Herrn Astor ihre seemännischen Tugenden herausstrichen: wie sie sich jedem Wetter stellen könnten, mit jeglicher Kost fürlieb nehmen und sogar Hundefleisch mit großem Wohlgefallen äßen, wenn eben nichts anders da wäre. Er hielt sie in seiner Meinung für eine Bande prahlerischer Landgesellen, und nahm sich vor, sie nach dieser Ansicht zu behandeln. In seinen Augen war Herr Astor der alleinige, zu berücksichtigende Herr, da er der Vater des Unternehmens war, der sie mit Allem versah und jeden Schaden trug. Die Andern waren ihm nur Agenten und Untergeordnete, die auf seine Kosten lebten. Er hatte offenbar nur eine enge Ansicht von dem eigentlichen Zweck und dem Plan des großartigen Unternehmens und konnte es nur bis zu den Grenzen begreifen, die ihm vorgezeichnet waren; Alles, was über den Bord seines Schiffes hinausging, lag gänzlich aus seinem Gesichtskreise; mit der strengen Erfüllung nautischer Pflichten glaubte er Alles zu thun, und jede Verletzung derselben versetzte ihn in Zorn oder Mißmuth.

Die Compagnons dagegen waren im Dienst der Nordwest-Compagnie gebildet worden, und hatten die allerhöchste Meinung von der Wichtigkeit, der Würde und Autorität eines Theilhabers derselben. Sie fühlten sich ziemlich auf gleicher Stufe mit dem M'Tavishes, dem M'Gillivrays, dem Frobishers und andern hohen Häuptern des Nordwesten, die sie gewohnt waren, als Herren der Erde zu betrachten. Mit solchen Gesinnungen mochten sie denn wohl die eben erreichte Ehrenstelle mit einigen Prätentionen zur Schau tragen, um so mehr, als Herr Astor ihre Empfindlichkeit etwas gereizt, indem er ihnen den Capitain als einen Hitzkopf geschildert, der das Schiff auf eine Weise führen würde, daß man sich in Acht zu nehmen hätte.

Auf diese Weise waren die Gemüther freilich nicht

vorbereitet, sich mit besonders günstigen Augen zu betrachten, und es ist nicht zu verwundern, daß die Parteien bald an einander geriethen. Schon am ersten Abend machte Capitain Thorn seine Kriegsschiffs-Regeln geltend, indem er das Auslöschen aller Lichter um acht Uhr anbefahl.

Der Stolz der Compagnons war dadurch sogleich verletzt; dies war ein Eingriff in ihre Rechte und Würden, den man nicht ertragen durfte: sie seien am Bord ihres eigenen Schiffes und daher befugt, sich jede beliebige Annehmlichkeit zu verschaffen. Herr Dougal trat als Verfechter ihrer gerechten Sache auf. Er war ein lebhafter, hitziger, leicht zu beleidigender und ruhmsüchtiger Mensch, der sich viel darauf einbildete, der Bevollmächtigte des Hrn. Astor zu sein. Der Streit erhitzte sich bis zu einem solchen Grade, daß der Capitain die Compagnons bedrohte, sie in Ketten zu legen, worauf ihm M'Dougal ein Pistol auf die Brust setzte und ihn auf der Stelle zu erschießen schwor, wenn er jemals eine solche Unwürdigkeit wieder zu äußern wagte. Es dauerte lange, ehe die wüthenden Parteien von einigen der Mäßigen zur Ruhe gebracht werden konnten.

Auf so üble Art begann der Capitain seine weite und bedenkliche Fahrt. Unglücklicherweise standen die Handlungsdiener auch nicht höher in seiner Gunst, und überhaupt schien ihm Alles, was jemals auf trockenem Lande angesiedelt gewesen, wie eine Masse unnützen Plunders, der am Bord eines Schiffes nur im Wege steht. Auch die armen Voyageurs erregten fortgesetzt seinen Unwillen: ihre »Faulheit« und ihre nachlässigen Gewohnheiten waren ihm, der an die Sauberkeit eines Kriegsschiffs gewöhnt war, ein fortgesetzter Gräuel. Diese armen Schelmen, die sich, ihrer amphibischen Gewohnheit gemäß, an den Ufern und auf den sanftern Wellen ihrer Ströme und Landseen so hoch zu rühmen ver-

standen, verloren auf dem offenen Meere plötzlich allen Muth und allen Appetit. Vier Tage lang litten sie aufs heftigste an Seekrankheit, lagen in Schmutz und Pein in ihren Kojen, oder tauchten hier und da wie Gespenster aus den Luken hervor, und verursachten dem Capitain mit ihren schmutzigen Nachtmützen, dem unsaubern Brüten und dem widerwärtigen Tribut, den sie der Krankheit zu zahlen hatten, den unaussprechlichsten Aerger.

Seine Briefe, in denen er gegen Herrn Astor von Bitterkeit und seemännischer Ungeduld über das Betragen seiner Leute übergießt, liegen vor uns, und sind äußerst charakteristisch und ergötzlich. Der ehrliche Capitain ist voll von Sorgen und Verdruß, sowohl seinetwegen, als um Hrn. Astor, dessen Eigenthum ihm bei solchen Gehülfen gänzlich gefährdet scheint.

Die Handlungsdiener nennt er anmaßende Menschen, von denen nicht ein Einziger jemals unter den Indianern gewesen und niemals weiter nordwestlich gekommen sei, als bis Montreal; kein Einziger habe je einen höhern Rang bekleidet, als den eines Kellners am Schenktisch oder eines Marqueurs am Billard, Einer ausgenommen, der Schulmeister gewesen sei und über den er sich, als über den »abgeschmacktesten Pedanten, der je gelebt habe,« mit voller Galle ergießt.

Was die Handwerker und Arbeiter betrifft, die man mit solchen Kosten von Kanada gebracht habe, so sind die drei Besten unter ihnen, nach der Meinung des Capitains, flüchtige Verbrecher, die in Kanada sich nicht sehen lassen durften; die übrigen Leute der Mannschaft hätten in Montreal als Kärrner, Barbiergesellen, Kellner und Fuhrknechte gedient, und wären die jämmerlichsten, elendesten Geschöpfe, »die jemals Schiffszwieback gekaut.«

Man kann leicht denken, welch eine Kette von Mißverständnissen und Streitigkeiten aus der Stellung eines solchen Capitains zu solch einer Mannschaft entsprang.

In seinem Eifer für die Gesundheit und Reinlichkeit des Schiffes hielt er strenge Visitation in »den schmutzigen Nestern« der unglücklichen Voyageurs, hetzte sie von ihrem Lager auf, befahl ihnen, sich und ihre Kleider zu waschen und zu lüften, und zwang sie, sich Bewegung und Arbeit zu machen.

Sein Widerwille und seine Verdrießlichkeit hörten auch dann nicht auf, als Alle von der Seekrankheit hergestellt waren und nach und nach sich an das Schiffsleben gewöhnten; denn nun brach eine Eßlust hervor, die allen Vorräthen mit einer völligen Vernichtung drohte. Was aber den Capitain besonders aufbrachte, war der verzärtelte Geschmack einiger seiner Kajütenpassagiere. Sie klagten laut über die schlechte Schiffskost, obgleich frisches Schweinefleisch, Schinken, Zungen, geräuchertes Rindfleisch und Pudding auf ihren Tisch kam. »Wenn ihr Seufzen und Stöhnen nach Delikatessen nicht erfüllt wird,« berichtet er ferner, »so schelten sie laut auf die verwünschte Einrichtung, die ihnen am Bord ihres eigenen Schiffes, mit ihren eigenen Waaren beladen, nicht einmal erlaubte, nach Wunsch und Willen zu leben. Und dies,« fügt er hinzu, »sind die feinen Gesellen, welche sich so hoch vermaßen, Hundefleisch essen zu können.«

In seinem Unwillen über ihre weibische Verweichligung verschwor er es, sie jemals wieder mit in See zu nehmen, »wenn er nicht Flymarket auf dem Vorderkastell, Coventgarden auf dem Hintertheil und einen kühlen kanadischen Quell auf der großen Stange hätte.«

Als sie im weitern Verlauf ihrer Reise in die stillern Gewässer der tropischen Zone kamen, erwuchs dem guten Capitain ein neuer Grund des Mißvergnügens. War er durch die leicht erregte Hitze des einen Compagnons beleidigt worden, so verdroß ihn dagegen der wohlgemuthe Sinn des andern eben so sehr. Dies war der

ältere Stuart, der ein munteres Herz hatte und die Gesellschaft liebte. Er hatte das Leben in Kanada und an den Küsten von Labrador kennen gelernt, war dort ein Pelzhändler und hier ein Fischer gewesen, und hatte verschiedene Expeditionen mit den Voyageurs gemacht. Er war deßhalb an die Vertraulichkeit, die zwischen diesen Leuten und ihren Vorgesetzten stattfindet, gewöhnt, und kunnte ihr fröhliches Schwatzen und Plaudern, wenn sie sich um ihr Feuer lagerten. Er selbst war nie glücklicher, als wenn er sich mit einer Anzahl dieser Leute auf dem Verdeck nach ihrer Weise lagern, mit ihnen rauchen, die Pfeife, nach indianischer Weise, von Mund zu Mund gehen lassen, alte kanadische Bootslieder singen und Geschichten erzählen konnte, in denen er mit den langen Erzählungen Sinbads wetteiferte, wenn er auf seine Fischerthaten an der Küste von Labrador kam.

Diese schwatzhafte Vertraulichkeit verletzte den Capitain in seinen Ansichten über Rang und Subordination ungemein, und nichts erschien ihm abscheulicher, als die Gemeinschaft der Pfeife zwischen Herren und Diener, und das laute Mitschreien in ihren ausländischen Schifferliedern.

Dann gab es noch eine andere wunderliche Quelle des Verdrusses für ihn. Einige der jungen Handlungsdiener, die ihre erste Reise machten und denen Alles neu und außerordentlich erschien, zeichneten und notirten Alles auf, und hielten mit strenger Pünktlichkeit ihre Tagebücher. Dies war dem guten Capitain ein wahrer Abscheu, und er betrachtete diese literarische Anmaßung mit der tiefsten Verachtung. »Dies Aufsammeln von Materialien, um davon lange Geschichten ihrer Reisen und Irrfahrten zu machen,« schrieb er an Herrn Astor, »scheint ihre ganze Aufmerksamkeit gefangen zu nehmen.« Man kann den Mißmuth und die Ungeduld des tüchtigen und erfahrenen Seemannes begreifen, wenn er diese jungen

Leute die unwichtigste Erscheinung und Begebenheit mit emsiger Sorgfalt in ihre Tagebücher aufzeichnen sah, ihm, dem Alles ganz gewohnt und hergebracht erschien; und welche unwilligen Blicke mag er rechts und links geworfen haben, wenn er, seine Befehle ertheilend, auf dem Verdeck auf- und abging, und sich von diesen singenden, rauchenden, schwatzenden und schreibenden Gruppen umgeben sah, Alle, wie es ihm schien, nur auf Vergnügen und Müßiggang bedacht, ohne das geringste Interesse für den wichtigen Zweck ihrer Reise.

Auf gewisse Weise hatte der Capitain darin Recht. Obgleich einige der Passagiere bei dieser Expedition viel gewinnen konnten, so hatte eigentlich kein Einziger etwas Bestimmtes dabei zu verlieren. Es waren fast lauter junge Leute in der ersten Lebensfrische; sie waren jetzt in den schönen Klimaten, auf den stillen Gewässern, befanden sich auf einem wohlversehenen Schiffe, in dessen Segel der günstigste Wind blies, — so fühlten sie denn das Leben wie einen Feiertag, und machten es dazu. Die spähende Wißbegierde, die jungen lebhaften Gemüthern auf ihrer Reise so natürlich ist, erweckte auch den Wunsch in ihnen, diejenigen Punkte auf den Küsten und Inseln zu besuchen, welche durch Geschichte oder Fabel berühmt geworden. Der Capitain dagegen, dem jede Insel und Küste nur eine faktische Erscheinung war, die keine andere Beziehung zu ihm haben konnte, als welche die Seekarte ihm angab, betrachtete all' diese Neugierde als überaus abgeschmackt und kindisch. »In der ersten Hälfte ihrer Reise,« erzählt er in seinem Briefe, »wollten sie durchaus sagen können, sie seien in Africa gewesen und drangen in mich, an den grünen Vorgebirgen anzulegen. Dann verlangten sie wieder, das Schiff sollte an der Küste von Patagonien anhalten, denn sie müßten die großen, übernatürlichen Einwohner dieses Landes sehen; auch die Insel, auf der Robinson Crusoe so

lange gelebt, sollte besucht werden, und zuletzt waren sie entschlossen, die schönen Einwohnerinnen der östlichen Inseln aufzusuchen.«

Alle diese Wünsche und Forderungen beantwortete der Capitain mit dem peremtorischen Ausspruch: »Es ist gegen die Instruction.« Dann brach ein nutzloser Sturm von Zorn und Klagen von Seiten der Compagnons los, in welchem selbst Herr Astor nicht geschont, sondern laut über die Anmaßung gescholten ward, sie am Bord ihres Eigenthums so abhängig in Wunsch und Willen gemacht zu haben. Der leidenschaftlich heftige M'Dougal war das Haupt dieser schmähenden Partei, wozu er sich unter dem Titel des Bevollmächtigten besonders berufen fühlte.

Der Capitain ward dadurch nur erbitterter und bestand um so hartnäckiger auf die Befolgung des Vorgeschriebenen, weßhalb denn Streit und Widerspruch ohne Aufhören war. Es mag wahr sein, daß bei seinen übertriebenen Ansichten von der Wichtigkeit des Seewesens und der unfehlbaren Autorität der Befehlshaber seine böse Laune durch die Einmischung der Landbewohner ganz besonders erregt ward; aber es ist auch offenbar, daß er wirklich ein redliches Interesse für den Vortheil seines Dienstherrn hatte. Er stellte sich ernsthaft die Sorge desselben vor, und verglich die großmüthige Gesinnung, mit der er auf den Eifer und die Treue seiner Agenten rechnend, Alles ausgerüstet, mit der Nachlässigkeit und Vergnügungssucht derselben, denen es nicht darauf ankam, die Zeit an den Küsten zu verschleudern, da sie ein gut versehenes Schiff zu ihrer Disposition und ein wohlgesichertes Vermögen zu Hause hatten.

Am 4ten December kamen sie an die Falklands-Inseln. Es ward beschlossen, hier zu ankern, und frisches Wasser einzunehmen. Ein Boot ward zum Sondiren in eine kleine Bucht geschickt, und Herr M'Dougal und

M'Kay nahmen die Gelegenheit wahr, ans Ufer zu gehen, jedoch mit dem Versprechen, das Schiff durch keine Verzögerung aufzuhalten. Kaum waren sie jedoch auf festem Boden, so vergaßen sie jede Rücksicht und liefen, nach Neuheiten spähend, umher. Da sich kein guter Ankergrund fand, und das Wasser schwer herbeizuschaffen war, blieb der Capitain in See und ließ wiederholte Zeichen zur Rückkehr geben; aber es wurde neun Uhr Abends, ehe sie wieder an Bord kamen.

Am andern Morgen schlug der Wind um und das Schiff ward wieder an das Ufer getrieben; die Herren landeten wiederum und versprachen bei dem ersten Zeichen sogleich zurück zu sein; bald aber vergaßen sie ihr Versprechen bei der eifrigen Jagd auf wilde Gänse und Seewölfe. Es dauerte nicht lange, bis der Wind günstig wurde, und die Zeichen ertönten alsobald; aber eine halbe Stunde verging und kein Boot erschien. Der Capitain recognoscirte mit seinem Fernrohr das Ufer und sah zu seinem unbeschreiblichen Aerger die »Herumtreiber« im vollen Vergnügen dieser Gänsejagd. Aufs Höchste erbittert, gab er Befehl, augenblicklich die Segel aufzusetzen. Dies sahen die sorglosen Herren vom Ufer aus, warfen sich hastig ins Boot und hatten acht Meilen lang ein hartes Stück Arbeit, um den Bord zu erreichen, wo sie natürlich einen sehr grimmigen Empfang hatten, obgleich sie mit Jagdbeute beladen ankamen.

Zwei Tage darauf, am siebenten December, ankerten sie am Port Egmont, wo sie vier Tage blieben, um Wasser einzunehmen und Ausbesserungen zu machen. Dies war eine lustige Zeit für die Landbewohner. Sie schlugen ein Zelt am Ufer auf, hatten ein Boot zu ihrem eigenen Gebrauch und brachten ihre Zeit auf vergnügte Weise hin, indem sie die Insel durchschwärmten, längs der Küste dahin fuhren und Seelöwen, Robben, Füchse, Enten, Gänse und Pinguins schossen. Niemand ergab sich die-

sen Belustigungen so eifrig als M'Dougal und David Stuart; der Letztere lebte ganz im Element seiner liebsten Erinnerungen, da er manche muntere Wasserfahrt an den Küsten von Labrador gemacht, und im Nordwesten große Thaten auf der Jagd ausgeführt.

Der Capitain beschäftigte sich indeß nur mit der Sorge für das Schiff, schalt den muntern Sinn und das nutzlose Thun seiner Gefährten und warnte von Zeit zu Zeit, nur nicht weiter zu schweifen, als sie die Zeichen hören könnten. Sie versprachen wie gewöhnlich, das Schiff niemals wieder warten zu lassen, und wie gewöhnlich vergaßen sie es, sobald sie aus seinem Bereich waren.

Am Morgen des 11ten war Alles fertig, das Schiff wieder in schönster Ordnung, die Wasserbehälter gefüllt und die Zeichen zur Einschiffung gegeben. In diesem Augenblick waren gerade mehrere von den Passagieren auf der Insel zerstreut, um ihren verschiedentlichen Vergnügungen nachzugehen. Einige der jungen Leute hatten zwei englische Inschriften gefunden, die man einem Paar unglücklichen Matrosen auf dieser einsamen Insel gewidmet. Da die Buchstaben durch Zeit und Wetter fast verlöscht waren, so übernahmen sie die Rolle von »Old Mortality« und begannen mit frommer Hand sie wieder herzustellen. Die Signale vom Schiffe riefen sie von ihrer Arbeit; sie sahen die Segel gelöst und Alles zum Aufbruch fertig. Die beiden jagdliebenden Compagnons aber, M'Dougal und David Stuart, hatten sich bei ihrer Verfolgung der Pinguins bis auf die südlichste Spitze der Insel verirrt. Es war unmöglich, ohne sie abzufahren, da nur ein Boot da war, um sie Alle nach dem Schiffe zu bringen.

Während dieser Verzögerung am Ufer stürmte der Zorn des Capitains am Bord. Dies war nun das dritte Mal, daß man seine Befehle nicht respectirte und das Schiff unnöthig aufhielt, — er schwor, es solle das letzte Mal sein. Mit vollen Segeln stach er in See, und ver-

sicherte, nichts für sie thun zu wollen; sie möchten sehen, wie sie sich selbst helfen könnten. Es war vergebens, mit Vorstellungen und Bitten in ihn zu dringen, ihm das Entsetzliche einer solchen Lage auf einer wüsten Insel zu vergegenwärtigen; sein eigensinniger Zorn blieb völlig unerschüttert.

Indeß waren die Pinguin-Jäger endlich mit den Verehrern der Grabmäler zusammengetroffen, aber erst als das Schiff bereits in See war. Sie warfen sich Alle, acht an der Zahl, in das Boot, das ungefähr zwölf Fuß Länge hatte und ruderten aus allen Kräften. Drei und eine halbe Stunde führten sie das Ruder mit der höchsten Anstrengung, oft von den steigenden Wellen des offenen Meeres ganz überspült, und noch immer setzte der Tonquin seinen Weg unerbittlich fort und schien fest entschlossen, sie hinter sich zu lassen.

Am Bord des Schiffes befand sich der Neffe David Stuarts, ein junger, lebhafter und entschlossener Mann. Da es ihm schien, als wolle der Capitain seinen Onkel und die Andern jedenfalls ihrem Schicksal überlassen, ergriff er ein Pistol, setzte es in der größten Wuth dem Capitain auf die Brust und schwor, auf der Stelle loszufeuern, wenn er nicht sogleich beilegen oder die Segel einziehen ließe.

Zum Glück für alle Parteien sprang der Wind nach der entgegengesetzten Richtung um, und das Boot konnte dadurch das Schiff erreichen; andern Falls möchten sich vielleicht sehr unglückliche Dinge ereignet haben. Wir mögen kaum glauben, daß der Capitain Willens war, seine Drohungen bis aufs Aeußerste zu treiben, sondern vermuthen, er wollte den Zaudernden nur eine tüchtige Lehre geben. Er erklärt jedoch in seinem Briefe an Herrn Astor, daß es ihm völliger Ernst gewesen sei, und es läßt sich freilich nicht berechnen, wie weit solch ein eisernes Ge-

muth seine Ansichten von nothwendiger Strenge treiben möchte.

»Hätte nicht der Wind unglücklicherweise umgesetzt,« schreibt er, »bald nachdem wir den Hafen verlassen hatten, so würde ich sie ganz gewiß ihrem Schicksal überlassen haben; und ich kann es für Sie in der That nur als einen unglücklichen Zufall betrachten, daß es sich anders zutrug; denn dieser Verlust wäre nur zu Ihrem Besten gewesen, da sie keine Idee vom Werthe Ihres Eigenthums, noch das mindeste Interesse für Ihre Sache haben, obschon sie mit der ihrigen verwoben ist.«

Man muß gestehen, daß dies eine verwegene Art zu denken und zu handeln ist. — Außer diesen größern und ernsthaftern Zwistigkeiten fielen noch manche kleinere zwischen ihm und den Compagnons in Betreff des Schiffsguts vor. Vieles davon wollten sie zur Vertheilung an die Matrosen oder zu andern Zwecken haben. Der Capitain bewachte aber die Ladung wie ein Drache und spie Feuer und Flamme, wenn sie nur einen Ballen oder eine Küste berührten. »Das liefe gegen seine Instructionen; es würde das ihm bewiesene Vertrauen beleidigen; es sei gegen alle Regel.« Vergebens pochten sie auf ihr Recht als Theilhaber an der Sache; der Capitain vertrat seine Meinung um so hartnäckiger. Sie trösteten und beruhigten sich deshalb mit der Erklärung, daß sie verstehen würden, ihre Rechte geltend zu machen, sobald sie nur einen Fuß auf dem Lande hätten; sie würden dann mit Schiff und Ladung nach ihrem Belieben schalten und walten.

Neben den Händeln zwischen dem Capitain und den Compagnons bestanden noch andere zwischen diesen Herren selbst, welche größtentheils durch Eifersucht auf ihren gegenseitigen Rang erzeugt wurden. M'Dougal und M'Kay fingen an, den Plan für das Fort und andere Gebäude der projektirten Niederlassung zu zeichnen. Sie stimmten

über die Umrisse und Dimensionen, die in einem sehr bedeutenden Maßstabe angelegt waren, ganz wohl überein; als es aber auf die Bestimmung der Details ankam, entstanden die heftigsten Zänkereien, und sie waren im Stande, stundenlang über die Vertheilung der Fenster und Thüren zu streiten. Nach den Berichten des Capitains gaben sie sich dabei die härtesten Worte und Namen. Jeder beschuldigte den Andern, sich eine Gewalt und ein Recht anzumaßen, das ihm in keiner Art zustehe, worauf denn Hr. M'Dougal stets mit dem Briefe hervorrückte, der ihn zum Stellvertreter und Bevollmächtigten des Herrn Astor berief, ein Document, das freilich unbestritten bleiben mußte.

Diese Mißhelligkeiten waren jedoch eben so kurz als heftig; »in zehn Minuten,« spottet der Capitain in seinem Briefe, — »vertragen und belustigen sie sich wieder wie die Kinder.«

Während diese unruhige Anarchie in der kleinen Welt des Tonquin herrschte, setzte das Schiff seinen Lauf glücklich fort, doublirte das Cap Horn am 25. December und ging quer durch das stille Meer, bis es am 11. Februar die beschneiten Gipfel von Owaihi am Horizont leuchten sah.

Sechstes Capitel.

Owyhee. — Sandwichs-Insulaner. — Ihre Talente für die Schifffahrt. — Tamaahmaah. — Seine Flotte. — Seine Negoziationen. — Absichten Herrn Astors in Bezug auf die Sandwichsinseln. — Karakakora. — Königliches Schweinemonopol. — Beschreibung der Insulaner. — Vergnügungen auf dem Lande. — Der Chronikle der Insel. — Ort, wo Cook ermordet wurde. — John Young, ein Gouverneur. — Seine Geschichte. — Waititi. — Eine königliche Residenz. — Ein königlicher Besuch. — Ein königlicher Schweinehändler.

Owyhee, oder Hawaii, wie es von genauern Geographen geschrieben wird, ist die größte von jenen zehn Inseln, die Sandwichsinseln genannt werden. Sie ist etwa siebenundneunzig Meilen lang und achtundsechzig breit, und steigt in drei Terrassen trichterförmig empor, so daß ihr höchster Punkt, der Berg Mouna Roa, 18000 Fuß über der Meeresfläche liegt, wodurch sie die übrigen Inseln des Archipelagus überschaut und den Schiffern ein Zeichen weit in die See hinein ist. Sie bildet ein bleibendes, großartiges Denkmal des unternehmenden und unglücklichen Capitains Cook, der hier durch die Eingeborenen der Insel ermordet wurde.

Als die Sandwichs-Inseln zuerst entdeckt wurden, zeigten ihre Bewohner einen Charakter, welcher denen der übrigen Wilden auf den Inseln des stillen Meeres weit überlegen war. Sie waren offen und frei in ihrem Betragen, freundlich und freigebig in ihrem Verkehr und zeigten ein gewisses Geschick in allen ihren rohen Erfindungen.

Das tragische Geschick des berühmten Entdeckers, welches sie auf einige Zeit in den Ruf der Grausamkeit

brachte, war in der That das Ergebniß einer plötzlichen Aufwallung, die durch die Gefangennehmung ihres Häuptlings entstand.

Zur Zeit des Besuches des Tonquin hatten die Insulaner schon vielen Vortheil aus dem gelegentlichen Zusammentreffen mit den Weißen gezogen und hatten eine große Genauigkeit in der Beobachtung und Ausführung derjenigen Dinge gezeigt, die ihnen für ihre Lebensweise äußerst wichtig und nützlich waren. Ursprünglich hatten sie keine andern Mittel, das sie umgebende Meer zu beschiffen, als ihre kleinen Kanots, die wenig geeignet waren, gegen die Stürme der offenen See anzukämpfen. Da keine der Inseln im Gesichtskreise der andern liegt, so konnte zwischen ihnen bei so geringen Mitteln der Bewohner nur eine gelegentliche oder zufällige Verbindung stattfinden. Der Verkehr mit den Weißen hatte sie zu dem Besitz von Fahrzeugen besserer Art gebracht; sie waren mit der Führung derselben bekannt geworden und hatten selbst einige Fortschritte in der Kunst, Schiffe zu bauen, gemacht.

Diese Verbesserungen waren eigentlich zum größten Theil durch die Festigkeit und Klugheit Eines Mannes, des berüchtigten Tamaahmaah eingeführt worden. Er war ursprünglich ein »kleiner Eri« oder Häuptling gewesen; da er jedoch unerschrockener und unternehmender Natur war, hatte er sein Ansehn zu vermehren und sich durch sein überwiegendes Geschick in der Schifffahrtskunst und durch die Gewalt der Waffen zum Beherrscher des ganzen Inselreiches aufzuwerfen gewußt. Zur Zeit der Ankunft des Tonquin hatte er über vierzig Schooner von zwanzig bis zu dreißig Tonnen, und ein altes amerikanisches Schiff. Mit diesem übte er eine unbestrittene Herrschaft über sein Inselreich und blieb in regelmäßiger Verbindung mit Häuptlingen oder Gouverneurs, die er auf den andern Inseln in seinem Namen eingesetzt hatte.

Die vorgeschobene Lage dieser Inselgruppe weit hin-

ein in den Schooß des stillen Meeres machte sie, so wie ihre Fruchtbarkeit, zu einem wichtigen Ruhepunkt auf der Straße nach China oder zur Nordwestküste von Amerika. Hier legten die den Pelzhandel treibenden Schiffe an, um Reparaturen vorzunehmen und sich zu verproviantiren; hier suchten sie oft Schutz, wenn der Winter sie bei ihren großen Küstenfahrten überfallen hatte.

Die brittischen Seefahrer sahen vom ersten Augenblick an die Wichtigkeit dieser Inseln für den Handel, und Tamaamaah wurde nicht lange nachher, nachdem er die Herrschaft über dieselben erlangt hatte, vom berühmten Entdecker Vancouver überredet, zu seinem und seiner Unterthanen Besten sich als Vasallen des Königs von Großbritanien zu bekennen.

Der Leser wird sich gewiß noch des Besuches, den die königliche Familie und der Hof der Sandwichs-Inseln dem Hofe von St. James vor einigen Jahren machte und der tragikomischen Ceremonien und lächerlichen Aufzüge dieser Travestie auf ein Königshaus erinnern.

Es lag in Herrn Astors umfassendem Plane, einen freundlichen Verkehr zwischen diesen Inseln und seiner beabsichtigten Colonie zu begründen, die vielleicht zu Zeiten Lebensmittel von dort her würde nehmen müssen; und er hatte die noch unbestimmte Idee, zu einer oder der andern Zeit sich den Besitz einer dieser Inseln zu erwerben, um einen Sammelplatz für seine Schiffe und ein Glied mehr in der großen Kette seiner Handelsunternehmungen abzugeben.

Am Abend des 12. Februar 1811 warf der Tonquin an der Bai von Karakakoa, an einer der Sandwichs-Inseln, Anker. Die Küsten umher waren wild und zerrissen, und zeigten überhängende Felsen von einem schwarzen, vulkanischen Gestein. Hinter diesen war das Land jedoch fruchtbar und angebaut, hatte Pflanzungen von Brotfruchtbäumen, Paradiesfeigen, süßen Kartoffeln, Zu-

ckerrohr und andern Producten der heißen Zone und eines ergiebigen Bodens; die unzählbaren Wohnungen der Eingeborenen lagen unter Gruppen von Kokosnuß- und Brotfruchtbäumen, die ihnen Schutz, Nahrung und Schatten gewährten. Dies angenehme Gemisch von Gärten und Gehölz zog sich allmählich die Seiten der Berge hinauf, bis sie sich dichten Wäldern anschlossen, die wieder nackten Felsenklippen Platz machten, bis sich die höchsten Bergspitzen zur Region ewigen Schnees erhoben.

Die königliche Residenz Tamaahmaah's war zu jener Zeit auf einer andern Insel, Namens Woahoo; die Insel Owyhee stand unter dem Befehl eines seiner Eri's oder Häuptlinge, der in dem Dorfe Tocaigh, an einem andern Ort der Küste der Bai von Karakakao, residirte.

Am Morgen nach ihrer Ankunft war das Schiff mit Kanots und Fahrzeugen aller Art umringt, in denen die Eingeborenen beider Geschlechter die schönsten Früchte und Vegetabilien aller Art, Bananen, Feigen, Wassermelonen, Brotfrüchte, Kohlarten und dergleichen in Menge brachten. Der Capitain verlangte jedoch nur — Schweine zu kaufen, und diese waren nicht zu haben. Der Handel mit Schweinen war ein königliches Monopol, und kein Unterthan wagte es, sich damit zu befassen. Diejenigen Lebensmittel, welche die Eingeborenen jedoch hatten, wurden in Ueberfluß herbeigeschafft, und es entstand den Tag über ein sehr lebhafter Verkehr, in welchen sich die Insulanerinnen auf die freundlichste Weise mischten.

Die Eingeborenen sind ein wohlgebildetes, kupferfarbenes Geschlecht; die Männer sind schlank und gut gewachsen, und ihre Formen zeigen Kraft und Regsamkeit; die Frauen haben regelmäßige und hübsche Gesichter mit einem charakteristischen Ausdruck von Sinnlichkeit. Ihr Anzug war ziemlich derselbe wie zu den Zeiten Cooks. Die Männer trugen den Maro, einen Schurz von Baumrinde um ihre Hüfte von der Breite eines Fußes; den Kibei

oder Mantel von etwa 6 Fuß im Quadrat, der auf einer Schulter zugebunden wurde und unter dem andern Arm, ihn bloß lassend, hindurchging, hinten und vorn in leichten Falten bis aufs Knie herabfiel und einer römischen Toga glich.

Der weibliche Anzug bestand aus einem unterrockartigen Kleidungsstück, ebenfalls aus jenem Stoff von Baumrinde — Tappa genannt — das um den Gürtel befestigt war und bis zu den Knieen reichte; darüber ein Mantel, der jedoch größer als der der Männer, und den sie bald über beiden Schultern wie einen Shawl oder über Einer Schulter trugen. Während der Tageshitze wurden diese Mäntel weder von Männern noch von Frauen getragen, so daß der Anblick ihrer nackten Leiber zuerst die Augen der Civilisirten sehr beleidigte.

Gegen Abend gingen einige der Compagnons und Handlungsdiener ans Land, wo sie gut empfangen und gastfreundlich bewirthet wurden. Ein Tanz wurde zu ihrer Unterhaltung aufgeführt, in welchem sich neunzehn junge Mädchen und ein Mann sehr geschickt zeigten, zu singen und sich nach dem Takt graziös zu bewegen.

Dies half in den Augen des Capitains jedoch alles zu nichts, der sich in der Hoffnung getäuscht sah, gutes Schweinefleisch und frisches Trinkwasser hier einzunehmen, und nur daran dachte, wieder abzusegeln. Dies war jedoch nicht so leicht gemacht; — die Passagiere wollten wie gewöhnlich, da sie nun einmal am Lande waren, von dieser Gelegenheit auch gehörig profitiren. Die Compagnons hatten viele Erkundigungen von den Eingeborenen in Bezug auf das Unternehmen über diese Insel einzuziehen, während die jungen Handlungsdiener durch die Reize der tanzenden Mädchen gefesselt waren.

Um ihr Vergnügen noch zu erhöhen, erbot sich ein alter Mann, sie nach dem Orte zu führen, wo Capitain Cook ermordet worden war. Dieser Vorschlag wurde be-

gierig angenommen, und Alles trat die Wanderung nach jenem Orte an.

Der alte Insulaner hielt getreulich sein Versprechen und zeigte die Stelle, wo der unglückliche Entdecker gefallen war. Die Felsen und Kokosnußbäume an diesem Orte gaben durch die Spuren der Kugeln, welche die Mannschaft Cooks auf die Wilden abgefeuert hatte, noch Zeugniß von diesem Vorfall. Die Wanderer drängten sich um den Alten, und fragten ihm alle Einzelheiten ab, die er davon noch behalten hatte, während der Capitain dabei stand und vor Ungeduld an seinen Nägeln nagte. Um seinen Verdruß noch zu vermehren, fingen sie jetzt an, Felsstücke abzuschlagen und Rinde von den gestreiften Bäumen zu schneiden, um diese Dinge als kostbare Reliquien und Andenken mit auf das Schiff zu nehmen.

Aeußerst froh war er daher, als er sie endlich mit ihren Schätzen wieder an Bord hatte und die Anker lichten konnte, um einen so äußerst »unprofitablen« Ort zu verlassen, und nach der Bai von Tocaigh, dem Sitz des Hauptes oder des Gouverneurs der Insel, zu segeln, wo er im Einnehmen von Proviant glücklicher zu sein hoffte.

Nachdem sie diesen Ort erreicht und Anker geworfen hatten, ging Capitain Thorn, von Hrn. M'Dougal und und Hrn. M'Kay begleitet, ans Land, um dem Gouverneur einen Besuch abzustatten. Es fand sich, daß dieser Würdenträger ein alter Seemann mit Namen John Young war, der, nachdem er wie ein zweiter Sinbad auf den Meeren hin und her getrieben worden, nach einer jener sonderbaren Launen des Geschickes zum Beherrscher einer von Wilden bewohnten Insel erhoben wurde. Er empfing seine Gäste mit mehr herzlicher Zutraulichkeit, als ein Mann in seiner hohen Stellung sonst gewährt; er gab ihnen jedoch bald zu verstehen, daß Mundvorräthe in Tocaigh sehr selten seien und daß man sogar kein gutes Trinkwasser für

den Augenblick liefern könne, da es seit drei Jahren in der Umgegend nicht geregnet habe.

Auf der Stelle wollte der Capitain die Sitzung aufheben und abfahren; aber die Compagnons waren nicht so willig, sich von dem nautischen Gouverneur sogleich wieder zu trennen, der äußerst gesprächig zu sein schien und von welchem sie vielleicht viel nützliche Nachrichten erfahren konnten. Es wurde demnach eine lange Unterhaltung angeknüpft, in deren Verlauf sie viele Fragen über die Angelegenheiten der Inseln, ihre natürlichen Producte und über die Möglichkeit machten, mit ihnen vielleicht einen vortheilhaften Handel zu treiben; auch verfehlten sie nicht, sich nach John Young's Lebensgeschichte und nach der Art und Weise zu erkundigen, wie er hier Gouverneur geworden war. Er gab mit großer Bereitwilligkeit Bescheid und durchlief den ganzen Hergang seiner Schicksale, selbst von da an, als er »noch ein Knabe an Jahren« war.

Er war in Liverpool in England geboren und war schon als Kind zur See gegangen, wo er es dann mit der Zeit durch sein gutes Glück zum Hochbootsmann auf dem amerikanischen Schiffe Eleanor, Capitain Metcalf, gebracht hatte. Mit diesem Schiffe war er 1789 zu einer jener zufälligen Expeditionen nach der Nordwestküste in See gegangen, um Pelze zu sammeln. Im Verlauf dieser Reise ließ der Capitain Metcalf einen kleinen Schoner, den »Schönen Amerikaner« mit einer Besatzung von fünf Mann unter den Befehlen seines achtzehnjährigen Sohnes, in Nootka zurück. Er sollte der Eleanor nachfolgen.

Im Jahre 1790 kam Capitain Metcalf nach der Insel Mowee, einer der Sandwichs-Inseln. Während er dort vor Anker lag, ward ihm ein Boot vom Hintertheil des Schiffes gestohlen, und ein Seemann, der in demselben war, getödtet. Die Eingeborenen läugneten allgemein diese verbrecherische That und brachten die Trümmer des Bootes und den Leichnam des Seemannes auf das Schiff.

Da sie glaubten, dies würde den Zorn des Capitains versöhnt haben, umringten sie wie gewöhnlich in großer Anzahl das Schiff, um mit der Mannschaft desselben zu handeln. Capitain Metcalf brütete jedoch blutige Rache. Er ließ zehn Geschütze auf dem Eleanor montiren, sie mit Flintenkugeln, Nägeln und Stücken Eisen laden und feuerte diese, so wie sämmtliche Flinten des Schiffes alle auf ein Mal unter die Eingeborenen. Die Verwüstung war entsetzlich; mehr als hundert blieben auf der Stelle, wie Young erzählte.

Nach diesem unerhörten Act der Rache verließ Capitain Metcalf die Insel Mowee und segelte nach Owyhee, wo er von Tamaahmaah gut aufgenommen wurde. Das Glück dieses kriegerischen Häuptlings hatte damals seinen Gipfel erreicht. Er war früher niederen Ranges und nur der Beherrscher von zwei Districten auf Owyhee gewesen, doch hatte er sich bald zum unumschränkten Herrn seiner Geburtsinsel gemacht.

Die Eleanor blieb einige Tage hier vor Anker, und ein dem Anscheine nach freundlicher Verkehr fand zwischen den Eingeborenen und der Schiffsmannschaft statt. Am 17. März erhielt John Young die Erlaubniß, die Nacht über auf dem Lande zu bleiben. Am folgenden Morgen forderte ihn ein Schuß aus dem Signal-Geschütz auf, an Bord zurückzukommen.

Er eilte zur Küste, um sich einzuschiffen, doch fand er alle Kanots auf den Strand gezogen und ihren Gebrauch strenge verboten. Er wollte sogleich allein ein Kanot ins Wasser schieben, doch sagte ihm Tamaahmaah, wenn er dies wagte, würde er ihn sogleich umbringen lassen.

Young war genöthigt zu gehorchen, und blieb den ganzen Tag über in der größten Verlegenheit durch dies Verbot, und in der Furcht, daß man Feindseligkeiten beabsichtige. Gegen Abend erfuhr er die Ursach davon, und

seine Unruhe vermehrte sich. Es schien, als wäre die himmelschreiende Rache auf Capitain Metcalf's eigenes Haupt zurückgefallen. Sein Schoner »der schöne Amerikaner«, den sein Sohn befehligte und der ihm folgte, war südlich von der Bai von Tocaigh in die Hände der Insulaner gefallen, und der junge Metcalf und vier seiner Leute waren niedergemetzelt worden.

Als Tamaahmaah die Nachricht von diesem Vorfall erhielt, ließ er sogleich alle Böte ans Land ziehen und untersagte allen Verkehr mit dem Schiffe, damit der Capitain nicht das Geschick seines Schoners erführe und Rache nähme. Aus demselben Grunde verwehrte er Young die Rückkehr zu seinen Landsleuten. Die Eleanor fuhr zwei Tage hinter einander fort, von Zeit zu Zeit Signalschüsse abzufeuern, endlich aber segelte sie ab, wahrscheinlich mit der Vermuthung, der Hochbootsmann sei desertirt.

John Young war in Verzweiflung, als er sah, wie das Schiff die Segel aufsetzte und ihn unter Wilden zurückließ, — unter Wilden, die überdies blutgierig, und jetzt noch durch eine grausame Handlung aufgereizt waren. Er wurde jedoch auf angenehme Weise enttäuscht, als er nur von Tamaahmaah und seinem Volke eine gütige Behandlung erfuhr. Es ist wahr, er wurde strenge bewacht, wenn irgend ein Schiff in den Gesichtskreis der Insel kam, damit er nicht entwiche und das erzählte, was er erfahren hatte; sonst aber wurde er mit gänzlichem Vertrauen und großer Auszeichnung behandelt. Er wurde bald der erste Günstling, der Cabinetsrath und thätige Gehülfe Tamaahmaah's, begleitete ihn überall, wohin ihn Vergnügen oder Geschäfte riefen, und stand ihm in seinen kriegerischen und ehrgeizigen Unternehmungen bei. Nach und nach erhob er sich zu dem Range eines Häuptlings, heirathete eine der Schönheiten der Insel, und gewöhnte und versöhnte sich mit seiner neuen Lebensweise. Er hielt es vielleicht für besser, unter den Wilden zu befehlen, als unter den Weißen zu gehor-

chen, für besser ein befiederter Häuptling als ein betheerter Schiffsmann zu sein. Die Gunst Tamaahmaah's für ihn minderte sich nicht, und als dieser kluge, unerschrockene und aufstrebende Häuptling sich zum unumschränkten Herrn der ganzen Inselgruppe gemacht und seine Residenz nach Woahoo verlegt hatte, ließ er seinen getreuen Anhänger John Young als Befehlshaber in Owyhee zurück.

Dies sind die Hauptmomente der Geschichte des Gouverneurs Young, so wie er sie selbst erzählte, und wir bedauern recht sehr, nicht im Stande zu sein, die Art und Weise angeben zu können, mit welcher sich dieser seemännische Würdenträger seiner hohen Functionen entledigte. Sicher ist nur, daß er mehr die herzliche Vertraulichkeit des Vorderdecks als das gemessene Wesen eines Gouverneurs besaß. *)

Diese lange Unterhaltung war für Capitain Thorn eine bittere Geduldsprobe, da er weder Achtung vor dem Gouverneur, noch vor seiner Insel hatte, und er war nur bemüht, seine Abreise zu beschleunigen, um Lebensmittel und Wasser aufzusuchen. Sobald er daher seine wißbegierigen Compagnons wieder an Bord hatte, lichtete er die Anker und segelte nach der Insel Woahoo, der königlichen Residenz Tamaahmaah's.

Dies ist die schönste Insel der ganzen Gruppe. Sie ist sechsundvierzig Meilen lang und dreiundzwanzig breit. Eine Reihe vulkanischer Berge breitet sich im Innern aus, erhebt sich zu himmelhohen Pyramiden und ist mit waldigen Hügeln und fruchtbaren Ebenen eingefaßt, auf denen die Hütten der Eingeborenen aus Hainen von Kokosnuß- und andern schattigen Bäumen hervorsehen.

Am 21. Februar 1811 ging der Tonquin in der

---

*) Auf den Seeschiffen ist das Vorderdeck oder forecastle der Aufenthalt für die Untergebenen, das Hinterdeck oder quarterdeck der Aufenthalt der Vorgesetzten.

Anm. d. Übs.

schönen Bai vor dem Dorfe Waititi, und Sitze Tamaahmaahs's, vor Anker. Dies Dorf enthielt ungefähr zweihundert Wohnungen aus Stangen, die in die Erde geschlagen, oben zusammengebunden und mit Gras gedeckt waren, und es lag in einem leichten Gehölz von Kokosbäumen. Der königliche Palast Tamaahmaah's war ein großes, zweistöckiges Gebäude, unten von Stein, oben von Holz. An demselben hielt seine Leibgarde Wache, die aus vierundzwanzig Mann in engen blauen Röcken mit gelben Aufschlägen bestand, und mit Flinten bewaffnet war.

Während das Schiff hier vor Anker lag, fanden viel feierliche Besuche und lange Conferenzen zwischen den Potentaten der Insel und den Compagnons statt. Tamaahmaah kam auf königliche Weise in seinem Doppelkanot an Bord des Schiffes. Er war zwischen funfzig und sechzig Jahr alt, mehr als mittler Größe, und gut gewachsen, obgleich schon etwas corpulent. Er trug eine alte Uniform mit einem Säbel an der Seite, und schien etwas gehindert durch seinen stattlichen Anzug. Drei seiner Frauen begleiteten ihn. Sie waren fast eben so groß und eben so beleibt, wie er, doch auf keine Weise so sehr geschmückt; denn sie trugen kein anderes Kleid — als ihre eigene Haut. Mit ihm kam sein erster Günstling und vertrauter Rath Kraimaker, der, weil er einen dem Premier-Minister ähnlichen Posten bekleidete, von den englischen Besuchern dieser Inseln Billy Pitt genannt wurde.

Der Souverain wurde mit der gehörigen Feierlichkeit empfangen. Die amerikanische Flagge wurde aufgezogen, einige Kanonen abgefeuert, und die Compagnons erschienen in ihren Scharlachröcken, um ihre hohen Gäste in die Kajüte zu führen, wo man ihnen Wein vorsetzte.

Bei dieser Zusammenkunft waren die Compagnons bemüht, dem Monarchen ihre eigene Bedeutung und die Wichtigkeit der Compagnie, zu der sie gehörten, nahe zu

legen. Sie ließen ihn wissen, daß sie Eri's oder Häupter einer großen Gesellschaft seien, die an der Nordwestküste eine bedeutende Kolonie anzulegen im Begriff sei, und sprachen von der Wahrscheinlichkeit der Eröffnung eines Handels mit seinen Inseln und von einer gelegentlichen Sendung von Schiffen hierher.

Alles dies war ihm angenehm und interessant zu hören, denn er war von den Vortheilen eines solchen Handels überzeugt, und begierig, einen bleibenden Verkehr mit den Weißen anzuknüpfen. Er munterte Europäer und Amerikaner auf, sich auf seinen Inseln anzusiedeln und mit seinen Unterthanen zu verbinden. Schon zwanzig bis dreißig Weiße lebten zu jener Zeit auf der Insel, aber es waren größtentheils Vagabonden, die in der Hoffnung dort geblieben waren, ein üppiges und müßiges Leben zu führen. Für solche hatte Tamaahmaah eine große Verachtung; nur diejenigen schätzte er, welche irgend eine mechanische Kunst oder ein Handwerk verstanden, und mäßig und arbeitsam lebten.

Einen Tag nach dem Besuche dieses Monarchen landeten die Compagnons, und machten ihm ihren Gegenbesuch. Da sie die Wirkung kannten, welche ein prächtiger Anzug auf die Wilden macht, und da sie als Eri's oder Häupter der großen amerikanischen Pelz-Compagnie einen günstigen Eindruck machen wollten, so erschienen sie in Hochland-Plaids und Kalts, zur größten Bewunderung der Eingeborenen *).

Während diese Staatsvisiten gemacht und diplomatische Conferenzen zwischen den Compagnons und dem Könige gehalten wurden, betrieb der Capitain in seiner rein

*) Hochland- oder **highland**-Plaid ist das buntwürfelige schottische Zeug, dem **Lowland-plaid** (Flachland-Plaid), ein grau oder schwarz und weiß gewürfeltes Zeug entgegen steht. Kalt ist ein in Schottland aus inländischer, schwarzer Wolle verfertigter Stoff. Anm. d. Uebers.

praktischen Richtung diejenige Negotiation, welche er bei weitem für die wichtigere hielt: den Einkauf der Schweine. Er fand, daß der König auf mehr als auf Eine Weise durch den Umgang mit Weißen profitirt hatte. Vor allen anderen Künsten hatte er diejenige gelernt, einen guten Handel zu machen. Er war ein sehr bequemer Monarch, aber ein sehr unbequemer und schlauer Schweinehändler; vielleicht glaubte er, mit seinen künftigen Handelsgenossen, den Mitgliedern der amerikanischen Pelz-Compagnie, von Hause aus gleich recht genau sein zu müssen. Mehrere Zusammenkünfte und vieles Feilschen war nöthig, ehe man sich über die Preise einigen konnte, und dann bestand er darauf, in harten spanischen Dollars bezahlt zu werden. Als Grund hiervon führte er an, er brauche baares Geld, um sich von seinem Bruder Georg, wie er den König von England nannte, eine Fregatte zu kaufen *).

Endlich war der königliche Handel abgeschlossen;

*) Nach den Berichten späterer Reisenden ergiebt es sich, daß es Tamaahmaah einige Zeit nachher wirklich gelang, sich ein großes Schiff zu kaufen. In diesem schickte er eine Ladung Sandelholz nach Canton, da er bemerkt hatte, welch' große Vortheile fremde Kaufleute, die mit ihm handelten, aus diesem Holze zogen, das sie von seinen Inseln nach dem chinesischen Markte führten. Das Schiff war mit Eingeborenen bemannt, die Officiere aber waren Engländer. Es vollendete seine Reise, und kehrte mit der wehenden Flagge von Owaihi ruhmvoll zurück. Der König eilte an Bord, in der Hoffnung, das Schiff mit den schönsten Stoffen China's angefüllt zu finden; aber zu seinem äußersten Erstaunen fand er seine ganze Ladung durch einen Taschenspielerstreich des Handels verschwunden, und an ihrer Stelle eine Rechnung von 3000 Dollars über Hafengebühren und andere Abgaben. Es dauerte sehr lange, ehe man ihm die Hauptposten derselben, als Lootsengeld, Ankergeld, Zollhausabgaben, u. s. w., begreiflich machen konnte. Als er aber sah, daß die Seestaaten anderer Länder große Revenüen aus den Börsen der Kaufleute zogen, rief er: „Gut, so will ich künftig auch Hafengeld erheben!“ Er entwarf hierauf einen Tarif, und zog auf diese Weise aus seiner chinesischen Speculation große Vortheile.

außer den nöthigen Schweinen erhielt der Capitain noch einige Ziegen, zwei Schafe, eine Menge Federvieh und Vegetabilien im Ueberfluß. Die Compagnons wollten jetzt ihre Mannschaft durch mehrere der Eingeborenen rekrutiren; sie behaupteten, selbst unter den Voyageurs im Nordwesten nie Leute gesehen zu haben, die sich so zum Dienst eigneten, und sie sind in der That ihrer Geschicklichkeit wegen, ein Boot zu führen, zu tauchen und zu schwimmen, berühmt. Sie waren daher gesonnen, dreißig bis vierzig von ihnen mit nach dem Columbia zu nehmen, und zum Dienst der Compagnie zu verwenden. Der Capitain warf jedoch ein, daß im Schiffe nicht Raum genug für eine solche Anzahl sei. Es wurden daher nur zwölf für die Compagnie und noch einige zum Schiffsdienst angeworben. Die ersteren sollten während einer Dienstzeit von drei Jahren Kleidung und Unterhalt, und nach Verlauf derselben hundert Dollars in Waaren bekommen.

Und nun endlich, nachdem der Capitain seine Rekruten, seine animalischen und vegetabilischen Vorräthe aller Art und gutes Trinkwasser eingeschifft hatte, machte er sich zur Abfahrt bereit.

Wie viel der ehrliche Mann innerlich durch das gelitten hatte, was er als Grillen und Launen seiner Passagiere betrachtete, und wie wenig er ihre Stimmung und ihre Absichten begriff, zeigt sich auf drollige Weise in seinem Briefe an Herrn Astor von Woahoo aus, welcher seinen Commentar zu den bereits von uns beschriebenen Scenen enthält.

»Es würde äußerst schwierig sein,« schreibt er, »alle die Narrenspossen zu beschreiben, welche sich täglich hier ereignen. Zuweilen ziehen sie sich rothe Röcke, zuweilen phantastische Kleidungsstücke an, und versammeln die Eingeborenen um sich, denen sie erzählen, sie seien Eris aus dem Nordwesten, und würden jährlich drei oder vier Schiffe hierher schicken, während diese elenden Wilden nicht einmal

im Stande sind, ein Schwein zu liefern. Dann ziehen sie Hochland-Plaids und Kalts an, empfangen Besuche, und verschenken Wein und Rum, und Alles, was ihnen in die Hände kommt. Dann nehmen sie eine Menge von Handlungsdienern und Leuten mit an's Land, und besuchen den Ort, wo Capitain Cook getödtet wurde, und schleppen mir von jedem Felsen ein Stück und von jedem Baume einen Zweig mit an Bord. Hierauf setzen sie sich mit einigen Weißen oder Eingeborenen hin, die sich etwas verständlich machen können, und lassen sich die Geschichte der Insel, ihre Merkwürdigkeiten, und Tamaahmaah's Kriege erzählen, um alles in ihre Journale aufzunehmen, die in der That äußerst fade und verächtlich sind. Um die tausend Beispiele von Dummheit, Schmutz, u. s. w., oder um die Verrücktheiten aufzuzählen, die täglich hier vorkommen, müßte man ganze Bände füllen.«

Ehe sie sich einschifften, nahmen die großen Eris der amerikanischen Pelz-Compagnie von ihrem erhabenen Verbündeten nach allen Regeln des Hofzwanges und mit vielen Zusicherungen von Freundschaft und Versprechungen künftigen Verkehrs Abschied, während der praktische Capitain ihn in seinem Herzen als einen gierigen, schachernden Wilden, und als einen verschmitzten und geizigen Handelsjuden verwünschte.

Da eins der Schiffe der Compagnie im Laufe der Ereignisse genöthigt sein wird, die Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit dieses Inselbeherrschers in Anspruch zu nehmen, werden wir sehen, in wie fern der ehrliche Capitain Recht hatte.

Siebentes Capitel.

Abreise von den Sandwichs-Inseln. — Mißverständnisse. — Leiden eines Mißtrauischen. — Ankunft am Columbia. — Schwieriger Dienst. — Befürchtungen. — Brandung und Barre. — Gefahren des Schiffes. — Unglück der Mannschaft eines Bootes. — Begräbniß eines Sandwich-Insulaners.

Am 28sten Februar 1811 ging der Tonquin von den Sandwichs-Inseln aus unter Segel. Ein widriger Wind hielt sie noch zwei Tage lang in der Nähe derselben zurück; endlich, am dritten Tage, erhob sich ein günstiger Hauch, und in kurzer Zeit verschwanden die reichen Laubhölzer, die grünen Hügel und die schneebedeckten Hörner dieser glücklichen Inseln, oder zerflossen in der blauen Ferne, und der Tonquin nahm seinen Lauf dem starren Norden zu.

Die Mißverständnisse zwischen dem Capitain und seinen Passagieren währten noch fort, oder nahmen vielmehr einen ernsteren Charakter an. Durch seine Streitigkeiten und seine mürrische Laune hatte er sich um jeglichen Austausch der Ideen, um jegliche Unterhaltung mit ihnen gebracht. Er verschmähte es, irgend eine Frage über das zu thun, was sie im Begriff waren vorzunehmen, und vermuthete dasselbe nur immer aus ihren Bewegungen, wodurch er auf sonderbare Befürchtungen gerieth, mit denen er sich fortan selbst quälte.

So war er in einen Streit mit ihnen in Bezug auf die Ladung, von welcher sie einige Ballen öffnen wollten, um Kleidungsstücke für die Mannschaft und Geschenke für die Wilden herauszunehmen, so barsch und gebieterisch, daß sie alle Geduld verloren, und andeuteten, sie seien die

Stärkeren, und im Stande, ihm das Commando ganz abzunehmen, und somit eine sehr lächerliche Figur aus ihm zu machen.

Jetzt kam dem Capitain plötzlich der Gedanke, daß sie wirklich die Absicht hätten, ihn abzusetzen, und den Plan hegten, den Zweck der Reise gänzlich zu ändern, da sie vielleicht in Owyhee Nachrichten vom Kriege zwischen den Vereinigten Staaten und England erhalten haben mochten; — sie wollten sich vielleicht — wie er fürchtete — des Schiffes und der Ladung zu ihrem eigenen Gebrauch bemächtigen.

Nachdem er einmal diesen Argwohn gefaßt hatte, trug alles dazu bei, ihn fortwährend zu nähren. Die Compagnons hatten ihre Leute mit Feuergewehren versehen, eine Vorsicht, die sie stets gebrauchen, wenn sie mit den Wilden zu thun haben; dies sah jedoch wie eine Vorbereitung aus. Dann waren mehrere der Compagnons, der Handlungsdiener und der Leute, da sie Schotten waren, mit dem Gälischen bekannt, und machten zuweilen lange Unterhaltungen in dieser Sprache mit einander. Diese Unterhaltungen schienen dem Capitain »geheimnißvoller und verrätherischer Natur« und ohne Zweifel auf irgend eine Verschwörung bezüglich, die unter ihnen angezettelt wurde. In seinem Briefe an Herrn Astor gesteht er seine Befürchtungen ganz offen, doch fügt er auch hinzu, daß er vorbereitet sei, jedem Ausbruch von Meuterei zu begegnen, und er scheint zu glauben, seine unverhohlenen Vorbereitungen würden auf die Verschworenen Eindruck machen, und ihnen Furcht einflößen.

Wie wir später von einem Mitgliede der Expedition erfahren haben, so war es weiter nichts, als ein Scherz von den Compagnons und einigen der Handlungsdiener, die junge Leute waren, und sich ein Vergnügen daraus machten, das argwöhnische und mißtrauische Gemüth des Capitains ein wenig zu ängstigen. Diesem jugendlichen Uebermuth

haben wir viele ihrer komischen Prahlereien, absurden Vorschläge, und vorzüglich ihre Unterredungen in der gälischen Sprache zuzuschreiben.

In dieser bittern und gereizten Stimmung setzte der Capitain seine Reise fort, indem er ein wachsames Auge auf jede Bewegung hielt, und stets unruhig wurde, wenn man gälisch sprach. Nichts ereignete sich jedoch, was den Rest der Reise unterbrochen hätte, außer einem heftigen Sturm; und am 22sten März 1811 langte der Tonquin bei der Mündung des Oregon oder Columbia-Flusses an.

Der Anblick des Stromes und der Küste umher war wild und gefährlich. Die Mündung des Columbia ist über vier Meilen breit, und hat ein halbinselartiges Vorgebirge an der einen, und eine lange, flache Landspitze an der anderen Seite, zwischen denen eine Sandbank und eine heftige Brandung die Einfahrt fast unmöglich machte. Das Innere des Landes erhob sich in verschiedenen Bergreihen hinter einander, welche zur Zeit der Ankunft des Tonquin mit Schnee bedeckt waren.

Ein frischer Nordwestwind trieb das Meer gegen die Küste, so daß es sich in großen Wellen an der Barre brach, und die ganze Mündung des Stromes durch einen langen weißen Schaumstreifen vom Meere abschnitt. Unter diesen Umständen hielt es der Capitain für gerathen, sich nicht eher heranzuwagen, bis die Sandbank untersucht und eine Durchfahrt in die Mündung entdeckt wäre. Hr. Fox, der Hauptbootsmann, begleitet durch John Martin, einem alten Seemanne, der früher schon einmal den Columbia besucht hatte, und drei Kanadier wurden zu diesem Dienst bestimmt. Fox verlangte das Boot mit regelmäßigen Seeleuten bemannt zu haben, aber der Capitain wollte sie bei der Bedienung des Schiffes nicht missen, und hielt die Kanadier, als geschickte Befahrer der Seen und Flüsse, für besser geeignet dazu, besonders wenn sie durch Fox und Martin geleitet und unterstützt würden. Fox scheint bei

dieser Gelegenheit alle Festigkeit des Geistes verloren und diese Verrichtung mit einem ahnungsvollen Herzen betrachtet zu haben. Er kam zu den Compagnons, um ihr Mitgefühl anzusprechen, da er wohl wußte, daß sie mit dem Capitain stets uneinig waren, und die Thränen standen ihm in den Augen, als er seine Sache vortrug.

»Ich werde im schrecklichsten Wetter,« sagte er, »ohne Seeleute mit zu bekommen, nach dem gefährlichsten Theile der Nordwestküste geschickt. Mein Onkel ging vor einigen Jahren hier auf derselben Sandbank unter, und ich gehe jetzt hin, um meine Gebeine zu den Seinigen zu legen.«

Die Compagnons theilten seine Befürchtungen, und machten dem Capitain Vorstellungen; doch war dieser nicht zu bewegen. In der ersten Zeit der Reise war er mit Fox unzufrieden gewesen, indem er ihn für faul und träge hielt; wahrscheinlich glaubte er nun, sein jetziger Widerwille rühre von einem Mangel an echtem Seegeist her. Die Einmischung der Compagnons in das Commando des Schiffes war ebenfalls nicht geeignet, auf Jemand vortheilhaft zu wirken, der wie er nur für die Subordination glühte, ganz besonders aber bei dem jetzigen Stande der Dinge.

Um 1 Uhr Nachmittags fuhr daher Fox mit seinen vier Begleitern im Wallfischboot ab, welches als ein kleines und zerbrechliches Fahrzeug bezeichnet wird. Aller Augen waren auf die kleine Barke gerichtet, die sich auf ihrem Wege nach der Küste auf den rollenden Wogen hob und senkte, bis sie, nur noch ein Punkt, in die schäumende Brandung gerieth, und bald den Blicken verloren ging. Es wurde Abend, — die Nacht kam und verfloß — der Morgen erschien, aber kein Boot zeigte sich.

Da sich der Wind mäßigte, nahte sich das Schiff der Küste so weit, daß es die Mündung des Stromes übersehen konnte. Nichts war zu erblicken, als ein wildes

Getümmel von kämpfenden Wogen, die sich auf der Sandbank brachen, und einen schäumenden Wall quer vor der Mündung bildeten. Gegen Abend verließ das Schiff die Nähe der Küste wieder, und Mißmuth und Betrübniß stand auf allen Gesichtern. Der Capitain selbst theilte die allgemeine Besorgniß, und bereuete vielleicht seinen unerbittlichen Befehl. Es folgte noch eine lange durchwachte Nacht, während welcher der Wind sich legte, und das Wetter sich aufheiterte.

Am folgenden Tage, nachdem das Schiff sich dem Lande genähert hatte, warf es in einem Wasser von vierzehn Faden Tiefe an der langen, flachen Landzunge Anker, die das nördliche Ufer des Stromes bildet, und das Cap der getäuschten Hoffnung genannt wird. Alsdann wurde die Pinasse oder das Jagdschiff bemannt, und zwei Compagnons, Herr David Stuart und Herr M'Kai fuhren in der Hoffnung aus, etwas von dem Geschick des Wallfischbootes zu erfahren. An der Küste herrschte jedoch eine so heftige Brandung, daß sie keinen Landungsplatz erreichen konnten. Mehrere der Eingeborenen zeigten sich am Ufer, und gaben ihnen durch Zeichen zu verstehen, um das Cap herum zu rudern; doch sie hielten es für gerathener, nach dem Schiffe zurückzukehren.

Da sich der Wind jetzt erhob, machte sich der Tonquin auf, um eine Durchfahrt zu suchen, doch wagte er sich nicht in die furchtbare Brandung, sondern der Anblick derselben ließ ihn sich bis auf eine Seemeile davon entfernt halten. Von hieraus entsandte er Herrn Mumford mit einigen Leuten in der Pinasse, die Sandbank zu untersuchen, bis er eine Durchfahrt von vier Faden Tiefe fände. Die Pinasse begab sich in die tobende Brandung, aber sie war nahe daran, verschlungen zu werden, und kam nur mit Mühe und Gefahr unverrichteter Sache nach dem Tonquin zurück. Der Capitain behauptete, Herr Mumford habe sich zu weit nach Süden gehalten. Er wandte

sich jetzt an Herr Aiken, einen geschickten Seemann, welcher den für den Küstenhandel bestimmten Schoner befehligen sollte, und befahl ihm mit Joh. Coles, dem Segelmacher, Stephen Weekes, dem Waffenschmiedt, und zweien Sandwichsinsulanern vorauf zu fahren, und zu lothen, während das Schiff ihm folgen sollte. Auf diese Weise rückten sie vor, bis Aiken den Kanal aufgefunden hatte; — da ward auf dem Schiff ein Signal gegeben, welches ihn zurückrief. Man hatte sich auf Pistolenschußweite genaht, der Strom war jedoch so reißend und die Brandung so heftig, daß die Pinasse sich nicht mehr regieren ließ: sie ward fortgeschleudert, und die Bemannung erhob ein herzzerreißendes Hülfegeschrei. In wenigen Augenblicken konnte man sie vom Verdeck des Schiffes nicht mehr sehn. Einige der Passagiere erklimmten den Mast, und sahen sie noch im angestrengten Bemühen, das Schiff zu erreichen; kurze Zeit nachher aber wurden sie herumgeworfen und an der breiten Seite durch die Wellen erreicht, so daß jegliche Hoffnung ihrer Rettung verloren ging. Gleich darauf wurde jedoch die Aufmerksamkeit der an Bord Zurückgebliebenen für ihre eigene Sicherheit in Anspruch genommen. Das Schiff war in niedriges Wasser gerathen; es stieß mehrmals heftig auf, die Wogen überschwemmten das Verdeck und es war in Gefahr zu scheitern. Endlich erreichten sie eine Wassertiefe von sieben Faden, der Wind mäßigte sich, und sie warfen Anker. Mit der einbrechenden Finsterniß wuchs ihre Gefahr abermals. Der Wind begann wieder zu heulen, das Meer stöhnte, die schwarze Finsterniß wurde nur durch den geisterartigen Schein der schäumenden Brandung unterbrochen, die Herzen der Seeleute waren mit den entsetzlichsten Befürchtungen angefüllt, und einige bildeten sich ein, das Geschrei ihrer verlornen Kameraden zu hören, welches sich in den Aufruhr der Elemente mischte. Auf einige Zeit drohten die von der Küste, plötzlich zurückebbenden Wogen sie von ihrem

mißlichen, unsichern Ankergrund loszureißen. Endlich befähigte sie die wiederkehrende Fluth und ein neuer, günstiger Wind, ihre gefährliche Stellung zu verlassen, und in einer kleinen Bucht der Landzunge des Caps der getäuschten Hoffnung Schutz zu suchen. Hier blieben sie während des Restes der Nacht in Sicherheit, und genossen eines kurzen Zwischenraums erquickenden Schlafs.

Mit Tagesanbruch kehrte ihre Sorge und ihre Angst zurück. Sie blickten vom Mastkorbe aus, über eine wilde Küste und eine noch wildere See, konnten jedoch keine Spur von den beiden vermißten Böten und ihrer Mannschaft entdecken. Es kamen einige Eingeborene mit Pelzwerk an Bord, aber man war zu keinem Handel geneigt. Sie wurden durch Zeichen nach den verlorenen Böten befragt, konnten jedoch nicht verstehn, was man meinte.

Nun begaben sich mehrere von der Mannschaft an die Küste, und theilten sich in verschiedene Trupps, um die Gegend zu durchstreifen. An der Spitze einer dieser Abtheilung stand der Capitain selbst. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie von ferne Jemand in civilisirter Tracht erblickten. Man fand, nachdem er näher gekommen, daß es Weekes, der Waffenschmied, war. Laut jubelten Alle vor Freuden, denn man hoffte, seine Kameraden würden auch nicht fern sein; doch war seine Erzählung eine sehr traurige.

Er und seine Gefährten hatten das Boot nicht zu lenken vermocht, da es kein Steuerruder hatte, und sie ringsum von weißen, wirbelnden Strömungen und von tobenden Brandungen umgeben waren. Nachdem sie lange dagegen gekämpft, hatten sie das Fahrzeug den Wogen überlassen, von denen es jetzt bald mit dem Bug, bald mit der Seite gegen die Brandung geschleudert, und jeden Augenblick mit Untergang bedroht wurde, dem es mehrmals entging, bis eine ungeheure Welle auf dasselbe

stürzte, und es verschlang. Weekes wurde einen Augenblick von den brausenden Wogen überwältigt, kam aber wieder zur Oberfläche empor, und schaute sich sogleich nach seinen Gefährten um. Aikan und Coles waren nicht zu sehen; neben ihm befanden sich die beiden Sandwichs-Insulaner, die sich ihre Kleider abstreiften, um ungehindert schwimmen zu können. Er that ein Gleiches, und faßte nach dem in der Nähe umherschwimmenden Boot. Die beiden Indianer halfen ihm, und mit vereinten Kräften gelang es ihnen, das Boot wieder auf den Kiel umzuwenden; dann zogen sie das Hintertheil nieder und schüttelten das Fahrzeug hin und her, wodurch sie so viel Wasser herausbrachten, daß es, ohne zu sinken, die Last eines Menschen tragen konnte. Einer der Insulaner kletterte nun hinein, und in wenig Augenblicken hatte er das Wasser mit den Händen ausgeschöpft. Der andere schwamm herum und fischte die Ruder auf; und alle drei gelangten wieder an Bord.

Unterdessen hatte die Fluth sie über die Brandung getrieben, und Weekes forderte seine Gefährten auf, dem Lande entgegen zu rudern. Sie waren aber vor Frost so starr, daß sie alles Herz verloren hatten, und es durchaus abschlugen. Auch Weekes war erstarrt, doch besaß er mehr Verstand und Selbstbeherrschung. Er bekämpfte die Neigung zur Schläfrigkeit und Starrsucht, welche die Kälte erzeugt, indem er sich in fortwährender Bewegung erhielt; und da er sah, daß das Boot vorwärts ging, und daß alles auf ihn beruhte, so machte er sich ans Werk, das Fahrzeug von der Sandbank fort in ruhiges Wasser zu bringen.

Um Mitternacht starb einer der armen Insulaner; sein Gefährte warf sich auf den Leichnam, und konnte nicht überredet werden, ihn wieder zu verlassen. Unter diesen Schrecknissen verstrich die traurige Nacht; als der Tag dämmerte, sah sich Weekes in der Nähe des Lan-

des. Er steuerte gerades Weges darauf los, und rannte endlich mit Hülfe der Brandung sein Boot hoch auf einen sandigen Strand.

Da er fand, daß Einer der Sandwichs-Insulaner noch Zeichen des Lebens von sich gab, so half er ihm aus dem Boote, und wollte sich mit ihm nach dem nahen Walde begeben. Der arme Schelm war jedoch zu schwach, ihm zu folgen, und Weekes sah sich bald genöthigt, ihn seinem Schicksal zu überlassen, und auf seine eigene Erhaltung Bedacht zu nehmen. Er stieß auf einen betretenen Pfad, und gelangte nach einigen Stunden an einen Theil der Küste, wo er zu seiner freudigen Ueberraschung das Schiff vor Anker liegen sah, und dem Capitain mit seinem Trupp begegnete.

Als Weekes seine Abenteuer erzählt hatte, wurden drei Abtheilungen entsandt, um die Küste nach dem unglücklichen Insulaner zu durchstreifen. Sie kehrten gegen Abend ohne Erfolg zurück, obgleich sie sich die größte Mühe gegeben hatten. Am folgenden Tage wurde von neuem gesucht; und man fand den armen Burschen endlich, die Beine geschwollen, die Füße von dem Dickicht und Dorngebüsch, durch welches er sich fortgeschleppt, blutig gekratzt, halb todt vor Frost, Hunger und Mattigkeit, unter einer Felsengruppe liegen.

Weekes und dieser Insulaner waren die Einzigen, die von der Mannschaft des Bootes übrig blieben, und von Fox und seinen Leuten entdeckte man keine Spur mehr.

So gingen gleich bei der ersten Annäherung an die Küste sieben Mann verloren, ein Anfang, der die Gemüther der ganzen Gesellschaft düster stimmte, und von einigen Abergläubigen als eine Vorbedeutung angesehen wurde, die dem Unternehmen nichts Gutes prophezeie.

Gegen Abend begaben sich die Sandwichs-Insulaner ans Ufer, um die Leiche ihres unglücklichen Landsmannes,

der in dem Boote umgekommen war, zu bestatten. Als sie auf den Platz kamen, wo man ihn zurückgelassen hatte, gruben sie ein Grab in den Sand, in welches sie den Leichnam legten, mit einem Zwieback unter dem einen Arm, einem Stück Speck unter dem Kinn und etwas Taback, als Proviant für seine Reise in das Land der Geister. Nachdem sie ihn mit Sand und Kies bedeckt hatten, knieeten sie — ihr Antlitz nach Osten gekehrt — in doppelter Reihe am Grabe nieder, während Einer, der den Priester machte, sie mit Wasser aus einem Hut besprengte, wobei er eine Art von Gebet oder Anrufung hersagte, auf welche die Andern von Zeit zu Zeit antworteten. Dies waren die einfachen Ceremonien, die diese armen Wilden am Grabe ihres Kameraden an den Küsten eines fremden Landes verrichteten, und als sie damit fertig waren, standen sie auf, und kehrten schweigend nach dem Schiffe zurück, ohne sich noch einmal umzusehen.

Achtes Capitel.

Mündung des Columbia=Flusses. — Stämme der Eingeborenen. — Ihr Fischen. — Ihre Kanots. — Kühne Schiffer. — Reitende und fischende Indianer, Unterschied in ihrer physischen Bildung. — Aufsuchung eines Platzes für den Handelsposten. — Expedition von Herrn M'Dougal und David Stuart. — Comcomly, der einäugige Häuptling. — Einfluß des Reichthums unter den Wilden. — Sklaverei unter ihnen. — Die Aristokratie der Flachköpfe. — Gastfreundschaft unter den Chinooks. — Comcomlys Tochter, und ihre Eroberung.

Der Columbia oder Oregon bildet von seiner Mündung bis auf eine Entfernung von dreißig bis vierzig Meilen landeinwärts eigentlich eine große Seebucht, die durch verschiedene kleinere Buchten oder Baien von drei bis sieben Meilen Tiefe ausgezackt ist. Die Klippen und Sandbänke, welche von einem Ufer zum andern reichen, und auf denen die Stürme und Strömungen schäumende und tobende Brandungen hervorbringen, machen die Fahrt auf derselben äußerst verwickelt und gefährlich. Die eigentliche Flußmündung ist nur eine halbe Meile breit, und wird durch die zusammengetretenen Gestade der Bucht gebildet. Wie wir bereits bemerkt haben, ist die Einfahrt vom Meere aus auf der südlichen Seite durch jene flache Landspitze begrenzt, die weit ins Meer hinein reicht; sie wird gewöhnlich Point Adams genannt. Die entgegengesetzte oder nördliche Seite der Einfahrt ist das Cap der getäuschten Hoffnung, eine Art Halbinsel, die mit einem steilen Vorgebirge endet, welches mit einem Fichtenwald gekrönt und durch einen niedrigen, schmalen Landstreifen mit dem Ufer verbunden ist. Dicht bei dem Cap ist eine weite, offene Bai, die sich mit Point Chi=

nook endigt, der seinen Namen von dem benachbarten, indianischen Stamme hat. Diese Bai wurde Bakers-Bai genannt, und hier lag der Tonquin vor Anker.

Die Eingeborenen, welche am unteren Laufe des Flusses wohnten, und mit denen die Compagnie wahrscheinlich den meisten Verkehr haben würde, zerfielen zu jener Zeit in vier Stämme: die Chinooks, Clatsops, Wahkiacums und Cathlamahs. Sie glichen einander in Anzug, Manieren, Sprache und Gestalt; und sie waren vielleicht alle von einerlei Herkunft; jene Fehden aber, die so oft unter den Indianern herrschten, werden sie wohl nur in vier Stämme getrennt haben.

Diese Stämme leben im Allgemeinen vom Fischen. Es ist wahr, daß sie zuweilen den Hirsch und das Elenthier jagen und auf den Flüssen und Teichen dem wilden Geflügel Schlingen legen, doch sind dies nur zufällige Vergnügungen. Ihren Hauptunterhalt ziehen sie von den Lachsen und andern Fischen, die sich im Columbia und seinen Nebenflüssen reichlich finden, und aus Wurzeln und Kräutern, die auf den Inseln des Stromes wachsen.

Wie die Indianer der Ebenen, welche von der Jagd leben, kühne und geschickte Reiter sind, und sich ihrer Pferde rühmen, so sind diese fischenden Stämme der Küste ausgezeichnet in der Führung des Kanots, und nirgend mehr zu Hause, als auf den Wellen. Ihre Kanots sind an Form und Größe verschieden. Einige sind über funfzig Fuß lang, aus einer einzigen Tanne oder weißen Ceder gehauen, und im Stande, dreißig Personen aufzunehmen. Sie haben Querhölzer von einer Seite zur andern, und der Bord ist an beiden Seiten nach außen gekrümmt, um das Hineinschlagen der Wogen zu verhindern. Vorder- und Hintertheil des Schiffes sind mit grotesken Figuren von Menschen und Thieren — zuweilen von fünf Fuß Höhe — geschmückt.

Bei der Führung des Kanots knieen sie, auf ihren Hacken sitzend, zwei und zwei hinter einander auf dem Boden desselben, und gebrauchen Ruder von ein bis fünf Fuß Länge, während Einer am Hintertheil sitzt, und mit einem gleichen Ruder steuert. Die Weiber sind in der Führung der Kanots eben so geschickt als die Männer, und nehmen in der Regel das Steuerruder.

Es ist überraschend, zu sehen, mit welchem furchtlosen Gleichmuth diese Wilden sich mit ihren leichten Barken in die höchste und sturmbewegteste See wagen. Sie scheinen sich wie Seevögel auf ihr zu schaukeln. Sollte eine Welle das Kanot von der Seite umwerfen wollen, so lehnen sich diejenigen, welche windwärts sitzen, über den Bord, und stoßen ihre Ruder tief ins Wasser, als ob sie die Welle unter den Kiel hindurch treiben oder sich anhalten wollten, und sie erhalten hierdurch dem Kanot nicht allein das Gleichgewicht, sondern geben ihm zugleich auch noch einen kräftigen Stoß nach vorn.

Die Wirkung der verschiedenen Lebensweise auf den menschlichen Körper und menschlichen Charakter zeigt sich deutlich in dem Unterschiede zwischen den jagenden Indianern der Prärien und den fischenden Stämmen der Meeresküste. Die ersteren, beständig zu Pferde die Ebenen durchstreifend, die stets ihre Nahrung durch kühne Gewandtheit erringen, und größtentheils von Fleisch leben, sind im Allgemeinen groß, mager, sehnig, gut gebaut und von stolzer und verwogener Haltung; die andern, welche an den Ufern der Flüsse herumlottern, oder krumm gebückt in ihren Kanots hocken, sind gewöhnlich klein von Gestalt, übelgeformt, mit krummen Beinen, dicken Knöcheln und breiten Plattfüßen. Sie stehen ihren reitenden Brüdern der Wiesenebenen auch an Anstand und Muskelkraft, so wie in Jagdgeschicklichkeiten weit nach.

Nachdem wir diese wenigen Angaben über die benachbarten Stämme der Indianer angeführt haben, wol-

len wir zu der Geschichte des Tonquin und seiner Mannschaft zurückkehren.

Es wurden fernere Nachsuchungen angestellt, um Herrn Fox und seine Leute aufzufinden, doch blieben auch diese ohne Erfolg, und man gab sie endlich als verloren auf. Indessen befuhr der Capitain mit einigen Compagnons einen Theil des Stroms in einem großen Boot, um einen schicklichen Platz für den Handelsposten aufzusuchen. Ihre alten Zwistigkeiten und Eifersüchteleien dauerten fort: sie stimmten nie in ihrer Wahl überein, und der Capitain erklärte sich überhaupt gegen jeden Punkt, der zu weit hinauf am Flusse liege. Sie kehrten daher Alle nicht in der besten Laune nach Bakers-Bai zurück. Die Compagnons schlugen die Untersuchung des gegenüber liegenden Ufers vor, doch war der Capitain über jeden ferneren Verzug ungeduldig. Seine Hast, weiter zu kommen, hatte nur noch zugenommen. Er sah alle diese Excursionen nur für einen Zeitverlust an, und war entschlossen, auf der Stelle zu landen, ein Obdach zur Aufnahme desjenigen Theils der Schiffladung zu bauen, der für den Gebrauch der Colonie bestimmt war, und — nachdem er sein Schiff von diesen Sachen und seinen ärgerlichen Passagieren befreit hatte — seine Reise an der Küste hinauf fortzusetzen, wie seine Instruktionen es verlangten.

Am folgenden Tage landete er daher in Bakers-Bai, und fing an — ohne die Compagnons erst viel zu fragen — einen Schuppen, zur Aufnahme der Takelage, der Ausrüstungsgegenstände und Vorräthe des Schoners, aufzuführen, der zum Gebrauch der Niederlassung gebaut werden sollte.

Dieser eigenmächtige Schritt des störrigen Capitains beleidigte Herrn M'Dougal, der sich jetzt als Haupt der Ansiedelung, als Herrn Astor's Stellvertreter, betrachtete, auf's äußerste. Er fuhr an demselben Tage, — am 5.

April — begleitet von Herrn David Stuart, nach dem südlichen Ufer hinüber, und dachte am 7. April wieder zurück zu sein. Da sie den Capitain nicht mit sich hatten, fanden sie bald einen Platz, den sie zur Anlegung der beabsichtigten Niederlassung für ganz geeignet hielten. Es war an einer Stelle, die Point George hieß, und einen guten Hafen hatte, wo Schiffe von zweihundert Tonnen funfzig Ellen vom Ufer Anker werfen konnten.

Nachdem sie einen Tag auf diese Weise hingebracht hatten, fuhren sie nach dem nördlichen Ufer zurück, landeten aber nicht an der Stelle, wo der Tonquin vor Anker lag, sondern einige Meilen weiter hinauf, in der Nähe von Point Chinook, und besuchten das Dorf dieses Stammes. Hier wurden sie durch den Häuptling mit großer Gastfreundlichkeit empfangen. Er hieß Comcomly, war ein verschmitzter alter Wilder, der nur ein Auge hatte, und gelegentlich in unserer Erzählung auftreten wird. Jedes Dorf bildet ein kleines Fürstenthum, das durch seinen eigenen Häuptling regiert wird, der jedoch nur wenig Ansehn hat, wenn er nicht ein Mann von Reichthum und Nachdruck ist, das heißt, wenn er nicht viele Kanots, Sklaven und Weiber besitzt. Je größer die Anzahl derselben, desto größer der Häuptling. Wie viele Weiber dieser einäugige Potentat haben mochte, ist nicht angegeben, er besaß jedoch viel Herrschaft, und zwar nicht allein über seinen eigenen Stamm, sondern auch über die Umgegend.

Da wir der Sklaven erwähnt haben, müssen wir bemerken, daß unter den Stämmen jenseits der Felsengebirge die Sklaverei gefunden wird. So lange die Sklaven jung und gesund sind, werden sie gut behandelt, doch müssen sie alle schwere Arbeiten verrichten; wenn sie jedoch durch Alter und Krankheit unbrauchbar werden, so vernachlässigt man sie gänzlich und läßt sie umkommen;

auch zollt man ihren Leichnamen, wenn sie gestorben sind, nicht die geringste Aufmerksamkeit.

Eine sonderbare Gewohnheit herrscht nicht allein unter den Chinooks, sondern auch unter den meisten Indianer-Stämmen an diesem Theile der Küste; es ist der, sich die Köpfe oder Stirnen platt zu drücken. Das Verfahren, wodurch man diese Entstellung hervorbringt, beginnt unmittelbar nach der Geburt. Das Kind wird in einen hölzernen Trog gelegt, der ihm statt der Wiege dient. Das Ende, wo der Kopf ruht, ist höher als der übrige Theil. Ein Polster wird auf die Stirn des Kindes gelegt, und darauf kommt ein Stück Baumrinde, welches durch Schnüre auf das Polster heruntergezogen wird, die durch Löcher an beiden Seiten des Troges gehen. Da das Festschnüren des Polsters und der Druck des Kopfes auf das Holz nur allmählig geschieht, so soll die Sache nicht weiter sehr schmerzhaft sein. Ein Kind jedoch, das sich in dieser Presse befindet, bietet einen höchst sonderbaren Anblick, und »seine kleinen, schwarzen Augen,« erzählt man uns, »welche durch den Druck weit aus dem Kopfe treten, gleichen dann einer Maus in der Falle.«

Das fortgesetzte Pressen eines Jahres ist etwa nöthig, um die erwünschte Wirkung hervorzubringen; nach Verlauf dieses Zeitraums steht das Kind als ein vollkommener Flachkopf auf, und bleibt ein solcher das ganze Leben hindurch. Es muß übrigens angeführt werden, daß ein platter Kopf hier ein eben so großes Zeichen von Vornehmheit ist, als bei den Chinesen die verkrüppelten Füße der Damen. Auf jeden Fall ist es mindestens ein Zeichen der Freiheit, denn keinem Sklaven ist es erlaubt, seinem Kinde diese beneidenswerthe Entstellung zu geben; alle Sklaven sind daher Rundköpfe.

Mit diesem würdigen Stamme der Chinooks verbrachten die beiden Compagnons einen Theil des Tages

auf eine sehr angenehme Weise. M'Dougal, der etwas stolz auf seine Amtswürde war, hatte zu verstehen gegeben, sie seien zwei Häuptlinge einer großen Handels-Compagnie, die im Begriff stehe, sich hier niederzulassen, und der scharfsichtige, obgleich einäugige, Comcomly, der schon einige Uebung im Umgange mit den Weißen hatte, sah gleich ein, wie klug gethan es wäre, mit zwei so wichtigen Männern Freundschaft zu schließen. Er bewirthete sie daher aufs schönste mit Lachs und Gemüse, und allem, was er hatte.

Am nächsten Morgen, am 7. März, machten sie sich fertig, ihrem Versprechen gemäß nach dem Schiffe zurückzukehren. Sie hatten elf Meilen einer offenen Bai zu durchkreuzen; der Wind war frisch, die Wellen gingen hoch. Comcomly machte sie auf die Gefahr aufmerksam, der sie sich aussetzten; sie waren jedoch entschlossen, und zogen ihr Boot ins Wasser. Der besorgte Häuptling folgte ihnen in seinem Kanot, nachdem sie abgefahren. Kaum mochten sie eine Meile zurückgelegt haben, als eine starke Welle in ihr Boot schlug, und es umwarf. Sie waren in großer Gefahr zu ertrinken, ganz besonders Herr M'Dougal, der nicht schwimmen konnte. Comcomly kam jedoch in seinem leichten Kanot über die Wogen gehüpft, und rettete sie vom Wassertode.

Man führte sie ans Land, machte ein Feuer an, um ihre Kleider zu trocknen, und als dies geschehen, führte Comcomly sie nach dem Dorfe zurück.

In den drei Tagen, welche sie hier des schlechten Wetters halber zubringen mußten, geschah Alles, was man nur zu ihrer Unterhaltung ersinnen konnte. Comcomly ließ ihnen von seinem Volke alle möglichen Gaukeleien und equilibristischen Künste vormachen, und seine Weiber suchten durch die ihrem Geschlechte eigenen Künste Gnade vor ihren Augen zu finden. Einige bemalten ihre Leiber sogar mit rother Erde, und salbten sich mit Fisch-

thran, um ihren Reizen neuen Glanz zu verleihen. Hr. M'Dougal scheint ein Herz gehabt zu haben, welches für die Reize des schönen Geschlechts empfänglich war. Ob es gleich bei dieser ersten Gelegenheit getroffen wurde, haben wir nicht in Erfahrung gebracht; wir werden jedoch im Verlauf des Werkes sehen, daß Eine der Töchter des gastfreien Comcomly den »großen Eri« der amerikanischen Pelz-Compagnie eroberte.

Als der Sturm sich gelegt und die See ruhig geworden, bemannte der einäugige Häuptling der Chinooks sein Staatskanot, und führte seine Gäste wohlbehalten nach dem Schiff zurück, wo sie mit Freuden empfangen wurden, denn man war bereits über ihr Geschick besorgt gewesen.

Comcomly wurde jetzt mit seinen Leuten am Bord des Tonquin bewirthet und reichlich für seine Gastfreundlichkeit und seine Dienste belobnt. Alle kehrten höchst befriedigt nach ihren Hütten zurück, und versprachen, stets getreue Freunde und Bundesgenossen der Weißen zu bleiben.

Neuntes Capitel.

Point George. — Begründung von Astoria. — Indianische Besuche. — Ihr Empfang. — Der Capitain verbietet das Schiff. — Abreise des Tonquin. — Beleuchtung des Betragens von Capitain Thorn.

Nach dem Bericht, welchen die beiden Compagnons machten, wurde festgesetzt, Point George sollte der Ort für die Anlegung des Handelshauses sein. Diese Herren waren — man muß es gestehen — noch nicht recht mit dem Platze zufrieden, und wollten gern ihre Untersuchungen noch fortsetzen; Capitain Thorn brannte jedoch vor Ungeduld, seine Ladung zu landen und seine Reise fortzusetzen; er protestirte daher gegen »alle ferneren Vergnügungspartieen.«

Demgemäß wurde am 12. April das lange Boot mit allem zum Landen bestimmten Gute beladen, und sechzehn Personen verließen mit ihm den Tonquin, um die neue Niederlassung zu begründen, während der Tonquin folgen sollte, sobald man den Hafen gelothet haben würde.

Nachdem die Ansiedler die weite Mündung des Stromes durchkreuzt hatten, landeten sie, und schlugen ihr Lager in einer kleinen Bucht des Point George auf. Der Punkt, welchen man für den befestigten Posten auserlesen hatte, lag auf einer Höhe, die nach Norden hinblickte; die weite Meeresbucht des Columbia lag vor ihm mit ihren Sandbänken, Klippen und brandenden Wogen ausgebreitet; das Cap der getäuschten Hoffnung, funfzehn Meilen von ihm entfernt, schloß zur Linken die Aussicht. Die Gegend rings umher stand in der vollen Pracht des Frühlings; die Bäume trieben junges Laub, das Wetter

war heiter, und jedes Ding hatte einen entzückenden Anstrich für Leute, die so eben aus der langen und engen Haft eines Schiffes kamen. Bald darauf fand der Tonquin seinen Weg durch den schwierigen Canal, und warf in der kleinen Bai Anker. Er ward vom Lager aus durch drei Musketen-Salven und ein dreimaliges Freudengeschrei begrüßt; er erwiederte das Freudengeschrei und feuerte drei Kanonenschüsse ab.

Jetzt setzten sich alle Hände in Bewegung: man fällte Bäume, räumte Gestrüpp auf, und bezeichnete die Plätze für das Wohnhaus, Waarenhaus und Pulvermagazin, welche von Holz erbaut und mit Baumrinde bekleidet werden sollten; — Andere landeten das bereits gezimmerte Holz für das Küstenfahrzeug und schlugen es zusammen, während noch Andere ein Stück Land zum Garten vorbereiteten, und die Sämereien zu verschiedenen Pflanzen ausstreuten.

Der nächste Gedanke war, diesem Embryo von einer Hauptstadt einen Namen zu geben: derjenige, welcher sich allen als der nächste und natürlichste darbot, war der des Veranstalters und Unterstützers dieser ganzen Unternehmung; — sie wurde daher Astoria genannt.

Jetzt versammelten sich die benachbarten Indianer um diesen Ort. Einige brachten Land- und Seeotterfelle, obgleich in sehr geringen Quantitäten; die Meisten kamen, um ihre Neugierde zu befriedigen, denn sie sollen diese Untugend im höchsten Grade besitzen, während keine geringe Anzahl in der Absicht zu stehlen erschien; da die Gesetze über meum und tuum nur wenig unter ihnen beachtet werden. Einige von ihnen belagerten das Schiff mit ihren Kanots, unter ihnen Comcomly und seine Unterthanen. Diese wurden von Herrn M'Dougal gut aufgenommen, der entzückt war, seine neuen Funktionen anzutreten, und seine ganze Wichtigkeit in den Augen seiner künftigen Nachbarn zu entfalten.

Die hierdurch am Bord des Schiffes entstehende Verwirrung und die Unordnung, welche durch diesen geringen Handelsverkehr in die Ladung kam, erweckten den Spleen des Capitains, der mit tiefer Verachtung den einäugigen Häuptling und alle seine Unterthanen betrachtete. Er beklagte sich laut, sein Schiff von diesen »indianischen Lumpenhunden« beschmutzt zu sehen, die nicht einmal über ein Fell zu verfügen hätten, und er verbot endlich allen Handel am Bord des Schiffes gänzlich.

Herr M'Dougal war hierauf nicht säumig, sogleich zu landen, und seinen Sitz im Lager aufzuschlagen, wo er seine Rechte ungehindert ausüben und seine Würde ungestört genießen konnte.

Die Fehde zwischen diesen beiden feindlichen Mächten hörte jedoch durch die Trennung keineswegs auf, sondern sie wurde jetzt nur schriftlich geführt. Eine Woche nach der andern verging, und immer war das Waarenhaus zur Aufnahme der Ladung des Schiffes noch nicht fertig, so daß es nicht absegeln konnte, während der Capitain durch Abforderungen aller Art von Sachen ermüdet wurde, die man theils zum Handel mit den Indianern, theils zum Gebrauch für die Niederlassung abholte. Ein erbitterter Briefwechsel entstand, in welchem er sich laut über die »mit Rauchen und Vergnügungspartieen« verlorne Zeit beklagte, wie er die kleinen Recognoscirungszüge nannte, so wie darüber, daß man Gartenanlagen und Rasenplätze anlegte, statt sein Schiff zu expediren.

Endlich waren alle streitigen Punkte beseitigt, wenn auch nicht der Zufriedenheit, doch wenigstens der Einwilligung aller Parteien gemäß. Der Theil der Schiffsladung, welcher für den Gebrauch der Colonie bestimmt war, hatte am Lande Platz gefunden, und das Schiff war frei, seine Reise fortzusetzen.

Da der Tonquin bestimmt war, seine Reise an der

Küste nach dem Norden hinauf zu richten, in den verschiedenen Häfen den Pelzhandel zu betreiben, und bei seiner Rückkunft Astoria wieder zu besuchen: so wurde bestimmt, daß Herr M'Kay als Supercargo und Herr Lewis als Schiffshandlungsdiener mitgehen sollte. Am 1. Juni 1811 begann der Tonquin seine neue Fahrt, und gelangte bis Bakers-Bai, wo er widriger Winde halber einige Tage still liegen mußte; aber sehr früh am Morgen des 5. erhob sich ein frischer Wind, und er trat mit vollen Segeln die verhängnißvolle Reise an, von der er nie wieder zurückkommen sollte!

Wenn man sich nun Capitain Thorns Betragen zurückruft und seine mürrische und etwas drollige Correspondenz prüft, so kann der Eindruck, den er auf uns hervorbringt, im Ganzen nur ein sehr günstiger sein. Während wir über die Einfachheit seines Herzens und über die Beschränktheit seiner Ansichten lächeln, die ihm jedes Ding, was außerhalb des Weges seiner täglichen Pflichten und der strengen Erfordernisse des Dienstes lag, als trivial und nichtig betrachten ließ, die ihm Verachtung für die schwellende Eitelkeit, die literarischen Bestrebungen und neugierigen Forschungen mehrerer seiner Begleiter einflößte: so kann man diese strenge und gewissenhafte Wahrnehmung der Interessen seines Herrn und die Verfolgung dessen, was er als den wahren und eigentlichen Zweck dieser Expedition betrachtete, nicht anders als loben. Die gelegentliche Rauhigkeit in seinem Betragen und die strenge Willkür in seinen Maßregeln sind gewiß zu tadeln; aber viele dieser Untugenden muß man den strengen Begriffen von Dienstpflicht beimessen, die er in der tyrannischen Schule eines Kriegsschiffs eingesogen hatte, zugleich aber auch der Auslegung der Instructionen Herrn Astors, welche die Compagnons sich davon machten, und die mit seinen Auslegungen so wenig übereinstimmten. Sein Gemüth war auch durch den Verdacht beunruhigt worden,

den er auf seine Begleiter in Bezug auf ihre Loyalität und ihre redlichen Absichten zu werfen hatte; — aber selbst hier walteten Umstände ob, die ihn rechtfertigen.

Die Verhältnisse zwischen den Vereinigten Staaten und England waren um diese Zeit sehr kritisch geworden; die beiden Mächte waren in der That im Begriff, sich den Krieg zu erklären. Mehrere der Theilnehmer waren brittische Unterthanen, und würden im Fall des Krieges gewiß die Flagge verlassen haben, unter der sie jetzt dienten. Ihre Anfrage bei dem brittischen Minister in New-York zeigt, mit welchen schwankenden Gesinnungen sie dies Unternehmen begonnen hatten. Sie waren im Dienst der Nordwest-Compagnie gewesen, und konnten leicht gesinnt sein, zu dieser Gesellschaft zurückzukehren wenn die Unternehmung des Herrn Astor keinen Erfolg hatte. Außerdem hat uns einer der Compagnons selbst erzählt, daß einige von ihnen, die jung und muthwillig waren, sich ein Vergnügen daraus machten, den Argwohn des Capitains aufzuregen, und durch scheinbar geheime Unterhaltungen und Bewegungen zu nähren.

Diese Umstände haben wir angeführt, um die Befürchtungen und den Argwohn Capitain Thorns zu erklären, die man außerdem nur für sonderbar und unvernünftig halten möchte. Die meisten der Theilnehmer — wir sind überzeugt davon — waren vollkommen treu in der Erfüllung ihrer Pflichten, und sie rechtfertigten das Vertrauen, welches man ihnen geschenkt hatte; dennoch aber hatte der ehrliche Capitain in seinem Mißtrauen nicht ganz Unrecht, und daß er ganz richtig von der Gesinnung des anmaßenden Herrn M'Dougal dachte, wird sich in der Folge hinlänglich darthun.

Fünftes Capitel.

Beunruhigende Nachrichten aus dem Innern. — Recognoscirung. — Vorbereitungen zur Errichtung eines Handelspostens — Ein unerwarteter Besuch. — Der Spion im Lager. — Expedition in das innere Land. — Die Ufer des Columbia-Stromes. — Der Sargberg. — Indianische Gräber. — Das Land der Geister. — Das Columbia-Thal. — Point Vancouver. — Wasserfälle und Stromschnellen. — Großer Fischmarkt. — Das Dorf Wisch-Ram. — Unterschied der fischenden und jagenden Indianer. — Einfluß des Handelsverkehrs auf den Charakter der Indianer. — Handelsposten am Oakinagan.

Während die Astorianer emsig mit der Vollendung ihres Handelshauses und ihres Forts beschäftigt waren, erfuhren sie durch einen Indianer von dem obern Theil des Stromes, daß 30 weiße Männer an die Ufer des Columbiaflusses gekommen und bereits Häuser an den zweiten Fällen bauten. Diese Nachricht verursachte mancherlei Unruhe. Wir haben bereits die Absicht der Nordwest-Compagnie erwähnt, westlich von den Felsengebirgen, in einem Distrikt, den sie Neu-Caledonia nennen, und der sich vom 52sten bis zum 55sten Grad nördlicher Breite erstreckt, Handelsposten anzulegen. Dieser Distrikt lag noch im brittischen Territorium, und man fürchtete jetzt, sie hätten die amerikanischen Grenzen überschritten, um sich des obern Laufes des Flusses zu bemächtigen, und somit der amerikanischen Pelz-Compagnie in ihrem Handel zuvorzukommen; in einem solchen Fall konnte man blutige Händel voraussetzen, wie sie schon in frühern Zeiten zwischen den Nebenbuhlern dieses Geschäfts vorgekommen.

Einige von der Mannschaft wurden zum Recognosciren ausgeschickt, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Sie gingen bis an den ersten Fall des Stromes, etwa 200 Meilen weit aufwärts, aber sie hörten nichts von irgend einem Weißen in der Gegend.

Nicht lange nach ihrer Rückkehr erneuerte sich jedoch dies Gerücht: zwei herumziehende Indianer bestätigten, daß die Nordwest-Compagnie bereits ein Handelshaus an dem Spokan-Fluß errichtet habe, welcher in den nördlichen Arm des Columbia fließt.

Diese Nachricht war für die Astorianer um so beunruhigender, als sie in ihrer gegenwärtig verminderten Anzahl und bei den Erfordernissen ihres neuen Etablissements nicht im Stande waren, einzelne Abtheilungen nach verschiedenen Directionen ins Land zu schicken, um die für den innern Handel nothwendigen Punkte zu sichern.

Es ward dennoch beschlossen, gegen die Niederlassung am Spokan jedenfalls eine Maßregel zu treffen. Einer der Compagnons, Hr. David Stuart, traf Vorbereitungen, mit 8 Mann und einigen Waaren die Sache zu bewerkstelligen. Zwei Indianer, welche die Gegend kannten, versprachen ihm, zu einem Punkte zu führen, der dem Spokan-Flusse nahe und sehr reich an Bibern sei. Hier wollte er sich für einige Zeit niederlassen, vorausgesetzt, daß er die Lage und die Eingebornen günstig fände.

Am 15ten Juli, als Herr Stuart fast schon im Begriff war, sich einzuschiffen, erschien plötzlich vor dem Hafen ein Kanot, das mit neun Weißen bemannt war. Alle möglichen Vermuthungen, wer diese Fremden wohl sein möchten, fanden unter den Astorianern statt, da es zu früh war, ihre eignen Leute, die Herr Hunt durch das Land führte, zu erwarten. Als das Kanot sich nahte, unterschied man die brittische Flagge: einer der Schiffs-

mannschaft trat ans Land, und stellte sich als Herr David Thompson, Astronom und Mitglied der Nordwest-Compagnie vor. Seiner Erzählung zufolge, war er im vergangenen Jahr mit einer ziemlich starken Mannschaft und einem Vorrath indianischer Waaren ausgerückt, um über die Felsengebirge zu gehen. Ein Theil seiner Leute hatte ihn jedoch schon auf der östlichen Seite verlassen und war mit den Waaren zum nächsten nordwestlichen Posten zurückgekehrt. Er aber habe, sagte er, seinen Vorsatz durchgeführt und sei mit acht seiner Getreuen über das Gebirge gestiegen; sie hatten sich auch endlich durch die höhern Regionen desselben nach den Quellen des Columbiaflusses gewagt, wo sie während des Frühlings sich ein Kanot von Cedernholz gezimmert, eben dasselbe, in welchem sie so eben Astoria erreicht.

Dies war in der That jene Gesellschaft, welche die Nordwest-Compagnie abgefertigt hatte, um Herrn Astor in seinen Projecten zuvorzukommen. Den spätern Nachrichten gemäß scheint es, als hätte Herr Thomson seinen Lauf mit großer Eile betrieben; er hatte alle indianischen Dörfer, die auf seinem Wege lagen, besucht, die Einwohner mit brittischen Flaggen beschenkt, und solche sogar an den Punkten, wo die Flüsse sich theilen, aufgesteckt, indem er förmlich und feierlich seine Besitznahme des Landes für die Nordwest-Compagnie, im Namen des Königs von Großbrittanien erklärte. Da sein ursprünglicher Plan durch die Desertion seiner Leute scheiterte, so ist zu vermuthen, daß er nur den Fluß in der Absicht hinunterging, um sich zu überzeugen, ob man schon eine Niederlassung begonnen habe.

Herr Thompson war ohne Zweifel der erste Weiße, welcher den nördlichen Arm des Columbia-Stromes, so weit an seine Quellen hinauf, beschifft hatte. Lewis und Clarke trafen den Fluß an der Stelle, wo er sich in zwei Arme theilt, ungefähr 400 Meilen von seiner

Mündung. Sie kamen von seinem südlichen Arm, dem Lewis-Fluß, hinein und schifften ihn von da aus hinab.

Obgleich man Herrn Thompson nicht viel anders, als einen Spion betrachten konnte, ward er dennoch mit großer Herzlichkeit vom Herrn M'Dougal empfangen, der stets eine geheime Anhänglichkeit und viel guten Willen für die Nordwest-Compagnie hegte. Er lud ihn nach dem Hauptquartier ein, wo er sowohl als seine Leute sehr gastfrei bewirthet wurde. Herr M'Dougal ging sogar so weit, da er ihn ziemlich bedürftig sah, ihn für seine Rückreise über das Gebirge mit Waaren und Lebensmitteln zu versorgen, so sehr auch Herr Stuart dagegen war, der die Absicht seines Besuchs nicht sehr belohnenswerth fand.

Am 23ten Juli begann Herr Stuart seine Reise in das innere Land. Seine Gesellschaft bestand aus vier Handlungsdienern, dem Herrn Gillet, Roß, M'Lennon und Montigny, aus zwei kanadischen Voyageurs, und zwei Sandwich-Insulanern. Sie hatten drei gut verproviantirte Kanots, mit allen, für ein Handels-Etablissement nothwendigen Waaren und Gütern.

Herr Thompson segelte mit seinen Gefährten zu gleicher Zeit ab, in der Absicht, sich direkt nach Montreal zu begeben. Die Compagnons in Astoria schickten durch ihn einen Brief an Herrn Astor, worin sie ihn von ihrer glücklichen Ankunft an der Mündung des Columbia-Flusses benachrichtigten, vom Herrn Hunt dagegen noch nichts vernommen zu haben, meldeten.

Das kleine Geschwader von Kanots segelte mit günstigem Winde ab, und passirte bald Tongue Point, ein langes, hohes und felsiges Vorgebirge, das mit Bäumen bedeckt, sich weit in den Fluß hineinstreckt. Diesem gegenüber, auf dem nördlichen Ufer, ist eine tiefe Bucht, wo die »Columbia,« zur Zeit der Entdeckung des

Stromes, vor Anker ging und jetzt noch nach dem Namen ihres Befehlshabers Gray's-Bucht genannt wird.

Von hier aus zeigte sich der Lauf des Flusses, ungefähr 70 Meilen weit, fast immer südöstlich; seine Breite wechselte, je nachdem er von Buchten und Einschnitten unterbrochen ward, und seine Tiefe war für Schiffe von 300 Tonnen Last. Seine Ufer waren oft hoch und felsig; kleine sumpfige Inseln lagen darin zerstreut, die fortwährenden Ueberschwemmungen ausgesetzt, und mit Weiden, Pappeln und andern Bäumen, die einen feuchten Boden lieben, bedeckt waren. Das reichste Laubholz schmückte den Rand des Flusses, während die schroffen Höhen mit gigantischen Tannen und Fichten gekrönt waren, von denen viele 200 bis 300 Fuß Höhe und den verhältnißmäßigen Umfang hatten. Aus diesen Bäumen zimmerten die Indianer ihre Kanots und die größern Fahrzeuge.

An einer Stelle des Stromes auf der Nordseite kamen sie vor einem abgesonderten Felsen vorbei, der aus niedrigem, sumpfigem Boden 150 Fuß in die Höhe stieg und gänzlich abgetrennt von den umherliegenden Bergen dastand. Dieser Felsen ward von den benachbarten Indianern in großer Verehrung gehalten, da er einer ihrer Hauptbegräbnißplätze ist. Dieselben erfurchtsvollen Sorgen für die Todten, welche man bei den Jagd treibenden Stämmen der Prärieen oder Wiesen-Ebenen findet, herrscht unter den Fischerstämmen der Flüsse und Seen. Bei den Erstern wird das Lieblingspferd des Jägers mit ihm in dieselbe Grube gelegt, sein Bogen und die Pfeile an seine Seite, damit er also ausgerüstet sogleich auf den »glückseligen Revieren« im Lande der Geister weiter jagen könne. Unter den Letztern herrscht die Sitte, den Leichnam in seinen Mantel von Fellen zu hüllen, ihn mit seinem Ruder, seinem Fischerspeer und andern Geräthschaften in sein Kanot zu legen, und dasselbe auf eine

Höhe oder einen Felsen zu stellen, der den Fluß, die Bucht oder den See überschaut, auf dem der Abgeschiedene am meisten beschäftigt gewesen. Auf diese Weise ist auch er gehörig ausgestattet, um auf den sanften Strömen und sonnigen Seen dahinzugleiten, welche in der andern Welt die guten Söhne, die guten Väter und Ehemänner, besonders aber die guten Fischer erwarten.

Jener einsame Fels bot ein Schauspiel dieser Art dar; zahllose todte Körper waren in ihren Kanots auf seinem Gipfel aufgestellt; Todtenopfer waren ringsumher aufgehängt, als z. B. Kleider, Körbe mit Wurzeln und mehrerlei Kleinigkeiten zum Gebrauch des Abgeschiedenen. Eine heilige Ehrfurcht schützt diese Gräber vor Plünderung. Die Freunde des Todten, besonders die Frauen, erscheinen hier eine Zeitlang nach seinem Hintritt bei Sonnenauf- und Untergang, um ihm Trauerlieder zu singen und laut zu jammern und zu wehklagen.

Die ersten Entdecker des Flusses fanden hier eine so große Anzahl von Leichen, daß sie dem Felsen den Namen des Sargberges gaben.

Als sie diesen Berg passirt hatten, kamen sie vor der Mündung eines Flusses vorbei, der sich auf dem rechten Ufer in den Columbia-Strom ergießt, und von einem fernen, schneebedeckten Berge zu kommen schien. Der indianische Name dieses Berges ist Cowleskee. Einige Meilen weiter gelangten sie an das große Columbia-Thal, wie es Lewis und Clarke benannt hatten. Es ist 60 Meilen breit, und erstreckt sich zwischen parallelen Bergketten, die es von der Ost- und Westseite einschließen, weit nach Süd-Süd-Ost. Durch dieses Thal fließt ein großer, prächtiger Strom, der Wallamot *), der viele hundert Meilen her aus noch unent-

*) Er wird Wallámot ausgesprochen, da der Accent auf der zweiten Sylbe liegt.

breiten Wildnissen kommt. Die geschützte Lage dieses unermeßlich großen Thales hat den herrlichsten Einfluß auf sein Klima. Die schönste und reichste Vegetation breitet sich hier zwischen Seen und Teichen aus, die von üppigen Wiesen mit großen schattigen Bäumen umgeben sind. Vielfache Stämme sollen dies Thal und die Ufer des Wallamot bewohnen.

Ungefähr acht Meilen von der Mündung des Wallamot erreichte das kleine Geschwader Point Vancouver, wie es zu Ehren dieses großen Reisenden von seinem Lieutenant (Broughton) bei der Entdeckung des Flusses genannt wird. Dieser Punkt soll einer der schönsten des ganzen Stromes sein. Auf einer reizenden Wiese glänzt der silberne Spiegel eines Gewässers; wildes Geflügel belebt eine Reihe von Hügeln, die mit dem schönsten Laubholz bedeckt sind, und die Aussicht wird durch den Berg Hood geschlossen, dessen kühn geformte Felsenspitze sich mit ewigem Schnee in die Wolken erhebt. Dies war die letzte Grenzscheide der ersten Entdecker des Stromes.

Point Vancouver liegt ungefähr 100 Meilen von Astoria. Ebbe und Fluth hören hier auf, bemerkbar zu sein. Schiffe von zwei= bis dreihundert Tonnen können bis dort hinauf gehen. Die kleine Abtheilung unter Herrn Stuart brauchte drei oder vier Tage, um es zu erreichen, obgleich wir uns über den Fortschritt seiner Reise und die nächtlichen Lagerungen nicht unterrichtet haben.

Vom Point Vancouver aus wendete sich der Fluß nordöstlich, und ward durch Inseln und Sandbänke gedrängter und reißender. Diese Inseln haben viel Teiche, die zu gewissen Jahreszeiten mit Schwänen, Gänsen, Kranichen, Möven, Kibitzen, Rothgänsen und dergleichen Geflügel bedeckt sind. Die Ufer sind flach und bewaldet,

und haben einen so dichten Unterwuchs von Wein- und Gebüschen, daß sie fast undurchdringlich sind.

Etwa dreißig Meilen vom Point Vancouver hinauf treten die Berge des Ufers wieder näher zusammen und bilden ungeheure Abgründe; sie sind mit düstern Föhren und weißen Cedern bewachsen, zu denen der farbige Wasserstaub der tief hinabstürzenden Kaskaden emporfliegt. Einer dieser Abgründe oder Felsenrisse ist durch Zeit, Fluth und Wetter so sonderbar ausgehöhlt, daß er der Ruine einer Festung gleicht, deren Thürme und Bastionen in Trümmern über den Fluß ragen; zwei kleinere Wasserfälle von 150 Fuß Höhe, brausen zwischen den Spalten der Felsen hinab.

Je weiter sie fortschritten, je wirbelnder und reißender ward der Lauf des Wassers; sie vermutheten daher, an jenen Theil des Stromes gekommen zu sein, wo sich das Flußbett so bedeutend verengt, und sie erreichten in der That bald die Erdbeer-Insel, wie Lewis und Clarke sie nannten, die am Fuße des ersten Wassersturzes liegt.

Da diese Gegend des Columbia-Flusses im Laufe dieses Werkes sehr oft wieder vorkommen wird, und der Schauplatz mancher Begebenheit ist, so mögen wir hier wohl eine genauere Beschreibung von ihr liefern dürfen.

Hundert und achtzig Meilen aufwärts von der Mündung des Flusses finden sich die Fälle oder Stromschnellen des Columbia. Die erste ist eine senkrechte Kaskade, welche 20 Fuß hinabfällt, und dann eine Meile weit zwischen Inseln und schwarzen Felsblöcken, pfeilschnell dahinschießt, bis sie wiederum eine Stufe zwischen zwei Felsen von acht Fuß Höhe hinunterfällt. Ungefähr zwei und eine halbe Meile abwärts dehnt sich der Fluß zu einem weiten Becken aus, und wird scheinbar durch eine senkrechte schwarze Felsenwand versperrt. Eine Strömung jedoch, welche nach der linken Seite dieser wilden Mauer fließt, öffnet in ihr eine Kluft von 45 Ellen

Breite. Durch diese reißt sich der Fluß mit tobendem Gebrüll in schäumenden Wirbeln fort. Diese furchtbare Durchfahrt passirten die kühnen Entdecker des Stromes, Lewis und Clarke, glücklich auf ihren Böten; die große Gefahr dabei drohte ihnen nicht sowohl von den Felsen, als von den reißenden Wogen und Wasserwirbeln.

Anderthalb Meilen weiter ist ein neuer Wassersturz, der durch zwei felsige Inseln verursacht wird, und zwei Meilen von diesem findet sich ein zweiter großer Fall über den Rand eines 20 Fuß hohen Felsen, der sich fast von einem bis zu dem andern Ufer ausdehnt. Hier wird der Fluß wiederum in eine enge Felsenstraße von 50 bis zu 100 Fuß Breite zusammengepreßt, durch die er sich drei Meilen lang mit tosender und brüllender Wuth Bahn macht. Dies nennt man die lange Stromenge.

Hier ist der große Fischplatz des Columbia-Flusses. Im Frühling, wenn das Wasser sehr hoch steht, kommen unzählige Lachse den Fluß hinauf. Wenn sie durch diese enge Straße schwimmen, fangen die Indianer, die auf den Felsen oder hervorspringenden Brettern stehen, sie mit Netzen auf, die an langen Stangen befestigt sind, und werfen sie ans Ufer. Sie werden dann auf besondere Weise behandelt und verpackt. Wenn sie ausgenommen sind, trocknet man sie an der Sonne auf einem dazu eingerichteten Brettergestelle. Wenn sie gehörig getrocknet sind, werden sie zwischen zwei Steine gelegt, und so dünn und klein als möglich zusammengepreßt; dann packt man sie in Körbe oder Ballen von Grasmatten, von 2 Fuß Länge und einem im Durchmesser, und umgiebt sie mit einer präparirten Lachshaut. Sie werden alsdann mit vielen Fischhäuten zugedeckt und mit Stricken ganz fest geschnürt. Von diesen Ballen werden dann große Packete gemacht, die stets zwölf derselben enthalten; sieben kommen unten und fünf oben; sie werden ganz eng und dicht geschichtet, in Matten gewickelt und fest zugebunden. Diese

stellt man an einen trocknen Ort, und bedeckt sie von Neuem mit Matten. Jedes dieser Packete enthält 90 bis 100 Pfund solcher getrockneten Fische, welche sich auf diese Weise viele Jahre erhalten *).

Wir haben diese Verfahrungsart mit einiger Weitläufigkeit wiedergegeben, weil sie eine praktische Erfindungskraft unserer Urbewohner beweist, die sie sonst selten für Markt- und Handelsartikel zeigen. Aus derselben Ursach möchten wir hierbei noch des Dorfes Wischeam erwähnen, das am Eingange der Stromenge liegt und das einzige Beispiel eines einheimischen Marktes oder Handelsplatzes ist. Hier werden die in den Stromengen gefangenen Lachse aufgespeichert, um verkauft zu werden. Dorthin kommen auch die Stämme, welche die Mündungen des Columbia bewohnen, mit den Seefischen, mit Wurzeln und Beeren, die an den flachen Ufern wachsen, so wie mit manchen Waaren und Kleinigkeiten, die sie von den Schiffen bekommen, welche zufällig an ihren Küsten ankern. Auch die Bewohner der Felsengebirge bringen Pferde und manches Andere, was ihre Berge liefern, dorthin. Die Handelsfischer an den Fällen übernehmen dabei das Amt von Commissionairen oder Zwischenhändlern, und lassen die Waaren gewissermaßen sich kreuzen, indem sie die Handelsartikel der Bergbewohner denen der Ebenen zukommen lassen, und so wieder umgekehrt; ihre großen Ballen mit getrocknetem Lachs sind auf diesem Markt ein Haupthandelszweig, und sie werden nach allen Richtungen in das Land geschickt, wo sie ihren Weg nicht allein in die einsam liegenden Hütten der Wilden finden, sondern auch zu den Schiffen der Weißen gelangen, die zuweilen ihre Küsten berühren.

Wir haben bereits die Verschiedenheit des Charakters zwischen den Stämmen der Indianer angeführt, in-

---

*) Lewis und Clarke vol. II. p. 32.

festern Kost und Lebensweise auf sie einwirken, und nirgend erscheint dieser Einfluß auffallender, als an diesen Fällen des Stroms. Die Indianer, welche diesen großen Fischmarkt bewohnen, werden von dem frühsten Entdecker als viel beleibter und fetter, aber auch viel weniger hart und thätig, als die Bewohner der Gebirge und Ebenen geschildert, welche von der Jagd leben, oder wie jene Stämme des Laufes der Flüsse, bei denen der Fisch selten ist, und die ihre Existenz durch die kümmerliche Kost der Wurzeln oder durch die Hirschjagd fristen müssen. Wenn ein Indianer der obern Gegend zu träge zum Jagen, und dennoch der guten Kost zu sehr ergeben ist, so pflegt er sich nach den Fällen zu begeben, um ohne viel Mühe im Ueberfluß zu leben.

»Von solchen faulen Hunden,« sagt ein ehrlicher Handelsmann in seinem Tagebuch, das vor uns liegt, — »von solchen faulen Hunden werden diese berühmten Fischplätze bewohnt, die man, wie unsere großen Städte, mit Recht die Hauptquartiere der Sittenlosigkeit nennen möchte.«

Dieser Handelsverkehr und die Begierde zum Gewinn bringen ihre verderblichen Wirkungen jedoch eben so gut in die Wildniß, als an diesen Platz bewegtern Lebens; denn dasselbe Tagebuch bezeichnet die Eingebornen derselben als »verschmitzte, unverschämte Schurken, welche stehlen, wo sie nur immer können und den Schwächeren, der in ihre Hand fällt, berauben und plündern.«

Die Wahrheit dieser Aussage wird sich später bestätigen, wenn wir wieder Gelegenheit haben, Wischeam zu berühren und die Wasserfälle zu beschiffen. Dies Mal vollbrachten unsere Reisenden ihre mühvolle und gefährliche Arbeit ganz glücklich, wanden sich durch die Schwierigkeiten hindurch, und befanden sich wieder einmal auf stillem, ruhigem Wasser oberhalb der wilden Wasserfälle.

Die beiden Gesellschaften setzten ohne besonderes Hinderniß ihre Reise drei- bis vierhundert Meilen den Fluß hinauf fort; Herr Thompson schien großes Interesse an dem guten Erfolg des Herrn Stuart zu nehmen, und deutete ihm vortheilhafte Stellen für seinen beabsichtigten Handelsposten an.

Herr Stuart mißtraute seiner Aufrichtigkeit; unter dem Schein, seinen Rath zu befolgen, nahm er von ihm Abschied, um zur Anlegung eines Etablissements zurückzubleiben, während die Andern ihren Weg nach den Gebirgen fortsetzten. Kaum aber hatten sie sich getrennt, als Herr Stuart auch seinen Weg unter der Führung der beiden Indianer weiter verfolgte, und nicht eher rastete, als bis er dem Spokan-Fluß auf 140 Meilen nahe gekommen war, welches er für eine schickliche Entfernung hielt, um dem Etablissement der rivalisirenden Partei die Spitze zu bieten.

Die Stelle, welche er für seinen Handelsposten bestimmte, war eine Landspitze von ungefähr drei Meilen Länge und zwei Meilen Breite, welche durch die Vereinigung des Oakinagan mit dem Columbiaflusse gebildet wird. Der erstere hat seine Quelle in einem beträchtlich großen See, etwa 150 Meilen westlich von diesem Vereinigungspunkt. Die beiden Ströme sind hier von unermeßlich weiten und reichen Wiesen umgeben, die jedoch keine Bäume haben. Die Landspitze war mit wilden Blumen von allen Farben geschmückt, in denen unzählige Käfer »den lieben langen Tag« schwirrend und summend ihr duftiges Mahl hielten.

Die Lage dieses Platzes schien für den Zweck sehr wohl geeignet. Das Klima war gesund, der Boden ergiebig, die Ströme von Fischen wimmelnd und die Einwohner friedlich und freundlich. Die Communicationen mit dem Innern wurde durch den obern Lauf des Columbia und seinen Nebenfluß, dem Oakinagan, begün-

stigt, während der untere Lauf des Columbia eine Straße nach Astoria bot.

Indem sie sich daher des Treibholzes bedienten, welches sich in großen Massen in den Windungen des Stromes angesammelt hatte, machte sich Herr Stuart mit seinen Leuten ans Werk, ein Haus zu erbauen, welches in kurzer Zeit hinlänglich ausgerüstet war, ihnen als Wohnung zu dienen, und so war auf diese Weise der erste Handelsposten der Compagnie im Innern begründet.

Wir wollen nun an die Mündungen des Columbia zurückkehren, um den Fortgang der dortigen Angelegenheiten zu berichten.

Elftes Capitel.

Befürchtungen in Astoria. — Gerücht von indianischen Feindseligkeiten — Vorbereitungen zur Vertheidigung. — Tragisches Schicksal des Tonquin.

Die Abfahrt des Tonquin und die Expedition des Herrn Stuarts und seiner Leute brachten in den Verhältnissen zu Astoria eine auffallende Veränderung hervor. Die Eingebornen, welche bis dahin den Platz umschwärmt hatten, verloren sich plötzlich, bis zuletzt kein einziger Indianer mehr zu sehen war. Zuerst schrieb man dies dem Mangel an Pelzwerk zu, wodurch ihre Handelsbeziehungen weniger lebhaft wurden, allein bald hörte man ängstlichere Gründe für dies Verschwinden. Das dumpfe Gerücht von einer Verschwörung der benachbarten Stämme lief umher; es hieß, sie beabsichtigten einen vereinten Angriff auf die Weißen, da deren Anzahl jetzt so gering sei. Zu diesem Zweck hatten sich eine große Anzahl kampffähiger Leute in einer benachbarten Bai unter dem Vorwande versammelt, hier Störe zu fischen; eine förmliche Flotte von Kanots, welche von Norden nach Süden zu ihnen stoßen sollten, ward noch erwartet. Selbst Comcomly, der einäugige Häuptling, ward trotz seiner Freundschaft zu Herrn M'Dougal beargwohnt, an dieser Verschwörung Theil zu haben.

Die Astorianer waren durch diese Nachrichten äusserst beunruhigt, gaben ihre bisherigen Arbeiten auf, und begannen mit größter Eile Vertheidigungsanstalten zu treffen. Im Verlauf von wenigen Tagen umgaben sie ihr Wohnhaus und ihre Magazine mit einer Palissaden-Einfassung von neunzig Fuß im Quadrat, die durch zwei Bastionen flankirt wurde, auf denen vier Vierpfünder

standen. Jeden Tag übten sie sich in den Waffen, um sich zum Dienst geschickt zu machen, und zur Nacht zogen sie sich in das Fort zurück, und stellten Schildwachen aus, um sich gegen Ueberfälle zu sichern. Auf diese Weise hofften sie, selbst bei einem Ueberfall, sich bis zur Ankunft Herrn Hunts, den sie von den Felsengebirgen her erwarteten, oder bis zur Rückkehr des Tonquin halten zu können. Diese letzte Hoffnung sollte jedoch bald zerstört werden. Zu Anfange des August erschien eine herumziehende Indianer-Horde von Juan Tuca an den Mündungen des Columbia, wo sie Störe fischen wollten. Sie brachten die unglücklichsten Nachrichten von dem Schicksale des Tonquin, welche zuerst als Fabeln betrachtet, später aber aufs Traurigste von neuhinzukommenden Wilden bestätigt wurden. Wir wollen die Umstände dieser unglückseligen Begebenheit so getreulich berichten, als es die mangelhaften Berichte, die uns darüber zugekommen, erlauben.

Wir haben bereits angeführt, daß der Tonquin von der Mündung des Stromes am fünften Juni unter Segel ging. Die ganze Anzahl der Personen am Bord belief sich auf dreiundzwanzig. In einer der äußern Buchten fanden sie einen Indianer, Namens Lamazi, der sich zum Dolmetscher zwischen den verschiedenen Stämmen der Küste eignete, da er bereits zwei Reisen an derselben zurückgelegt. Sie kamen mit ihm überein, das Schiff in dieser Eigenschaft zu begleiten.

Capitain Thorn steuerte nun nordwärts, und kam nach einigen Tagen bei Vancouver's Insel an, wo er gegen den Rath seines indianischen Dolmetschers, der ihn vor dem treulosen Charakter der dortigen Indianer warnte, im Hafen von Neweetee Anker warf. Es zeigten sich bald eine Menge von Kanots, die Fischotterhäute zum Verkauf herbeiführten. Da es zu spät am Tage war, um sich noch auf einen Handel einzulassen, ging Herr M'Kay, von einigen Andern begleitet, nach einem großen Dorfe

an der Küste, um den Häuptling dieser Gegend, Wikana-nisch, zu besuchen; sechs von den Eingebornen blieben als Geißeln auf dem Schiffe zurück. Er ward mit großen Freundschaftsbezeigungen empfangen, gastlich bewirthet, und zur Nacht in die Wohnung des Häuptlings geladen, wo man ihm ein Lager von Seeotterfellen bereitete.

Am andern Morgen, ehe noch Herr M'Kay nach dem Schiffe zurückgekehrt, war dieses von Neuem ganz von Indianern umgeben, welche unter der Anführung zweier Söhne des Häuptlings einen Ueberfluß von Fischotterhäuten zum Verkauf brachten. Capitain Thorn hoffte, einen raschen Handel zu machen, er wartete nicht erst die Rückkehr Herrn M'Kays ab, sondern ließ seine Waaren auf dem Verdeck ausbreiten, die vorzüglich aus Decken, Tuchsachen, Messern, Glasperlen und Angelhaken bestanden, mit welchen er die Augen dieser Wilden sehr zu blenden meinte. Diese aber waren weder so begierig, noch so einfältig, als er geglaubt, denn sie hatten die Kunstgriffe des Handels und den Werth der Waaren schon von den früher an ihren Küste erschienenen Kaufleuten kennen gelernt. Sie hatten noch einen alten Anführer, Nookamis, mit sich, der in Tausch und Handel mit den Neu-Englischen-Bootsleuten grau geworden, und sich seiner Verschlagenheit darin rühmte. Sein Urtheil schien alle Uebrigen zu beherrschen; wenn der Capitain seiner Meinung nach ein sehr annehmbares Gebot für eine Otterhaut that, verhöhnte ihn der alte, listige Indianer, und forderte die doppelte Summe. Seine Kameraden richteten sich ganz nach seinem Beispiel, und nicht eine einzige Fischotterhaut war zu einem erträglichen Preise zu haben.

Der alte Schelm hatte sich jedoch in dem Charakter des Mannes, mit dem er hier zu thun hatte, verrechnet. Thorn war ein einfacher, gerader Seemann, kannte bei solchen Dingen nur Ja und Nein, war weder fügsam noch geduldig, und verachtete jede Schlauheit bei Ge-

schiften. Seine Seele hatte einen gewissen strengen, aber anständigen Stolz, und die ganze Race hinterlistiger Wilden hatte ihm immer nur die tiefste Verachtung abgedrungen.

Er war also kurz entschlossen, jeden Handel mit diesem »Diebesgesindel« abzubrechen, steckte seine Hände in die Tasche und ging, ohne noch ein Wort zu verlieren, auf dem Verdeck auf und ab. Der zudringliche alte Indianer folgte ihm Schritt für Schritt, hielt ihm, so oft er umwendete, eine Otternhaut dicht vor das Gesicht und forderte ihn ohne Aufhören zum Kauf derselben auf. Da dies Alles nichts half, änderte er seinen Ton und fing an, den Capitain wegen seiner niedrigen Preise zu necken und zu verspotten. Dies war zu viel für die Geduld des Capitains, der sich niemals besonders darin ausgezeichnet hatte, einen Scherz auf seine Kosten zu vertragen; er wendete sich daher plötzlich nach seinem Peiniger um, riß ihm das dargebotene Fell aus der Hand und schlug es ihm tüchtig ins Gesicht; hierauf stieß er ihn an die Seite und hieß Allen, sich eilig fortzumachen, indem er die Felle rechts und links über das Verdeck warf. In den Ausbrüchen der größten Wuth erreichte Nookamis das Ufer, und alle Wilden, besonders aber der junge Shewish, einer der Söhne des Wicananisch, verließen Rache schwörend das Schiff.

Als Herr M'Kay wieder an Bord kam, berichtete ihm der Dolmetscher das Geschehene, und bat ihn, den Capitain zu vermögen, so bald als möglich die Anker zu lichten, da, nach seiner Kenntniß von dem Charakter und dem Stolz dieser Menschen Alles von ihnen nach einer solchen Beleidigung zu fürchten sei. Hr. M'Kay, der selbst einige Erfahrung von dem Rachegeist der Indianer hatte, näherte sich sogleich dem Capitain, der immer noch das Verdeck auf- und abschritt, stellte ihm die Folgen seines raschen Verfahrens vor und drang auf unverzügliche Ab-

fahrt von diesem gefährlichen Platz. Der Capitain nahm aber diese Vorstellungen sehr nachlässig auf und deutete auf seine Kanonen und Gewehre, als ein hinlängliches Mittel gegen nackte Wilde. Fernere Gründe und Bitten erregten nur seinen Unmuth und veranlaßten harte und bittere Antworten. Der Tag ging so hin, ohne daß man Zeichen von Feindseligkeiten bemerkt hätte, und Abends zog sich der Capitain, wie gewöhnlich, in seine Kajüte zurück, ohne die geringste Vorsichtsmaßregel zu treffen.

Mit Tagesanbruch, während der Capitain und Herr M'Kay noch schliefen, erschien ein Kanot mit zwanzig Indianern, unter der Anführung des jungen Shewish. Sie waren unbewaffnet, ihr Erscheinen und Betragen war freundlich; sie hielten Otternhäute in die Höhe und fragten, ob man sie kaufen wolle? Die anempfohlene Vorsicht des Hrn. Astor in Betreff der Aufnahme dieser Wilden an Bord des Schiffes war schon lange Zeit vernachlässigt worden; auch jetzt hatte der wachthabende Officier kein Bedenken, sie das Verdeck besteigen zu lassen, da er keinen Gegenbefehl hatte und er sie bereits ohne Waffen sah. Bald kam noch ein zweites Kanot, dessen Mannschaft ebenfalls zugelassen ward; so wuchs es von einem Augenblick zum andern, bis das Schiff von allen Seiten mit hinaufkletternden Indianern übersäet war.

Der Officier fühlte doch jetzt einige Besorgniß und ließ den Capitain und Hrn. M'Kay rufen; als sie auf dem Verdeck erschienen, war es schon von Indianern dicht vollgedrängt. Der Dolmetscher machte Hrn. M'Kay aufmerksam, daß viele von ihnen kurze Mäntel von Fellen trügen, worunter sie wohl heimlich bewaffnet sein möchten. Hr. M'Kay ersuchte den Capitain, das Schiff von diesen Schaaren befreien zu lassen und unter Segel zu gehen. Noch immer nimmt er diese Warnungen leichthin, bis endlich die unzähligen Kanots, die immer noch vom Ufer stoßen und das Schiff ganz umringt haben, sein Mißtrauen

erwecken: er gab hierauf Befehl, die Anker zu lichten und die Segel aufzuziehen.

Die Indianer boten nun ihre Waaren zu jedem Preise feil, scheinbar durch die nahe Abfahrt des Schiffes dazu getrieben. Dies verursachte einen eiligen Handel. Der Hauptartikel, nach dem die Indianer suchten, waren Messer; kaum hatten sie diese erhalten, so traten sie zurück, um ihren Kameraden Platz zu machen, welche dieselbe Forderung thaten. Auf diese Weise waren sie bald Alle bewaffnet.

Der Anker war jetzt fast aus dem Wasser, die Segel waren gelöst, und der Capitain befahl in einem lauten und gebietenden Ton, das Schiff zu räumen. In diesem Augenblick ward ein gellendes Zeichen gegeben: von allen Seiten hallte es wieder, Messer und Keulen waren plötzlich in jeder Hand und die Indianer drangen auf die bezeichneten Opfer ein.

Der erste, welcher fiel, war der Schiffssecretair Hr. Lewis. Er war so eben mit dem Austausch der Waaren beschäftigt und lehnte mit beiden Armen über einem Ballen mit Decken, als er einen tödtlichen Stich in den Rücken empfing und die Kajütentreppe hinabfiel.

Hr. M'Kay, der auf dem Bug saß, sprang auf, ward aber sogleich mit einem Keulenschlage niedergestreckt und stürzte rücklings in die See, wo ihn die Frauen in den Kanots völlig tödteten.

Während der Zeit vertheidigte sich der Capitain auf die verwegenste und wüthendste Weise. Er war ein starker und entschlossener Mann, aber er war unbewaffnet auf das Verdeck gekommen. Der junge Häuptling Shewish hatte ihn sogleich als sein Opfer erwählt und stürzte sich mit dem ersten Geschrei auf ihn. Der Capitain behielt kaum so viel Zeit, sein Taschenmesser zu ziehen, mit dem er den jungen Wilden bei dem ersten Stich todt niederstreckte. Mehrere von den kühnsten Begleitern des jun-

gen Shewish umringten ihn nun. Er vertheidigte sich wüthend, indem er rechts und links Streiche führte und das Hinterdeck mit Todten und Verwundeten anfüllte. Seine Absicht war, sich bis zur Kajüte durchzuschlagen, wo sich Feuergewehre befanden; aber von Feinden dicht umringt, mit Wunden bedeckt und halb ohnmächtig durch Blutverlust, lehnte er sich einen Augenblick an, als ein Keulenschlag von hinten ihn zu Boden warf, wo er mit Messern durchbohrt und dann über Bord geworfen ward.

Während sich dies auf dem Hinterdeck zutrug, focht man auf dem ganzen Schiff im wüthenden Handgemenge. Das Schiffsvolk vertheidigte sich verzweiflungsvoll mit Messern, Handpiken und mit Allem, was sie in der Angst ergreifen konnten. Dennoch waren sie bald durch die Zahl überwältigt und erbarmungslos hingeschlachtet.

Die sieben Matrosen, welche hinaufgeschickt waren, um die Segel zu lösen, betrachteten mit Entsetzen das unter ihnen sich zutragende Blutbad. Da sie auch ohne Waffen waren, so ließen sie sich am Takelwerk hinab und hofften, unter das Verdeck zu kommen. Der Eine fiel aber gerade in den Kampfplatz hinein und ward sogleich niedergemacht; ein Zweiter bekam einen Todesstoß in den Rücken, als er hinabgleitete, und der Dritte, Stephan Weekes, der Waffenschmied, ward tödtlich verwundet, als er eben durch eine Thür entkommen wollte.

Den vier Andern gelang es, sich in die Kajüte zu retten, wo sie Hrn. Lewis zwar noch lebend, aber auf den Tod verwundet fanden. Sie verbarrikadirten die Thür, schlugen Löcher für ihre Feuergewehre ein und schossen damit so lebhaft auf die Wilden, daß diese bald das Schiff verließen.

So weit war der indianische Dolmetscher, von dem diese Berichte entnommen sind, Augenzeuge des blutigen Herganges gewesen. Er hatte keinen Antheil daran genommen und war von den Indianern als ihr Landsmann

verschont worden. In der Verwirrung des Augenblicks rettete er sich mit den Andern in die Kanots. Diejenigen, welche ihre unglücklichen Schiffsgefährten überlebt hatten, kamen jetzt aus ihrem Versteck hervor, und feuerten einige Kanonen des Verdecks ab, was großes Unheil unter den Kanots anrichtete und alle Indianer ans Ufer trieb.

Durch diesen Schrecken zurückgehalten, wagte den Tag über nicht Einer, sich dem Schiff zu nähern. Auch die Nacht ging hin, ohne irgend einen Versuch von Seiten der Wilden. Als der Tag anbrach, lag der Tonquin noch still in der Bai vor Anker: alle Segel waren gelöst und flatterten im Winde, aber Todesstille herrschte auf dem Verdeck und es schien, als wäre kein lebendes Wesen mehr an Bord. Es verging einige Zeit, ehe ein und das andere Kanot den Muth hatte, das Schiff zu recognosciren. Sie nahmen den Dolmetscher mit sich und schifften in gehöriger Entfernung herum; nach und nach wurden sie dreister, da sie sahen, daß Alles still und lautlos blieb. Ein einziger Mensch erschien endlich auf dem Verdeck, in dem der Dolmetscher Hrn. Lewis erkannte. Er machte freundlich einladende Zeichen, denen sie jedoch nicht sogleich trauten. Einige erstiegen endlich das Verdeck, und da sie keinen Widerstand oder irgend ein lebendes Wesen fanden, denn Hr. Lewis hatte sich wieder versteckt, so gab dies auch den Andern Muth; viele Kanots eilten dem Schiffe zu, um es zu plündern, und bald wimmelte es auf den Seiten und auf dem Verdeck von Indianern. Mitten in diesem Eifer, sich hinzuzudrängen, flog das Schiff mit einer furchtbaren Explosion in die Luft. Arme, Beine und verstümmelte Körper wurden weit umher gesprengt, und alle Kanots erlitten die schrecklichste Niederlage. Der Dolmetscher ward unbeschädigt ins Wasser geschleudert, von wo es ihm gelang, sich wieder in ein Kanot zu retten. Nach seiner Aussage gewährte die Bucht nach dieser Katastrophe den entsetzlichsten Anblick. Das Schiff war ver-

schwunden, aber die Bai war mit Trümmern von dem Wrack, mit zersplitterten Kanots und mit Indianern bedeckt, die entweder das Ufer zu erreichen suchten, um ihr Leben zu retten, oder mit den Qualen eines furchtbaren Todes kämpften, während die, welche der Gefahr entronnen waren, geisterbleich und erstarrt dastanden, oder mit wahnsinnigem Entsetzen nach der Küste eilten. Mehr als hundert Wilde waren durch die Explosion umgekommen, viele Andere waren grausam verstümmelt, und Tage lang nachher wurden noch Leichen und einzelne Glieder an den Strand gespült.

Die Bewohner von Neweetee waren von dem Schrecken über dieses furchtbare Unglück, das sie mitten im Augenblicke des Triumphs betroffen hatte, völlig zu Boden geschlagen. Die Krieger saßen stumm und starr, und die Weiber füllten die Luft mit ihren Wehklagen. Ihr Jammergeschrei verwandelte sich aber plötzlich in gellenden Jubel, als sie vier unglückliche, weiße Männer erblickten, die man gefangen herbeibrachte. Sie waren in einem der Schiffsböte an die Küste getrieben und nicht weit davon am Gestade festgenommen worden.

Es wurde dem Dolmetscher gestattet, mit ihnen zu sprechen, und es zeigte sich, daß es die vier wackern Leute waren, die von der Kajüte aus eine so verzweifelte Vertheidigung geleistet hatten. Der Dolmetscher erfuhr von ihnen vieles von dem bereits Mitgetheilten. Sie erzählten ihm auch, daß, nachdem sie den Feind abgeschlagen und das Schiff von ihm befreit, Lewis ihnen gerathen habe, das Ankertau zu durchschneiden und Alles zu versuchen, um in See zu kommen. Diesen Rath lehnten sie jedoch ab, indem sie meinten, der Wind wehe zu stark nach der Bucht zu und könnte sie an die Küste treiben. Sie beschlossen vielmehr, mit Einbruch der Nacht sich still in dem Boot des Schiffs davon zu machen, wenn sie es unbemerkt thun könnten, und an der Küste entlang nach

Astoria zu fahren. Dies gelang ihnen auch, Hr. Lewis aber weigerte sich, sie zu begleiten, weil er durch seine Wunde zur Flucht unfähig sei, keine Hoffnung zur Rettung habe, eigentlich aber eine furchtbare Rache brüte. Schon zu Anfang der Reise hatte er öfters im Vorgefühl geäußert, daß er wohl einmal durch seine eigene Hand sterben würde, indem er es für höchst wahrscheinlich hielt, einst bei einem Kampfe mit den Eingeborenen in deren Hände zu gerathen, in welchem Fall er fest entschlossen sei, eher einen Selbstmord zu begehen, als ihr Gefangener zu werden. Er sprach nun seinen festen Entschluß aus, bis Tagesanbruch an Bord des Schiffes zu bleiben, so viel Wilde als möglich auf dasselbe zu locken, dann das Pulvermagazin in Brand zu stecken und sein Leben mit dieser Genugthuung zu enden. Wie vollkommen ihm das gelang, haben wir bereits gesehen. Seine Gefährten sagten ihm ein trauriges Lebewohl und traten ihr mißliches Unternehmen an. Sie strebten aus allen Kräften, aus der Bucht herauszukommen, vermochten aber nicht, eine Landspitze zu doubliren, und sahen sich endlich gezwungen, in einer kleinen Bucht Schutz zu suchen, wo sie verborgen zu bleiben hofften, bis der Wind ihnen günstiger sein würde. Erschöpft von Anstrengung und Wachen, sanken sie bald in einen tiefen Schlaf, und in diesem Zustande wurden sie von den Wilden gefunden. Die Unglücklichen hätten besser gethan, bei Lewis zu bleiben und seinen heldenmüthigen Tod zu theilen, denn sie kamen nun auf eine viel langsamere und qualvollere Weise um, da die Eingeborenen sie mit allen Martern wilder Grausamkeit opferten. Einige Zeit nach ihrem Tode gelang es dem Dolmetscher, der als Gefangener zurückgeblieben war, zu entkommen, und er war es, der die tragische Kunde nach Astoria brachte.

Dies ist die traurige Geschichte des Tonquin und das herbe Geschick eines braven, aber eigensinnigen Befehlsha-

ders und seiner unternehmenden Mannschaft. Es ist eine Katastrophe, welche von Neuem auf furchtbare Weise lehrt, wie wichtig die Befolgung der Instructionen ist, die von einsichtigern und erfahrenern Köpfen ausgehen. Hr. Astor kannte die Gefahren sehr wohl, denen ein Schiff an diesen Küsten durch Streitigkeiten mit den Wilden und durch ihre hinterlistigen Versuche es in unbewachten Augenblicken zu überrumpeln ausgesetzt ist: er hatte den Capitain Thorn mündlich und schriftlich wiederholt gewarnt, zwar freundlich mit den Wilden zu sein, jedoch niemals ihren Freundschaftsbezeigungen zu trauen, und vor allen Dingen niemals mehr als Einige zu gleicher Zeit an Bord des Schiffes zu nehmen.

Hätte sich Capitain Thorn streng nach diesen Vorschriften verhalten, so wäre es nie zu jener Beleidigung gekommen, die den Stolz der Wilden so sehr verletzte. Wäre besonders die Regel befolgt worden, immer nur einige Wenige zuzulassen, so konnten sie nie das Uebergewicht gewinnen. Er war überdies zu leicht und oft böser Laune, um mit klarer Selbstbeherrschung seine Handlungen zu leiten; er hatte keinen combinirenden Scharfblick für die Zustände und ihre Folgen, und in der Schule der Gefahr erzogen, betrachtete er sie mit stolzer Nichtachtung, und hielt es unter seiner Würde, eine Horde unbewaffneter Wilden zu fürchten.

Bei allen diesen Fehlern und Schwächen können wir doch nicht anders, als mit Achtung von ihm sprechen und sein unzeitiges Ende nur bedauern, denn wir erinnern uns seiner wohl aus früher Jugendzeit als eines guten Gefährten in muntern und fröhlichen Stunden. Wenn er auf dem Lande unter seinen Freunden war, fand man in ihm einen freien, männlichen, geradherzigen Seemann. An Bord nahm er jene Härte und Strenge des Betragens an, welche man im Seedienst für wichtig und nothwendig erachtet. Durch die ganze Zeit, in der er die Expedition

führte, hat er sich rechtlich, uneigennützig, gerade und furchtlos gezeigt, und wenn wir ihm auch das traurige Schicksal seines Schiffes zur Last legen möchten, so dürfen wir nicht vergessen, daß er diesen Irrthum mit dem Leben bezahlte.

Der Verlust des Tonquin war ein schwerer Schlag für die Niederlassung von Astoria, die noch ganz in der Kindheit lag; man konnte wohl mit Recht befürchten, daß dieses Unglück eine Reihe anderer Unfälle herbeiführen würde. Erst einige Monat später erhielt Hr. Astor Kunde davon. Er fühlte den Verlust in seinem ganzen Umfange und begriff sogleich, daß der große Plan seines Ehrgeizes dadurch sehr gelähmt, wo nicht ganz vereitelt werden würde. In seinen zu jener Zeit geschriebenen Briefen spricht er davon, als »von einem Unglück, dessen Größe er nicht absehen könne«; dessenungeachtet erlaubte er sich keine kleinmüthige und vergebliche Klage, sondern war nur auf schnelle und wirksame Hülfe bedacht. An demselben Abend noch erschien er im Theater mit der gewöhnlichen Heiterkeit in seinen Mienen. Ein Freund, welcher die traurige Nachricht wußte, die er empfangen, drückte ihm seine Verwunderung über seine Gemüthsruhe aus; »was soll ich denn thun,« war seine charakteristische Antwort; »wollen Sie etwa, daß ich zu Hause bleibe und beweine, was ich nicht ändern kann?«

Zwölftes Capitel.

Niedergeschlagenheit in Astoria. — Eine Kriegslist. — Der Pockenhäuptling. — Die Dolly läuft von Stapel. — Ein canadischer Jäger. — Ein Freimann aus den Wäldern. — Ein irokesischer Jäger. — Winter am Columbia. — Neujahrsfest.

Die Nachricht von dem Verlust des Tonquin und von der Niedermetzelung seiner Mannschaft erfüllte Aller Herzen in Astoria mit Betrübniß. Sie betrachteten sich jetzt als eine Hand voll Menschen an einer wüsten Küste, von feindlichen Stämmen umgeben, welche ohne Zweifel durch die entsetzliche Katastrophe zu Thaten der Rache und Gewaltsamkeit entflammt werden würden. In dieser Bedrängniß nahm Hr. M'Dougal — wie uns erzählt wird — zu einer Kriegslist Zuflucht, die seiner Schlauheit alle Ehre macht, und bei der er die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Indianer benutzte.

Die Eingeborenen der Küste, und in der That aller Regionen westlich vom Felsengebirge hatten eine unendliche Furcht vor den Pocken, da diese Seuche wenige Jahre vorher unter ihnen erschienen war und fast ganze Stämme hingerafft hatte. Ihr Entstehen und ihre Natur waren in Geheimnisse gehüllt; sie betrachteten sie als eine Strafe, die ihnen entweder der große Geist gesandt, oder die ihnen die Weißen mitgebracht hatten. Diese letzte Idee benutzte Hr. M'Dougal. Er versammelte mehrere Häuptlinge, die er in der Verschwörung gegen die Colonie glaubte. Als sie alle um ihn her Platz genommen, benachrichtigte er sie, er habe von dem Verrath ihrer nördlichen Brüder gegen den Tonquin gehört, und er sei entschlossen, ihn zu rächen.

»Die weißen Männer unter Euch sind klein an der Zahl,« sagte er, »es ist wahr; aber sie sind mächtig in

geheimen Mitteln. Seht her,« fuhr er fort, indem er eine kleine versiegelte Flasche hervorzog und sie ihnen zeigte, »in dieser Flasche sind die Pocken — bis jetzt noch fest zugepfropft; ich darf nur das Siegel lösen, und die Pestilenz wird ihr entströmen, und Männer, Weiber und Kinder von der Oberfläche der Erde vertilgen.«

Die Häuptlinge wurden durch diese Rede mit Schreck und Besorgniß erfüllt. Sie beschworen ihn, die Flasche nicht zu öffnen, da sie und ihre Stämme unverbrüchliche Freunde der Weißen seien, und es auch stets bleiben wollten; denn sollten die Pocken einmal losgelassen werden, so würden sie wie ein wildes Feuer durch das Land laufen, und Alle — die Guten sowohl wie die Bösen — vertilgen, und sie hofften, er würde gewiß nicht so ungerecht sein, die Verbrechen seiner Feinde an seinen Freunden zu strafen.

Hr. M'Dougal stellte sich, als wenn ihre Versicherungen ihm genügten, und er erklärte ihnen, die Flasche nicht zu entsiegeln, so lange man die Weißen nicht anfallen und die Aufführung der Indianer freundlich sein würde; bei der kleinsten Handlung von Feindlichkeit sollte sie aber sogleich geöffnet werden.

Von dieser Zeit an wurde er als Einer, der ihr Geschick in seinen Händen hielt, von den Indianern sehr gefürchtet, und sie nannten ihn zur Unterscheidung von allen andern Weißen den Pocken-Häuptling.

Während dieser ganzen Zeit waren die Arbeiten in der entstehenden Niederlassung mit unermüdlichem Eifer fortgesetzt worden, und am 26. September hatte man ein bequemes Wohnhaus vollendet, welches geräumig genug war, um Alle aufzunehmen. Es war von Steinen mit Lehm erbaut, da sich kein Kalk in der Nähe befand, mit welchem man sich einen Mörtel hätte schaffen können. Auch der Schoner zur Küstenfahrt ward vollendet, mit der gehörigen Feierlichkeit am 2. Octbr. von Stapel gelas-

sen, und er nahm seine Aufstellung unterhalb des Forts. Er wurde Dolly *) genannt, und war das erste amerikanische Schiff, welches an dieser Küste von Stapel lief.

Am Abend des 5. Octbr. wurde die kleine Gemeinde zu Astoria durch die unerwartete Ankunft eines Detachements von Hrn. David Stuarts Posten an dem Oakinagan erfreut. Es bestand aus zwei Handlungsdienern und zwei Leuten. Diese brachten günstige Nachrichten von dem neuen Etablissement, doch erzählten sie, Hr. Stuart sei besorgt gewesen über die Verpflegung der ganzen Gesellschaft während des Laufes des Winters; er sende daher die Hälfte derselben zurück und habe nur Roß, Montigny und zwei Andere bei sich behalten.

So groß ist die Kühnheit der Pelzhändler. In dem Herzen eines wilden, unbekannten Landes, siebenhundert Meilen von dem Hauptposten der Niederlassung, sandte Stuart die Hälfte seiner Leute zurück und war mit dem Rest derselben entschlossen, allen Gefahren der Wildniß und der Strenge eines harten und langen Winters zu trotzen.

Mit dieser kleinen Gesellschaft langte ein canadischer Creole Namens Regis Brugière und ein irokesischer Jäger nebst seiner Frau und seinen beiden Kindern an. Da diese beiden Leute zu einer Classe gehören, die ihre Eigenthümlichkeiten durch den Pelzhandel erhalten hat, so scheint es für die Natur dieses Werkes geeignet, sie näher zu betrachten.

Brugière gehörte zu einer Classe von Biberfängern und Jägern, die in der Sprache der Handelsleute Freimänner genannt werden. Sie sind in der Regel canadischer Geburt und französischer Abkunft, die auf den Zeitraum von einigen Jahren bei irgend einer Pelz-Compagnie angestellt bleiben, die aber, nachdem ihr Zeitraum abgelaufen ist, fortfahren zu jagen, und nun wie die India-

*) Dolly heißt Dorchen.

nen auf ihre eigene Rechnung mit der Compagnie handeln. Daher heißen sie Freimänner; zum Unterschiede von jenen Jägern, die für eine gewisse Anzahl von Jahren gebunden sind.

Da sie ihre erste Jugend in der Wildniß, fast gänzlich entfernt von civilisirten Menschen und im häufigen Verkehr mit den Indianern zugebracht haben, so nehmen sie mit der der menschlichen Natur eigenen Leichtigkeit die Gewohnheiten des wilden Lebens an. Obgleich sie nicht länger verpflichtet sind, ihr Leben im Innern fortzuführen, so haben sie sich dergestalt an die Freiheit der Prairien und Wälder gewöhnt, daß sie mit Widerwillen auf die Beschränkungen des bürgerlichen Lebens zurückblicken. Viele von ihnen verheirathen sich unter den Eingeborenen und haben, wie diese, mehrere Weiber. Wanderer der Wildniß führen sie, je nachdem die Jahreszeit, der Wechselzug der Thiere und die Ergiebigkeit der Jagd ist, ein mißliches und unangesiedeltes Leben, allen Stürmen und heißen Strahlen der Sonne und allen Arten von Anstrengungen und Entbehrungen ausgesetzt, bis sie den Indianern sowohl an Farbe als an Neigungen und Gewohnheiten gleichen. Von Zeit zu Zeit bringen sie die Pelze, welche sie gesammelt haben, nach den Handelshäusern derjenigen Compagnie, in deren Dienst sie aufwuchsen. Hier tauschen sie dieselben gegen Munition und Artikel aus, deren sie eben bedürfen. Zu der Zeit, als Montreal noch der große Markt für die Pelzhändler war, erschien wohl einer dieser Freimänner plötzlich wieder unter seinen alten Freunden, nachdem diese ihn schon jahrelang für todt gehalten hatten. Sie begrüßten ihn wie einer von den Todten Erstandenen, und hießen ihn um so mehr willkommen, wenn er mit einem vollen Beutel auftrat.

Eine kurze Zeit reichte jedoch hin, seinen Beutel durch Trinkgelage zu leeren, und ihm einen Widerwillen gegen das Leben in den Städten einzuflößen; er kehrte

dann mit neuem Vergnügen an Freiheit und Ungebundenheit in die Wildniß zurück.

Eine große Anzahl dieser Menschen war über die nordwestlichen Länder verbreitet. Einige von ihnen hatten sich etwas von dem Geschick und der Umsicht eines civilisirten Menschen erhalten, und diese wurden unter ihren sorglosen Nachbarn reich; dies zeigte sich an den großen Heerden, die in der Nähe ihrer Wohnungen die Wiesen bedeckten. Die meisten von ihnen glichen jedoch in der gänzlichen Unbesorgtheit über die Zukunft ihren kupferfarbenen Umwohnern.

So war Regis Brugière ein Freimann und Durchstreifer der Wildniß. Da er im Dienst der Nordwest-Compagnie aufgewachsen war, hatte er sich dem Zuge einer ihrer Expeditionen jenseits der Felsengebirge angeschlossen und jagte jetzt für einen am Spokan-Fluß durch sie angelegten Handelsposten. Im Laufe seiner Jagdzüge hatte er entweder zufällig oder absichtlich seinen Weg zu Hrn. Stuarts Posten gefunden und war überredet worden, den Columbia hinunter nach Astoria zu gehen, um dort »sein Glück zu versuchen.«

Ignace Schonowane, der irokesische Jäger, war ein Exemplar anderer Art. Er war einer jener Abkömmlinge der Urbewohner von Canada, die zum Theil die Gewohnheiten der Civilisation und unter dem Einfluß französischer Colonisten und katholischer Priester das Christenthum angenommen hatten, welche letztern überhaupt geschickter und erfolgreicher im Bändigen und Bekehren dieser Wilden gewesen zu sein scheinen, als ihre englischen und protestantischen Nebenbuhler. Diese halb civilisirten Indianer behielten einige der guten und viele der schlechten Eigenschaften ihrer früheren Abstammung bei. Sie waren die besten Jäger, und geschickt in der Führung der Kanots. Sie konnten Entbehrungen aller Art ertragen, und waren beim Dienst auf den Flüssen und Seen von

dem äußersten Nutzen, wenn man im Stande war, sie nüchtern und in der gehörigen Subordination zu erhalten; waren sie jedoch einmal durch hitzige Getränke, die sie sehr liebten, entflammt, so erwachten alle schlummernden Leidenschaften ihrer wilden Natur und trieben sie zu den blutigsten Rachethaten und zu den heftigsten Gewaltthätigkeiten.

Obgleich sie sich im Allgemeinen zur katholischen Religion bekannten, so war diese doch sehr mit altem Aberglauben gemischt, und sie behielten ihren Glauben an Behexungen und Vorbedeutungen bei. Eine große Anzahl dieser Leute wurde durch die Nordwest-Compagnie als Jäger und Bootsführer angestellt, jedoch mit geringerem Gehalt, als die angestellten Weißen bekamen. Ignace Shonowane war auf diese Weise den Unternehmungen der Nordwest-Compagnie zu den Ufern des Spokan gefolgt, und er gehörte wahrscheinlich zu den ersten seines Stammes, die bis jenseits des Felsengebirges kamen.

Von dieser Art waren einige der bunten Bevölkerung der Wildniß, die — mit dem Pelzhandel in Beziehung stehend — allmählich nach der neuen Ansiedelung von Astoria gezogen wurden.

Der Monat October führte jetzt die Zeichen des herannahenden Winters herbei. Bisher waren die Colonisten mit dem Clima sehr zufrieden gewesen. Der Sommer hatte nur eine mäßige Wärme gezeigt, da der Thermometer nie über achtzehn Grad gestiegen war. Während des Frühlings und des ersten Theiles des Sommers hatten Westwinde vorgeherrscht, und ihnen waren frische Nordwesthauche gefolgt. Im Monat October traten Südwinde ein und brachten häufigen Regen.

Die Indianer fingen jetzt an, die Meeresküste zu verlassen und sich nach ihren Winterquartieren in den Schooß der Wälder oder nach den geschützten Ufern der kleinen Flüsse und Bäche zurückzuziehen. Die Zeit des Regens,

die im October anfängt, dauert mit kleinen Unterbrechungen bis zum April; und obgleich der Winter eigentlich gelinde ist, da das Thermometer selten unter den Gefrierpunkt sinkt, so sind doch die Stürme in dieser Zeit ganz entsetzlich. Oefters bleibt die Sonne wochenlang verdunkelt, die Bäche schwellen zu brausenden Strömen an, und das ganze Land scheint mit einer Sündfluth bedroht.

Der Abzug der Indianer in ihre Winterquartiere verminderte die Lebensmittel bedeutend, und nöthigte die Colonisten, die Dolly zu Fouragierungen auszuschicken. Dennoch verlor die kleine Gesellschaft von Abenteurern in dem einsamen Fort von Astoria den Muth nicht und sah den Zeiten entgegen, wo sie durch Hrn. Hunt, der mit seinem Gefolge über die Gebirge kommen mußte, verstärkt und neu belebt werden würde.

Das Jahr verstrich nach und nach, der Regen legte sich am Abend des 31. December, und der Morgen des 1. Januar zeigte ihnen einen hellen, sonnigen Tag.

Der den canadischen Voyageurs angeborene französische Sinn für Festlichkeiten kann durch keine Art von Widerwärtigkeiten unterdrückt werden, und es gelingt ihnen in der traurigsten Lage und unter den verdrießlichsten Umständen »une fête« zu feiern. Eine Extra-Portion Rum und etwas feines Mehl, um Kuchen zu backen und Puddings zu bereiten, giebt ihnen »un diner«, bei welchem sie unter Tanz und Lachen allen Kummer und alle Mühe vergessen.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit versuchten die Compagnons das Neujahrsfest mit einigem Pomp zu feiern. Bei Sonnenaufgang riefen die Trommeln die Mannschaft unter die Waffen, und unter einer dreimaligen Salve aus dem kleinen Gewehr und dem groben Geschütz wurden die Flaggen aufgezogen. Der Tag wurde mit Leibesübungen oder mit andern Wettspielen hingebracht, und Grog wurde mäßig mit Brot, Butter und Käse herumgereicht. Das

beste Mittagsmahl wurde aufgetischt, welches man unter den jetzigen Umständen auftreiben konnte. Bei Sonnenuntergang wurden die Flaggen mit einer abermaligen Artillerie-Salve eingezogen. Die Nacht wurde mit Tanz hingebracht, und obgleich ein großer Mangel an Damen war, die Galanterie der Tänzer rege zu halten, so setzten doch die Voyageurs mit echtem französischen Geist den Ball bis drei Uhr des Morgens fort.

Auf diese Weise wurde der Neujahrstag in der entstehenden Colonie von Astoria verlebt.

Dreizehntes Capitel.

Expedition zu Lande. — Wilson P. Hunt. — Sein Charakter. — Donald M'Kenzie. — Werbung unter den Voyageurs. — St. Annen-Kapelle. — Votiv-Tafeln. — Fromme Gelage. Eine Lumpen-Compagnie. — Mackinaw. — Gemälde eines Handelspostens. — Lustige Voyageurs. — Eingebildete und Prahler. — Indianische Stutzer. — Ein Mann aus dem Norden. — Richtigkeit des Goldes. — Das Gewicht einer Feder. — Herr Ramsay Crooks. — Sein Charakter. — Seine Wagnisse unter den Wilden. — Seine Warnung in Bezug auf die Sioux- und Blackfeet-Indianer. — Einschiffung. — Abschiedsscenen zwischen Brüdern, Vettern, Weibern und Liebsten.

Wir sind den Schicksalen der Mitglieder der See-Expedition bis zu den Küsten des stillen Meeres gefolgt, und haben die Angelegenheiten der jungen Niederlassung bis zur Eröffnung des neuen Jahres geführt; jetzt wollen wir uns zu der Gesellschaft wenden, der die Expedition zu Lande anvertraut war, und die ihren beschwerlichen Weg die großen Ströme hinauf, über pfadlose Ebenen und über die rauhe Scheidewand der Felsengebirge nehmen sollte.

Die Führung dieser Expedition war — wie bereits erwähnt wurde — Herrn Wilson Price Hunt aus Trenton in New Jersey, einem der Compagnons, anvertraut, der auch zuletzt die obere Leitung der Geschäfte der Niederlassung am Columbia übernehmen sollte. Er wird als ein Mann von der größten Rechtlichkeit, von dem liebenswürdigsten Charakter und von den einnehmendsten Manieren geschildert, und man wird sein ganzes Betragen mit dieser Schilderung übereinstimmend finden. Er

hatte eigentlich vom Handel mit den Indianern keine praktischen Kenntnisse, das heißt, er hatte nie selbst eine Handelsexpedition nach dem Innern des Landes unternommen, aber er war in Handelsgeschäften in St. Louis, einer damaligen Grenzniederlassung am Mississippi, gewesen, wo der Hauptzweig des Geschäfts darin bestanden hatte, die Indianer mit Waaren zu versehen. Auf diese Weise hatte er viel Kenntniß dieses Handels in der zweiten Hand erlangt, und viele Stämme und das Innere des Landes, welches sie bewohnten, kennen gelernt.

Ein anderer Compagnon, Herr Donald M'Kenzie, ward Herrn Hunt bei dieser Expedition zugesellt, und er war in allen den Stücken bewandert, worin es dem Andern fehlte; denn er war zehn Jahre im Innern des Landes im Dienste der Nordwest=Compagnie gewesen, und rühmte sich selbst, alle Ränke und Kriegslisten des indianischen Handels und Krieges zu kennen. Seine Gestalt war für harte Strapazen und Entbehrungen gemacht, sein Geist nicht einzuschüchtern, und er war als ein »merkwürdiger Schütze« berühmt, welches an und für sich schon hinreichte, an den Grenzen einen bedeutenden Ruf zu schaffen.

Herr Hunt begab sich mit seinem Begleiter in den letzten Tagen des Juli 1810 nach Montreal, dem alten Stapelplatze dieses Handels, wo man sich alle zu dieser Expedition nöthigen Erfordernisse anschaffen konnte. Vor allen Dingen hatte man eine gehörige Zahl canadischer Voyageurs anzuwerben, die sich gewöhnlich in großen Massen in diesem Orte herumtrieben. Zu diesem Werbegeschäft gehört übrigens eine gewisse Kenntniß und Geschicklichkeit, denn ein canadischer Voyageur steckt voller geheimer Kniffe und Fehler; und wenn er die größten Zusicherungen macht, so ist er in der Regel am meisten aufgelegt, den Werber anzuführen. Außerdem verbot die Nordwest=Compagnie, welche seit langer Zeit eine genaue

Controle über die Voyageurs führte, und die alle ihre Eigenschaften kannte, heimlich den Besten unter ihnen, in diese neuen Dienste zu treten, so daß sich nur wenige meldeten, obgleich sehr vortheilhafte Bedingungen geboten wurden, und diese wenigen taugten nichts.

Von diesen warb Herr Hunt eine solche Anzahl an, wie er für jetzt nöthig fand, und nachdem er eine Menge Munition, Mundvorräthe und indianischer Güter eingekauft hatte, schiffte er sich mit Allem am Bord eines jener großen Kanots ein, deren man sich damals allgemein beim Pelzhandel zum Beschiffen jener verwickelten Flußnetze bediente. Das Kanot hatte zwischen 30 bis 40 Fuß Länge, und mehrere Fuß Breite; es bestand aus Birkenrinde, die mit den feinen Fasern der Wurzel der Pechtanne zusammengenäht und statt mit Pech mit Harz überstrichen war. Die Ladung wurde in Ballen von neunzig bis hundert Pfund gepackt, um sie leichter ein- und ausladen und besser tragen zu können. Das Kanot selbst, obgleich es im Stande war, mehr als vier Tonnen Last aufzunehmen, konnte gut auf den Schultern der Leute streckenweis getragen werden. Kanots dieser Art werden gewöhnlich durch acht oder zehn Mann bewegt, von denen ein alter Veteran am Hintertheil und ein anderer am Vordertheil Platz nimmt, um zu steuern und aufzupassen; sie bekommen beide doppeltes Gehalt und heißen Steuermann und Vordermann. Die übrigen, welche das Ruder führen, heißen Mittelmänner. Wenn ein günstiger Wind weht, so wird auch wohl auf dem Kanot ein Segel ausgespannt.

Die Expedition nahm ihren regelmäßigen Abzug von der Kapelle der heiligen Anne, nahe dem Ausgang der Insel von Montreal, dem großen Abreiseplatz der Kaufleute, die nach dem Innern handeln. Hier stand die Kapelle der Schutzheiligen der canadischen Voyageurs, wo sie ihre Beichte hielten, und vor der Abreise zu einer

gefährlichen Expedition Gelübde ablegten. Der Altar der Heiligen war mit Reliquien bedeckt und mit Votivtafeln dieser abergläubigen Wesen behangen, auf denen sie entweder ihre Gunst erflehten, oder ihr für wunderbare Rettungen aus Gefahren in der Wildniß dankten.

Es war aber auch die Gewohnheit dieser frommen Landstreicher, so wie sie die Kapelle verlassen hatten, zu Ehren der Heiligen und auf eine glückliche Reise ein geräuschvolles Gelage zu begehen. In dieser Art der Frömmigkeit bewiesen sich Herrn Hunt's Leute ganz besonders stark. Er bemerkte in der That sehr bald, daß die Voyageurs, welche er in Montreal angeworben hatte, mit Falstaffs Lumpencompagnie wetteifern konnten. Einige besaßen körperliches Geschick, aber keine Erfahrung; Andere besaßen Erfahrung, waren aber faul; während eine dritte Classe erfahren und willig war, jedoch einen erschöpften Körper hatte; denn sie bestand aus alten Veteranen, die keine Arbeit mehr verrichten konnten.

Mit dieser elenden Mannschaft fuhr er die Ottawa hinauf und auf der alten Straße der Pelzhändler durch eine Reihenfolge von Flüssen und Seen nach Mitschilimackinack oder Mackinaw. Ihr Vorrücken ging langsam und schwerfällig von statten. Herr Hunt war nicht an die Führung von Voyageurs gewöhnt, und seine Leute waren äußerst aufgelegt, »den alten Soldaten« zu machen, und nicht geneigt, ihr Werk durch Uebereilung zu verderben. Sie waren stets bereit, anzuhalten, zu landen, Feuer anzumachen, den Kessel aufzusetzen, zu rauchen, zu plaudern und zu singen.

Nicht eher als am 22. Juli erreichten sie Mackinaw, welches auf der Insel gleichen Namens am Zusammenfluß des Huronen- und Mitschigan-Sees liegt. Dieser alte französische Handelsposten fährt fort, der Sammelplatz einer mannichfachen und bunten Bevölkerung zu sein. Die Einwohner sind ihrer Lebensweise

nach wahre Amphibien, da die meisten von ihnen Voyageurs oder Kanotmänner sind oder waren. Es war der große Ankunfts- und Abgangspunkt des Pelzhandels für den Südwesten. Hier hatte die Mackinaw-Compagnie ihre Hauptniederlage gegründet, von der aus sie mit dem Innern und mit Montreal in Verbindung stand. Von hier aus gingen die Jäger und Fänger zu ihren verschiedenen Bestimmungsörtern nach dem Oberen-See und seinen Zuflüssen, oder nach dem Mississippi, dem Arkansas, dem Missouri und den andern Regionen des Westen ab. Hierher kehrten sie nach jahrelanger Abwesenheit mit ihren Pelzen zurück, um sie abzuliefern, und von hieraus gingen die abgelieferten Pelze in Kanots nach Montreal. Mackinaw war daher einen sehr großen Theil des Jahres hindurch nur sehr dürftig bevölkert: zu einer gewissen Zeit aber kehrten die Handelsherren mit ihren Leuten und Voyageurs von allen Punkten hierher zurück, und der Ort wimmelte wie ein Bienenstock.

Mackinaw war zu dieser Zeit mehr ein Dorf, welches sich an einer kleinen Bai hin erstreckte, ein schönes, breites Ufer vor der Hauptreihe seiner Häuser hatte, und durch ein Fort beherrscht wurde, das eine Höhe krönte. Das breite Ufer war eine Art Promenade, wo alle Thorheiten sich entfalteten, die nach langer Abwesenheit einer Flotte von den Seeleuten begangen werden. Hier verjubelten die Voyageurs ihr Handgeld, fiedelten und tanzten in den Hütten und Buden, kauften allerhand nutzlose Kleinigkeiten; hier zogen sie sich schön an, und paradirten als Narren, Stutzer und Prahler auf und nieder. Zuweilen fanden sie in den jungen Indianern von der anderen Seite der Seen Nebenbuhler, die auf phantastische Weise angemalt erschienen, und auf und ab gingen, um bewundert zu werden, und welche die feste Ueberzeugung mit in ihre Heimath nahmen, alle ihre blaßwangigen Mitbewerber ausgestochen zu haben.

Dann und wann erschien hier zufällig eine Gesellschaft von »Nordwestlichen« von ihrem Sammelpunkt, Fort William. Diese hielten sich für die Ritter des Pelzhandels. Es waren Eisenmänner; unempfindlich gegen Frost, Hunger und Entbehrungen aller Art. Einige trugen die nordwestliche Rose im Knopfloch, und einen furchtbaren Dolch, wozu sie eine militärische Miene annahmen. Sie hatten in der Regel Federn an ihren Hüten, und spielten »den Braven.« »Je suis un homme du nord,« — »ich bin ein Mann aus dem Norden,« sagten diese aufgeblasenen Burschen, indem sie die Arme in die Seiten stemmten, und die Südwestlichen anstreiften, die sie als durch das milde Klima und durch den schwelgerischen Genuß von Brot und Schweinefleisch verweichelt verachteten, und mit dem Namen Speckfresser belegten. Das von diesen geschwätzigen Prahlern angenommene Uebergewicht wurde stillschweigend anerkannt. Einige von ihnen hatten in der That durch Kühnheit und ausgezeichneten Muth bei vorkommenden Gelegenheiten einen großen Namen erlangt; denn der Pelzhandel hatte seine Heroen, deren Namen in der ganzen Wildniß bekannt waren.

Ein solcher Ort war Mackinaw in der Zeit, von der wir reden, jetzt bietet es sicher einen ganz andern Anblick dar. Die Pelz-Compagnien versammeln sich nicht mehr hier; die Beschiffung der Seen geschieht durch Dampfböte und andere Schiffe, und das Geschlecht der Kaufleute, Jäger und Voyageurs, so wie der indianischen Stutzer, ist verschwunden. Solche Veränderungen bringt eine kurze Spanne Zeit in diesem stets wachsenden Lande hervor.

An diesem Ort blieb Herr Hunt für einige Zeit, um seine indianischen Güter zu vervollständigen. Er wollte auch die Anzahl seiner Voyageurs vermehren, und

solche von mehr Tüchtigkeit anwerben, als die waren, welche er aus Montreal mitgebracht hatte.

Und jetzt begann das alte Spiel abermals. Es gab fähige und tüchtige Leute im Ueberfluß an Ort und Stelle, doch in den ersten Tagen meldete sich Niemand. Wurden Anerbietungen gemacht, so hörte man sie mit Kopfschütteln an. War irgend Einer geneigt, einzutreten, so gab es geschäftige Müßiggänger jener Classe die Menge, welche stets bereit sind, Andere von Unternehmungen abzureden, in welche sie selbst sich nicht einlassen wollen. Diese zupften ihn am Rockschooße, nahmen ihn auf die Seite, raunten ihm etwas ins Ohr, oder machten andere, offene Einwürfe.

Man bemerkte, die Expedition werde unbekannte Ströme zu beschiffen und Wüsteneien zu durchwandern haben, in denen sich wilde Stämme fänden, die bereits viele unglückliche Voyageurs umgebracht, welche sich zu ihnen gewagt hätten; daß man ferner die Felsengebirge zu erklimmen und in wüste und verhungerte Länder hinab zu steigen haben würde, wo die Reisenden oft genöthigt seien, sich von Heimchen und Grashüpfern zu nähren, oder ihre eigenen Pferde zu schlachten.

Endlich war ein Mann kühn genug, Dienste zu nehmen, und er wurde als Lockvogel für die Andern benutzt; es vergingen jedoch abermals einige Tage, ehe sich mehr Leute bereden ließen. Dann meldeten sich einige. Es war wünschenswerth, sie auf fünf Jahre zu verpflichten, aber mehrere weigerten sich, eine längere Verbindlichkeit als eine dreijährige einzugehen. Dann verlangten sie einen Theil ihres Gehaltes voraus bezahlt, welches man gern bewilligte. Hatten sie dies Geld durchgebracht, so fingen sie an von Geldverpflichtungen in Mackinaw zu reden, die erst abgethan werden mußten, ehe sie abreisen konnten, oder sie führten frühere Engagements mit

andern Leuten an, die sich nur »durch ein vernünftiges Abkommen« lösen ließen.

Alle Gründe, alle Vorstellungen blieben hier fruchtlos. Das vorgeschossene Geld war einmal ausgegeben; man mußte den Angeworbenen entweder frei machen, oder ihn zurücklassen, und sein Geld verlieren. Für den einen wurde daher eine Strafe, für den andern ein Urtheil, für den dritten eine Rechnung bezahlt, und fast alle mußten von früheren Verbindlichkeiten mit Andern frei gekauft werden.

Herr Hunt seufzte innerlich über die unaufhörlichen und unvernünftigen Anforderungen, die auf seine Börse gemacht wurden, und dennoch war die Anzahl derer, die sich anwerben ließen, sehr gering; die Wünschenswerthesten hielten sich immer noch fern, und ließen sich nicht durch den goldenen Köder fangen. Mit diesen versuchte er daher ein anderes Mittel. Er theilte den bereits Angeworbenen Straußfedern aus; diese steckten sie an ihre Hüte, und stolzirten so in Mackinaw einher, indem sie »als Voyageurs einer großen Handels-Compagnie, welche die Nordwest-Compagnie überflügeln sollte,« eine wichtige Miene annahmen. Ein französischer Canadier ist ein zu eitles Wesen, um der Versuchung einer Feder widerstehen zu können; eine große Menge derselben drängte sich daher augenblicklich nach dem Dienst. Der Eine wollte eine Straußfeder, der Andere eine weiße Feder mit rother Spitze, der Dritte einen ganzen Busch von Hahnenschwänzen haben. So paradirten sie alle einher, stolzer auf ihre Federn am Hut, als auf ihr Geld in der Tasche, und hielten sich für eben so viel, als die großsprecherischen »Männer vom Norden.«

Während Herr Hunt auf diese Weise die Reihen seiner Voyageurs vollzählig machte, stieß ein Mann zu ihm, den er durch Briefe zur Theilnahme an diesem Unternehmen aufgefordert hatte. Dies war Herr Ram-

say Crooks, ein junger Mann und Schotte von Geburt, der bei der Nordwest-Compagnie gedient hatte, und in Handelsgeschäften für seine eigene Rechnung unter den Stämmen am Missouri gelebt hatte. Herr Hunt kannte ihn persönlich, und hatte von seinem Urtheil und Unternehmungsgeist eine höchst vortheilhafte Meinung; er war daher sehr erfreut, als dieser in die Theilnahme gewilligt hatte. Herr Crooks entwarf jedoch aus eigener Erfahrung ein entsetzliches Gemälde von den Gefahren, denen sie entgegen gingen, und er drang auf die Nothwendigkeit einer bedeutenden Vermehrung der Mannschaft. Indem sie den obern Missouri hinaufführen, würden sie das Land der Sioux-Indianer zu passiren haben, die wiederholte Feindseligkeiten gegen weiße Handelsleute begangen und ihre Unternehmungen äußerst gefährlich gemacht hatten, indem sie auf dieselben geschossen, während sie in den Böten an ihnen vorüberfuhren, oder sie in ihren Lagern angegriffen hatten. Herr Crooks selbst war einst mit einem andern Kaufmann, einem Hrn. M'Lellan, von diesen Indianern angefallen worden, und er pries sich glücklich, mit Leben und Eigenthum davon gekommen zu sein, obgleich er sein ganzes Handelsunternehmen hatte aufgeben müssen.

Sollten sie glücklich genug sein, ohne Unglücksfall durch das Land der Sioux zu gelangen, so würden sie noch einen andern, wildern und kriegerischen Stamm hinter ihnen zu passiren haben, der die Weißen noch mehr haßte; dies waren die Blackfeet-Indianer *), die eine weite Länderstrecke bewohnten, welche man nicht umgehen konnte. Unter allen diesen Umständen war es gerathener, die Zahl der Mannschaft zu vergrößern. Sie belief sich bereits, wie vom Hause aus festgesetzt war, auf dreißig;

*) Oder die schwarzfüßigen Indianer.

es wurde daher beschlossen, wenn man St. Louis erreicht haben würde, sie auf 60 zu bringen.

Nachdem alles bereit und verabredet war, schritten sie zur Einschiffung; doch ist die Einschiffung canadischer Voyageurs zu einer großen Expedition kein so leichtes Unternehmen, wie man wohl denken möchte, besonders aber bei diesen hier, welche Geld in den Taschen und Federn am Hut hatten. Sie haben ihre »alten Freunde,« ihre Brüder, ihre Vettern, ihre Weiber und Liebsten, die sie alle auf ihre Kosten unterhalten müssen. Sie schmausen, fiedeln, trinken, tanzen, singen, schreien und prügeln sich, bis sie so verdreht wie betrunkene Indianer sind. Die Wirthe sind ganz gehorsam für ihre Befehle, und stehen nicht an, ihre Rechnungen aufs Höchste anlaufen zu lassen, denn sie wissen, reicht die eigene Börse nicht hin, so hilft die der Handelsherren nach, oder die ganze Reise wird aufgehalten. Es war in dieser Zeit aber auch nicht möglich, in Mackinaw dagegen ein Mittel ausfindig zu machen. In dieser Gemeinde von Amphibien verstand man es stets, die Gesetze zu Gunsten der betrunkenen und aufrührerischen Bootsleute auszulegen. Es war auf der andern Seite auch nothwendig, die Leute bei guter Laune zu erhalten, da man von der Neuheit und den Gefahren des Dienstes, zu welchem sie sich verpflichtet hatten, wohl überzeugt war, und die Leichtigkeit kannte, mit der sie jeden Augenblick im Stande waren, ihn wieder zu verlassen, indem sie nur in ein Kanot zu springen und einen Fluß hinab zu fahren hatten.

Dies waren die Scenen, mit denen Herr Hunt sich umgeben sah, und die ihm einen Vorschmack von der Schwierigkeit seines Commando's gaben. Die kleinen Gasthäuser und Sudelbuden längs dem Ufer tönten von kratzenden Fiedeln und alten französischen Liedern, untermischt mit indianischem Geheul und Geschrei wieder, während jeder Voyageur alle seine geliebten Vettern und

Cameraden in seinem Gefolge hatte. Nur mit der äußersten Schwierigkeit konnte man sie den Klauen der Wirthe und den Umarmungen ihrer Freunde entreißen, die ihnen bis zu den Kanots mit vielen Umarmungen, Küssen auf beiden Seiten des Gesichts und Glückwünschungen folgten.

Am 12. Aug. verließen sie Mackinaw, und nahmen den gewöhnlichen Weg durch die grüne Bai, den Fuchs- und Wisconsen-Fluß, zur Prairie du chien und von hier den Mississippi hinab nach St. Louis, wo sie am 3ten September landeten.

Vierzehntes Capitel.

St. Louis. — Seine Lage. — Bunte Bevölkerung. — Die Missouri-Compagnie. — Herr Manuel Lisa. — Bootsleute vom Mississippi. — Wandernde Indianer. — Kentucky-Jäger. — Herr Joseph Miller. — Sein Charakter. — Rekruten. — Reise den Missouri hinauf. — Schwierigkeiten des Stroms. — Verdienste der canadischen Voyageurs. — Ankunft bei der Nodowa. — Herr Robert M'Lellan stößt zur Gesellschaft. — John Day, ein virginischer Jäger. — Herr Hunt's Rückkehr nach St. Louis.

St. Louis, welches am rechten Ufer des Mississippi wenige Meilen unterhalb der Einmündung des Missouri gelegen ist, war zu jener Zeit eine Grenzniederlassung und der letzte Ort, in welchem man sich für den indianischen Handel ausrüsten konnte. Es besaß eine bunte Bevölkerung, die aus den Creolischen Nachkommen der ersten französischen Colonisten, den kühnen Jägern der Staaten des atlantischen Meeres, den Waldbewohnern von Kentucky und Tennessee, den Indianern und Mischlingen der Prairien und aus einer Race zusammengesetzt war, die sich durch die Schifffahrt auf den Strömen gebildet hatte, und deren Mitglieder »die Bootsmänner des Mississippi« genannt wurden. Sie hatten ihre eigenen Sitten, Manieren und fast ihre eigene Sprache, die von technischen Ausdrücken strotzte. Sie waren um diese Zeit sehr zahlreich, und führten den Hauptverkehr und den Haupthandel auf dem Ohio und Mississippi, so wie es die Voyageurs auf den canadischen Gewässern thaten; aber gleich ihnen verschwinden sie mit all' ihren Eigenthümlichkeiten vor den zudringlichen Dampfböten.

Die alten französischen Handelshäuser, welche mit den Indianern in Verkehr standen, hatten einen großen Train von Halb-Indianern, Halb-Franzosen und Anhängern aller Art um sich versammelt, die sich unter den Indianern verheirathet hatten. Sie bedienten sich dieser Leute bei ihren Expeditionen zu Wasser und zu Lande. Verschiedene Individuen hatten den Handel weiter hinein ins Innere, sogar bis an den obern Lauf des Missouri getrieben, und diese Classe der Herumläufer nur noch vermehrt. Mehrere dieser Handelsleute waren vor zwei oder drei Jahren zwölf an der Zahl — mit einem Capital von 40,000 Dollars unter dem Namen der Missouri-Pelz-Compagnie zusammengetreten. Ihr Zweck war, an dem obern Laufe dieses Flusses hin Handelsposten zu gründen, und diesen Verkehr mit Pelzen ganz an sich zu reißen. Der Haupt-Compagnon dieser Gesellschaft war Herr Manuel Lisa, ein Spanier von Geburt, und ein Mann von kühnem, unternehmendem Geist, der fast bis zu den Quellen des Missouri hinaufgedrungen war, und sich mit mehreren Stämmen dieses Flusses bekannt gemacht hatte. Durch seine Bemühungen waren im Jahre 1808 auch Handelsposten unter den Sioux-, Aricara- und Mandan-Indianern und ein Hauptposten unter einem Herrn Henry, einem der Compagnons, in dem Arm des Missouri errichtet worden. Diese Compagnie hatte fast 250 Leute, theils amerikanische Jäger, theils Creolen und canadische Voyageurs in ihrem Solde.

Alle diese Umstände kamen zusammen, in St. Louis eine Bevölkerung hervorzubringen, die selbst noch bunter war, als jene in Mackinaw. Hier sah man an den Flußufern den lärmenden, prahlenden Bootsmann des Mississippi mit dem heitern, singenden, wohlgemuthen canadischen Voyageur. Wandernde Indianer von allen Stämmen trieben sich in den Straßen umher. Dann und wann zog ein rauher Jäger aus Kentucky in seinem ledernen

Jagdanzuge, mit der Büchse auf der Schulter und dem Dolch am Gürtel, vorüber. Hier und da sah man neue Häuser von Backsteinen, und Kaufläden, die so eben durch geschäftige, emsige, gewinnsüchtige Leute vom atlantischen Meer errichtet worden waren, während man auf der andern Seite alte, französische Häuser erblickte, die noch immer das stille und müßige Ansehen der ersten Colonisten hatten; und dann und wann zeigte eine quitschende Fiedel, ein Vers eines alten französischen Liedes, oder der Ton der Billardkugeln jenen glücklichen Hang der Franzosen zu Fröhlichkeit und Vergnügungen, die immer noch an diesem Orte haftet.

Dies war St. Louis bei Herrn Hunts Ankunft. Die Erscheinung einer neuen Pelz-Compagnie mit ansehnlichen Fonds zu ihrer Disposition machte unter den Handelsleuten des Orts großes Aufsehen, und erweckte von Seiten der Missouri-Compagnie die größte Eifersucht und den heftigsten Widerstand. Herr Hunt fuhr fort, sich gegen jeglichen Mitbewerber zu verstärken. Zu diesem Zwecke gewann er für sein Interesse noch einen andern jener unternehmenden Männer, der mit den Stämmen des Missouri in Handelsverbindungen gestanden hatte. Dies war Herr Joseph Miller, ein wohlerzogener und wohl unterrichteter Mann aus einer angesehenen Familie in Baltimore. Er war Officier in der Armee der Vereinigten Staaten gewesen, hatte aber aus Verdruß, daß man ihm einen nachgesuchten Urlaub verweigerte, seinen Abschied genommen, und war Pelzhändler unter den Indianern geworden. Er wurde durch Hrn. Hunt leicht beredet, als Compagnon einzutreten, und von ihm wegen seiner Erziehung und Kenntnisse, so wie seiner Erfahrungen im Umgange und Handel den Indianern als eine sehr schätzbare Zugabe betrachtet.

Aber auch noch mehrere, weniger bedeutende Leute warben in St. Louis, zum Theil als Bootsleute, zum

Theil als Jäger, in den Dienst genommen. Diese letztern wurden nicht allein engagirt, um Wild zum Lebensunterhalt der Gesellschaft zu schießen, sondern hauptsächlich, um Biber und andere Thiere mit kostbarem Pelzwerk für den Verkehr zu fangen. Sie traten unter verschiedenen Bedingungen ein und einige bekamen ein festes Gehalt von 300 Dollars, andere wurden auf Kosten der Gesellschaft ausgerüstet und unterhalten, um zu gewissem Antheil zu jagen.

Da Herr Hunt viel Widerstand von Handelsleuten, besonders aber der Missouri-Pelz-Compagnie fand, so verstrichen mehrere Wochen, ehe er mit seinen Vorbereitungen fertig werden konnte. Die Verzögerungen, die er früher schon zu Montreal, Mackinaw und unterwegs erfahren, zu denen von St. Louis hinzugerechnet, hatten ihm einen argen Strich durch seine Zeitberechnung gemacht, und es war unmöglich, seine Reise den Missouri hinauf noch in diesem Jahre zu bewerkstelligen. Dieser Strom friert sehr früh zu, da er aus hohen, kalten Breiten kommt, und durch weite, offene Ebenen fließt, die den kalten Winden sehr ausgesetzt sind. Man kann den Winter vom 1sten November an rechnen; es war daher sicher anzunehmen, daß er lange vorher mit Eis bedeckt sein würde, ehe Herr Hunt seinen obern Lauf erreichen konnte. Um den kostspieligen Winteraufenthalt in St. Louis jedoch zu vermeiden, beschloß er, am Fluß hinauf so weit wie möglich vorzudringen, vielleicht bis zu einem Punkt jenseits der Handelsposten, wo es an Wild nicht fehlte, und wo alle seine Leute von der Jagd leben konnten, bis das Aufgehen des Eises im Frühling die Fortsetzung der Reise gestatten würde.

Dem gemäß brach er am 21sten October von St. Louis auf. Die ganze Gesellschaft war in drei Böte vertheilt. Das eine war das Fahrzeug, welches er in Mackinaw gekauft hatte; das andere war größer, und

ein Fahrzeug der Art, wie man sich deren früher bei der Beschiffung des Mohawk-Flusses bediente, und die unter der Benennung der Schenestady-Barken bekannt waren; das dritte war ein großes Boot mit einem Kiel, wie man sie auf dem Mississippi gebrauchte.

In dieser Art verließen sie St. Louis in sehr guter Laune, und gelangten bald zum Einfluß des Missouri. Dieser Strom, der eine Länge von 3000 Meilen hat und mit seinen Nebenflüssen eine unermeßliche Länderstrecke bewässert, war bis jetzt nur gelegentlich und zufällig durch die abenteuerliche Barke der Pelzhändler besucht worden. Nie hatte ein Dampfboot gegen seine Strömung angekämpft, und jetzt mußte man sich, um dieselbe zu überwinden, auf körperliche Stärke und Geschicklichkeit verlassen. Die Böte wurden im Allgemeinen durch Ruder und Stangen fortbewegt, oder man zog sie mit den Händen und mit Schiffshaken an den Wurzeln oder Zweigen der Bäume mühsam fort, oder, wo das Ufer frei von Holz und Gestrüpp war, und der Mannschaft das Aussteigen und Fortkommen gestattete, wurden sie an Seilen gezogen.

Während dieses langsamen und ermüdenden Vorrückens kamen die Böte häufig durch die großen Massen von Treibholz und durch versunkene Baumstämme, die einen spitzigen Zacken nach der Oberfläche des Wassers emporstreckten, in Gefahr. Da der Rinnsel des Flusses häufig von einem Ufer nach dem andern hinüber wechselte, je nachdem Sandbänke oder Felsstücke dies veranlaßten, so hatten die Böte stets ihren Weg im Zickzack zu nehmen. Oft mußte, wenn das Wasser niedrig war, ein Theil der Mannschaft aussteigen, und das Boot am Seile fortziehen, während der übrige Theil mit Rudern und Stangen nachhalf. Oft schien das Boot wie bezaubert vor Landspitzen, um welche eine heftige Strömung

lief, bewegungslos still zu liegen, und die angestrengteste Arbeit bewirkte kaum ein bemerkbares Vorrücken.

Bei solchen Gelegenheiten zeigten sich die Verdienste der canadischen Voyageurs in ihrem vollsten Lichte. Geduldig bei der härtesten Arbeit, durch kein Hinderniß oder keinen Fehlstrich entmuthigt, reich an Kunstgriffen aller Art, und geübt, der launischen Strömung des Flusses überall hin zu folgen und sie zu überwinden, boten sie alle ihre Kräfte auf, und befanden sich bald im Boote, bald am Ufer, bald im Wasser, wenn dies auch noch so kalt war; sollten sie zu irgend einer Zeit nachlassen oder müde werden, so verfehlte ein bekanntes Bootsmannslied, welches einer ihrer Veteranen anstimmte, und das von allen im Chor begleitet wurde, niemals, die Gemüther wieder anzufeuern und den Muth wieder zu beleben.

Durch eine so fleißige und angestrengte Arbeit fuhren sie über 450 Meilen stromaufwärts, und erreichten am 16ten November die Einmündung der Nodowa. Da dies ein guter Jagdplatz war, und da die schlechte Jahreszeit schnell heranrückte, so beschlossen sie, hier ihre Winterquartiere aufzuschlagen, und in der That bedeckte sich der Fluß, nachdem sie zwei Tage still gelegen hatten, dicht von ihrem Lager an mit Eis.

Die Abenteurer hatten noch nicht lange hier zugebracht, als Herr Robert M'Lellan, ebenfalls ein Handelsmann von Missouri, zu ihnen stieß; es war derselbe, welcher mit Hrn. Crooks die unglückliche Expedition unternommen hatte, in der sie durch die Sioux-Indianer unterbrochen und genöthigt worden waren, einen schnellen Rückzug den Strom hinab zu nehmen.

M'Lellan war ein merkwürdiger Mensch. Er war in dem indianischen Kriege unter General Wayne ein Parteigänger gewesen, wobei er sich durch seinen feurigen und unternehmenden Geist auszeichnete; viele wunderbare Geschichten von seinem Heldenmuthe wurden erzählt.

Seine Erscheinung entsprach seinem Charakter. Seine Gestalt war mager, aber muskulös, und zeigte Kraft, Thätigkeit und eiserne Festigkeit. Er war unruhig, aber furchtlos, und zuweilen heftig und unlenkbar von Gemüth. Er war durch Herrn Hunt aufgefordert worden, dem Unternehmen als Compagnon beizutreten, und hatte gern eingewilligt, da ihm der Gedanke gefiel, mit einer starken Gesellschaft bewaffneter Abenteurer durch das Land der Sioux-Indianer zu ziehen, und vielleicht Gelegenheit zu haben, sich an diesem gesetzlosen Stamme für empfangene Beleidigungen zu rächen.

Ein anderer Rekrut, der sich ebenfalls im Lager einfand, verdient gleichfalls erwähnt zu werden. Es war John Day, ein Jäger aus den Wäldern von Virginien, der jedoch mehrere Jahre am Missouri im Dienste von Herrn Crooks und andern Handelsleuten gestanden hatte. Er war über 40 Jahr alt, sechs Fuß zwei Zoll groß, und so schlank und gerade, wie ein Indianer. Er hatte einen so elastischen Schritt, als ginge er auf Sprungfedern, und ein schönes, offenes, männliches Gesicht. Er rühmte sich, daß ihn in seinen jüngern Jahren nichts habe erschrecken können; doch er hatte, »zu schnell gelebt« und sich durch Excesse aller Art geschadet. Dennoch war er stark von Hand, kühn von Herz, der erste Waidmann und ein fast nie fehlender Schütze. Er hatte die freie Unbefangenheit eines Virginiers und den rauhen Heldenmuth eines Mannes aus dem Westen.

Die Gesellschaft hatte nun einen Ruhepunkt für mehrere Monate erreicht. Sie befand sich in einer Gegend, die reich an Hirschen und wilden Truthühnern war, so daß es an Lebensmitteln nicht mangelte, und Jeder vergnügt und zufrieden schien.

Herr Hunt entschloß sich, diese Stimmung zu benutzen, um nach St. Louis zurückzukehren, und neue Verstärkungen an sich zu ziehen. Er wünschte, sich ei-

nen Dolmetscher zu verschaffen, der mit der Sprache der Sioux bekannt wäre, da er auf jeden Fall Schwierigkeiten von diesem Volk bei seinem Durchzug durch ihr Gebiet fürchtete. Er fühlte auch die Nothwendigkeit, eine größere Anzahl von Jägern zu haben, nicht allein, um während der Reise mehr Lebensmittel durch sie zu erhalten, sondern um einen Schutz und eine Vertheidigung gegen die Angriffe der Indianer zu haben. Zu solchem Dienste waren die canadischen Voyageurs nicht zu gebrauchen, da Fechten nicht zu ihrem Handwerk gehörte. Die eigentlichen hier brauchbaren Leute waren die amerikanischen Jäger, die, mit der Lebensart und Kriegsweise der Wilden bekannt, jenen echten Jagdsinn des Westen besaßen.

Indem er daher den andern Compagnons den Befehl des Lagers übergab, machte sich Herr Hunt am 1. Januar 1810 zu Fuß auf den Weg nach St. Louis. Bis zum Fort Osage, über 150 Meilen unterhalb Nodowa, wurde er von 8 Mann begleitet. Hier kaufte er sich Pferde, und vollendete seine Reise nur in Begleitung von 2 Mann, indem er die andern 6 nach dem Lager zurücksandte. Er erreichte St. Louis den 20. Januar.

Funfzehntes Capitel.

Widerstand der Missouri-Pelz-Compagnie. — Die Blackfeet-Indianer. — Pierre Dorion, ein halbwilder Dolmetscher. — Der alte Dorion und seine Brut. — Familienstreitigkeiten. — Unannehmlichkeiten zwischen Dorion und Lisa. — Flüchtlinge aus Robowa. — Verlegenheiten eines Befehlshabers. — Die Herren Bradbury und Nuttalt stoßen zur Expedition. — Pierre Dorion's gerichtliche Verlegenheiten. — Abreise von St. Louis. — Eheliche Disciplin eines Halbwilden. — Jährliches Anschwellen der Ströme. — Daniel Boon. — Der Patriarch von Kentucky. — John Colter. — Seine Abenteuer unter den Indianern. — Gerüchte von Gefahr. — Port Osage — Kriegerisches Fest. — Unruhen in Dorions Familie. — Büffel und Geier.

Während seines zweiten Besuchs in St. Louis ward Herr Hunt abermals in seinen Plänen durch den Widerstand der Missouri-Compagnie aufgehalten und gehindert. Die Angelegenheiten dieser Gesellschaft befanden sich in dieser Zeit in einem sehr zweifelhaften Zustande. Im vergangenen Jahre war ihre Hauptniederlassung an einem Arme des Missouri dergestalt durch die Blackfeet-Indianer beunruhigt worden, daß der Befehlshaber derselben, Herr Henry, einer der Compagnons, gezwungen worden war, den Posten zu verlassen, und sich jenseits der Felsengebirge zu begeben, in der Absicht, sich dort an einem der obern Arme des Columbia niederzulassen. Was aus ihm und seinen Leuten geworden war, das wußte man nicht. Man hegte die größten Besorgnisse über sie, und fürchtete, sie möchten durch die Wilden vernichtet worden sein. Zur Zeit der Anwesenheit Herrn Hunts in St Louis, rüstete die Missouri-Compagnie eine Expedition aus, welche Herrn

Henry aufsuchen sollte, und Herr Manuel Lisa, der unternehmende, bereits erwähnte Compagnon, sollte sie anführen.

Da nun zwei Expeditionen zu gleicher Zeit ausgerüstet wurden, so war ungewöhnliche Nachfrage nach **Voyageurs** und Jägern, welche dann nicht ermangelten, von den Umständen zu profitiren, und ihre Forderungen sehr hoch zu stellen. Herr Hunt fand an Lisa einen kühnen und schlauen Mitbewerber, und war genöthigt, seine Rekruten durch große Vorschüsse und andere Geldvortheile zu fesseln.

Die größte Schwierigkeit war jedoch, sich einen Sioux-Dolmetscher zu verschaffen. Es gab nur Einen Mann in ganz St. Louis, der zu diesem Posten geeignet war, doch hielt es sehr schwer, ihn zu gewinnen. Es war ein Halbwilder, Namens Pierre Dorion; da er in diesen Berichten eine Rolle spielen wird, und überhaupt ein merkwürdiges Exemplar jener Bastardrace der Grenzländer ist, so wollen wir einige ihn betreffende Einzelheiten anführen.

Pierre war der Sohn von Dorion, jenes französischen Dolmetschers, der die Herren Lewis und Clarke auf ihrer berühmten Entdeckungsreise über die Felsengebirge begleitet hatte. Der alte Dorion war einer jener französischen Creolen, altkanadischen Stammes, deren es eine große Menge an den westlichen Grenzen giebt, die unter den Wilden wohnen und sich mit ihnen vermischen. Er hatte unter verschiedenen Stämmen gelebt, und vielleicht bei allen Nachkommen hinterlassen; seine eigentliche oder gewöhnliche Frau war jedoch eine Sioux-Indianerin. Mit ihr hatte er ein Nest hoffnungsvoller Mischlinge, von denen Pierre *einer* war. Die häuslichen Angelegenheiten des alten Dorion wurden in echt indianischer Weise geführt. Vater und Kinder betranken sich gelegentlich mit einander, und dann wurde ihre Hütte der Schauplatz von wildem Ge-

schrei und Getümmel, in welchem der alte Franzose zum Finale stets von seinen ungerathenen Söhnen recht herzhaft durchgeprügelt wurde. Bei einer dieser Schlägereien warf einer der Söhne seinen Vater auf die Erde, und war im Begriff, ihn zu scalpiren. »Halt, mein Sohn!« rief der Alte in bittenden Tönen, »Du bist sicher zu brav, zu ehrliebend, um Deinem alten Vater den Scalp abzuziehn!« Dieser Ausruf traf die französische Seite des halbwilden Herzens, und er ließ für diesmal dem alten Manne seine Kopfhaut.

Von diesem hoffnungsvollen Stamm war Dorion ein Zweig, und es war Herrn Hunts eifrigstes Bemühen, ihn als Dolmetscher anzuwerben. Er war im vergangenen Jahre in dieser Eigenschaft bei der Missouri-Compagnie angestellt gewesen, und hatte ihre Handelsleute sicher durch die verschiedenen Stämme der Sioux-Indianer geführt. In nüchternem Zustande hatte er sich getreu und dienstfertig erwiesen; die Liebe zum Branntwein, womit er gesäugt und auferzogen worden, brach jedoch gelegentlich aus, und mit ihr alle wilden Seiten seines Charakters.

Es war denn auch seine Liebe zum Branntwein, die ihn mit der Missouri-Compagnie entzweit hatte. Während er noch in ihrem Dienst und an der Grenze in Fort Mundan stand, hatte ihn einst die Sucht nach Branntwein erfaßt, und da man dies Getränk nur aus den Vorräthen der Compagnie erhalten konnte, wo es nur noch in geringer Quantität vorhanden war, hatte man ihm das Quart zu zehn Dollars angerechnet. Diese Rechnung war stets unbezahlt und ein Gegenstand des heftigsten Streites geblieben, so daß die Erwähnung derselben im Stande war, einen furchtbaren Ausbruch von Wuth bei ihm hervorzubringen.

Von dem Augenblick an, als Herr Lisa entdeckte, Pierre Dorion stehe in Unterhandlung mit der neuen Gesellschaft, versuchte er durch Drohungen und Versprechun-

gen, ihn von ihrem Dienst abzuhalten. Seine Versprechungen möchten vielleicht geholfen haben, die Drohungen jedoch, die sich auf jene Branntweinschuld bezogen, dienten nur dazu, Pierre erst recht zur Gegenpartei hinzuleiten; dennoch benutzte er diese Nebenbuhlerei, sich bei Hrn. Hunt die vortheilhaftesten Bedingungen auszuwirken, und nach einer Unterhandlung von zwei Wochen verpflichtete er sich, bei der neuen Expedition als Dolmetscher und Jäger für fünfhundert Dollars jährlich zu dienen, wovon ihm jedoch zweihundert sogleich ausgezahlt werden mußten.

Als Herr Hunt Alles zur Abreise vorbereitet hatte, und St. Louis eben verlassen wollte, entstanden neue Schwierigkeiten. Es erschienen nämlich plötzlich aus dem Lager von Nodowa fünf der amerikanischen Jäger vor ihm. Sie führten an, von den Theilnehmern im Lager übel behandelt worden zu sein, und in Folge eines daraus entstandenen Streites hatten sie dasselbe heimlich verlassen. Im gegenwärtigen Augenblicke wäre es nutzlos gewesen, gegen diese Deserteurs Zwangsmaßregeln anwenden zu wollen. Zwei von ihnen ließen sich durch gütliches Zureden von Hrn. Hunt bewegen, mit ihm zurückzukehren; die andern drei verweigerten es, nein, was noch mehr ist, sie verbreiteten so übertriebene Gerüchte von den Anstrengungen und Gefahren dieser Expedition, daß die bereits in St. Louis angeworbenen Jäger von einem panischen Schrecken ergriffen wurden, und sich in der Stunde der Abreise alle außer Einem weigerten, sich einzuschiffen. Alle Vorstellungen waren vergebens; sie nahmen ihre Büchsen auf die Schulter und kehrten der Expedition den Rücken, und Hr. Hunt war genöthigt, mit dem Einen Jäger und einer Anzahl von Voyageurs, die er angeworben hatte, abzureisen. Selbst Pierre Dorion weigerte sich im letzten Augenblicke das Boot zu betreten, wenn Herr Hunt nicht einwilligen wollte, auch seine Frau und seine beiden Kinder mit an Bord zu nehmen. Aber das Gewebe von Verlegenheiten

mit diesem würdigen Individuum endete hiermit noch lange nicht.

Unter den verschiedenen Leuten, die den Missouri in Herrn Hunts Gesellschaft mit hinauf fahren wollten, befanden sich auch zwei Herren, ein Herr John Bradbury, ein Mann von reifem Alter, aber von großem Unternehmungsgeist und persönlicher Thätigkeit, der von der Linnéischen Gesellschaft zu Liverpool ausgesandt war, eine Sammlung amerikanischer Pflanzen zu veranstalten, — und ein Hr. Nuttall, ebenfalls ein Engländer, aber jünger als der erstere, der sich später als der Verfasser der »Reisen in Arkansas« und das Werk »Amerikanische Pflanzen« bekannt gemacht hat. Herr Hunt hatte ihnen Schutz und Beförderung bei ihren wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Missouri versprochen.

An demselben Abend erfuhren diese jedoch noch, daß ein Verhaftsbefehl gegen Pierre Dorion durch Herrn Lisa wegen seiner Branntweinschuld ausgewirkt worden, und daß es die Absicht sei, den Dolmetscher bei seiner Ankunft in St. Charles festnehmen zu lassen. So wie Herr Bradbury und Herr Nuttall dies hörten, — sie waren noch zurückgeblieben, und wollten erst in St. Charles zu der bereits abgesegelten Expedition stoßen — machten sie sich noch in derselben Nacht zu Lande auf, erreichten die Böte noch vor ihrer Ankunft in St. Charles, und setzten Pierre Dorion von dem Geschick, welches seiner wartete, in Kenntniß. Der kluge Pierre begab sich sogleich mit seinem Weibe, seinen Kindern und ihrem großen Bündel ans Land in die Wälder, und versprach, hinter St. Charles wieder zur Gesellschaft zu stoßen. Man schien den Versprechungen eines freien Abenteurers, der sich so eben seinen Verbindlichkeiten mit einer früheren Gesellschaft entzog, wenig Zutrauen schenken zu dürfen, zumal, da er über die Hälfte seines Gehaltes bereits voraus, seine Büchse auf der Schulter, seine Familie mit allen Habseligkeiten hinter sich,

und die weiten Wälder vor sich hatte. Hier blieb indeß keine Wahl, und man konnte vielleicht annehmen, daß der Haß gegen seine früheren Brotherrn ihn mit seinem jetzigen um so enger verbünden würde.

Die Reisenden erreichten St. Charles nach Mittag, und vergebens suchten die Gerichtsdiener ihren Raub. Die Böte setzten am folgenden Morgen ihren Weg fort, und waren noch nicht weit gekommen, als Pierre sich am Ufer zeigte. Er wurde sehr gut am Bord aufgenommen, doch er kam ohne seine Frau. Sie hatten sich in der Nacht gezankt; Pierre hatte das indianische Hausmittel des Prügels angewandt, worauf sie mit ihren Kindern und ihrem Bündel in die Wälder entflohen war. Pierre war sichtbar betroffen und betrübt über den Verlust seiner edlen Gattin und seines Quersacks, weßhalb Herr Hunt einen der kanadischen Voyageurs absandte, sie aufzusuchen, und die ganze Gesellschaft lagerte sich auf einer Insel, die ein wenig weiter hinauf lag. Der Voyageur kam wieder — aber ohne die Gesuchten, und Pierre verlebte eine einsame und betrübte Nacht, während welcher er seine Unvorsichtigkeit bitter beklagte, seine ehelichen Vorrechte so nahe der Heimath ausgeübt zu haben.

Vor Tagesanbruch erreichte jedoch vom jenseitigen Ufer her eine wohlbekannte Stimme sein Ohr. Es war seine reuige Gattin, welche die ganze Nacht hindurch umhergestreift war, um die Gesellschaft aufzusuchen, die sie endlich durch die Feuer entdeckt hatte. Ein Boot wurde abgeschickt, um sie abzuholen, die interessante Familie wurde abermals vereinigt, und Herr Hunt schmeichelte sich, nun mit Pierre Dorion aus aller Verlegenheit zu sein.

Schlechtes Wetter, starker Regen, und ein ungewöhnlich frühes Anschwellen des Missouri machten das Hinaufschiffen des Stromes gefährlich, langsam und äußerst mühsam. Das Steigen des Missouri beginnt sonst nur erst im Monat Mai oder Juni: sein gegenwärtiges Anschwel-

len mußte von irgend einem See der südlichen Arme herrühren. Es konnte nicht die jährliche, große Fluth sein, da die oberen Arme sicher noch mit Eis bedeckt waren.

Und hier müssen wir stillstehen, um die bewunderungswürdige Einrichtung der Natur zu betrachten, nach welcher die jährlichen Anschwellungen der Nebenflüsse des Mississippi in regelmäßigen, langen Zwischenräumen angeordnet sind. So geht die Fluth des rothen Flusses der des Arkansas um einen Monat voraus. Der Arkansas, der in südlichern Breiten als der Missouri entspringt, ist längst wieder in sein altes Flußbett zurückgekehrt, wenn sich das Eis der nördlichern Ströme löst; denn wenn sich alle mächtigen Zuflüsse des Mississippi zu gleicher Zeit erhöben, und ihre Frühlingsfluthen dem Hauptstrome zuführten, so würde eine Ueberschwemmung der Länder am untern Mississippi die Folge davon sein.

Am Nachmittage des dritten Tages erreichten die Böte Charette, eines der alten, von den ersten französischen Colonisten gegründeten Dörfer. Hier trafen sie Daniel Boon, den berühmten Patriarchen von Kentucky, welcher dem Fortschritte der Civilisation widerstanden hatte, und noch — wenn schon in seinem fünfundachtzigsten Jahre — an den Grenzen der Wildniß ein Jägerleben führte. Er war erst kürzlich von einem Jagdzuge zurückgekehrt, und hatte nahe an sechzig Biberfelle als Zeichen seiner Geschicklichkeit mitgebracht. Der alte Mann schritt noch aufrecht einher, war noch stark von Gliedern und unbeugsam von Geist. Als er am Ufer stand und der Abfahrt einer Expedition zusah, die bestimmt war, die Wildniß bis zu den Küsten des stillen Meeres zu durchschreiten: da fühlte er wahrscheinlich sein Herz vor Lust schlagen, die Büchse über die Schulter zu werfen, und den Abenteurern zu folgen. Boon blühte noch mehrere Jahre nach diesem Zusammentreffen als Nestor der Jäger und Waidmänner, und starb

im vollen Ruhm seiner Geschicklichkeit im Jahre 1818 in einem Alter von zweiundneunzig Jahren.

Am nächsten Morgen ganz früh, als die Gesellschaft noch am Ausflusse eines kleinen Flusses gelagert war, erhielten sie einen Besuch von noch einem jener Herren der Wildniß, einem John Colter, der Lewis und Clarke auf ihrer großen Expedition begleitet hatte. Er hatte kürzlich eine jener großen Reisen nach dem tiefen Innern gemacht, die den Muth dieser kühnen Abenteurer so sehr beurkunden, und war alsdann in einem kleinen Kanot von den Quellen des Missouri hinab bis nach St. Louis gefahren. Diese Strecke von dreitausend englischen Meilen hatte er in dreißig Tagen zurückgelegt. Colter blieb den ganzen Morgen hindurch bei den Reisenden. Er hatte ihnen viele Nachrichten über die Blackfeet-Indianer, diesen unruhigen und räuberischen Stamm, zu geben, die einen unversöhnlichen Haß gegen die Weißen gefaßt, da Capitain Lewis einen ihrer Krieger, der ihm Pferde stehlen wollte, getödtet hatte. Durch die von diesen Wilden bewohnten Länder mußte die Expedition ihren Weg nehmen, und Colter wurde nicht müde, die größten Vorsichtsmaßregeln im Verkehr mit ihnen zu empfehlen. Er selbst hatte ihre rachsüchtige Grausamkeit erfahren, und seine Geschichte ist besonderer Erwähnung werth, da sie die undenkbaren Gefahren zeigt, worin sich diese Wanderer der Wildniß begeben.

Colter hatte sich mit der Kühnheit eines Jägers in dem Herzen der Wildniß von Clarke's und Lewis's Zuge losgemacht, und war am oberen Lauf des Missouri zurückgeblieben, um Biber zu fangen. Hier traf er zufällig einen andern Biberfänger, Namens Pott, und sie kamen überein, zusammen zu bleiben. Sie waren jetzt so recht im Gebiete der furchtbaren Blackfeet-Indianer, die zu dieser Zeit darnach dürsteten, ihren getödteten Gefährten zu rächen, und sie wußten, daß sie keine Gnade zu erwarten

hatten, wenn sie ihnen in die Hände fielen. Sie waren daher genöthigt, sich den ganzen Tag über in den Wäldern des Flußufers versteckt zu halten, ihre Fallen nach Einbruch der Nacht zu stellen, und vor Anbruch des Tages wieder aufzunehmen. Sie setzten sich einiger Biberfelle halber der größten Lebensgefahr aus; dies charakterisirt jedoch eben die echten Jäger und Fänger.

Sie befanden sich auf einem Arm des Missouri — Jefferson's Fork genannt — und hatten ihre Fallen sechs Meilen hinauf in einen kleinen Fluß gestellt, der sich hier ergießt. Am frühen Morgen fuhren sie den Fluß hinauf, um die Fallen zu untersuchen. Die Ufer waren an beiden Seiten steil und hoch, und warfen einen dunkeln Schatten über das Wasser. Als sie leise hinaufruderten, hörten sie am Ufer Tritte. Colter signalisirte sogleich »Indianer!« und war für einen augenblicklichen Rückzug. Potts spottete, daß er sich durch die Tritte einer Heerde Büffelochsen so in Furcht jagen ließ. Sie waren noch nicht viel weiter gefahren, als ein wildes Geheul und Geschrei von beiden Ufern des Flusses erscholl, und einige hundert Indianer zu beiden Seiten sich zeigten. Es wurden den unglücklichen Fängern Zeichen gemacht, sich ans Ufer zu begeben; sie waren genöthigt zu gehorchen. Ehe sie noch aus dem Kanot steigen konnten, hatte schon ein Wilder die Büchse ergriffen, welche Potts gehörte. Colter sprang ans Ufer, rang dem Wilden die Büchse aus den Händen und gab sie ihrem Eigenthümer zurück, der unmittelbar vom Lande abstieß. Der scharfe Klang einer Bogensehne ließ sich hören, und Potts rief, er sei verwundet. Colter rieth ihm, ans Land zu kommen, da Gehorsam vielleicht die einzige Weise sei, ihr Leben zu retten; aber Potts wußte zu gut, daß an Gnade nicht zu denken war, und er beschloß als Jäger zu sterben. Er schlug seine Büchse an, und schoß *einen* der Wilden auf der Stelle todt nieder. Im nächsten Augenblick fiel er selbst von Pfeilen durchbohrt.

Jetzt wandte sich die ganze Rache der Wilden auf Colter. Er wurde gänzlich entkleidet, und da er etwas von der Sprache der Blackfeet-Indianer verstand, hörte er, wie die Wilden sich unter einander berathschlagten, welche Weise ihn zu tödten für sie wohl am unterhaltendsten sein möchte? Einige wollten ihn zur Zielscheibe ihrer Pfeile machen und ihre Geschicklichkeit an ihm versuchen; der Häuptling war jedoch für eine noblere Art von Unterhaltung. Er faßte Colter bei der Schulter und fragte ihn, ob er sehr schnell laufen könne. Der unglückliche Jäger war zu wohl mit den Gebräuchen der Wilden bekannt, um nicht die Absicht dieser Frage zu durchschauen. Er wußte sehr wohl, daß er für sein Leben laufen sollte, um seinen barbarischen Verfolgern als Menschenwild zu dienen. Obgleich er unter seinen Genossen wegen der unendlichen Schnelligkeit seiner Füße berühmt war, so versicherte er doch dem Häuptling, er sei ein sehr schlechter Läufer. Seine List brachte ihm einen größern Vorsprung ein. Man führte ihn auf eine große Wiese, wohl vierhundert Schritt von dem Haupttrupp der Indianer entfernt, und ließ ihn los, um sich durch Laufen zu retten, wenn es ihm möglich wäre. Ein entsetzliches Geschrei und Gejauchze zeigte ihm an, daß er von sämmtlichen Indianern verfolgt wurde. Colter flog mehr als er rannte; er erstaunte über seine eigene Schnelligkeit; aber er hatte sechs Meilen Wiese zu durchlaufen, ehe er den Jefferson Fork des Missouri erreichen konnte. Wie durfte er hoffen, auf einer so langen Strecke seinen Verfolgern zu entkommen? Außerdem war noch die ganze Wiese mit Dornen und Disteln bewachsen, die seine nackten Füße verwundeten. Aber er lief dennoch, und fürchtete jeden Augenblick den Klang einer Sehne zu hören, und den tödtlichen Pfeil in seinem Herzen zu fühlen. Er wagte nicht einmal, sich umzusehen, um nur nicht einen Zoll Zwischenraum einzubüßen, der ihn dem Tode näher brachte. Jetzt hatte er beinahe

die Hälfte der Wiese durchlaufen, als das Geschrei seiner Verfolger schwächer zu werden anfing, und er also wagte, sich umzusehen. Die Hauptmasse der Verfolger war schon beträchtlich zurückgeblieben, einige der bessern Läufer waren vorauf, während ein schnellfüßiger Krieger mit einem Speer in der Hand ihn bis auf hundert Schritt erreicht hatte.

Mit neuer Hoffnung belebt, verdoppelte Colter seine Schnelligkeit, doch griff er sich dergestalt an, daß ihm das Blut aus Mund und Nase stürzte und die Brust hinab floß. Jetzt war er nur noch eine Meile vom Flusse entfernt; da hörte er Fußtritte dicht hinter sich. Ein Blick nach hinten zeigte ihm den Krieger, der ihn bis auf zwanzig Schritt erreicht hatte, und sich eben anschickte, seinen Speer nach ihm zu werfen. Colter hielt plötzlich an, wandte sich um und streckte seinem Verfolger die Arme entgegen. Der Wilde, hierdurch außer Fassung gebracht, versuchte ebenfalls still zu stehen und seinen Speer zu schleudern, doch er fiel, da er zu sehr im Schuß war, auf die Erde. Sein Speer fuhr in den Boden, und der Schaft zerbrach in seiner Hand. Colter nahm das Stück mit der Spitze, durchbohrte den Wilden und setzte seine Flucht fort.

Als die Indianer ihren erschlagenen Genossen erreicht, hielten sie an, um seinen Tod zu bejammern. Colter benutzte diese Verzögerung, gewann das bewaldete Flußufer, drängte sich hindurch, und stürzte sich ins Wasser. Er schwamm zu einer nahen Insel, an deren oberem Ende das Treibholz sich dergestalt aufgethürmt hatte, daß es außerhalb einen wahren Damm bildete; er tauchte unter und kam jenseit desselben an einer Stelle wieder zum Vorschein, wo die grünen Zweige mehrerer neben einander liegender Bäume sich dicht verschlungen hatten und ihm einige Fuß über dem Wasserspiegel ein überwölbtes Obdach boten. Kaum war er nach allen seinen Anstrengungen wieder zu Athem gekommen, als er seine Verfolger am andern Ufer

heulen, pfeifen und schreien hörte. Er sprang wieder ins Wasser und schwamm zu dem Damm von Treibholz. Fast sank Colters Muth, als er durch die Spalten seines Hinterhaltes die Indianer, welche ihn suchten, hin- und her laufen sah. Endlich gaben sie die Nachsuchung auf, und er fing an, sich über sein Entwischen zu freuen, als ihm die Idee kam, sie möchten vielleicht den Holzdamm in Brand stecken. Dies wurde eine neue Quelle der entsetzlichsten Qualen, die ihn bis zum Einbruch der Nacht ängstigten. Glücklicherweise kamen die Indianer nicht auf diesen Einfall. Sobald es finster geworden und er aus der Stille den Abmarsch seiner Verfolger bemerken konnte, tauchte Colter abermals unter und kam jenseits seiner Schutzwehr wieder zum Vorschein. Dann schwamm er eine große Strecke so geräuschlos als möglich den Strom hinab, stieg ans Land und blieb die ganze Nacht hindurch auf den Beinen, um sich so weit wie möglich von dieser gefährlichen Gegend zu entfernen.

Mit Tagesanbruch war er fern genug, um gegen die Verfolgung seiner Feinde sicher zu sein; jetzt aber stellten sich neue Verlegenheiten ein. Er befand sich nackend und bloß in einer endlosen Wildniß, seine einzige Rettung war, einen Posten der Missouri-Compagnie zu erreichen, der an einem Arme des Yellowstone-Flusses lag. Sollte er selbst so glücklich sein, seinen Verfolgern zu entkommen, so mußten Tage vergehen, ehe er zu diesem Posten gelangen konnte; in der ganzen Zeit aber mußte er große Prairien ohne Schatten durchwandern, seine nackten Glieder also bei Tage der brennenden Hitze, bei Nacht dem Thau und der strengen Kälte aussetzen, und dabei waren seine Füße von Dornen bereits zerfleischt. Obgleich er Wild in Menge um sich her antreffen mochte, so hatte er keine Mittel, dasselbe zu seinem Unterhalt zu erlegen; er mußte also von den Wurzeln der Erde leben. Trotz aller dieser Schwierigkeiten machte er sich entschlossen auf den Weg,

indem er sich nach jenen Zeichen richtete, die nur Indianern und Jägern bekannt sind; nachdem er Gefahren und Entbehrungen genug überstanden, die jeglichen andern Geist als den eines westlichen Waidmannes gebeugt haben würden, gelangte er sicher nach jenem einsamen, bereits erwähnten Posten. *)

Dieser Art war das Beispiel rauher Erfahrung, welches Colter von seinem Leben in der Wildniß zu berichten hatte; mit allen diesen Gefahren und Schrecknissen jedoch, die noch frisch in seiner Erinnerung waren, konnte er die Reisenden auf ihrem Wege zu jenen abenteuerlichen und gefährlichen Gegenden nicht sehen, ohne eine fast unbesiegbare Neigung zu fühlen, sie zu begleiten. Ein westlicher Jäger ist wie ein Seemann, den überstandene Gefahren nur zu größeren Wagnissen antreiben. Die endlosen Prairien sind dem Einen das, was dem Andern der Ocean: ein unbegrenztes Feld von Unternehmungen und Heldenthaten. So viel er auch bei seinem letzten Zuge gelitten haben mag, so ist er stets bereit, sich einem neuen anzuschließen, und je abenteuerlicher die Natur desselben, desto anziehender ist er für ihn.

Nichts scheint Colter abgehalten zu haben, den Reisenden bis zur Küste des stillen Meeres zu folgen, als der Umstand, daß er sich erst vor kurzer Zeit verheirathet hatte. Den ganzen Morgen über blieb er bei ihnen, während er in seinem Herzen die Reize seiner jungen Frau mit denen der Felsengebirge verglich. Die ersteren trugen jedoch den Sieg davon, und nach einem Marsch von mehreren Meilen nahm er einen widerstrebenden Abschied und wandte sich der Heimath zu.

Indem unsere Abenteurer ihre Reise den Missouri hinauf fortsetzten, lagerten sie am Abend des 21. März in der Nähe eines kleinen Grenzdorfes französischer Creolen.

*) Bradbury's Reisen in Amerika.

Hier traf Pietre Dorion einige seiner alten Kameraden. Mit ihnen plauderte er sehr lange und kehrte endlich mit Gerüchten von blutigen Fehden zwischen den Osagern und den Joways oder Ayaways, den Potowatomies, Sioux und Sawkees, zurück. Blut war bereits geflossen, und mancher Scalp abgezogen. Eine Abtheilung von dreihundert Mann schwärmte in der Umgegend; andere konnte man höher hinauf am Strome treffen; die Reisenden mußten daher gegen Ueberfälle und Räubereien sehr auf ihrer Hut sein, denn Indianer, die auf einem Kriegszuge begriffen sind, begehen stets Gewaltthätigkeiten.

In Folge dieses Gerüchtes, welches sich durch fernere Nachrichten bestätigte, wurden während der Nacht Posten um das Lager gestellt, und Alle schliefen mit den Waffen in der Hand. Da sie sechzehn an der Zahl und gut mit Munition versehen waren, glaubten sie im Stande zu sein, jede maraudirende Bande mit einem sehr warmen Willkommen empfangen zu können. Nichts ereignete sich jedoch, was sie auf ihrer Reise gestört hätte, und am 8. April bekamen sie Fort Osage zu Gesicht. In geringer Entfernung vom Fort lag ein Dorf, dessen Bewohner, Männer, Weiber und Kinder, sich zum Ufer drängten, um sie landen zu sehen. Der erste, den sie am Ufer trafen, war Hr. Crooks, der mit neun Mann in einem Boote aus dem Winterlager von Nodowa herabgekommen war, um sie zu empfangen.

Sie blieben drei Tage in Fort Osage, während welcher Zeit sie durch den Lieutenant Brownson, der hier das Commando hatte, gastlich unterhalten wurden. Man gab ihnen auch ein kriegerisches Fest im Dorfe, da die Osager Krieger so eben von einem glücklichen Streifzuge gegen die Joways zurückgekehrt waren und sieben Kopfhäute davon mitgebracht hatten. Diese wurden auf Stangen im Dorfe umhergetragen, und ihnen folgten alle Krie-

ger in ihrem größten Schmuck und auf das Scheußlichste angemalt wie zur Schlacht.

Die Osager Krieger warnten Hrn. Hunt und seine Gefährten ebenfalls, bei ihrer Fahrt den Strom hinauf sehr auf ihrer Hut zu sein, da die Sioux beabsichtigten, ihnen einen Versteck zu legen und sie anzugreifen.

Am 10. August schiffte sich die ganze Gesellschaft, die nun durch Herrn Crooks mit seinen Leuten bis auf sechsundzwanzig Personen gestiegen war, wiederum ein. Sie waren jedoch noch nicht weit gefahren, als auf dem einen der Böte ein entsetzliches Geschrei entstand. Es schien, als hätte das Weib des würdigen Dolmetschers an der Scalp-Procession und an den festlichen Tänzen der Osager einen so großen Geschmack gefunden, daß sie nicht übel Lust bekommen hatte, zurückzubleiben. Dies hatte bei ihrem Gebieter den größten Widerstand gefunden, und er hatte sie gezwungen, sich mit ihm einzuschiffen. Seit der Zeit war die gute Frau närrisch gewesen, worauf Pierre, da er kein anderes Mittel wußte, den Teufel auszutreiben und überdies etwas betrunken war, abermals zur indianischen Heilmethode schritt. Ehe noch seine Nachbarn einschreiten konnten, hatte er sie mit solchem Erfolge abgeprügelt, daß die Berichte keine Symptome des wiederkehrenden Uebels während der ganzen Reise mehr erwähnen.

Eine ganze Woche hindurch setzten sie ihre Fahrt in fast ununterbrochenem Regen fort. Ertrunkene Büffel schwammen an ihnen in großer Anzahl vorüber, viele waren durch den Strom ans Ufer und auf Inseln und Landzungen getrieben worden. Diese hatten große Heerden von Gold-Geiern herbeigelockt; einige waren eifrig mit dem Mahle beschäftigt, andere schwebten hoch in den Lüften umher, noch andere saßen auf den nahen Bäumen, hatten den Schwanz gegen die Sonne erhoben und die Flügel ausgebreitet, um ihr Gefieder zu trocknen, so daß sie

Schiffen im Hafen glichen, die nach einem Regenschauer ihre Segel ausgespannt haben.

Wenn dieser Goldgeier in der Luft schwebt, so ist er ein imposanter Vogel. Sein Flug in den höhern Regionen ist wahrhaft erhaben, zumal wenn er seine langen Flügel ruhig ausgebreitet hält und sich langsam und majestätisch hin und her wiegt, ohne eine Muskel oder eine Feder zu regen, sondern im weiten Reiche der Luft wie ein Schiff auf dem Meere einhersegelt. Indem er die hohen Regionen des Adlers erstrebt, nimmt er auch auf einige Zeit die Haltung und Würde dieses königlichen Vogels an, und wird oft durch unwissende Erdenwürmer für ihn angesehen. Nur wenn er sich aus den hohen Wolken auf ein Stück Aas herabstürzt, zeigt er seine niedrigen Neigungen und seinen gemeinen Charakter. In der Nähe betrachtet, ist er ein widriger Vogel von rauhem Gefieder, gemeinem Ansehn und üblem Geruch.

Am 17. April erreichte Hr. Hunt das Lager von Nodowa, wo der Haupttheil der Gesellschaft überwintert hatte.

Sechzehntes Capitel.

Wiederkehr des Frühlings. — Die Schlangen. — Große Flüge wilder Tauben. — Die Reise wird von Neuem begonnen. — Nachtlager. — Der flache Fluß. — Gebräuche, wenn man ihn passirt. — Anzeichen kriegerischer Indianerhorden. — Herrliche Aussicht von der Schmetterlingsbucht. — Zwei Jäger wollen zurück. — Einfall mehrerer Indianer in das Lager. Dorf der Omahas. — Anekdoten von diesem Stamm. — Faustrecht der Indianer. — Geschichte Blackbird's, des berühmten Häuptlings von Omaha.

Das Wetter blieb noch einige Tage nach Herrn Hunts Rückkehr in Nodowa regnig und unfreundlich; aber der Frühling näherte sich bereits mit raschen Schritten, und die Vegetation entfaltete sich schon in all' ihrer ersten Frische und Schönheit. Die Schlangen erwachten aus ihrer dumpfen Erstarrung, wanden sich hervor ans Licht, und scheinen der Nachbarschaft des Winterlagers sehr gefährlich gewesen zu sein. Herr Bradbury fand auf einem seiner botanischen Spaziergänge eine ungeheure Anzahl derselben noch in halber Erstarrung unter den flachen Steinen des Ufers, dessen Klippen über die Winterquartiere hingen; kaum entkam er dabei einer Klapperschlange, welche aus einer Felsenspalte auf ihn losschoß, glücklicherweise aber vorher ein warnendes Zeichen mit ihrer Klapper gab.

Auch wilde Tauben erfüllten in großen, wandernden Flügen die Wälder. Es ist fast unglaublich, in welcher übergroßen Anzahl dieses Geflügel die westlichen Wildnisse durchschwärmt. Sie erschienen wie Wolken am Horizont, die mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit sich bewegen, und der Schlag ihrer Flügel erfüllte die Luft mit einem

wunderbar schwirrenden Ton. Die raschen Evolutionen dieser Taubenflüge, wie sie sich neigen, wenden und erheben, geschehen mit so übereinstimmender Genauigkeit, als würden sie durch einen Sinn, durch einen einzigen Impuls regiert, dabei gewährt der Wechsel ihrer glänzenden Farben, wie er im Fluge von Brust, Rücken und Flügeln strahlt, einen wahrhaft reizenden Anblick. Wenn sie sich auf den Boden niederlassen, so bedecken sie ganze Morgen Land, lassen sie sich auf Bäume nieder, so brechen die Zweige oft von ihrer Last. Wenn sie plötzlich während des Fressens oder Ruhens aufgeschreckt werden, so machen ihre Schwingen beim Auffliegen ein solches Geräusch, daß es ist, als hörte man einen fernen Wassersturz oder das Rollen des Donners.

Solch ein Taubenflug verzehrt gleich einer Wolke ägyptischer Heuschrecken Alles, was ihm auf seinem Wege zur Nahrung vorkommt. Ihre Anzahl in der Nähe des Lagers war so bedeutend, daß Herr Bradbury nur auf einem Morgenspatziergange an dreihundert dieser Tauben mit einer Vogelflinte schoß. Er giebt einen merkwürdigen Bericht von der Disciplin, die unter diesen unermeßlichen Schwärmen herrscht, damit alle ihr gehöriges Theil von Futter bekommen. Da die Vordersten natürlich die größte Fülle vorfinden müssen, und den hinten Fliegenden also nur schmale Kost zu Theil werden kann, so erhebt sich dieser Nachtrab jedesmal zuerst und fliegt über die andern fort, um bei dem nächsten Futterplatz das Vorrecht zu haben. So werden im steten Wechsel die Letzten immer wieder die Ersten, und alle haben ihr Antheil an der Fülle und Frische des Mahles.

Da die Regenzeit endlich vorüber war, brach Herr Hunt aus dem Winterlager auf, und begann wiederum seine Fahrt den Missouri hinauf.

Die Gesellschaft bestand jetzt aus beinahe sechzig Personen: fünf davon waren Compagnons; einer, John

Reed, war Sekretair; vierzig von ihnen waren Voyageurs oder Angeworbene, und dann noch verschiedene Jäger. Sie schifften sich in vier Böten ein, von denen eins sehr groß war und eine Drehbasse *) und zwei Haubitzen führte. Alle waren mit Masten und Segeln versehen, um bei günstigem Winde gegen die Kraft des Stromes Hülfe zu leisten. Dies war die ersten vier oder fünf Tage der Fall, wo sie durch einen starken Südostwind weiter hinaufwärts getrieben wurden.

Ihre Lagerplätze zur Nacht waren oft höchst malerisch und schön: gewöhnlich machten sie an einer lieblichen Stelle des Ufers-Halt, wo ihnen die weit ausgebreiteten Zweige prächtiger Bäume Schutz und Feuerung liehen. Die Zelte wurden aufgeschlagen, die Feuer angezündet und das Mahl bereitet, wobei denn Erzählungen, Scherze und Gesänge mit einander abwechselten. Frühzeitig begab man sich zur Ruhe; die schlafenden Gruppen lagen in den Zelten, oder dicht in ihre Decken gewickelt um das Feuer, unter den Bäumen, oder auch in den Böten und Kanots.

Am 28. frühstückten sie auf einer der Inseln, welche an der Mündung des Nebraska oder des flachen Flusses liegen; dieser Strom bringt dem Missouri den reichsten Tribut, und findet sich ungefähr sechshundert Meilen aufwärts von dessen Zusammenflusse mit dem Mississippi. Er fließt breit, aber flach, eine ungeheure Strecke lang durch ein weites, grünes Thal, welches er durch endlose Wiesen ausgehöhlt hat. Der größte Theil seines Wassers wird ihm durch verschiedene Arme und Krümmungen aus den Felsengebirgen zugeführt. Die Mündung dieses Flusses wird als der Scheidepunkt zwischen dem oberen und unteren Missouri angenommen, und vor der Einführung der Dampfschiffe glaubten die frühern

*) Drehbasse ist eine Art Schiffskanone. Anm. d. Uebers.

Reisenden, die Hälfte ihres mühseligen Werkes vollbracht zu haben, wenn sie sich bis zu dieser Stelle hinauf gearbeitet hatten.

Die Mündung des Nebraska zu passiren, war deßhalb von derselben Wichtigkeit für die Schiffer, als das Passiren der Linie für die Matrosen ist, und wird demnach mit denselben rohen und muthwilligen Späßen gefeiert, der auch dort mit den Uneingeweihten getrieben wird; dahin gehört besonders der althergebrachte Schiffswitz des Rasirens. Die Flußgötter verlangten übrigens auch, wie die des Meeres, durch Opfer und Bestechungen günstig gestimmt zu werden, weßhalb man sich von diesen rauhen Ehrenbezeigungen durch ein Opfermahl für die Eingeweihten loszukaufen suchte.

An der Mündung des Nebraska fand man neue Spuren von kriegerischen Horden, welche kürzlich in der Gegend gewesen sein mußten. Das Gestell eines Kanots von Büffelhäuten war zurückgeblieben, in dem die Krieger über den Fluß gegangen waren. Nachts sah man an dem dunkeln Himmel den rothen Wiederschein einer gewaltigen Feuersbrunst, welche weite Strecken in den Ebenen zu verheeren schien. Diese Feuer konnten nicht von den Jägern herrühren, da es nicht ihre Jahreszeit war; deßhalb vermuthete man, daß sie das Werk der Wilden seien, welche in kriegerischen Haufen die Gegend durchstreiften. Diese brauchen oft die Vorsicht, die Wälder hinter sich anzustecken, um ihren Feinden ihre Spur zu verbergen. Vorzüglich pflegen sie dies Mittel zu ergreifen, wenn sie auf dem Rückzug sind, und Verfolgung fürchten. In solchen Zeiten ist es selbst für ihre Freunde nicht gut, ihnen zu begegnen; da sie dann in wilder Stimmung und jeder Gewaltthätigkeit fähig sind. Alle diese Zeichen von der Nähe einer räuberischen Bande weckten die aufmerksame Vorsicht der Reisenden auf.

Nachdem sie den Nebraska passirt hatten, machten

sie auf zwei Tage an dem Ufer des Flusses, ein wenig abwärts von der Schmetterlings-Bucht, Halt, um sich mit einem Vorrath von Buden und Stangen von dem harten Holze der Esche zu versehen, welche weiter hinauf nicht mehr zu finden ist. Während die Voyageurs damit beschäftigt waren, durchstreiften die Naturforscher die nächste Gegend, um Pflanzen zu sammeln. Von den Höhen auf der anderen Seite des Ufers, welche sich zweihundert und funfzig Fuß über den Fluß erheben, hatten sie eine jener herrlichen und weiten Aussichten, welche sich zuweilen in diesen unermeßlichen Länderstrecken mit überraschender Schönheit aufthun. Unter ihnen dehnte sich das ungefähr sieben Meilen breite Thal des Missouri im vollen Glanz des jungen Frühlings aus; der sammetgrüne Rasen war mit tausendfarbigen Blumen und prächtigen Baumgruppen geschmückt, durch die der mächtige Strom seine wilden, schäumenden Wogen rollte. Das Innere der Gegend bot einen eigenthümlichen Anblick dar; die unermeßliche Ebene war durch zahllose grüne Hügel unterbrochen, welche zwar nicht höher als achtzig Fuß, aber außerordentlich steil und spitz geformt waren. Eine lange Kette von Bergen zog sich über dreißig Meilen parallel mit dem Missouri dahin, und hatte an ihrem Fuße einen langgestreckten flachen See, der augenscheinlich sonst das Bette des Flusses gebildet hatte. Die ganze Oberfläche des Sees war mit Wasserpflanzen bedeckt, auf deren breiten Blättern unzählige Wasserschlangen sich sonnten.

Am 2. Mai, als man zur gewöhnlichen Stunde sich einschiffen wollte, entstand einige Störung durch zwei von den Jägern, Namens Harrington, welche erklärten, die Expedition verlassen und nach Hause zurückkehren zu wollen. Einer von ihnen hatte sich im vergangenen Herbst der Gesellschaft angeschlossen, da er schon zwei Jahre am Missouri gejagt hatte; der Andere hatte sich

den darauf folgenden März in St. Louis zum Dienst verdungen, und war von dorther mit Herrn Hunt gekommen. Er erklärte jetzt, daß er nur in der Absicht, seinem Bruder zu folgen, und ihn zur Rückkehr zu bewegen, sich zum Dienst verstanden habe; die Bitte seiner Mutter habe ihn dazu vermocht, da ihre Angst vor einer so weiten und wilden Reise sehr groß gewesen.

Der Verlust von zwei so guten Jägern und Schützen war in diesem Augenblicke um so bedeutender, als sie sich der feindlichen und gefährlichen Gegend der Sioux näherten; überhaupt war der Dienst dieser Leute bei der ganzen gefahrvollen Reise sehr nothwendig, da auf die Tapferkeit der Kanadier, bei einem etwanigen Ueberfall, nicht sonderlich zu rechnen war. Herr Hunt versuchte Gründe und Vorstellungen, um den Entschluß der beiden Brüder wankend zu machen: er machte sie aufmerksam, daß sie sechs- bis siebenhundert Meilen von der Mündung des Missouri entfernt seien, daß sie vierhundert Meilen wandern müßten, ehe sie die Wohnung eines Weißen erreichten, und auf dem ganzen Wege den verschiedenartigsten Gefahren ausgesetzt seien; denn er wollte auch seinerseits erklären, daß wenn sie ihm ihr Wort nicht hielten und ihn verließen, er ihnen kein einziges Schrotkorn Munition geben würde. Alles war vergebens; sie bestanden hartnäckig auf ihrem Willen; worauf Herr Hunt, halb aus Unwillen, halb aus nothwendiger Vorsicht, die Andern von einem solchen Beispiel abzuschrecken, seine Drohung erfüllte, und sie — wie er meinte — ohne eine Kugel oder einen Schuß Pulver, ihren Rückweg antreten ließ.

Die Böte setzten nun ihren langsamen und mühevollen Lauf stromaufwärts mehrere Tage fort. Nachts, wenn sich die Mannschaft am Ufer lagerte, wurden Wachen ausgestellt, da man noch immer die Streifzüge der Wilden fürchtete! auch zeigte es sich bald, wie nöthig diese

Vorsicht war, denn in der Nacht des 7. Mai hörte man plötzlich ein wildes Geheul, und elf Sioux-Krieger, ganz nackt, mit ihren Tomahawks bewaffnet, stürzten plötzlich in das Lager. Sie wurden augenblicklich umringt und festgenommen, worauf ihr Führer versicherte, sie hätten ganz friedliebende Absichten, auch seinen Begleitern jede gewaltsame Vertheidigung verbot. Es erwies sich dessenungeachtet sehr bald, daß sie ein Theil jener Bande waren, deren Kanotgestell man gefunden, und von deren Feuer man den Wiederschein gesehen. Sie hatten bei einem Ueberfall entweder eine Niederlage oder sonst ein Mißgeschick erlebt, und in ihrer Wuth und Verzweiflung ihre Kleider dem Verderben geweiht. Dies ist eine verzweifelte That indianischer Krieger, wenn sie im Kampf überwunden sind, und Gespött und Verachtung zu fürchten haben. In solchen Fällen werfen sie Schmuck und Kleider von sich, weihen sich dem großen Geist, und wagen irgend eine gewaltsame That, um ihre Schmach damit zu verdecken. Wehe jeder vertheidigungslosen Gesellschaft von Weißen, der sie in einem solchen Zustande begegnen!

Diese Erklärung gab Pierre Dorion, der halbcivilisirte Dolmetscher des Lagers, von den elf eingedrungenen Wilden; sie erregten in allen Gemüthern ein solches Gefühl von Empörung, daß man einstimmig beschloß, sie auf der Stelle zu erschießen. Herr Hunt aber befolgte, wie er immer zu thun pflegte, die Gesetze der Mäßigung und Menschlichkeit, und befahl, sie in einem der Boote an das andere Ufer zu bringen, indem er sie mit gewissem Tode bedrohte, wenn sie jemals wieder bei irgend einer Feindseligkeit betroffen würden.

Am 10. Mai kam die Schiffsgesellschaft im Dorfe Omaha, ungefähr achthundert und dreißig Meilen aufwärts von der Mündung des Missouri, an, und schlug in der Nähe desselben ihr Lager auf. Das Dorf lag am

Fuße eines Hügels am Ufer, und bestand aus achtzig Häuschen oder Hütten. Sie waren rund und trichterförmig, von sechzehn Fuß im Durchmesser, und eigentlich nur Zelte aus Büffelhäuten, die zusammengenäht und über Stangen ausgebreitet waren, welche sich zu einander neigten, und sich auf der Hälfte ihrer Länge kreuzten. Auf diese Weise gehen also die unbedeckten Theile der Stangen dergestalt vom Mittelpunkt auseinander, daß, wenn man sie, eben so wie den unteren Theil mit Häuten überzöge, diese Zelte das Ansehen einer Sanduhr, oder zweier mit den Spitzen auf einander gestellter Kegel erhalten würden.

Die Gestalt der indianischen Hütten ist der Beachtung werth, da jeder Stamm seine bestimmte Art und Weise sie aufzuführen hat, so daß man schon aus der Entfernung sehen kann, zu welchem Stamme die Einwohner gehören. Das Aeußere der Häuser von Omaha hat oft einen heiteren und phantastischen Ausdruck; sie sind mit schwebenden Bändern und Guirlanden roth und gelb gemalt, oder mit rohen Zeichnungen von Pferden, Büffeln, Hirschen und menschlichen Gesichtern verziert, die in Gestalt des vollen Mondes, vier und fünf Fuß im Umfang haben.

Die Omahas waren einst ein zahlreicher und mächtiger Stamm der Ebenen, der in kriegerischer Gewalt und Tapferkeit sich mit den Sioux, den Pawnees, den Sauks, den Konzas und den Jatans gleichstellte. Ihre blutigen Fehden mit den Sioux aber hatten ihre Reihen sehr gelichtet, und die Pocken, im Jahre 1802, rafften zwei Drittel ihres Volkes dahin. Als Herr Hunt unter ihnen anlangte, waren sie noch stolz auf zweihundert Krieger und Jäger; aber ihre Zahl schmilzt immer mehr und mehr zusammen, und bald wird ihr Name mit denen jener erloschenen Nationen genannt werden, die nur noch als Tradition im Westen existiren.

In seinen Briefen an Herrn Astor giebt Hr. Hunt von diesem Theile seiner Reise einen traurigen Bericht über die indianischen Stämme, welche dies Ufer bewohnen. Sie lagen im beständigen Krieg mit einander und diese Kriege waren von der zerstörendsten Art, indem sie nicht nur aus entscheidenden Kämpfen, in denen sie raubten, plünderten und mordeten, bestanden, sondern aus einzelnen Gräuelthaten, die sie mit der kaltherzigsten Grausamkeit begingen. Mord und Betrug waren alltägliche Dinge, die man aus persönlicher Rache oder aus Ruhmsucht verübte, um einen Scalp zur Trophäe zu haben. Der einsame Jäger, der unbekannte Wanderer, die arme Frau, welche Holz oder Korn sammelte, Alle wurden ergriffen und geschlachtet. Auf diese Weise wurden ganze Stämme auf einmal vertilgt, oder nach und nach aufgerieben, und das Leben der Wilden war von ununterbrochenen Gefahren umringt, daß die Klasse der kupferfarbigen Menschen sich von Jahr zu Jahr so sehr verringert, und so wenige nur von den zahllosen Nationen, die offenbar einst die Länder des Westen bevölkerten, übrig geblieben sind, ist nicht zu verwundern; man möchte vielmehr erstaunt sein, daß sich noch so viele erhalten haben, denn das Leben dieser Wilden war in der That nur ein verlängerter, immer drohender Tod. Man könnte es fast die Caricatur der romantischen Zeiten des Faustrechts nennen; ein Ritterthum in seinem rohsten und ursprünglichsten Zustande, und fahrende Ritter, die in der Wildniß hausen.

In ihren bessern Tagen betrachteten sich die Omahas als die mächtigsten und vollkommensten aller menschlichen Wesen, und hielten alle übrigen Geschöpfe nur für ihren Dienst und Gebrauch bestimmt. Es ist derselbe Stamm, von dessen Häuptling, dem berühmten Washinggahsahba oder Blackbird *), so wilde und romantische Geschichten erzählt werden. Er war zehn Jahr

vor Herrn Hunts Ankunft gestorben, aber sein Name ward noch von seinem Volke mit scheuer Ehrfurcht genannt. Er war einer der ersten indianischen Häuptlinge des Missouri, die mit den Weißen Handel trieben, und zeigte große Schlauigkeit bei der Erhebung der landesherrlichen Abgaben. Wenn ein Handelsmann in sein Dorf kam, so mußten alle Waaren zu ihm gebracht und geöffnet werden. Von diesen wählte er alles aus, was seinem Geschmacke entsprach: Decken, Taback, Branntwein, Pulver, rothe Farbe und Glasperlen. Diese Sachen legte er auf die Seite, ohne die Besitzer einer Frage zu würdigen, und befahl seinem Herold oder Ausrufer, auf das Dach seines Hauses zu steigen, und sein ganzes Volk herbeizurufen, damit sie ihre Pelze und Felle mit den Waaren der weißen Männer austauschten. Das Haus wimmelte bald von Indianern, welche Bärenhäute, Biber-, Otter- und andere Felle herbeibrachten. Keinem war erlaubt, die von den Weißen festgesetzten Preise zu bestreiten, welche dann Sorge trugen, sich auf fünffache Weise für die Güter zu entschädigen, die der Häuptling für sich genommen hatte. Auf diese Weise bereicherte der Blackbird sich und die Weißen, und ward äußerst beliebt unter den Handelsleuten des Missouri. Sein Volk war indessen nicht so zufrieden mit einer Einrichtung, die so augenscheinlich gegen ihren Vortheil lief, und fing an, Zeichen des Mißmuthes zu geben. Um die Folgen davon nicht aufkommen zu lassen, entdeckte ein schlauer und gewissenloser Verkäufer dem Blackbird ein Geheimniß, durch welches er die volle Herrschaft über sein unwissendes und abergläubisches Volk erhalten könnte. Er unterrichtete ihn von den Eigenschaften des Arseniks, und versorgte ihn mit einem großen Vorrath dieses verderblichen Giftes. Von diesem Augenblick an erschien der Blackbird den Mi-

*) Blackbird heißt die Amsel. Anm. d. Uebers.

den von übernatürlichen Kräften beseelt; er besaß nun die Gabe der Weissagung, und hielt Leben und Tod in seiner Hand. Unfehlbares Wehe ereilte denjenigen, der es wagte, seine Befehle oder seine Autorität nicht anzuerkennen oder zu bestreiten. Der Blackbird prophezeite ihm mit finsterer Zuversicht seinen Tod, für den er die unfehlbarsten Mittel besaß. In der anberaumten Zeit ward der Beleidiger von plötzlicher und fürchterlicher Krankheit befallen, und starb ohne Rettung. Jeder stand entsetzt vor den wiederholten Beispielen seiner übermenschlichen Macht, und fürchtete natürlich das leiseste Mißfallen eines so gewaltigen und rächenden Wesens; so genoß der Blackbird einer grenzenlosen und unbestrittenen Herrschaft.

Allein nicht nur durch Schrecken und Entsetzen lenkte er seinen Stamm, sondern auch seine große Tapferkeit, durch die er sich als unbezwinglicher Krieger auszeichnete, erwarb ihm die Verehrung Aller, und machte ihn zum glänzenden Beispiel für Alt und Jung. Unter seiner Anführung erwarben sich die Omahas den Ruf großer Tapferkeit, und keine Beleidigung, die einem Eingeborenen widerfuhr, ließ er ungeahndet vorübergehen. Das freie Volk der Pawnees hatte einem sehr beliebten und ausgezeichneten Krieger der Omahas eine Beschimpfung angethan. Der Blackbird versammelte seine Schaar, führte sie gegen die Stadt der Pawnees, griff sie mit furchtbarer Wuth an, erschlug den größten Theil der Einwohner und machte Alles dem Boden gleich. Er führte jahrelang wilden und blutigen Krieg gegen die Ottoes, bis ein endlicher Friede durch die Weißen herbeigeführt ward. Furchtlos in der Schlacht und voller Ruhmbegierde, leistete er die unglaublichsten Thaten vor den erstaunten Augen seiner Krieger. Als er das Dorf Kanza angriff, ritt er ganz allein um dasselbe und schoß ohne Unterbrechung auf die Einwohner. Auch im Kriege

suchte er den Glauben an seine geheime und übernatürliche Macht zu erhalten. Einst, als sie des Feindes Spur über eine Wiese verfolgten, schoß er in alle Fußstapfen und Pferdespuren, indem er seinen Leuten versicherte, er wolle die Flüchtigen lahm machen und bald einholen. Wirklich erreichte er sie eine Zeit darauf, und machte sie fast bis auf einen einzigen Mann nieder; dieser Sieg ward bei Freund und Feind als ein Wunder betrachtet. Durch solche Thaten machte er sich zum Stolz und Ruhm seines Volkes, und ward ihm, trotz seiner furchtbaren Todesprophezeiungen, lieb und werth.

Bei allen seinen wilden und finsteren Eigenschaften war er vorzüglich für weibliche Schönheit und für die Macht der Liebe. Ein Streifzug der Poncas hatte einen Einfall in das Land der Omahas gethan, und mehrere Frauen und Pferde weggeführt. Der Blackbird versammelte in größter Wuth alle seine Krieger, und schwur: »das ganze Volk der Poncas zu verschlingen« — ein Schwur, den die Indianer bei einem Zerstörungskriege thun. Die bis aufs Aeußerste bedrängten Poncas suchten Schutz hinter einer rohen Brustwehr von Erde; aber der Blackbird unterhielt ein so lebhaftes Feuer, daß er fest entschlossen schien, seine Drohung zu erfüllen. In dieser höchsten Noth sandten sie einen Herold mit der Calumet- oder Friedenspfeife hinaus; aber er ward sogleich auf Befehl des Blackbirds niedergeschossen. Ein Zweiter ward abgeschickt, und erfuhr dasselbe Schicksal. Als letzte Hoffnung schmückte nun der Poncas-Häuptling seine schöne Tochter mit ihren köstlichsten Sachen, und gab ihr die Calumetpfeife, um Frieden zu erflehen. Die Reize des indianischen Mädchens rührten das wilde Herz des Blackbird; er nahm die Pfeife aus ihrer Hand, that einige Züge, und der Friede ward geschlossen.

Dieses schöne Mädchen ward ihm die Liebste unter seinen Frauen; doch macht das Geschick desselben eine sehr

tragische Epoche in der Geschichte des Blackbird. Ihre Jugend und Schönheit hatte eine unbedingte Herrschaft über sein Herz gewonnen, und sie vermochte mehr über ihn, als alle seine anderen Frauen. Aber die Gewohnheit, seinen rachsüchtigen Gefühlen jeden Zügel schießen zu lassen, hatte ihm jede Bemeisterung derselben genommen, und er war unfähig, seine Leidenschaften zu bändigen. In einem seiner Ausbrüche von Wuth und Zorn hatte sein schönes Weib das Unglück, ihn zu beleidigen: er zog auf der Stelle sein Messer, und legte sie mit einem Stoß todt zu seinen Füßen.

Den Augenblick war seine Wuth vorüber. Er starrte eine Zeit lang mit dumpfer Verzweiflung auf sein Opfer, dann zog er sein Büffelgewand über seinen Kopf, setzte sich zu den Füßen der Todten, und brütete über sein Verbrechen und seinen Verlust.

Drei Tage verstrichen; der Häuptling blieb stumm und bewegungslos, nahm keine Speise, und erquickte sich durch keinen Schlaf. Man fürchtete, er möchte auf diese Weise sterben wollen; sein Volk nahete sich ihm mit Zittern, und bat, er möchte sein Angesicht enthüllen und etwas zu sich nehmen; er blieb still und ohne Bewegung. Zuletzt brachte einer der Krieger ein kleines Kind zu ihm, legte es auf den Boden, und stellte den Fuß des Blackbird auf den zarten Hals. Das düstere Gemüth des Wilden ward dadurch erschüttert: er warf seine Verhüllung ab, hielt eine Rede über das, was er gethan, und schien von dem Augenblicke an seinen Gram und seine Gewissensbisse vergessen zu haben.

Er blieb immer noch im Besitz seines verhängnißvollen Geheimnisses, und durch dasselbe in unerschütterter Gewalt über seinen Stamm; aber obgleich er selbst den Tod über Jedermann verhängen konnte, so vermochte er doch nicht sich selbst oder seine Freunde davon zu erretten.

Im Jahre 1802 brachen die Pocken in diesen Ländern aus, und liefen wie ein verheerendes Feuer umher. Auch nach Omaha kamen sie, und die armen Wilden blickten mit Entsetzen auf die Zerstörungen einer so widerwärtigen Krankheit, die aller ihrer Mittel und Zaubersprüche spottete. In kurzer Zeit wurden zwei Drittel von der Bevölkerung hinweggerafft, und für die übrig gebliebenen schien das Todesurtheil unterschrieben. Der Gleichmuth der Krieger war zu Ende, sie geriethen in wilde Verzweiflung; einige steckten das Dorf in Brand, um die Pest zu hemmen; andere, halb im Wahnsinne, tödteten ihre Weiber und Kinder, um sie vor einem qualvollen und unvermeidlichen Tode zu schützen, und sie in ein besseres Land zu schicken.

Als Schrecken, Furcht und Elend den höchsten Grad erreicht hatten, ergriff den Blackbird selbst die Krankheit. Die armen Wilden vergaßen über das Leid ihres Häuptlings das eigene, und umringten sein Sterbebett. Sein herrschsüchtiger Geist und seine Zuneigung für die Weißen bekundete sich noch in seinen letzten Augenblicken bei den Bestimmungen seines Begräbnißplatzes. Er erwählte dazu ein Vorgebirge, das sich vierhundert Fuß über den Missouri erhebt, und ihn weit überschaut; von hier aus hatte er stets die Schiffe der Weißen beobachtet. Der Missouri bespült den Fuß des Vorgebirges, und nachdem er sich in vielen Schlangenwindungen auf der Ebene umhergekrümmt hat, kehrt er bis auf neunhundert Ellen zu dem Punkte zurück, von welchem er ausging, so daß sich der Reisende nach dreißig mit Segeln und Rudern zurückgelegten Meilen beständig wie verzaubert an diesem sonderbaren Vorgebirge befindet.

Es war der letzte Befehl des sterbenden Blackbird, sein Grab auf dieser Höhe zu errichten, und ihn in demselben, auf seinem Lieblingspferde sitzend, zu bestatten, da-

mit er sein Reich überschauen und die Schiffe der Weißen ankommen sehen könnte.

Getreulich erfüllte man seinen letzten Wunsch. Seine Leiche ward auf sein Schlachtroß gesetzt, und ein Grabhügel über ihn gethürmt. Auf der Spitze desselben ward eine Stange befestigt, von welcher das Banner des Häuptlings und die Scalps, welche er im Kriege gewonnen, flatterten. Als Herr Hunt dort ankam, waren die Fragmente dieses Banners noch sichtbar, und der Gebrauch, von Zeit zu Zeit Speise auf das Grab zu stellen, ward noch von den Omahas ehrfurchtsvoll beobachtet. Jetzt hat auch dieser fromme Brauch aufgehört, denn der Stamm dieses Volkes ist fast erloschen. Aber der Hügel des Blackbird fährt noch immer fort, ein Gegenstand der Verehrung für den wandernden Wilden, und ein Grenzpunkt für den Beschiffer des Missouri zu sein, und wenn ein Reisender aus civilisirten Ländern an diesen Punkt labyrinthischer Gewässer kommt, so zeigt man ihm schon aus weiter Ferne den Grabhügel, der das schauerliche Gerippe des wilden Kriegers auf seinem Schlachtrosse umschließt.

Siebzehntes Capitel.

Gerüchte von Gefahren durch die Sioux = Teton = Indianer. — Schonungsloser Charakter dieser Wilden. — Piraten des Missouri. — Ihre Angelegenheiten mit Crooks und M'Lellan. — Eine aufgegebene Handelsexpedition. — M'Lellan schwört Rache. — Unruhen im Lager. — Desertionen. — Abreise vom Dorfe der Omahas. — Zusammentreffen mit Jones und Carson. — Wissenschaftliche Bestrebungen der Herren Bradbury und Nuttall. — Eifer des Botanikers. — Herrn Bradbury's Abenteuer mit einem Ponca = Indianer. — Kunstgriff mit dem Compaß und Mikroskop. — Ein Bote von Lisa. — Gründe zum schnellen Weiterreisen.

Während sich Herr Hunt mit seiner Gesellschaft in dem Dorfe der Omahas aufhielt, kamen drei Sioux = Indianer vom Yankton = Ahna = Stamm an, und brachten sehr unangenehme Nachrichten. Sie erzählten, gewisse Banden der Sioux = Tetons, die einen Landstrich mehrere Meilen weiter am Missouri hinauf bewohnten, seien in der Nähe, und erwarteten die Annäherung der Reisenden in der Absicht, ihnen das weitere Vorschreiten zu verwehren.

Die Sioux = Tetons waren zu dieser Zeit eine Art Piraten des Missouri, welche die wohlbeladene Barke des amerikanischen Handelsmannes als gute Prise betrachteten.

Sie trieben ihren eigenen Handel mit den brittischen Kaufleuten des Nordwesten, die ihnen durch den St. Peter = Fluß alle Bedürfnisse zuführten. Da sie daher von den Kaufleuten des Missouri ganz unabhängig waren, so behandelten sie dieselben ohne Rücksicht, und plünderten sie, so oft sie nur Gelegenheit dazu hatten. Es ist bereits angedeutet worden, daß sie durch die brittischen Kaufleute zu diesen Gewaltthätigkeiten angetrieben wurden, denn diese

wünschten jeglichen Nebenbuhler im indianischen Handel abzuhalten; doch werden von Anderen andere Gründe angeführt. Die Sioux-Indianer hatten durch ihren Verkehr mit den brittischen Kaufleuten den Gebrauch der Feuerwaffen gelernt, der ihnen ein großes Uebergewicht über die Stämme weiter hinauf am Missouri gegeben hatte. Eben so hatten sie sich zu Faktoren dieser Stämme gemacht, indem sie dieselben durch die zweite Hand und zu sehr hohen Preisen mit den Waaren versahen, die sie von den Weißen erhielten. Die Sioux sahen daher mit Eifersucht, wie die amerikanischen Kaufleute ihren Weg weiter hinauf nahmen, denn sie wußten wohl, daß die oberen Stämme alsdann natürlich die Abhängigkeit von ihnen abwerfen, nein, was noch schlimmer war, daß sie durch die Kenntniß der Feuerwaffen sich zu furchtbaren Nebenbuhlern erheben würden.

Wir haben bereits angeführt, wie Herr Crooks und Herr M'Lellan auf einer Handelsreise durch diese Räuber auf dem Missouri gestört wurden, und da dies Ereigniß auf gewisse Weise mit Umständen in Verbindung steht, die später zu berichten sind, so wollen wir den Hergang desselben hier genauer anführen.

Etwa zwei Jahre vor der Zeit, in welche unsere jetzige Erzählung fällt, fuhren Crooks und M'Lellan in wohlbeladenen Böten mit vierzig Mann den Strom hinauf, um mit den oberen Stämmen zu handeln. In einer der Biegungen des Flusses, wo sich der Rinnsel dem einen der überhängenden Ufer sehr nahte, hörten sie plötzlich ein wildes Geheul und Geschrei über sich, und sahen die Klippen mit bewaffneten Wilden bedeckt. Es war eine Bande von Sioux-Kriegern, die über sechshundert Mann stark sein mochte. Sie schwangen ihre Waffen auf drohende Weise, und befahlen den Böten umzukehren, und weiter unterhalb zu landen. Gegen diesen Befehl konnte man hier keinen Einspruch thun, denn die Wilden waren im

Stande, ihn durch einen Hagel vernichtender Geschosse zu unterstützen, ohne selbst die geringste Gefahr dabei zu lauf-fen. Crooks und M'Lellan wandten daher mit verstellter Bereitwilligkeit um, und hatten, nachdem sie gelandet waren, eine Unterredung mit den Wilden. Diese letztern verboten ihnen, wenn sie ihrer Vernichtung entgehen wollten, ihre Expedition den Fluß hinauf fortzusetzen, versprachen jedoch, einen friedlichen Handel mit ihnen anzuknüpfen, wenn sie an dem Orte verweilen wollten, wo sie jetzt waren.

Die Gesellschaft, welche hauptsächlich aus Voyageurs bestand, war zu schwach, es mit einer solchen Uebermacht aufzunehmen, die noch außerdem alle Augenblick Verstärkung erhalten konnte; sie thaten daher, als fügten sie sich gern in ihre willkürlichen Befehle, und fällten auf der Stelle zum Bau eines Handelshauses die nöthigen Bäume. Die Wilden kehrten nach ihrem etwa zwanzig Meilen entfernten Dorfe zurück, um Handelsartikel zu holen; sie ließen jedoch sechs oder acht Mann aus ihrer Mitte als Wache bei den Weißen, und fortwährend kamen und gingen Kundschafter, die Nachricht brachten und mitnahmen.

Herr Crooks sah ein, daß es unmöglich sein würde, die Reise fortzusetzen, ohne seine Böte geplündert und einen Theil seiner Mannschaft niedergemetzelt zu sehen; er beschloß jedoch, den Zweck seiner Reise nicht ganz zu verfehlen. Während er daher mit großem Ernst und Eifer im Bau des Handelshauses fortfuhr, schickte er seine sämmtlichen Jäger und Fänger in einem Kanot den Strom hinauf nach dem Orte seiner eigentlichen Bestimmung, um dort Pelze zu sammeln, bis er später einmal selbst hinkommen würde.

Sobald dem Detachement die gehörige Zeit gelassen worden war, die feindliche Gegend zu passiren, brach Herr Crooks plötzlich sein Lager ab, ging mit seinen Leuten und Sachen an Bord, und nachdem er den erstaunten Wilden

eine höhnische Bestellung an ihre Kameraden aufgetragen, schiffte er mit der größten Eile den Strom hinunter, weder Tag noch Nacht Stangen und Ruder sparend, bis er den Krallen dieser Habichte der Ufer entgangen war.

Was die Wuth der Herren Crooks und M'Lellan über diese verunglückte Expedition noch vermehrte, war die Nachricht, welche sie erhielten, daß ein nebenbuhlerischer Handelsmann eigentlich den ersten Anstoß dazu gegeben hatte; denn die Sioux sollen — wie erzählt wird — zu dieser Gewaltthat durch Herrn Manuel Lisa, den bereits erwähnten Hauptagenten der Missouri-Compagnie, aufgereizt worden seien. Diese Nachricht — ob wahr oder falsch — brachte M'Lellan so in Wuth, daß er schwor, wenn Lisa ihm auf indianischem Grund und Boden jemals zu Gesicht käme, ihn auf der Stelle zu erschießen, eine Art von Rache, die mit dem Charakter des Mannes, und mit der Art und Weise, wie man jenseits der Grenzen dachte und handelte, wohl übereinstimmte.

Wenn Crooks und M'Lellan über das unverschämte Betragen der Sioux-Teton-Indianer und über die Verluste, welche dasselbe mit sich geführt hatte, aufgebracht waren, so schienen es die Freibeuter nicht weniger über den Verlust des Gewinnes und über die Schmach, von den Weißen überlistet worden zu sein. Es war daher zu fürchten, daß sie gegen die jetzige Expedition um so feindseliger verfahren würden, zumal wenn sie erfuhren, daß dieselben beiden Herren wieder dabei interessirt waren.

Alle diese Veranlassungen zu Besorgnissen wurden den kanadischen Voyageurs so sehr wie möglich verheimlicht, um sie nicht einzuschüchtern; es war jedoch unmöglich, die Nachrichten der Indianer abzuhalten, die stets in die Umgegend zum Spähen geschickt wurden, und sie natürlich zu Gegenständen der Unterhaltung und Uebertreibung machten. Selbst der Häuptling der Omahas, der von einer Jagdpartie zurückkam, berichtete, daß zwei Männer in einiger

Entfernung von hier durch eine Bande von Sioux getödtet worden seien. Dies vermehrte die Befürchtungen, die sich schon regten. Die Voyageurs malten sich wilde Krieger vor, die an den Ufern der Flüsse stehn, und sie in ihren Böten erschießen sollten; oder sie fabelten von lauernden Horden, von denen sie des Nachts im Lager überfallen und ermordet werden würden. Einige verloren den Muth, und schlugen vor, »lieber zurückzukehren, als sich hier umherzubalgen und zwischen diesen Spitzbuben Spießruthen zu laufen.« In der That desertirten auch drei der Leute noch während des Aufenthaltes in diesem Dorfe. Glücklicherweise wurden ihre Plätze durch drei andere ausgefüllt, die im Dorfe waren, und welche durch Versprechung eines hohen Gehaltes und vollkommener Ausrüstung für die Expedition gewonnen wurden.

Die Unentschlossenheit und das sichtbare Mißvergnügen unter den Leuten, welches sich zu Zeiten bis zu Meutereien erhob, so wie die gelegentlichen Desertionen, welche vorfielen, als man sich noch unter freundlich gesinnten Stämmen und im Bereich der Grenzen befand, vermehrten Herrn Hunts Besorgnisse auf bedeutende Weise, und machten ihn begierig, weiter vorzubringen, um eine feindliche Strecke hinter sich zu bekommen, so daß es eben so gefährlich wäre, umzukehren, als weiter zu gehen, und daß Niemand wagen möchte, zu desertiren.

Demgemäß verließ er am 15ten Mai das Dorf der Omahas, und machte sich auf den Weg zu dem Lande der furchtbaren Sioux = Teton = Indianer. In den ersten fünf Tagen hatten sie einen frischen günstigen Wind, und machten bedeutende Fortschritte; dann sprang der Wind jedoch um, und das Wachsen und Schwellen des Stromes beurkundete den Beginn der jährlichen Fluth, welche durch das Schneeschmelzen im Felsengebirge und durch die Frühlingsregengüsse auf den oberen Prärien entsteht.

Da sie jetzt eine Gegend betraten, wo hinter jedem Felsen Feinde lauern konnten, so wurde bestimmt, daß die Jagdunternehmungen sich jetzt nur auf die Inseln des Flusses erstrecken sollten, die sich oft in beträchtlicher Länge ausdehnten und mit schönem Laubholz bestanden waren, so daß sie Schatten und Weideplätze gewährten. Auf einer derselben erlegten sie einen Büffel und zwei Elennthiere, und indem sie an der Spitze einer schönen Wiese anlegten, hielten sie ein üppiges Jägermahl. Sie waren noch nicht lange wieder in den Böten und ruderten still weiter, als sie plötzlich ein Kanot bemerkten, welches sich ihnen nahte. Es wurde von zwei Männern geführt; — wie groß war jedoch ihr Erstaunen, als es sich zeigte, daß es Weiße waren. Sie wiesen sich als zwei jener sonderbaren, unerschrockenen Wanderer der Wildniß, als zwei Jäger, aus. Sie hießen Benjamin Jones und Alexander Carson. Fast zwei Jahre lang hatten sie an dem oberen Laufe des Missouri gejagt, und wollten jetzt Tausende von Meilen in einer Nußschale einen reißenden, angeschwollenen Strom durch Gegenden hinabschwimmen, die von feindlichen Stämmen wimmelten, und dabei waren sie doch so ruhig und unbesorgt, als schifften sie durch civilisirte Länder.

Die Anwerbung zweier so unerschrockener, erfahrener und kühner Jäger war in diesem Augenblicke besonders wünschenswerth; und wirklich ließen sie sich nur wenig zureden. Die Wildniß ist die Heimath der Jäger; gleich dem Seemann kümmert er sich wenig um den Punkt, dem es zugeht, und Jones und Carson gaben willig ihre Reise nach St. Louis auf, und wandten sich abermals den Felsengebirgen zu.

Die beiden Naturforscher, Herr Bradbury und Herr Nuttall, welche in St. Louis zur Expedition gestoßen waren, befanden sich noch bei derselben. Herr Nuttall scheint sich nur ausschließlich seinen wissenschaftlichen Forschungen gewidmet zu haben. Er war ein eifriger Botaniker; sein

ganzer Enthusiasmus wurde erregt, wenn sich eine grenzenlose Wiese — eine neue Welt für ihn — in dem bunten Frühlingsschmuck unbekannter Blumen seinem Auge öffnete. Wenn die Böte aus irgend einem Grunde anhielten, so sprang er ans Land, und jagte neuen Blumengeschlechtern nach. Jede seltene oder ihm nicht bekannte Pflanze oder Blume sammelte er begierig ein. Entzückt über die Schätze, die sich vor ihm entfalteten, ging er, pflückend und stolpernd durch eine Wildniß voller Reiz, und vergaß Alles um sich her, was nicht auf die Wissenschaft Bezug hatte, so daß man ihn oft mit Mühe aufsuchen mußte, wenn die Böte ihren Lauf fortsetzen wollten. Bei solchen Gelegenheiten fand man ihn dann mit Pflanzen aller Art beladen, weit hinein in endlosen Prärien, oder an den Ufern kleiner Bäche.

Die kanadischen Voyageurs, eine Klasse von Menschen, die nichts kennen, was nicht in ihrem Horizont liegt, und die über Alles, was sie nicht verstehen, ihren Scherz machen, waren sehr verwundert über seine Leidenschaft, Alles zu sammeln, was sie nur für Unkraut hielten. Wenn sie den würdigen Botaniker mit seinen Pflanzen beladen zurückkehren sahen, die er alsdann so sorgfältig aufbewahrte, wie der Geizhals seine Schätze, so belustigten sie sich auf seine Kosten unter einander, und betrachteten ihn wie einen Verrückten.

Herr Bradbury war weniger abgeschlossen in seinen Neigungen und Gewohnheiten, und vereinigte den Jäger mit dem Naturforscher. Er führte bei seinen geologischen Untersuchungen seine Büchse oder seine Vogelflinte mit sich, paßte sich den harten und rauhen Manieren der Leute an, die ihn umgaben, und gewann natürlich ihre Gunst. Er hatte einen großen Hang zu Abenteuern, war im Beobachten des Lebens und der Sitten der Wilden unermüdlich, und schloß sich jeder Jagdpartie oder andern Excursion an. Selbst jetzt, da man sich in einem sehr gefährlichen

Lande befand, konnte er seinen Hang zu Streifzügen nicht bändigen. Als er am Abend des 22. Mai bemerkt hatte, daß der Strom eine große Biegung machte, welche zu durchschiffen den ganzen folgenden Tag erfordern würde, so beschloß er, von diesem Umstande zu profitiren. Anstatt sich daher am folgenden Morgen mit einzuschiffen, füllte er seine Taschen mit Schrot und machte sich auf, die Sehne der Strombiegung zu Fuß zu durchwandern und die Böte Nachmittags auf der andern Seite zu erwarten. Hr. Hunt war besorgt, ihn so allein ziehen zu sehen, und er erinnerte ihn, daß er sich in einem feindlichen Lande befinde; doch kümmerte sich Hr. Bradbury nicht um die Gefahr und trat fröhlich seine Wanderung an. Der Tag verging ihm auf die angenehmste Weise beim Durchstreichen eines herrlichen Landes, unter botanischen und geologischen Forschungen und bei der Beobachtung einer großen Ansiedlung von Wiesenhunden, auf welche er mehrmals vergebens schoß, ohne zu fürchten, dadurch vielleicht die Aufmerksamkeit der Wilden auf sich zu lenken, die in der Nähe sein konnten. Er hatte in der That die Sioux-Teton-Indianer und die Gefahren der Umgegend durchaus vergessen, als er — während er etwa um die Mitte des Nachmittags am Stromufer stand und nach den Böten sah — plötzlich eine Hand auf seiner Schulter fühlte. Als er sich voller Erstaunen umwandte, sah er einen nackten Wilden, der seinen Bogen emporgehoben hatte und mit dem Pfeile nach seinem Herzen zielte. In einer Sekunde hatte er seine Flinte auf den Indianer angelegt und den Finger am Abzug. Der Indianer spannte seinen Bogen noch stärker an, schoß jedoch den Pfeil nicht ab. Herr Bradbury überlegte sich mit bewunderungswürdiger Gegenwart des Geistes, daß der Wilde, wenn er feindliche Absichten hätte, ihn längst erlegt haben würde, ohne ihm vorher erst Zeit zur Vertheidigung zu gönnen; er zögerte daher, loszudrücken, und reichte ihm seine Hand. Der

Wilde nahm sie zum Zeichen der Freundschaft und fragte ihn, ob er zu »den langen Messern« oder den Amerikanern gehöre. Er bekannte sich zu den letzteren und fragte den Wilden in der Sprache der Osager, ob er ein Sioux-Indianer sei. Zu seiner großen Beruhigung erfuhr er, daß der Wilde ein Ponca-Indianer war. Unterdessen kamen noch zwei andere Indianer herbeigelaufen, und alle drei faßten Hrn. Bradbury an, und schienen geneigt, ihn mit sich in die Berge zu nehmen. Er widerstand ihnen jedoch, setzte sich auf einen Sandhügel nieder, und versuchte, sie durch einen Taschencompaß zu unterhalten. Als die Neuigkeit dieser Erscheinung erschöpft war, erfaßten sie ihn abermals, aber jetzt holte er ein kleines Mikroskop hervor. Dies neue Wunder fesselte noch einmal die Aufmerksamkeit der Wilden, die weit mehr Neugierde besitzen, als man ihnen bisher beigelegt hat. Als sie auf diese Weise beschäftigt waren, sprang einer von ihnen plötzlich auf und erhob ein lautes Kriegsgeschrei. Die Hand des kühnen Naturforschers griff abermals zur Flinte, und er machte sich zum Widerstande fertig, als der Indianer nach dem Strom deutete und die eigentliche Ursach seines Geschreies zeigte. Es war der Mast eines der Böte, der sich über den niedrigen Weiden zeigte, die am Ufer des Stromes standen. Hr. Bradbury fühlte sich durch diesen Anblick sehr erleichtert. Die Indianer gaben jetzt Zeichen von Furcht und waren im Begriff, davon zu laufen; aber er versprach ihnen eine gute Behandlung, wenn sie ihn an Bord der Böte begleiten wollten. Sie zögerten noch einen Augenblick, verschwanden jedoch, ehe die Böte gelandet hatten.

Am folgenden Morgen erschienen sie mit mehreren ihres Stammes im Lager. Mit ihnen kam auch ein

*) „Lange Messer" nennen die Indianer die amerikanischen Ansiedler. Anm. d. Uebers.

Weißer, der sich als ein Bote mit Nachrichten für Herrn Hunt ankündigte. Er brachte in der That einen Brief von Hrn. Lisa, dem Compagnon und Agenten der Missouri-Compagnie. Wie bereits erwähnt, war dieser ausgezogen, um Hrn. Henry und seine Leute aufzusuchen, welche durch die Blackfeet-Indianer aus ihrem Posten an dem Arme des Missouri vertrieben worden waren und sich jenseits der Felsengebirge angesiedelt hatten. Hr. Lisa hatte St. Louis drei Wochen nach Hrn. Hunt verlassen, und da er von den feindlichen Gesinnungen der Sioux-Indianer gehört, hatte er die größten Anstrengungen nicht gespart, ihn einzuholen, um die gefährlichen Länderstrecken mit ihm gemeinschaftlich zu durchreisen. Er hatte zwanzig stämmige Ruderer in seinem Dienst, und sie hatten sich dermaßen thätig bewiesen, daß sie das Dorf der Omaha's vier Tage nach Hrn. Hunt's Abreise von dort erreichten. Von hier aus entsendete er den erwähnten Boten in der Hoffnung, derselbe werde leicht im Stande sein, die Böte zu Lande einzuholen, während sie durch die Strömung und die Windungen des Flusses aufgehalten wurden. Der Zweck des Briefes war, Hrn. Hunt zu bewegen, auf Hrn. Lisa zu warten, bis er zu ihm stieße, damit sie mit vereinten Kräften und zum gegenseitigen Schutz die gefährliche Reise durch das Land der Sioux-Indianer machen könnten. Wie es sich jedoch später ausgewiesen hat, so war Hr. Lisa nur besorgt, Hr. Hunt möchte ihm bei den Sioux schaden, indem er seine Reise durch ihr Land dadurch sicherte, daß er vorgab, derjenige, mit welchem sie gewohnt seien zu handeln, befinde sich mit einer großen Menge von Waaren auf dem Wege zu ihnen. Er fürchtete auch, Crooks und M'Lellan möchten die Gelegenheit benutzen, die Treulosigkeit an ihm zu rächen, deren sie ihn anklagten. In dieser Beziehung that er ihnen gänzlich Unrecht; sie hatten keinen Plan heimlichen Verraths im Sinn; als M'Lellan jedoch hörte, daß

Lisa auf dem Wege den Strom hinauf begriffen sei, erneuerte er seine laute Drohung, ihn auf der Stelle zu erschießen, wenn er ihn auf indianischem Grund und Boden treffen sollte.

Die Aufzählung der Verräthereien, die Crooks und M'Lellan durch Hrn. Lisa erfahren hatten, oder erfahren haben wollten, machten auf Hrn. Hunt großen Eindruck, zumal als er sich der vielen Hindernisse erinnerte, die ihm dieser Agent in St. Louis in den Weg gelegt hatte. Er mißtraute daher den Absichten Hrn. Lisa's sehr und fürchtete, derselbe möchte — wenn sie das Land der Sioux-Indianer betreten hätten — von seinem Einfluß unter diesem Stamme einen solchen Gebrauch machen, wie er in dem Fall mit Crooks und M'Lellan gethan, und die Indianer vielleicht gar aufreizen, sich der Fortsetzung seiner Reise den Strom hinauf zu widersetzen.

Er schickte daher eine Antwort zurück, die Hrn. Lisa hintergehen sollte, indem er ihm versprach, am Dorfe der Poncas auf ihn zu warten, welches nicht weit mehr entfernt war; kaum hatte der Bote sich jedoch auf den Weg gemacht, als er mit aller möglichen Eilfertigkeit aufbrach, an dem erwähnten Dorfe kaum so lange anhielt, um sich einen Vorrath von getrocknetem Büffelfleische zu verschaffen und sich alsdann bemühte, die nachfolgende Expedition so weit wie möglich hinter sich zu lassen; denn er glaubte, es sei weniger von den offenen Feindseligkeiten der Indianer zu fürchten, als von den geheimen Kunstgriffen eines indianischen Pelzhändlers.

Achtzehntes Capitel.

Unterhaltungen im Lager. — Deserteurs. — Rekruten. — Kentucky-Jäger. — Ein Veteran der Waidmänner. — Nachrichten von Herrn Henry. — Gefahren durch die Blackfeet-Indianer. — Aenderung der Pläne. — Büffelstraßen. — Eisenerz. — Das Land der Sioux. — Ein Land der Gefahr. — Befürchtungen der Reisenden. — Indianische Kundschafter. — Drohende Feindseligkeiten. — Ein Kriegsrath. — Rüstung zum Kampf. — Unterhandlung. — Die Friedenspfeife — Reden.

Es war etwa Mittag, als die Reisenden das Dorf der Poncas verließen, hinter welchem sie nach einer Meile Entfernung bei der Mündung des Quicourt oder des Schnellen Flusses vorüber kamen, den die Franzosen eigentlich »l'eau qui court« nennen. Nachdem sie noch eine Strecke weiter gefahren waren, landeten sie, um ihr Nachtlager aufzuschlagen. Hier unterhielten sich die Voyageurs wie gewöhnlich über die Ereignisse des Tages, und besonders über die Nachrichten, die sie unter den Poncas aufgesammelt. Diese Indianer hatten die früheren Gerüchte von den feindlichen Absichten der Sioux bestätigt und versichert, fünf Banden dieses barbarischen Stammes seien weiter hinauf am Strome versammelt, um den Lauf der Expedition zu hemmen. Dies Abendgeschwätz und die entsetzlichen Geschichten indianischer Kriegsführung, zu denen dasselbe Veranlassung gegeben, machten einen bedeutenden Eindruck auf die Einbildungskraft der Unentschlossenen. Am andern Morgen entdeckte man, daß die beiden Jäger, welche beim Dorfe der Mahas zur Expedition übergetreten, und die hierauf vollkommen ausgerüstet worden waren, das Lager im Laufe der Nacht verlassen und ihre ganze Ausrü-

stung mit genommen hatten. Da man wußte, daß Einer derselben nicht schwimmen konnte, hoffte man, der Quicourt würde sie genöthigt haben, an seinen Ufern zu halten; eine allgemeine Verfolgung wurde daher vorgenommen, doch blieb sie fruchtlos.

Als sie am folgenden Morgen — den 26. Mai — alle am Lande waren und an einer schönen Stelle des Ufers frühstückten, sahen sie am jenseitigen Ufer zwei Kanots den Strom hinabfahren. Durch die Ferngläser erkannten sie in dem einen Kanot zwei weiße Männer und in dem andern einen. Ein Gewehr ward abgefeuert, welches die Aufmerksamkeit der Reisenden erregte, so daß sie quer über den Strom kamen. Es waren drei kentuckische Jäger von jener echten, unerschrockenen Art. Ihre Namen waren Edward Robinson, John Hoback und Jacob Rizner. Robinson war ein Veteran von sechsundsechzig Jahren. Er war einer der ersten Ansiedler von Kentucky gewesen und hatte manchen Kampf gegen die Indianer auf dem »blutigen Boden« mitgefochten. In einem dieser Kämpfe hatten ihm die Wilden die Kopfhaut abgezogen, und er trug daher noch ein Schnupftuch um den Kopf, um diese Theile zu schützen. Diese Leute hatten mehrere Jahre in der oberen Wildniß zugebracht. Sie waren im Dienst der Missouri-Compagnie mit Hrn. Henry gewesen und hatten mit ihm im vergangenen Jahre das Felsengebirge überschritten, als sie durch die Feindseligkeiten der Blackfeet-Indianer vom Missouri vertrieben worden waren. Nachdem Hr. Henry über die Gebirge gekommen, hatte er sich an einem der Hauptarme des Columbia niedergelassen. Dort waren sie jagend und fangend einige Monate mit ihm geblieben, bis sie sich nach der Befriedigung ihrer Reiselust geneigt fühlten, zu ihrer Heimath und ihren Familien zurückzukehren, die sie in Kentucky gelassen. Sie hatten daher abermals die Felsengebirge durchkreuzt und waren im vollsten Lauf hinab nach St. Louis,

als sie hier plötzlich unterbrochen wurden. Der Anblick der mächtigen Gesellschaft von Kaufleuten, Jägern, Fängern und Voyageurs, die, alle gut bewaffnet und ausgerüstet, bei guter Gesundheit und Laune an dem grünen Ufer des Stromes frühstückten, reizte die drei Jäger eben so, wie der Anblick einer Armee einen alten Krieger; als sie aber die große Ausdehnung des Unternehmens erfuhren, war es für sie unwiderstehlich; Heimath, Familie und alle Reize des grünen Kentucky verschwanden aus ihren Herzen; sie lösten die Stricke ihrer Kanots, daß sie herrenlos den Strom hinunter schwimmen konnten, und schlossen sich der Expedition an. Sie traten unter denselben Bedingungen ein, wie mehrere der andern Jäger. Die Compagnie mußte sie ausrüsten und sie mit Lebensmitteln und Munition versehen, wofür sie die Hälfte ihres Jagdertrages ablieferten.

Die Anwerbung dieser drei braven Jäger in einem so gefährlichen Lande war äußerst angenehm. Die Terrainkenntniß, welche sie sich auf ihren Reisen durch die Felsengebirge und auf ihren vielen Jagdzügen erworben hatten, war von der größten Wichtigkeit; die Nachrichten, welche Herr Hunt von ihnen erhielt, bewogen ihn, seinen künftigen Lauf danach zu ändern. Er war bisher entschlossen gewesen, dem Wege zu folgen, den Lewis und Clarke genommen hatten, nämlich den Missouri bis zu seinem Arm hinaufzuschiffen, und von hier zu Lande über die Felsengebirge zu gehn. Diese Leute sagten ihm jedoch, wenn er diesen Weg einschlüge, würde er die Gegenden zu durchschreiten haben, in denen die Blackfeet-Indianer hausten, die ihn gewiß nicht ungehindert ziehen lassen würden, da sie über den Tod eines ihrer Krieger durch Hrn. Lewis noch sehr in Wuth gegen die Weißen seien. Sie riethen ihm, einen mehr südlichen Weg einzuschlagen, nämlich den, auf welchem sie zurückgekehrt waren. Dies würde sie bei den Quellen des flachen Flusses und des Gelbstein-Flusses an einer viel wegsamern und bequemern Stelle als die von

Lewis und Clarke, über die Felsengebirge führen. Indem man diesem Wege folgte, würde man durch ein mit Wild reichlich versorgtes Land kommen, wo es nicht schwer halten könnte, die Gesellschaft zu ernähren, und wo man von den Verfolgungen der Blackfeet-Indianer nichts zu fürchten haben würde. Wenn er ihrem Rathe folgte, so war es am gerathensten, den Strom bei der Stadt Aricara zu verlassen, die man in wenigen Tagen erreichen mußte. Da die Indianer dieser Stadt Pferde besaßen, war es möglich, eine hinreichende Anzahl derselben für die Landreise zu kaufen, die hier ihren Anfang nehmen mußte.

Nachdem Hr. Hunt sich diese Nachrichten überlegt und sich mit den Compagnons berathen hatte, kam er zu dem Entschluß, dem neuen Wege zu folgen, und die drei Jäger erboten sich, als Wegweiser zu dienen.

Die Gesellschaft setzte nun ihre Reise im herrlichsten Maiwetter fort. Die Wiesen zu beiden Seiten der Ufer waren mit unzähligen Blumen freundlich geschmückt und zeigten das bunte Farbengewirr eines türkischen Teppichs. Die schönen Inseln, auf denen sie zuweilen landeten, boten einen Wechsel von Park und Garten. Oft waren die Bäume von Weinreben umschlungen, deren Blüte die Luft mit Wohlgerüchen füllte. Zwischen den stattlichen Gruppen von Laubholz lagen grüne Wiesenflächen, unterbrochen von Blumenstöcken und Rosenbüschen in voller Blüthe. Oefters waren diese Inseln die Sammelplätze von Büffeln, Elennthieren und Antilopen, die eine unzählbare Menge von Pfaden durch Gebüsch und Dickicht gemacht hatten, welche das Ansehn von Wegen in einem Park hatten. Wo der Strom zwischen hohen Bänken durchfloß, sahen die Pfade, welche seit vielen Jahren der Oberfläche der Höhen durch die Büffel eingeprägt waren, wie lebhaft befahrene Chausseen aus. An andern Stellen zogen sich große Adern von Eisenerz an den Ufern entlang, die durch die Wasserspülung des Stromes bloß gelegt worden waren.

Dann fanden sie den Fluß über funfzehn Meilen in einer geraden Linie fortlaufen. Die Ufer zogen hier flach bis zu den Thalrändern des Flusses; sie hatten keinen einzigen Baum, waren aber mit dem schönsten Gras und mit der besten Weide von einem sehr lebhaften Grün bedeckt. Während dieser ganzen funfzehn Meilen war der Strom zu beiden Seiten von einem hundert Ellen breiten schwarzbraunen Streifen eingefaßt, der das unermeßliche Eisenlager bezeichnete, durch welches sich der Missouri seinen Weg gebahnt hatte. Aus diesen mineralischen Vorräthen, zu denen die Natur in diesem weiten Reiche der Fruchtbarkeit ein Kohlenlager von unermeßlicher Ausdehnung gefügt hat, wird einst der Reichthum und die Macht des Westen hervorgehen.

Der Anblick dieser mineralischen Schätze erregte die Neugierde Hrn. Bradbury's aufs Höchste, und es war ihm sehr unangenehm, in seinen Streifzügen auf den Ufern durch die Umstände gehemmt zu sein; sie hatten jedoch jetzt das verhängnißvolle Land der Sioux-Indianer betreten, in welchem es äußerst gefährlich war, den großen Haufen zu verlassen.

Dieses Land zieht sich einige Tagereisen lang am Strome hin und besteht aus weiten Wiesenebenen, hier und dort durch schwellende Hügel und tiefe Schluchten — die Betten reißender Ströme in der Regenzeit — unterbrochen. Hier und dort an den Seiten der Hügel oder längs den Schluchten und in denselben finden sich Gruppen von Laubholz; größtentheils bietet das Land jedoch dem Auge eine unermeßliche Grasfläche ohne Bäume dar.

Der Boden dieser unabsehbaren Wiesenebenen ist stark mit Schwefel, Vitriol, Alaun und Glaubersalz geschwängert; diese verschiedenen Bestandtheile geben den Flüssen, von denen sie durchflossen werden, eine tiefe Farbe, und diese theilen sie wieder dem Missouri mit, in welchen sie sich ergießen.

Diese weiten Länderstrecken werden von den wandernden Banden der Sioux-Indianer beherrscht, die sich von Büffeln, Elennthieren, Hirschen und Antilopen nähren, und mit den Nachbarstämmen einen grausamen Krieg führen.

Als die Böte ihren Weg auf dem von einem so gefährlichen Lande eingefaßten Strom fortsetzten, betrachteten viele der Voyageurs, deren Befürchtungen aufgeregt waren, diese grenzenlosen Länderflächen mit mißtrauischem Auge. Alles war jedoch lautlos, und keine Spur von einem menschlichen Wesen zeigte sich. Dann und wann sahen sie eine Heerde von Hirschen ruhig auf der blumigen Weide grasen, oder eine lange Reihe von Büffeln gleich einer Caravane vorüberziehen. Die Voyageurs fingen jedoch an, hinter jedem Dickicht einen Versteck zu fürchten, und die weiten, unabsehbaren Wiesenflächen mit denselben Augen wie die Seeleute ein seichtes Meer zu betrachten, welches — wenn gleich ruhig und eben für das Auge — doch lauernde Felsen und Klippen in sich birgt. Schon der Name der Sioux reichte hin, sie zu erschrecken. Kein Elennthier, kein Wolf, noch irgend ein anderes Thier durfte sich auf den Hügeln zeigen, ohne daß es auf den Böten vom Vorder- zum Hintertheil »voilà les Sioux! voilà les Sioux!« wiederhallte. Wenn es sich nur irgend thun ließ, so wurde das Nachtlager in der Mitte des Stromes auf einer Insel genommen.

Am Morgen des 31. Mai, als die Reisenden eben am rechten Ufer des Stromes frühstückten, erhob sich das gewöhnliche Geschrei, diesmal jedoch mit mehr Grund, da wirklich zwei Indianer auf einem Hügel am entgegengesetzten Ufer erschienen und sie mit lauter Stimme anredeten. Da man auf einer so großen Entfernung unmöglich verstehen konnte, was sie meinten, fuhr Hr. Hunt nach dem Frühstück mit dem Dolmetscher Pierre Dorion über den Fluß und ging ihnen kühn entgegen, um mit ihnen zu reden, während der Rest der Gesellschaft in stummer

Erwartung vom jenseitigen Ufer aus die Bewegungen beider Parteien beobachtete. Sobald Hr. Hunt gelandet hatte, verschwand einer der Indianer hinter den Hügeln, erschien aber sogleich zu Pferde wieder, und ritt dann quer durch die Bergreihe davon. Hr. Hunt hielt eine Unterredung mit dem zurückgebliebenen Wilden und kehrte dann nach seinem Ufer zurück.

Diese beiden Indianer waren Späher oder Spione einer großen Abtheilung von Indianern, die eine Meile weiter hinauf am Flusse eine Stellung genommen hatte, aus verschiedenen Stämmen der Sioux zusammengesetzt war, und die über sechshundert Krieger zählte. Es waren die Yangtons Ahna, die Tetons Bois-Brulé und die Tetons Min-na-kine-azzo. Sie erwarteten täglich, durch noch zwei andere Stämme verstärkt zu werden, und hatten bereits elf Tage auf die Ankunft Hrn. Hunt's und seiner Expedition gelauert; denn sie waren entschlossen, allen Verkehr der Weißen mit ihren Feinden, den Aricaras, Mandans und Minatarees zu verwehren. Der Indianer, welcher zu Pferde davon gesprengt war, hatte Nachricht von der Annäherung der Weißen gebracht, so daß sich diese jetzt auf einige blutige Scenen mit diesen grausamen Wilden gefaßt machen konnten, von denen sie bereits so viele beunruhigende Geschichten gehört hatten.

Die Reisenden bereiteten ihre Gemüther auf dies Zusammentreffen vor, schifften sich ein und ruderten muthig weiter den Strom hinauf. Eine Zeitlang benahm ihnen eine Insel die Aussicht nach dem jenseitigen Ufer; als sie jedoch das Ende derselben erreicht hatten, bekamen sie den Feind zu Gesicht. Die Wilden strömten zu Fuß und zu Roß an einer Hügelreihe in großer Anzahl zum Flusse hinab. Als man sie mit Fernglässern betrachtete, bemerkte man, daß sie alle im kriegerischen Aufzuge und wie zur Schlacht angemalt waren. Ihre Waffen bestanden aus Bogen und Pfeilen, die meisten trugen runde Schilde,

und einige führten Karabiner. Sie hatten sämmtlich ein wildes und kriegerisches Ansehen. Nachdem sie von einem Punkt Besitz genommen hatten, der den Fluß beherrschte, stellten sie sich am Ufer auf, als wenn sie bereit wären, die Passage streitig zu machen.

Beim Anblick dieser ansehnlichen Schlachtlinie hielt Hr. Hunt mit den Compagnons einen Kriegsrath. Es war erwiesen, daß die Gerüchte, welche sie vernommen hatten, gegründet waren: die Sioux standen bereit, ihnen die Durchfahrt durch die Gewalt der Waffen zu verwehren. Ihnen auszuweichen war unmöglich; die Ufer des Stromes waren oft hoch und steil, sie boten oft Punkte, von denen die Wilden in aller Sicherheit und häufig sogar ungesehen ihre Geschosse auf die Böte schleudern und sich ungestraft zurückziehen konnten. Es schien also nichts übrig zu bleiben, als zu fechten, oder umzukehren. Die Sioux waren ihnen an Zahl weit überlegen — das stand fest; — doch die Reisenden waren ihrer achtzig, gut bewaffnet und mit Munition versehen; außer ihren Flinten und Büchsen hatten sie auf den Böten noch eine Drehbasse und zwei Haubitzen. Wenn es ihnen gelang, diese indianische Macht zu brechen, so war es höchst wahrscheinlich, daß die Wilden von jeglichem fernern Versuch eines Angriffs abstehen würden. Man entschloß sich daher auf der Stelle zum Gefecht, und die Böte legten am entgegengesetzten Ufer den Feinden ziemlich gerade gegenüber an. Hier wurden alle Waffen untersucht und in Bereitschaft gesetzt. Die Drehbasse und die Haubitzen wurden hierauf mit Pulver geladen und abgefeuert, um den Wilden durch den Knall zu zeigen, wie gut sie versehen seien. Der Donner der Geschütze schlug gegen die Küste des Stromes und hallte an seinen Ufern in tausendfachem Echo hin; er mußte die Wilden erschrecken, die bis jetzt nur den Schall des Büchsenschusses gehört hatten. Die Geschütze wurden alsdann mit so vielen Kugeln geladen, als sie nur

aufnehmen konnten; hierauf schiffte sich Alles wieder ein, und man fuhr quer über den Strom. Die Indianer beobachteten ihre Feinde in tiefem Schweigen; ihre gemalten Glieder und Gesichter glänzten in der Sonne, ihre Federn flatterten im Winde. Die armen canadischen Voyageurs betrachteten sie mit scheuen Blicken und dann und wann entfuhr ihnen ein Ausruf der Furcht. »Parbleu! Bruder!« brummte der eine seinem Nachbar zu, »hier sind wir in einer schönen Klemme.« — »Ja, ja,« versetzte der andere, »wir gehen hier nicht zur Hochzeit, mein Freund.«

Als sich die Böte den Wilden bis auf einen Büchsenschuß genaht hatten, ergriffen die Jäger und alle Waffenfähige an Bord die Gewehre, und schickten sich zum Gefecht an. Als sie sich erhoben, um zu feuern, zeigte sich unter den Wilden eine große Verwirrung. Sie entfalteten ihre Kleider von Büffelleder, erhoben sie mit beiden Händen über ihre Köpfe und breiteten sie dann vor sich auf der Erde aus. Als Pierre Dorion dies sah, rief er laut, nicht zu schießen, da dies ein Friedenszeichen sei, welches zu einer Unterredung einlade. Unmittelbar hierauf trennten sich zwölf indianische Krieger vom großen Haufen, stiegen bis zur äußersten Spitze des Ufers hinab, zündeten hier ein Feuer an und setzten sich in einem Halbkreise um dasselbe; hierauf zogen sie die Calumet-Pfeife hervor und luden ihre Gegner ein, zu landen.

Hr. Hunt rief jetzt die Compagnons an Bord seines Bootes, um sich mit ihnen zu berathen, ob man den friedlichen Eröffnungen dieses grausamen Volkes trauen dürfe. Man entschloß sich dafür, es zu thun, denn sonst wäre nichts übrig geblieben, als sie anzugreifen. Dem Hauptheil der Mannschaft wurde daher befohlen, am Bord der Böte und innerhalb der Schußweite zu bleiben, und bei dem geringsten Zeichen von Verrath sogleich Feuer zu geben, während Hr. Hunt mit den übrigen Compagnons (M'Kenzie, Crooks und M'Lellan) in Begleitung des Dol-

metschers und Hrn. Bradbury's dem Lande zuführen. Die Häuptlinge, welche ihrer am Ufer warteten, blieben in ihrem Halbkreise wie unbewegliche Statuen sitzen, ohne ein Glied oder eine Muskel zu rühren. Hr. Hunt und seine Begleiter schritten ohne die geringste Zögerung vor und nahmen den Wilden gegenüber ihre Plätze auf dem Sande ein, so daß sie den Kreis schlossen. Die Banden der Krieger, welche den Rand des hohen Ufers besetzt hatten, sahen in schweigenden Gruppen auf die Scene zu ihren Füßen hinab, einige pomphaft ausgerüstet und geschmückt, andere ganz nackt, aber phantastisch angemalt, alle jedoch bewaffnet.

Jetzt wurde die Friedenspfeife mit den gehörigen Förmlichkeiten herumgereicht. Der Kopf derselben war aus einem rothen, porphyrähnlichen Stein, das Rohr sechs Fuß lang und mit Büscheln von roth gefärbtem Pferdehaar geschmückt. Der Pfeifenträger trat in den Kreis, steckte die Pfeife an, hielt sie zur Sonne empor, dann nach den vier Weltgegenden, worauf er sie dem ersten Häuptling überreichte. Dieser rauchte einige Züge, behielt den Kopf in der Hand, reichte die Spitze Hrn. Hunt und so nach und nach Allen im Kreise. Als Alle geraucht hatten, nahm man dies als eine Versicherung gegenseitiger Freundschaft an. Hr. Hunt hielt jetzt eine französische Rede, die von Pierre Dorion übersetzt wurde. Er setzte die Sioux von dem eigentlichen Zweck seiner Expedition in Kenntniß, welcher der sei, die Gebirge nach dem großen salzigen Meere hin zu überschreiten, um einige ihrer Brüder aufzusuchen, die sie seit elf Monaten nicht gesehen; sie gedächten aber nicht, mit irgend einem Stamm weiter am Strom hinauf Handel zu treiben. Er sagte ihnen, er habe von ihrer Absicht, ihm den Weg zu versperren, gehört; er sei jedoch vorbereitet, wie sie gesehen, sich denselben mit Gewalt zu bahnen; nichts desto weniger seien seine Absichten gegen die Sioux feindlich, zu dessen Beweise er

ihnen ein Geschenk an Taback und Korn mitgebracht habe. Indem er dies sagte, ließ er über funfzehn Rollen Taback und eben so viel Säcke Korn aus den Böten ans Land schaffen und neben dem Feuer aufhäufen.

Der Anblick dieser Geschenke erweichte die Häuptlinge, die vielleicht schon durch die Entschlossenheit der Weißen, durch die richtige Aufstellung ihrer kleinen Flotte, die Vollständigkeit ihrer Ausrüstung und die Reihe von Büchsen, welche zum Abfeuern bereit auf dem Bord der Böte ruhten, zur Besinnung gekommen waren. Der erste Häuptling hielt eine Entgegnungsrede, in welcher er den Zweck ihrer Versammlung an diesem Punkt hier auseinander setzte. Es sei nur der gewesen, sagte er, eine Zufuhr von Lebensmitteln, Waffen und Munition aufzuhalten, die, wie sie erfahren hätten, zu ihren Feinden, den Aricaras, Mandans und Minataries, mit denen sie Krieg führten, durchgehen sollte. Da sie jetzt aber überzeugt seien, daß die Gesellschaft keine Vorräthe dieser Art mit sich führe, sondern nur ihre Brüder jenseits der Berge aufsuchen wolle, so seien sie weit entfernt, sie auf ihrem Wege zu hindern. Er schloß damit, sich für die Geschenke zu bedanken, und ihnen den Rath zu geben, am gegenüberliegenden Ufer zu lagern, da sich einige junge Männer unter seinen Kriegern befänden, für die er sich nicht verbürgen könne und die vielleicht kampflustig sein möchten.

Hier endete die Unterredung. Alle standen auf, gaben sich die Hände und trennten sich. Hr. Hunt schiffte sich mit seinen Gefährten wieder ein, und die Böte setzten ihren Weg ungehindert fort.

Neunzehntes Capitel.

Die große Biegung des Missouri. — Crooks und M'Lellan treffen zwei ihrer indianischen Gegner. — Unbesonnenheit eines Weißen. — Die Ursach indianischer Feindseligkeiten. — Gefahren und Vorsichtsmaßregeln. — Eine indianische Kriegspartei. — Gefährliche Lage Herrn Hunt's. — Ein freundliches Lager. — Fest und Tanz. — Annäherung Manuel Lisa's und seiner Leute. — Böses Zusammentreffen alter Nebenbuhler. — Pierre Dorion in Wuth. — Ein Ausbruch von Ritterlichkeit.

Am Nachmittage des folgenden Tages — am 1. Juni — kamen sie zu jener großen Biegung des Stromes, wo sich derselbe über dreißig Meilen weit um eine kreisförmige Halbinsel windet, deren Sehne nicht über 2000 Ellen beträgt. Am nächsten Morgen, noch sehr früh am Tage, entdeckten sie zwei Indianer auf dem hohen Ufer, die ihre Büffelkleider schwenkten und sie zum Zeichen der Freundschaft ausbreiteten. Sie steuerten sogleich dem Ufer zu, und landeten. Als sie sich den Wilden jedoch nahten, gaben diese offenbare Zeichen der Furcht, indem sie ihre Waffen horizontal ausstreckten, wie sie es nur thun, wenn sie um Mitleid und Gnade bitten. Der Grund davon erklärte sich bald. Es waren zwei Häuptlinge derselben Partei, welche vor zwei Jahren die Herren Crooks und M'Lellan angehalten und zur Flucht den Strom hinab gezwungen hatten. Sie beeilten sich, diese beiden Herren zu umarmen, als wenn sie entzückt wären, sie wieder zu sehen; doch fürchteten sie sichtbarlich einige Wiedervergeltung ihrer Feindseligkeiten, und waren

nicht eher beruhigt, als bis die Friedenspfeife geraucht war.

Da Herr Hunt erfahren hatte, daß drei Weiße von dem Stamme, zu welchem diese Indianer gehörten, umgebracht worden, machte er ihnen Vorwürfe über ihr Verbrechen, und fragte sie nach dem Grunde dieser Feindseligkeiten.

»Wir tödten die weißen Männer,« sagte der eine der Häuptlinge, »weil die weißen Männer uns tödten.« »Derselbe Mann dort,« fuhr er fort, indem er auf Carson, einen der Neuangeworbenen, deutete, »erschoß im vergangenen Sommer einen unserer Brüder. Die drei weißen Männer wurden erschlagen, um seinen Tod zu rächen.«

Der Häuptling hatte die Wahrheit geredet. Carson erzählte, als er sich mit einer Partei Aricaras an den Ufern des Missouri befunden, und eine feindliche Partei der Sioux am entgegengesetzten Ufer erblickt, habe er mit seiner Büchse hinüber geschossen. Es war ein Schuß ins Blaue, ohne Hoffnung auf besondern Erfolg, da die Breite des Flusses eine volle ½ Meile betrug. Unglücklicherweise streckte er einen Krieger der Sioux-Indianer nieder, für welchem — wie man bereits gehört, — eine dreifache Rache genommen wurde. In dieser Art werden den Wilden oft Gewaltthaten durch die fahrlässigen Weißen zugefügt; die Indianer nehmen dann Rache nach ihrem Gesetz, welches Blut für Blut verlangt; ihre Handlungen, die für sie nichts als fromme Rachethaten sind, werden alsdann durch's ganze Land als Gräuelthaten verschrieen, die durch keine Veranlassung hervorgerufen wurden; die Umgegend ergreift die Waffen, und ein Krieg entsteht, der mit der Vernichtung der einen Hälfte des Stammes, mit dem Ruin der andern und ihrer Vertreibung aus ihren angestammten Wohnsitzen endet.

Dies ist zu oft die Geschichte indianischer Kriege, die man stets irgend einer Rachethat eines Wilden zuschreibt, während die Schandthat eines Weißen, der diese Rachethat verursachte, vergessen wird.

Nachdem die beiden Häuptlinge die Friedenspfeife geraucht und einige Geschenke erhalten hatten, zogen sie sich befriedigt zurück. In kurzer Zeit erschienen zwei andere zu Pferde, und ritten gerade auf die Böte zu. Sie hatten die Geschenke ihrer Kameraden gesehen, waren jedoch damit nicht zufrieden, und kamen, um mehr zu verlangen. Da sie sehr bestimmt und unbescheiden in ihren Forderungen waren, schlug Herr Hunt ihnen alles ab, und drohte, sie und alle, die ihnen mit ähnlichen Forderungen nachfolgen würden, feindlich zu behandeln. Sie wandten sich um, und ritten mit entsetzlicher Wuth davon. Da Herr Hunt die Streitkräfte nicht kannte, die sie hinter den Bergen haben mochten, und da es möglich war, daß sie irgend einen gefährlichen Punkt am Strom benutzen möchten, seine Böte in ihrem Laufe anzugreifen, so zog er alle Nachzügler an sich, und bereitete sich auf einen solchen Fall vor. Das große Boot — wurde festgesetzt — sollte, befehligt durch Hrn. Hunt, an dem nordöstlichen Ufer des Flusses hinauffahren, und die drei kleinern Böte an dem entgegengesetzten. Durch diese Einrichtung konnte jede Abtheilung das ihr gegenüber liegende Ufer übersehen, welches bei der Höhe desselben den andern nicht möglich war, und man konnte jeden lauernden Indianertrupp gut bemerken. Das verabredete Signal bestand aus zwei rasch hinter einander gefeuerten Schüssen.

Die Böte steuerten den größten Theil des Tages fort, ohne etwas von einem Feinde zu sehen. Um 4 Uhr Nachmittags kam das Boot Herrn Hunts an eine Stelle, wo der Fluß in der Mitte durch eine Sandbank getheilt war, die jedoch dem Anschein nach eine hinreichende

Wasserstraße zwischen sich und dem Ufer ließ, das vom Herrn Hunt befahren wurde. Er blieb daher an seinem Ufer, und fuhr in den Kanal hinein, bis nach einer zurückgelegten Strecke das Wasser in demselben zu flach für das große Boot wurde. Es war daher nöthig, umzudrehen, und um das untere Ende der Sandbank herum in den Hauptstrom zurückzukehren. Als er seinen Leuten so eben den Befehl zu dieser Bewegung gegeben hatte, fielen von der andern Seite zwei Signalschüsse. In demselben Augenblick bemerkte man eine Menge Krieger, welche das Ufer hinabstürzten, und sich am Fuß desselben in der Nähe des untern Endes der Sandbank sammelten. Sie waren mit Bogen und Pfeilen, Karabinern und Schlachtkeulen und mit runden Schilden von Büffelhaut bewaffnet, ihre nackten Leiber mit schwarzen und weißen Streifen bemalt, und es war auf jeden Fall eine Abtheilung irgend eines Kriegsheeres. Die natürlichste Vermuthung war, sie für die beiden Siouxstämme zu nehmen, die noch durch jene bereits versammelten Wilden erwartet wurden, und die, daß sie durch jene beiden Häuptlinge zu Feindseligkeiten aufgereizt worden, die Herr Hunt erzürnt hatte.

Man befand sich hier in sehr schwierigen Umständen und Herr Hunt schien mit seinen Leuten wie in einer Falle gefangen zu sein. Die Indianer — etwa 100 an der Zahl — hatten sich schon in den Besitz von einem Punkt gesetzt, an welchem das Boot vorüber mußte; andere kamen immer noch vom Ufer herab, und es war höchst wahrscheinlich, daß sich noch andere auf der Höhe des Ufers aufgestellt befanden.

Die mißliche Lage Herrn Hunts wurde von denen in den andern Böten bemerkt, und sie eilten zu seinem Beistande herbei. Sie waren jedoch schon an der Sandbank vorüber gewesen, und befanden sich am andern Ufer; mit um so größerer Angst bemerkten sie, wie sich

die Anzahl der Wilden am untern Ende der Sandbank stets mehrte, so daß dem großen Boote ein heftiger Angriff bevorstand, ehe sie dasselbe erreichen konnten. Ihre Besorgnisse mehrten sich, als sie sahen, wie Herr Hunt unerschrocken — nachdem er umgewandt — mit seinen Leuten den Kanal hinabfuhr, und sich dem gefährlichen Punkte näherte; doch verwandelten dieselben sich nun plötzlich in Erstaunen, als sie das Boot unberührt bei den Wilden vorüberfahren und in den breiten Fluß hineinsteuern sahen.

Im nächsten Augenblick war die ganze Bande der Wilden in Bewegung; sie liefen am Ufer entlang, bis sie den Böten gegenüber waren, warfen alsdann ihre Waffen und Kleider von Büffelleder fort, stürzten sich in den Strom, schwammen in großer Menge zu den Böten, und suchten allen am Bord die Hände zu reichen; denn die Wilden haben bemerkt, daß dies bei den Weißen ein Zeichen von Freundschaft ist, und sie übertreiben es nun.

Jetzt hatte alle Furcht ein Ende. Es zeigte sich, daß die Indianer eine Abtheilung von Aricaras, Mandans und Minatarees — 300 an der Zahl — waren, die sich auf einem Zuge gegen die Sioux befanden. Ihr Plan war jedoch für jetzt aufgegeben und sie beschlossen, nach dem Dorf Aricara zurückzukehren, wo sie von den Weißen Waffen und Munition zu erhalten hofften, welche ihnen das Uebergewicht im Felde über ihre Feinde verschaffen sollten.

Die Böte suchten jetzt den ersten geeigneten Platz, um zu lagern. Die Zelte wurden aufgeschlagen; die Indianer schlugen ihr Lager etwa hundert Schritte davon auf; von den Böten wurden Vorräthe geliefert, die für Alle hinreichten; man war vergnügt, und schmauste in beiden Lagern, und am Abend unterhielten die kupferfar-

denen Krieger ihre Freunde durch Tanz und Gesang, welches bis nach Mitternacht dauerte.

Am folgenden Morgen — den 3ten Juli — schifften sich die Reisenden wieder ein, und nahmen einstweilen Abschied von ihren indianischen Freunden, welche beabsichtigten, sich unmittelbar auf den Weg nach Aricara zu machen, welches Dorf sie in drei Tagen zu erreichen gedachten, das heißt also viel früher, als die Böte daran denken konnten. Herr Hunt war noch nicht weit gesegelt, als der Häuptling an der Küste entlang galopirt kam, und durch Zeichen um eine Unterredung bat. Er sagte, sein Volk könne nicht zufrieden nach Hause gehen, wenn es nicht etwas mitbrächte, wodurch es im Stande sei, wirklich zu beweisen, daß es die weißen Männer getroffen habe.

Herr Hunt verstand die Meinung der Rede des Häuptlings sehr wohl, und machte ihm ein Geschenk an Pulver und Blei, nebst 3 Dutzend Messern, worüber er höchlichst erfreut war. Während der Häuptling diese Sachen in Empfang nahm, kam ein Indianer gelaufen, um zu verkünden, ein Boot mit weißen Männern komme den Strom herauf. Dies war durchaus keine angenehme Nachricht für Herrn Hunt, denn er schloß ganz richtig, es könne nur das Boot Hrn. Manuel Lisa's sein, und es war ihm unangenehm, diesen kühnen Handelsmann dicht auf seinen Fersen zu haben, den er überlistet und weit hinter sich gelassen zu haben glaubte. Lisa war jedoch zu bewandert in den Schlichen des indianischen Handels, um sich durch Herrn Hunts Versprechungen, ihn im Dorfe der Poncas zu erwarten, täuschen zu lassen; er hatte sich im Gegentheil keine Ruhe vergönnt, und alle Kräfte angestrengt, seinen Nebenbuhler einzuholen; ja er hatte sogar den Mondschein benutzt, und war einen Theil der Nacht hindurch gesegelt. Zu dieser Eile war er auch zum Theil durch die Furcht vor den Sioux getrieben worden, indem er

ein Boot getroffen hatte, welches wahrscheinlich in der Nacht an Herrn Hunt vorübergesegelt, und worauf diese Wilden geschossen hatten.

Als Herr Hunt hörte, Herr Lisa sei ihm so nahe, begriff er wohl, daß es nutzlos sein würde, ihm länger auszuweichen; nachdem er daher noch einige Meilen weiter gefahren war, hielt er an, und erwartete ihn. In kurzer Zeit erschien Lisa's Barke. Sie kam mit 20 stämmigen Ruderern bemannt, und mit einer Drehbasse bewaffnet, die am Bug stand, den Fluß herauf. Die ganze Anzahl derer, die sich am Bord befanden, belief sich auf 26. Unter ihnen war Hr. Henry Brackenbridge, damals ein junger, unternehmender Mann, den eigentlich nur die Neugierde bewogen hatte, Herrn Lisa zu begleiten. Er hat sich später durch verschiedene Schriften bekannt gemacht, unter denen wir die Erzählung dieser nämlichen Reise anführen können.

Während die Annäherung Herrn Lisa's vom Herrn Hunt mit Unruhe betrachtet wurde, regte sich die Wuth Herrn M'Lellan's. Indem er sich der alten Beleidigungen erinnerte, sah er sich nach seiner Büchse um, als beabsichtigte er, seine Drohung wahr zu machen, und ihn zu erschießen. Nur mit vieler Schwierigkeit gelang es Herrn Hunt, seine Wuth zu besänftigen, und eine Scene der Gewaltthätigkeit und Verwirrung abzuwenden.

Das Zusammentreffen der beiden Anführer, die sich gegenseitig mißtrauten, konnte wohl nicht eben herzlich sein; was die Herren Crooks und M'Lellan dabei betraf, so hielten sie zwar ihre Ausbrüche zurück, doch betrachteten sie ihren alten Nebenbuhler mit verächtlichem Argwohn. Sie hielten ihn für glattzüngig und ränkevoll, und glaubten, er wünsche heimlich das Mißlingen ihrer Expedition. Da jetzt nichts mehr von den Sioux zu fürchten war, so muthmaßten sie, Lisa werde seine zwanzigruderige Barke benutzen, sie zu verlassen, um früher

als sie das Land der Aricaras zu erreichen. Da er mit diesem Volke gehandelt und großen Einfluß auf dasselbe hatte, so besorgten sie, er möchte diesen anwenden, die Geschäfte Herrn Hunts zu hindern. Es wurde daher beschlossen, seine Bewegungen scharf zu beobachten, und Herr M'Lellan schwor, wenn er die geringste Verrätherei bemerkte, auf der Stelle seine Drohung auszuführen.

Ungeachtet dieser geheimen Eifersüchtelei und feindlichen Gesinnungen beobachteten beide Parteien doch den äußern Schein von Höflichkeit, und fuhren einige Tage gemeinschaftlich den Strom hinauf in ziemlicher Einigkeit. Am vierten Tage fand jedoch ein Ausbruch statt, und er wurde durch keine geringere Person als Pierre Dorion, den Dolmetscher, veranlaßt.

Man wird sich erinnern, daß dieser würdige Halbwilde genöthigt war, sich um St. Charles herumzustehlen, um nicht wegen einer Branntweinschuld arretirt zu werden, wodurch Hr. Lisa ihn abzuhalten hoffte, in Hrn. Hunts Dienste zu treten. Dorion hatte sich seit Lisa's Ankunft fern gehalten, und ihn mit einem mürrischen, tückischen Auge betrachtet. Am 5ten Juli wurden beide Gesellschaften durch einen starken Regen genöthigt, anzuhalten, und sie lagerten sich etwa 100 Ellen weit von einander. Im Laufe des Tages versuchte Lisa, Pierre Dorion für sich zu gewinnen; er lud ihn daher an Bord seines Schiffes, und bewirthete ihn mit seinem Lieblingsgetränk. Als er ihn hinlänglich erweicht zu haben meinte, schlug er ihm vor, die Dienste seines neuen Herrn zu verlassen, und in die des alten zurückzutreten. Da er durch Güte nicht zu bewegen war, erinnerte er ihn an seine alte Schuld, und drohte, ihn an Bezahlungs Statt selbst festzunehmen. Die Erwähnung dieser Schuld regte allemal Dorions Galle auf das entsetzlichste auf. Ein heftiger Streit entspann sich zwischen ihm und Lisa, und

er verließ die Barke im höchsten Groll. Sein erster Schritt war zum Zelte von Herrn Hunt, dem er den Versuch mittheilte, welchen Lisa gewagt hätte, um ihn zur Untreue zu bewegen. Während er noch sprach, betrat Lisa unter dem Vorwand das Zelt, sich eine Ziehleine zu borgen. Auf der Stelle fielen zwischen ihm und Dorion wieder Schimpfwörter, die damit endeten, daß der Halbwilde ihm einen derben Schlag versetzte. Mit Faustschlägen wird jedoch kein Zank in der Wildniß abgemacht; Lisa stürzte auf der Stelle nach seinem Schiff, um sich eine Waffe zu holen. Dorion ergriff ein paar Pistolen, die Herrn Hunt gehörten, und nahm eine kampfbereite Stellung an. Das Geschrei hatte das Lager aufgeregt, und Alle drängten sich herbei, um die Ursach davon zu erfahren. Jetzt erschien Lisa auf dem Kampfplatze mit einem Messer im Gürtel; Herr Breckenridge, der sich vergebens bemüht hatte, seine Wuth zu besänftigen, war ihm daher gefolgt. Pierre Dorion, dem seine Pistolen ein offenbares Uebergewicht gaben, hatte eine Stellung angenommen, die seine ernstlichsten Absichten kund gab. Während dieser Zeit hatten Crooks und M'Lellan die Ursach dieses Auflaufes erfahren; sie waren sogleich bei der Hand, um den Streit zu dem ihrigen zu machen. Es entstand ein Geschrei und ein Getümmel, das sich nicht beschreiben läßt. M'Lellan würde seine Büchse losgedrückt und alles Unrecht, das neue wie das alte, auf einmal vergolten haben, hätte ihn Hr. Hunt nicht mit Gewalt zurückgehalten. Dieser letztere benahm sich überhaupt als Friedensstifter, und versuchte, ein allgemeines Gefecht abzuwenden; da gebrauchte jedoch Lisa in seinem Schwall von Worten einen Ausdruck, der Hrn. Hunts Ehre beleidigte. Auf der Stelle war dieser ruhige Mann Feuer und Flamme. Er zeigte sich jetzt so begierig nach Kampf, wie irgend Einer auf dem Platze, und forderte von Lisa auf der Stelle Genugthuung mit

Pistolen. Lisa ging nach seinem Boote, um sich zu dieser Fehde auf Leben und Tod zu bewaffnen. Ihm folgten Herr Bradbury und Breckenridge, die — mit indianischem Leben und Ritterthum nicht vertraut — keinen Geschmack an blutigen Scenen fanden. Durch ihre ernsten Bemühungen gelang es ihnen endlich nach vielen Schwierigkeiten, den Zwist ohne Blutvergießen beizulegen; doch die Führer der beiden Expeditionen trennten sich in Aerger, und aller persönliche Verkehr hörte zwischen ihnen auf.

Zwanzigstes Capitel.

Die Wildniß. — Büffelheerden. — Antilopen. — Ihre Verschiedenheiten und Gewohnheiten. — John Day. — Seine Jagdlist. — Unterredung mit drei Aricaras. — Unterhandlungen zwischen den beiden feindlichen Parteien. — Der Linkhändige und der Dicke, zwei Aricara-Häuptlinge. — Dorf Aricara. — Seine Bewohner. — Ceremonien beim Landen. — Das Rathhaus. — Große Conferenz. — Lisa's Rede. — Pferdehandel. — Schlaue Eingebung des Grauäugigen, eines Aricara-Häuptlinges. — Lager der Handelsparteien.

Die entzweiten Nebenbuhler fuhren jetzt an den sich gegenüberliegenden Ufern den Strom hinauf, so daß sie sich einander beobachteten; die Böte Herrn Hunts hielten sich immer etwas vorauf, damit Herr Lisa nicht etwa vorbeifahren und zuerst nach dem Dorfe Aricara gelangen möchte. Die Landschaft und die Gegenstände darin kündigten ihnen jetzt an, daß sie tiefer und tiefer in die Regionen wilder Natur eindrangen. Endlose Wüsteneien dehnten sich vor ihren Augen, und immer belebter zeigten sie sich mit Büffelherden. Zuweilen sah man diese plumpen Thiere in langen Zügen über die schweigende Fläche dahinschreiten; ein andermal waren sie auf den weiten, emaillirten Wiesen und grünen Abhängen, einzeln oder in Gruppen umher zerstreut, einige das fette Gras weidend, andere unter den blühenden Kräutern ruhend. Die ganze Scene schien gewissermaßen die alte Schilderung in der heiligen Schrift von den großen Weidestrecken zu verwirklichen, mit »Vieh auf tausend Hügeln.«

An einer Stelle schienen die Ufer völlig mit Büffeln eingefaßt; viele wateten schnaubend, brüllend und tobend durch den Strom. Eine Anzahl derselben wurde

trotz aller ihrer Anstrengungen von dem reißenden Wasser bis auf Schußweite zu den Böten hingetrieben, und man erlegte mehrere davon. Ein anderes Mal sah man einen Trupp am Strande einer kleinen Insel unter dem Schatten der Bäume oder im Wasser stehen, um, nach Art unseres zahmen Viehes, den Fliegen zu entgehen, und sich vor der Hitze des Tages zu schützen. Einige der besten Schützen stellten sich auf den Bug einer Barke, die still und langsam vorrückte, und mit Hülfe eines breiten Segels und eines frischen Windes stroman fuhr. Die Büffel blieben ruhig stehen, und gafften das Fahrzeug an wie es sich näherte, ohne etwas von ihrer Gefahr zu ahnen. Die Jäger nahmen das fetteste Thier der Heerde aufs Korn, feuerten alle zugleich auf dasselbe, und streckten ihr Opfer nieder.

Außer den Büffeln sahen sie auch viel Rothwild und oft ganze Rudel stattlicher Elennthiere, so wie leichtfüßige Heerden munterer Antilopen, die schnellsten und schönsten der Bewohner der Prairien.

Es giebt zwei Arten von Antilopen in diesen Regionen, die eine nicht größer als das gewöhnliche Reh, die andere etwas größer als eine Ziege. Ihre Farbe ist ein helles Grau oder mehr ein Braungelb mit kleinen weißen Flecken, und sie haben kleine Hörner, gleich denen der Rehe, die sie jedoch nie wechseln. Nichts kann die zarte und elegante Form ihrer Glieder übertreffen, in denen sich Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und Stärke so wunderbar vereinigen. Alle Stellungen und Bewegungen dieses schönen Thieres sind anmuthig und malerisch, und es ist ein eben so geeigneter Gegenstand für die Einbildungskraft des Dichters, als die vielbesungene Gazelle des Orients.

Ihr Wesen ist scheu und eigensinnig; sie halten sich in den offenen Ebenen auf, erschrecken sehr leicht, und eilen mit einer Schnelligkeit davon, die jeglicher Verfolgung

spottet. Wenn sie im Herbste auf diese Weise durch eine Wiese fliegen, so mischt sich ihre hellgraue oder braungelbe Farbe mit der Farbe der welkenden Blätter, so täuscht die Schnelligkeit ihrer Bewegungen das Auge, und sie scheinen fast formlose Wesen, wie Herbstflocken vom Winde getrieben.

Während sie sich in den Ebenen aufhalten und sich auf ihre Schnelligkeit verlassen, sind sie sicher; aber sie haben eine unüberwindliche Neugierde, die ihnen zuweilen verderblich wird. Wenn sie eine Strecke geflohen sind und ihren Verfolger hinter sich gelassen, so stehen sie häufig plötzlich still, und sehen sich nach dem Gegenstande ihrer Furcht um. Wird die Verfolgung alsdann nicht fortgesetzt, so geben sie nach einer kleinen Zeit ihrer treibenden Neugierde nach, und kehren sogar zu dem Platze zurück, von welchem sie verjagt wurden.

John Day, der bereits erwähnte Veteran der Jäger, zeigte seine Erfahrung und sein Geschick dadurch, daß er eins dieser schönen Thiere erlegte. Der wohlbekannten Neugierde desselben eingedenk, legte er sich lang im Grase nieder, band sein Schnupftuch an seinen Ladestock, und bewegte ihn in der Luft sanft hin und her. Dies hatte die Wirkung von der fabelhaften Bezauberung der Klapperschlange. Die Antilope betrachtete den unerklärlichen Gegenstand eine Zeit lang von fern, nahte sich dann schüchtern, und sah mit vermehrter Neugierde zu; dann umging sie den Anziehungspunkt in einem Kreise, kam jedoch immer näher und näher, bis in den Bereich der mörderischen Büchse, von der getroffen sie als Opfer ihrer Neugierde fiel.

Am 10. Juni, als die Reisenden, durch einen frischen Wind getrieben, schnelle Fortschritte machten, begegnete ihnen ein Kanot mit drei Indianern, die stromabwärts fuhren. Sie kamen zu einer Unterredung heran, und brachten Nachrichten von Aricara. Die Indianer,

welche so viel Unruhe auf der Sandbank verursachten, hatten vor einigen Tagen das Dorf erreicht, die Annäherung der Handelsleute berichtet, und mit großer Ostentation die Geschenke vorgezeigt, die sie erhalten hatten. Im Verlauf der Unterhaltung erfuhr Hr. Hunt erst die wirkliche Gefahr, in der er bei der Sandbank geschwebt. Als die Mandans, welche mit bei der Kriegesabtheilung waren, das Boot gänzlich abgeschnitten und in ihrer Gewalt sahen, wollten sie es sogleich angreifen, und sich in Besitz der reichen Ladung setzen. Die Minatarees schienen ebenfalls nicht abgeneigt, denn sie waren eigentlich feindlich gegen die Weißen gesinnt, und hatten noch kürzlich zwei derselben bei dem Fort der Missouri-Compagnie getödtet. Glücklicherweise hielten die Aricaras, welche die Mehrzahl bildeten, in der Freundschaft für die Weißen fest, und beugten jeder Feindseligkeit vor, sonst würde gewiß ein blutiges Zusammentreffen und vielleicht eine entsetzliche Niedermetzelung stattgefunden haben.

Am 11. Juni lagerte sich Herr Hunt mit seinen Gefährten nahe einer Insel, sechs Meilen unterhalb des Dorfes Aricara. Herr Lisa lagerte sich wie gewöhnlich in geringer Entfernung davon; doch dieselbe eifersüchtige Zurückhaltung und Absonderung dauerte noch fort. Kurz nachdem die Zelte aufgeschlagen, erschien Herr Breckenridge als Gesandter der feindlichen Partei. Er kam, um die Art und Weise des Einzugs in das Dorf und des Empfangs der Häuptlinge mit Herrn Hunt zu verabreden; denn alle Dinge dieser Art sind bei den Indianern Gegenstände der größten Wichtigkeit.

Die Compagnons sprachen jetzt offen ihr Mißtrauen gegen Herrn Lisa's Absichten und ihre Befürchtungen aus, er möchte aus Handelseifersucht und Groll die Aricaras gegen sie aufzureizen suchen. Herr Breckenridge versicherte, diese Besorgnisse seien durchaus grundlos, und er verbürgte sich selbst dafür, daß sich nichts dieser Art

zutragen sollte. Er fand es jedoch sehr schwierig, ihr Mißtrauen zu beseitigen; die Unterredung endete daher, ohne ein Verständniß bewirkt zu haben, und M'Lellan wiederholte seine alte Drohung, Lisa auf der Stelle beim geringsten Zeichen von Verrath zu erschießen.

In der Nacht fiel der Regen in Strömen herab, von Donner und Blitz begleitet. Das Lager wurde überschwemmt, und die sämmtliche Waare durchnäßt. Man schiffte sich sehr früh am Tage ein, und fuhr dem Dorfe zu. Etwa um neun Uhr, als sie den halben Weg zurückgelegt hatten, trafen sie ein Kanot, in welchem sich zwei indianische Würdenträger aus Aricara befanden. Der eine, ein schöner Mann, dessen Gestalt die gewöhnliche Größe überstieg, war der erbliche Häuptling des Dorfes; er wurde wegen einer persönlichen Eigenthümlichkeit der Linkhändige genannt. Der andere, ein barbarisch aussehender Wilder, war der Kriegshäuptling oder Generalissimus, und unter der Benennung des dicken Mannes bekannt, die er seines Umfanges und seiner gigantischen Glieder wegen wohl verdiente. Beide hatten eine schönere Gesichtsfarbe, als man sie bei den Wilden sonst antrifft.

Sie waren von einem Dolmetscher, einem französischen Creolen, begleitet, der zur großen Klasse jener Mischlinge gehörte, die man auf unsern Grenzen trifft, und welche unter den Indianern wie die Eingeborenen leben. Er befand sich bereits zwanzig Jahre unter den Aricaras, hatte ein Weib und eine Heerde Kinder, und machte den Dolmetscher der Häuptlinge.

Durch dies würdige Organ eröffneten die beiden Häuptlinge Hrn. Hunt ihre königliche Absicht, sich seiner ferneren Expedition stromanwärts zu widersetzen, wenn er nicht ein Boot zurückließe, um mit ihnen zu handeln. Herr Hunt erklärte ihm, als Erwiederung, den Zweck seiner Reise und seine Absicht, an ihrem Dorfe zu landen.

und von dort aus seine Reise zu Lande fortzusetzen; er sei daher Willens, von ihnen Pferde zu seiner Reise zu kaufen. Mit dieser Erklärung waren sie vollkommen zufrieden, und indem sie umwendeten, steuerten sie nach ihrem Dorfe zurück, um Vorbereitungen zum Empfange der Fremden zu treffen.

Das Dorf der Ricaras, Aricaras oder Ricarees — denn der Name wird verschieden geschrieben — liegt zwischen dem 46. und 47. Grade nördlicher Breite, und 1430 Meilen oberhalb der Mündung des Missouri. Die Reisenden erreichten dasselbe um 10 Uhr des Morgens, doch landeten sie am entgegengesetzten Ufer des Stromes, wo sie ihre Waaren und Sachen zum Trocknen ausbreiteten. Von hieraus hatten sie eine herrliche Aussicht über das Dorf. Es war in zwei Theile getheilt, die etwa achtzig Ellen weit von einander lagen, und von zwei verschiedenen Banden bewohnt wurden. Das Ganze erstreckte sich etwa drei Viertel einer Meile am Ufer des Stromes hin, und bestand aus trichterförmigen Wohnungen, die wie kleine Hügel aussahen, denn es sind hölzerne Gestelle, die mit Weidenruthen durchflochten und mit Erde bedeckt sind. Die Fläche jenseits des Dorfes erhob sich zu einer beträchtlichen Höhe, doch fand man in der ganzen Umgegend keinen Baum. Während sie das Dorf noch betrachteten, sahen sie eine sonderbare Flotte den Strom herabkommen. Sie bestand aus einer Menge Kanots von Büffelhäuten, die durch Stöcke auseinander gespannt waren, so daß sie einen runden Trog bildeten. Jedes derselben wurde durch eine einzige Indianerin geführt, die darin knieete, und ein großes Bündel Reisholz zum Feuern hinter dem Kanot herzog. Diese Art der Kanots findet man bei den Indianern häufig im Gebrauch, da man die Büffelhaut leicht zusammen legen und auf ein Pferd packen kann; sie sind sehr brauchbar, um Gepäck über einen Fluß zu schaffen.

Die große Anzahl der um das Dorf her grasenden und über alle Thäler und Hügel der Umgegend verbreiteten Pferde zeigte die Neigung der Aricaras zu diesen Thieren. In der Anzahl der Pferde besteht in der That der Reichthum der Indianer auf den Wiesenebenen, die den Arabern in ihrer Liebe für dies edle Geschöpf und in ihrer Geschicklichkeit gleichen, es zu reiten.

Nach einer Zeit vernahm man die Stimme des ersten Häuptlings, des Linkhändigen, vom jenseitigen Ufer, welcher ankündigte, das Berathungshaus sei eingerichtet, und der die Weißen einlud, hinüber zu kommen. Der Strom war eine halbe Meile breit, doch verstand man jedes Wort, das der Häuptling sprach. Dies könnte zum Theil der bestimmten Weise zugeschrieben werden, mit der man in der indianischen Sprache jede Silbe betont, doch kann sich wirklich auch mancher indianische Krieger in der Stärke der Lunge mit Achilles messen *).

Jetzt kam es darauf an, wie die beiden eifersüchtigen Parteien ihren Besuch im Dorfe mit der gehörigen Vorsicht, und ohne ihrer gegenseitigen Würde etwas zu vergeben, abstatten sollten. Keiner der Anführer hatte seit dem letzten Streit ein Wort mit dem andern geredet, jeglicher Verkehr hatte nur durch Zwischenträger stattgefunden. Herr Breckenridge hatte daher verabredet, von jeder Partei sollte eine Deputation mit über den Strom fahren, so daß Niemand bei den Aricaras den ersten Zutritt hätte.

Das Mißtrauen gegen Lisa war jedoch gewachsen, je näher sie dem andern Ufer kamen, und M'Lellan ganz besonders bewachte jede seiner Bewegungen, und schwor, ihn zu erschießen, wenn er versuchen sollte, den Fluß früher zu überschiffen, als sie.

Um zwei Uhr wurde das große Boot Herrn Hunts bemannt, und er ging an Bord, begleitet von M'Kenzie

*) Bradbury, p. 110.

und M'Lellan; Lisa schiffte sich jetzt ebenfalls ein. Die beiden Deputationen beliefen sich im Ganzen auf vierzehn Personen, und nie wurden die Bewegungen zweier feindlichen Potentaten mit mehr vorsichtiger Genauigkeit ausgeführt.

Sie landeten unter dem Zusammenlauf einer unendlichen Menge, und wurden am Ufer vom linkhändigen Häuptling empfangen, der sie mit ernster Feierlichkeit in das Dorf führte, während er den Schwarm alter Weiber, alraunenähnlicher Kinder und herrenloser Hunde, deren es unzählige im Orte gab, auseinander trieb. Sie bahnten sich durch die Hütten den Weg, die wie Schmutzhaufen aussahen, ohne den geringsten Plan durch einander gewürfelt lagen, und mit alten Pallisaden umgeben, alle schmutzig und mit pestilenzialischen Dünsten angefüllt waren.

Endlich gelangten sie zum Berathungshause. Es war etwas geräumig, und bestand aus vier gegabelten Baumstämmen, die Querbalken trugen, welche mit Stangen überdeckt, mit Weidenruthen durchflochten und mit Erde überschüttet waren. Ein Loch im Fußboden bildete die Feuerstelle, ein Loch in der Decke unmittelbar darüber diente dazu, den Rauch abzuführen und das Innere zu erhellen. Ringsherum befanden sich Abtheilungen zum Schlafen, die mit Vorhängen von Büffelfellen verhangen waren. Am oberen Ende des Gemaches war eine Art von Jagd- und Kriegstrophäe errichtet, bestehend aus zwei gemalten Büffelköpfen, umgeben mit Schilden, Speeren, Bogen, Köchern, Pfeilen und andern Waffen.

Als sie die Halle betraten, deutete der Häuptling auf Polster, die für die Fremden ausgebreitet lagen, worauf sie sich setzten, während er selbst auf einer Art Schämel Platz nahm. Ein alter Mann trat hierauf mit der Friedenspfeife hervor, steckte sie an, und reichte sie

dem Häuptling; dann zog er sich zurück, und hockte sich an dem Eingange nieder. Die Pfeife wanderte jetzt von Mund zu Mund und Jeder that einige Züge, welches dem Nehmen von Brot und Salz unter den alten Britten gleich gilt. Der Häuptling machte hierauf dem alten Pfeifenträger ein Zeichen, der mit seinem Amte auch das eines Heroldes, Seneschals und Ausrufers zu verbinden schien; denn er stieg auf die Decke des Gebäudes, und nahm zur Seite der Oeffnung in derselben Platz, um eine Bekanntmachung auszurufen. Der Häuptling dictirte ihm seine Rede von innen, und er gab die Worte mit einer Anstrengung seiner Lunge wieder, daß man sie im ganzen Dorfe hörte. Auf diese Weise berief er die Krieger und wichtigen Männer des Stammes in den Rath.

In kurzer Zeit kamen die Braven und Weisen, so wie ihre Namen gerufen wurden, hinter dem Büffelkleide hervor, welches statt der Thüre vor dem Eingange hing, und nahmen schweigend ringsherum dicht an den Büffelvorhängen auf der Erde Platz. So traten zwanzig ein, setzten sich, und bildeten eine Versammlung, die des Pinsels werth war; denn die Aricaras sind ein edler, wohlgeformter und großer Menschenschlag, und beobachten eine ernste und feierliche Haltung bei ihren öffentlichen Ceremonien.

Als Alle saßen, steckte der alte Seneschal die Raths- oder Ceremonien-Pfeife an, und reichte sie dem Häuptling. Er sog den heiligen Rauch ein, blies ihn zur Sonne empor, zur Erde nieder und nach dem Osten; dann ging sie von Mund zu Mund, wobei sie Jeder seinem Nachbar so lange ehrfurchtsvoll hielt, bis er einige Züge daraus gethan, und nun hielt man endlich dafür, den großen Rath mit aller gehörigen Form eröffnet zu haben.

Der Häuptling hielt eine Rede, worin er die Weißen willkommen in seinem Dorfe hieß, und sein Glück ausdrückte, sie als Freunde bei der Hand fassen zu dürfen; zugleich beklagte er sich jedoch über seine und seines Volkes Armuth, das gewöhnliche Vorwort der Indianer beim Betteln oder genauen Handeln.

Lisa erhob sich zur Antwort. Die Blicke von Hrn. Hunt und seinen Genossen hefteten sich alle auf ihn, und M'Lellan's Augen funkelten wie die eines Basilisken.

Er begann mit dem gewöhnlichen Ausdrucke der Freundschaft, und fuhr dann fort, den Reisezweck seiner Expedition zu erklären. »Diese Leute jedoch,« sagte er, auf Hrn. Hunt und seine Begleiter deutend, »sind von einer andern Partei, und haben ganz andere Zwecke; aber,« fuhr er fort, »obgleich wir zwei verschiedene Parteien sind, so machen wir doch gemeinschaftliche Sache, sobald Einer von uns mit Gefahr bedroht wird. Jede Beleidigung oder Ungerechtigkeit, die man ihnen zufügt, werde ich so betrachten, als wäre sie mir geschehen, und demgemäß rächen. Ich hoffe daher, daß Ihr sie mit derselben Freundschaft behandeln werdet, die Ihr mir bisher erwiesen, und daß Ihr Alles thun werdet, was in Eurer Gewalt steht, sie auf ihrem Wege zu fördern und zu unterstützen.«

Die Rede Lisa's, die er mit Offenheit und Aufrichtigkeit hielt, überraschte seine Gegenpartei auf das Angenehmste.

Hr. Hunt sprach hierauf, und erklärte die Absicht seiner Reise zum großen Salzmeere hinter den Bergen, und fügte hinzu, daß er Pferde gebrauche, die zu erhandeln er einen großen Vorrath von Waaren mitgebracht habe. Er und Lisa schlossen damit, Geschenke an Taback zu überreichen.

Der linkhändige Häuptling gab den Ankömmlingen

Zusicherungen von Freundschaft und Hülfe, und hieß sie im Dorfe willkommen. Er fügte hinzu, er besitze die Anzahl der Pferde nicht, welche Hr. Hunt verlange, und zweifle sehr, ob man überhaupt einige werde ablassen können.

Hierauf erhob sich ein anderer Häuptling, der Grauäugige genannt, und erklärte, sie seien im Stande, Hrn. Hunt mit den nöthigen Pferden zu versehen, da man — wenn sich im Dorfe nicht genug fänden — sehr leicht die übrigen noch dazu stehlen könne.

Dieser rechtliche Ausweg hob sogleich die Hauptschwierigkeiten; doch schob der erste Häuptling jeglichen Handel noch zwei Tage hinaus, bis er Zeit gehabt hätte, sich mit seinen untern Befehlshabern über die Marktpreise zu berathen; denn gewöhnlich stellt der erste Häuptling mit seinem Rath die Preise fest, für welche Artikel gekauft und verkauft werden sollen, und nach diesen muß sich das ganze Dorf richten.

Die Berathung wurde jetzt aufgehoben. Hr. Hunt verlegte sein Lager nach dem andern Ufer auf einen Platz in geringer Entfernung vom Dorfe, und der linkhändige Häuptling gab ihm einige Krieger zur Wache, um das Eindringen seines Volkes zu verhindern. Das Lager wurde dicht am Strom über den Böten aufgeschlagen. Die Zelte und die Leute, in ihren Decken bivouakirend, umgaben während der Nacht die Waaren; vier Schildwachen, die sich gegenseitig sehen konnten, hielten bis Mitternacht an der Außenseite Wache; dann wurden sie durch vier andere abgelöst, die bis zu Tagesanbruch blieben. Hr. Lisa lagerte nahe dem Dorfe, zwischen diesem und Hrn. Hunt.

Die Rede Hrn. Lisa's in der Versammlung hatte eine beruhigende Wirkung auf die Gemüther im Lager geäußert. Obgleich die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft

und seines Wohlwollens für die neue Gesellschaft noch immer ein Gegenstand des Zweifels blieb, so argwöhnte man doch keine Verrätherei mehr von ihm. Der Verkehr zwischen den beiden Anführern wurde daher wieder aufgenommen, und die Geschäfte beider Parteien gingen ungestört fort.

Einundzwanzigstes Capitel.

Eine indianische Pferdemesse. — Liebe der Indianer für die Pferde. — Scenen im Dorfe Aricara. — Indianische Gastfreundschaft. — Pflichten der indianischen Frauen. — Gewohnheiten der Männer. — Ihre Trägheit. — Neigung zum Geschwätz. — Nachricht von lauernden Feinden. — Feldwachen. — Allarm. — Hinausrücken. — Indianische Hunde. — Rückkehr der Pferdediebe. — Eine indianische Deputation. — Neuer Lärm. — Rückkehr einer siegenden Partei. — Kleidung der Aricara's. — Indianische Toilettenkünste. — Triumphirender Einzug der Krieger. — Begegnung der Verwandten und Freunde. — Gefühle der Indianer. — Der verwundete Krieger und seine Mutter. — Festlichkeiten und Klagegeschrei.

Jetzt begann ein Handel mit den Aricara's unter der Leitung und den Bestimmungen ihrer beiden Häuptlinge. Lisa schickte einen Theil seiner Waaren in die Wohnung des linkhändigen Oberhauptes, und Herr Hunt etablirte die seinigen im Hause des dicken Mannes. Das Dorf bot bald den Anblick einer geschäftigen Messe dar, und der ganze Umkreis desselben machte durch die Menge der Pferde den Eindruck eines tartarischen Lagers; die Pferde wurden in allen Gangarten vorgeritten, und die Reiter jagten mit jener Geschicklichkeit und Grazie umher, durch welche die Aricara's berühmt sind. Sobald ein Pferd gekauft war, wurde es coupirt; eine sichere Art, um es von denen der Wilden zu unterscheiden; denn die Indianer verabscheuen diese barbarische, unschickliche und abgeschmackte Sitte, welche nur durch ein niedriges, für die echte Schönheit des Thieres unempfängliches, Gemüth erfunden werden konnte. Die indianischen Pferde werden

in jeder Beziehung so ursprünglich edel und prächtig erhalten, als die Natur sie bildet.

Der Reichthum eines Indianers vom äußersten Westen besteht hauptsächlich in Pferden, von denen jeder Häuptling und jeder Krieger eine so große Anzahl besitzt, daß das Dorf und der Umkreis desselben ganz damit bedeckt sind. Sie geben Gegenstände des Handels oder des Raubes ab, und gehen auf diese Weise von Stamm zu Stamm, weit in das Land hinein. Die Pferde der Aricara's sind meist von der wilden Race der Prairien; einige jedoch hat man von den Ponca's, den Pawnees und anderen südwestlichen Stämmen bekommen, welche sie den Spaniern zur Zeit ihrer pferderaubenden Expeditionen in die mexikanischen Gebiete, gestohlen hatten. Diese unterschied man daran, daß sie gebrannt waren: eine spanische Sitte, die Pferde zu zeichnen, welches bei den Indianern nicht üblich ist.

Da die Aricaras jetzt einen neuen Streifzug gegen ihre Feinde, die Sioux, im Sinne hatten, so waren die hauptsächlichsten Handelsgegenstände Gewehre, Tomahawks, Scalpiermesser, Pulver, Kugeln und anderer Kriegsbedarf. Der Preis eines Pferdes war durch die Bestimmung des Häuptlings gewöhnlich zum Werth von zehn Dollars in Waaren festgesetzt. Um allen Anforderungen zu genügen, waren kleine Streifpartien von jungen Kriegern fortgeschickt worden, um Pferde zu stehlen; diese Geschicklichkeit wird unter den Indianern noch höher angeschlagen, als die auf der Jagd; sie gehört gewissermaßen zu einem Theile ihrer Kriegsführung.

Während die Führer der Expedition solcher Art für die bevorstehende Reise beschäftigt waren, fanden auch diejenigen, welche sie aus Neugierde und zum Vergnügen mitmachten, reichlichen Stoff in dem Dorfe und seinen Bewohnern. Wohin sie auch kamen, wurden sie reichlich bewirthet. Sobald sie in eine der Hütten traten, breitete

man die Büffeldecke am Feuer für sie aus, die Pfeife ward gebracht, und während der Herr des Hauses sich mit seinen Gästen unterhielt, stellte die Frau irdene Gefäße über das Feuer, welche jederzeit mit getrocknetem Büffelfleisch und gequetschtem Korn reichlich gefüllt sind; denn der Indianer ist von Natur, und ehe er mit den Weißen und ihren kärglichen Sitten bekannt ward, eben so gastfrei als der Araber; kein Fremder tritt in seine Thür, ohne daß ihm Speise vorgesetzt würde, und niemals darf diese einen Gegenstand des Handels ausmachen.

Das Leben eines Indianers in seinem Hause ist das der Trägheit und des Vergnügens. Die Frau besorgt jede Haus- und Feldarbeit; sie hält die Hütte in Ordnung, trägt Holz, kocht, macht das Wildpret und Büffelfleisch zurecht; bereitet die Felle der Thiere zum Gebrauch, und baut ihr kleines Feld mit Mais, Kürbiß und Hülsenfrüchten, aus welchen größtentheils ihre Vorräthe bestehen. Mit Sonnenuntergang kommt die Zeit ihrer Erholung und Ruhe; dann ist die Arbeit des Tages vollbracht, und sie versammeln sich zu kleinen Spielen, oder zum Plaudern auf den Dächern ihrer Häuser.

Was den Indianer betrifft, so fühlt er sich nur zur Jagd berufen, und darf sich nicht zu mühsamen Hausverrichtungen oder Handarbeiten herablassen. Es ist genug, daß er sich den Gefahren der Jagd und des Krieges preisgiebt, Nahrung für seine Familie aus den Wäldern bringt, und für ihre Sicherheit wacht und kämpft. Alles andere ist unter seiner Würde. Wenn er zu Hause ist, besorgt er nur seine Waffen und seine Pferde, die er immer für Krieg und Kampf bereit hält. Oft üben sie auch ihre Stärke und Geschicklichkeit in gymnastischen Spielen, oder in Schießübungen, die sie mit einer Nachlässigkeit treiben, daß jeder Zufall ein Leben gefährden kann.

Den größten Theil ihrer müßigen Zeit bringen sie, in Gruppen gelagert, am Ufer des Stromes, auf einer

Berghöhe, oder auf dem Dache ihres Hauses zu, indem sie sich von den Neuigkeiten des Tages, von den Angelegenheiten ihres Volkes und den Begebenheiten und Thaten ihrer Jagd- und Kriegszüge unterhalten; — oder sie hören auf die Geschichten alter Zeit, die einer ihrer Veteranen erzählt. Sie gleichen dann unsern Dorfgruppen, wie sie schweigend und horchend sich um ein Zeitungsorakel oder einen alten Dorfpolitiker drängen.

Die indianischen Frauen sind weit davon entfernt, ihr Loos bedauernswerth zu finden. Sie würden im Gegentheil ihre Männer verachten, wenn sie sich zu irgend einem niedrigen Hausdienst herabließen, und würden es für eine eigene Beschimpfung halten. Die gröbste Beleidigung, die sie beim Streit einander sagen, ist: »Unwürdiges Geschöpf, ich habe gesehen, daß Dein Mann Holz zur Feuerung ins Haus getragen hat. Wo war denn seine Frau, daß er ein Weib aus sich selbst machen mußte?«

Herr Hunt und seine Gesellschaft hatten erst einige Tage im Dorfe von Aricara zugebracht, als das Gerücht sich verbreitete, daß die Sioux ihnen gefolgt, und in der Anzahl von vier- bis fünfhundert Mann in der Nachbarschaft ihnen auflauerten. Diese Nachrichten verursachten manche Störung in dem Lager. Die Weißen wurden von der Jagd abgehalten, da die Führer der Expedition es für gefährlich erachteten, ihre Leute einem Ueberfall auszusetzen. Auch die Aricara's, welche in ihren Kriegen mit diesem wilden und grausamen Feinde sehr gelitten hatten, gebrauchten die allergrößte Wachsamkeit und Vorsicht gegen denselben; vor allen Dingen stellten sie berittene Wachen auf allen benachbarten Hügeln aus. Dies ist jedoch eine ganz allgemeine Vorsichtsmaßregel unter den Stämmen der Prairien. Die unermeßlichen Flächen bieten einen Horizont wie der Ocean dar, so daß jeder Gegenstand von Wichtigkeit schon von Weitem entdeckt, und eine Nachricht davon

schon aus sehr weiter Ferne gegeben werden kann. Die Wachen werden daher auf die Hügel gestellt, um sowohl das Wild, als die Feinde zu beobachten, und sind gewissermaßen lebende Telegraphen, da sie sich ihre Nachrichten durch bestimmte Zeichen zukommen lassen. Wenn sich eine Büffelheerde zeigt, so reiten sie vor- und rückwärts auf dem Gipfel des Berges hin und her. Bemerken sie einen Feind, so reiten sie in sich kreuzenden Richtungen; auf dieses Zeichen stürzt dann das ganze Dorf zu den Waffen.

Ein solches Lärmzeichen bemerkte man am Nachmittage des 15ten. Auf der Höhe eines zwei Meilen weiter am Fluß hinabliegenden Hügels sah man vier jener Wachen im vollen Galop hin und her reiten und sich kreuzen. Ein Geschrei entstand, die Sioux seien im Anmarsch; in einem Augenblick war das ganze Dorf in Aufruhr. Männer, Frauen, Kinder, Alles schrie und lärmte durcheinander; dazwischen bellten, kläfften und heulten die Hunde. Hier liefen die Krieger, um die Pferde von den Wiesen zu holen, dort bereiteten sie ihre Waffen vor. So schnell als möglich waffneten sie sich und eilten fort, einige zu Fuß, andere zu Pferde. Viele fügten ihrem Kriegsschmuck noch Federbüsche hinzu, und bestrichen ihren Körper mit grellen Farben; andere liefen, nackt wie sie waren, davon, ohne irgend eine Schutzwehr, als die ihrer hastig ergriffenen Waffen. Die Frauen und Kinder versammelten sich auf den Dächern ihrer Wohnungen, und erhöhten den wilden Tumult durch Geschrei und Heulen. Die Greise, welche keine Waffen mehr tragen konnten, erstiegen auch mühsam ihre Häuser, und ermahnten die vorüberziehenden Krieger zu tapfern Thaten. Einige der Veteranen nahmen selbst Waffen, und machten sich mit wankenden Schritten auf den Weg. Auf diese Weise setzte sich die ganze kampffähige Mannschaft des Dorfes, fünfhundert an der Zahl, in Bewegung, und verursachte dabei eine solche Verwir-

rung, einen solchen tobenden Lärm, als wenn die Tollhäuser der Erde plötzlich geöffnet worden wären.

Bald darauf kam jedoch der ganze Schwarm zurück. Entweder war es ein falscher Lärm gewesen, oder der Feind hatte sich zurückgezogen, da er sich entdeckt sah; genug, die Ruhe war wieder hergestellt. Aber die Jäger unter den Weißen wagten sich doch nicht in die gefahrbringende Nachbarschaft, und so begann der Mangel an frischen Vorräthen in ihrem Lager fühlbar zu werden. An der Stelle des Wildprets und des Büffelfleisches mußten sie sich daher Hunde kaufen, welche todt geschossen, und im Lager zur Aushülfe vertheilt wurden. Glücklicherweise waren die Indianer eben so freigebig mit ihren Hunden, als sie sich karg und genau mit den Pferden zeigten. Diese Thiere umschwärmen freilich auch die indianischen Dörfer in solcher Menge, wie man es in den türkischen Städten findet. Jede Familie hat wenigstens zwei bis drei Dutzend von allen Farben und Größen; einige, von besserer Zucht, werden zur Jagd gebraucht; andere, um die Schlitten zu ziehen, während die von unechter Race zum Gebrauch der Küche gemästet werden. Man nimmt an, daß sie vom Geschlecht der Wölfe abstammen; auch haben sie etwas von deren wilder und feiger Natur bekommen, und heulen mehr als sie bellen; bei der kleinsten Veranlassung knurren sie und zeigen die Zähne, kriechen aber mit eingeklemmtem Schwanz auf die Seite, sobald man ihnen eine Gegenwehr zeigt.

Die Bewegung, welche jene Nachricht in allen Gemüthern hervorgebracht, vermehrte sich jedoch von einem Tage zum andern. Am folgenden Morgen kamen mehrere Abtheilungen aus verschiedenen Richtungen, und wurden sogleich in das Berathungshaus geführt, wo sie die Erfolge und Begebenheiten ihrer Kriegs- oder Jagdexpeditionen verkündeten; diese wurden dann durch das ganze Dorf von den Greisen, welche als Herolde oder Ausrufer dienten,

bekannt gemacht. Unter den Angekommenen war eine Anzahl junger Leute, welche zum Pferde=Raub in das Gebiet der Snakes= oder Schlangen=Indianer gedrungen waren, und mit Sieg und Erfolg gekrönt zurückkamen. Als sie im Triumph durch das Dorf zogen, wurden sie von der auf den Dächern versammelten Menge gepriesen und begrüßt, und von den Aeltesten des Stammes ermahnt, beim Handel mit den Weißen sich großmüthig zu zeigen.

Der Abend ward von den Verwandten dieser siegreichen Krieger in Jubel und Festlichkeit hingebracht; aber von den nahen Hügeln vernahm man das Klagegeschrei der Frauen, die bei dem Kampfe irgend einen theuern Anverwandten verloren hatten.

Ein indianisches Dorf ist ununterbrochener Sorge und Aufregung ausgesetzt. Am nächsten Tage kam eine Deputation vom Volk der Cheyennes oder Schiennes; dies war ein Stamm, der, gleich den Aricaras, durch die Kriege mit den Sioux aufgerieben und in die Blackhills oder schwarzen Berge vertrieben worden war, wo sie von den Quellen des Cheyenne=Flusses ihren Namen erhielten. Einer dieser Abgesandten war sehr stattlich mit einem Büffelkleide geschmückt, das mit gespaltenen, roth und gelb gefärbten Federn phantastisch verziert war; als Besatz hingen ringsumher die feinen Läufe junger Rehe, welche jede seiner Bewegungen mit einem wunderlich klappernden Geräusch begleiteten.

Die Ankunft dieser Abgesandten rief von Neuem alle Empfangsfeierlichkeiten hervor, welche das Leben eines Indianers so vielfach beschäftigen; denn Niemand ist in der Ausübung der Etiquette und Förmlichkeiten pünktlicher, als ein amerikanischer Wilder.

Der Gegenstand dieser Sendung war der anzukündigende Besuch der Schiennes oder Cheyennes im Dorfe von Aricara. Im Laufe von vierzehn Tagen wollten sie

ankommen, und Hr. Hunt sah diesem Erscheinen begierig entgegen, da es ihm durchaus nicht gelang, von den Aricaras so viel Pferde zu bekommen, als ihm zur Fortsetzung seiner Reise nöthig waren. Nichts konnte sie bewegen, sich von ihren bessern Pferden, die zur Büffeljagd abgerichtet waren, zu trennen.

Da Hr. Hunt hier seine Böte verlassen wollte, erbot sich Hr. Lisa, sowohl diese, als die ihm überflüssigen Waaren zu kaufen und sie ihm mit Pferden zu bezahlen, welche in einem Fort zu haben waren, welches der Missouri-Pelz-Compagnie gehörte und etwa hundert und funfzig Meilen stromaufwärts an den Mandan-Dörfern lag. Der Handel ward rasch geschlossen, und Hr. Lisa und Hr. Crooks machten sich mit mehreren Begleitern auf den Weg nach dem Fort, um die Pferde zu holen.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen kehrten sie zurück und brachten die bestimmte Anzahl von Pferden mit. Dennoch war sie noch nicht hinreichend, um Leute, Bagage und Waaren zu transportiren, und man mußte wiederum einige Tage warten, um die nothwendigen Erfordernisse zur Weiterreise zu verschaffen.

Am 9. Juli, gerade vor dem Anbruch des Tages, hörte man im Dorfe ein großes Geschrei und Lärmen. Da dies bei den Indianern die Stunde des Angriffs ist, und die Sioux fortwährend gefürchtet wurden, so war das ganze Lager sogleich auf den Füßen. Als es heller geworden, entdeckte man, zwei bis drei Meilen stromabwärts, eine große Anzahl von Indianern. Dies vermehrte die Unruhe. Die Dächer wimmelten wieder von den Einwohnern, die mit Angst und unaufhörlichem Sprechen und Schreien nach jener Gegend schauten. In diesem Augenblick sprengte ein indianischer Krieger vor dem Lager vorbei nach dem Dorfe zu, und bald darauf setzte sich der Haufen in Bewegung.

Jetzt erfuhr man das Wahre der Sache. Die an-

rückenden Indianer waren dreihundert Aricara-Krieger, welche von einem Kampfe heimkehrten. Sie hatten sich mit der Kriegspartei der Sioux, welche die Nachbarschaft beunruhigte, begegnet, und ihnen am Tage vorher ein Treffen geliefert; viele von ihnen waren getödtet und der Rest in die Flucht geschlagen; sie selbst hatten nur zwei bis drei von den Ihrigen verloren, und etwa zwölf Verwundete. Sie hielten jetzt auf den benachbarten Hügeln, bis ihre Kameraden aus dem Dorfe sie erreicht hatten, um ihren Triumphzug zu verherrlichen. Der Krieger, welcher im vollen Galop vor dem Lager vorbeigekommen, war der Führer der siegreichen Schaar, die er jetzt verlassen, um die erfreulichen Nachrichten in der Heimath zu verkünden.

Alle möglichen Vorbereitungen wurden jetzt für den festlichen Einzug getroffen. Den Kriegern schickte man ihren Schmuck und ihre Kleider, damit sie in allem Pomp erscheinen könnten. Auch die Zurückgebliebenen machten sich eilig an ihre Toilette und erwählten das Schönste und Köstlichste zu dieser großen Begebenheit.

Die Aricaras gehen gewöhnlich völlig nackt, aber sie haben, wie alle Wilden, ihre Gallakleider, auf die sie nicht wenig stolz sind. Diese bestehen aus einem hellfarbigen Oberkleide und anliegenden Beinkleide von dem sorgfältig bereiteten Fell der Antilopen, das dem Gemsenleder gleicht; diese sind mit prächtig gefärbten Stacheln von Stachelschweinen besetzt. Ueber die rechte Schulter hängt ein Büffelfell, und über die linke ein Köcher mit Pfeilen. Sie tragen buntfarbige Federbüsche und lieben besonders solche von Schwanenfedern; am höchsten aber werden die Federn des schwarzen Adlers geachtet, der von den Indianern heilig gehalten wird. Wer einen Feind in seinem eigenen Lande getödtet hat, darf einen Fuchspelz hinter sich schleppen, der an den Halbstiefeln befestigt ist, und derjenige, der einen Bären erlegt, ist berechtigt, ein Hals-

band von seinen Klauen zu tragen, was für das größte Siegeszeichen gilt, das ein Jäger erreichen kann.

Die Toilette eines Indianers ist eine ziemlich bedeutende und mühsame Arbeit; der Krieger muß sich oft vom Fuß bis zum Kopf bemalen, und hat viel Noth mit der Vertheilung der Farben, die nicht fürchterlich genug gegen einander abstechen können.

Ein großer Theil des Morgens verstrich deshalb, ohne daß man irgend eine Bewegung wahrnahm; eine vollkommene Stille herrschte im ganzen Dorfe. Viele der Einwohner waren hinausgewandert, andere verharrten in stummer Erwartung. Keine Spur, weder von Arbeit, noch von Vergnügen, war zu bemerken; nur die Frauen bereiteten, still beschäftigt, das Mahl in den Häusern.

Es war fast Mittag, als ein wildes Gemisch von Stimmen und Tönen sich hören ließ und die Annäherung des Zuges verkündete. Die alten Männer und die Frauen, welche ihre Arbeit verlassen konnten, liefen ihm entgegen. Es dauerte nicht lange, so überschritt er einen Hügel, und es bot einen wild malerischen Anblick dar, wie die Schaaren im gemessenen Schritt auf der Höhe erschienen, und sich von ihr herabsenkten, während die Fahnen und Trophäen über ihnen in der heitern Luft flatterten, und die Federn, Farben und silbernen Ausschmückungen der Krieger in dem Sonnenschein blitzten und leuchteten.

Der Aufzug hatte in der That etwas Ritterliches in seiner Anordnung. Die Aricaras sind in verschiedene Haufen getheilt, von denen jeder den Namen eines Thieres führt, als z. B. der Büffel, der Bär, der Hund, der Fasan. Die jetzt anrückenden Krieger bestanden aus vier solchen Abtheilungen, wovon eine der Hund hieß und die ausgezeichnetste von allen war, da sie nur aus jungen, kühnen Männern unter dreißig Jahren bestand; sie ward stets zu den verwegensten Unternehmungen gebraucht. Die ganze Kriegsbande zog in getheilten Haufen, jeder seinen

Führer an der Spitze, vorüber. Die Krieger zu Fuß marschirten, zehn bis zwölf Mann in Front, voran; dann kamen die Reiter. Jeder Haufen hatte als Banner einen Speer oder Bogen, der mit Perlen, gefärbten Stachelschweinborsten und gemalten Federn prächtig aufgeschmückt war; Jeder trug auf hohen Stangen seine Trophäen von Scalps, deren lange schwarze Locken schauerlich vom Winde bewegt wurden, und jegliche Abtheilung ward von rauher Musik und wilden Gesängen begleitet. In dieser Ordnung nahm der Zug beinahe eine Viertelmeile ein. Die Krieger waren auf verschiedene Weise bewaffnet; einige mit Flinten, andere mit Bogen, Pfeilen und Keulen; Alle trugen Schilde von Büffelleder, die überhaupt bei allen Indianern der Prairien in Gebrauch sind, da sie keine Wälder und Bäume zur Schutzwehr haben. Sie waren auf wunderliche und furchtbare Art bemalt. Viele hatten eine rothe Hand quer über den Mund gemalt, als Zeichen, daß sie das Lebensblut eines Feindes getrunken.

Als sie sich dem Dorfe näherten, trafen sie auf die Weiber und Greise, und nun erfolgte eine Scene, die der alten Fabel von der Apathie und dem Stoicismus der Indianer völlig widersprach. Eltern und Kinder, Männer und Frauen, Brüder und Schwestern sahen sich mit den Ausbrüchen der höchsten Freude und des Entzückens wieder, während man die Töne der Klage und Verzweiflung von den Verwandten der Todten und Verwundeten hörte. Der Zug bewegte sich indeß in langsamen und gemessenen Schritten nach dem Takt der feierlichen Gesänge fort, und die Krieger beobachteten unausgesetzt ihre strenge und ernste Haltung.

Zwischen den beiden ersten Häuptlingen ritt ein junger Krieger, der sich im Kampf ungemein hervorgethan hatte. Er war so schwer verwundet, daß er sich kaum im Sattel zu halten vermochte, aber er zeigte eine ganz heitere und feste Miene, als sei ihm nichts geschehen. Seine

Mutter hatte seinen hoffnungslosen Zustand erfahren; sie brach durch die Reihen, strebte zu ihm hinauf und schloß ihn laut weinend in die Arme. Er hielt sich bis zum letzten Athemzug aufrecht, gab aber seinen Geist auf, sobald er seine Hütte erreicht hatte.

Das Dorf war jetzt der Schauplatz der ausgelassensten Fröhlichkeit und des Triumphes. Die Banner, Trophäen, Kopfhäute und gemalten Schilde wurden auf Pfählen neben den Häusern aufgestellt. Um diese vollführte man Kriegsspiele und Scalp-Tänze und begleitete sie mit Musik und Gesang; alle Einwohner trugen ihre Festkleider und die alten Veteranen gingen als Herolde von Haus zu Haus, um die Ereignisse des Kampfes und die Thaten der Krieger zu verkünden.

Dies war die glänzende und rauschende Seite des Festes; aber von den umgebenden Hügeln wurden Töne anderer Art vernommen: dorthin hatten sich die trauernden Frauen zurückgezogen, um in Dunkel und Einsamkeit die in der Schlacht Gefallenen zu beweinen. Hier strömte die Mutter des jungen Kriegers ihren vollen Schmerz aus. — Wie sehr erinnert diese Sitte der Frauen, Nachts auf den Bergen zu erscheinen und den Jammer ihres Herzens in lauten Klagen auszuhauchen, an die schöne und ergreifende Stelle der Schrift: »In Rama hörte man die Stimme der Klage des Jammers und Trauerns, denn Rahel weinte um ihre Kinder, und wollte nicht getröstet sein, weil sie dahin gegangen waren.«

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Wildniß des fernsten Westen. — Große amerikanische Wüste. — Trockene Jahreszeit. — Die Black-hills oder schwarzen Berge. Das Felsengebirge. — Wandernde und raubende Horden. — Vermuthungen über die künftige Bevölkerung. — Furcht vor Gefahren. — Complot zum Desertiren. — Rose, der Dolmetscher. — Sein finsterer Charakter. — Aufbruch von Aricara.

Während Hr. Hunt mit dem größten Eifer seine kühne Reise vorbereitete, fingen viele seiner Leute an, vor den Gefahren der Unternehmung zu zagen. Ehe wir sie jedoch des Mangels an Muth beschuldigen, müssen wir die Natur der Wildniß, die sie zu durchwandern hatten, näher betrachten. Es war fast eine so unbegrenzte und spurlose Region, als die des Oceans, und damals fast ganz unbekannt; nur durch die unbestimmten Erzählungen indianischer Jäger hatte man hin und wieder etwas erfahren. Ein Theil ihres Weges mußte sie durch eine endlose Wüste führen, welche sich Hunderte von Meilen nach Süden und Norden am Fuß der Felsengebirge hinzieht und von den Nebenflüssen des Missouri und Mississippi bewässert wird. Diese Region, welche den unermeßlichen Steppen Asiens gleicht, ist nicht mit Unrecht »die amerikanische Wüste« genannt worden. Sie läuft in wellenförmigen, baumlosen, öden und sandigen Flächen fort, die dem Auge durch ihre Weite und Einförmigkeit höchst ermüdend sind. Diese wüsten Strecken werden von den Geologen für das alte Bette des Ocean gehalten, als er vor undenklichen Zeiten mit seinen Urfluthen noch den Granitfuß des Felsengebirges bespülte. Es ist eine Landstrecke, in der der Mensch nicht fortgesetzt leben kann, denn zu gewissen Zeiten des

Jahres findet sich weder für den Jäger noch für sein Roß irgend eine Nahrung. Das Gras ist dann völlig versengt, die Ströme vertrocknet; der Büffel, das Elennthier und der Hirsch sind alsdann weit fortgewandert; sie lassen nur eine lautlose, unendliche Einsamkeit hinter sich, die von tiefen Schluchten durchzogen ist, welche jetzt, als das Bett früherer Ströme, dem durstigen Wanderer nur eine Tantalusqual bereiten.

Zuweilen wird die Einförmigkeit dieser Wildniß durch felsige Höhenzüge unterbrochen, die in wilden und zerrissenen Massen daliegen; jähe Spalten und Abstürze lassen gleichsam in die Ruinen einer Welt sehen; dann läuft wieder ein hoher, unersteiglicher Felsrücken weit fort, wie z. B. derjenige, welcher das schwarze Gebirge heißt. Hinter diesem erheben sich die starren Wände der Felsengebirge, die Grenzen — wie es scheint — der atlantischen Welt. Die schroffen Hohlwege und tiefen Thäler dieser langen Felskette gewähren den wilden Horden zerstörter und flüchtiger Stämme Schutz, welche, durch Krieg und Gewalt vertrieben, ihre Leidenschaften und ihren blutigen Rachedurst mit in diese Schlupfwinkel nehmen.

Solcher Natur sind die unermeßlichen Wildnisse des Westen, welche anscheinend jeder Cultur spotten. Mancher Theil derselben mag zwar an den Flüssen für Ackerbau und Viehzucht urbar gemacht werden, wie es im Osten geschah; allein es ist immer zu fürchten, daß die großen Strecken zwischen den Wohnplätzen civilisirter Menschen, wie jene des wüsten Arabiens, der Schauplatz gesetzlosen Lebens sein werden, wo Raub und Gewaltthätigkeit immer wieder die Fortschritte der Cultur hemmen. Neue Geschlechter von vermischten Gattungen werden hier, gleich den neuen geologischen Bildungen, entstehen. Die Ueberbleibsel erloschener Stämme, die Abkömmlinge wandernder Jäger, Flüchtlinge von den amerikanischen und spanischen Grenzen, alle jene Glücksritter und Wagehälse, wie sie

jährlich jede Classe der Gesellschaft und jede Gegend auswirft, werden sich in dieser Wildniß zu einem Volke verschmelzen. Wir tragen fortwährend dazu bei, diese wunderliche und fremdartige Bevölkerung, die wie eine Wolke über unsern Grenzen hängt, durch die Verpflanzung ganzer Stämme vom Osten des Mississippi nach den Wüsten des Westen zu vermehren. Viele von ihnen tragen den Schmerz eingebildeten oder wirklich erlittenen Unrechts in sich; Viele betrachten sich als Verbannte, die man unrechtmäßig von ihrem Erbe und den Gräbern ihrer Väter vertrieben; sie nähren deshalb einen tiefen Haß gegen das Geschlecht, das sie heimathlos gemacht. Manche darunter werden sich nach und nach zu einem Hirtenvolk bilden, gleich den rohen, wandernden Völkern, welche, halb Hirten, halb Krieger, die weiten Ebenen Oberasiens bedeckten; andere aber werden sich zu räuberischen Banden zusammenrotten, auf dem flüchtigen Roß der Prairien die Ebenen durchstürmen und nach Raub und Mord einen sichern Schutz in den Gebirgen finden. Hier werden sie jenen großen Horden des Nordens, dem »Gog und Magog mit ihren Banden« gleichen, welche der finstern Einbildungskraft der Propheten vorschwebten. »Ein großes Volk und ein mächtig Heer, alle auf Streitrossen sitzend, und diejenigen Nationen bekriegend, welche ruhig waren und friedlich lebten, und Heerden und Güter erworben hatten.«

Die Spanier brachten eine vollständige Veränderung in dem Charakter und den Gewohnheiten der Indianer hervor, als sie ihnen das Pferd zuführten. In Chili, Tukuman und andern Theilen des Landes, hat es sie, wie man sagt, in förmlich tartarenartige Stämme verwandelt, die jetzt die Spanier von ihren Grenzen abhalten, und es selbst gefährlich für diese machen, sich von ihren Wohnplätzen und Niederlassungen zu entfernen. Setzen wir uns nicht der Gefahr aus, einen solchen Zustand der Dinge in den ungeheuren Weiten des fernen Westen hervorzubringen?

Daß dies nicht nur die Bilder einer müßigen Einbildung sind, dafür haben wir hinlängliche Beweise in den bereits erlebten Gefahren der spanischen Handelsleute von Santa Fé und der entfernteren Handelsposten der Pelzcompagnie. Diese können nicht anders als mit bewaffneten Caravanen reisen, und sind den mörderischen Ueberfällen der Pawnees, Camanches und Blackfeet ausgesetzt, welche in den Bergen und Ebenen auf Raub lauern.

Unsere Phantasie schweift jedoch weiter, als es unser Vorsatz war, da wir nur einen Begriff von der Wildniß zu geben beabsichtigten, die Hr. Hunt jetzt zu passiren hatte, und welche damals noch viel weniger bekannt war, als jetzt, obgleich sie noch immer ein unerforschtes Land bleibt. Wir können uns daher nicht wundern, daß die weniger Muthigen der Gesellschaft voll großer Besorgniß auf diese Reise sahen, welche man unter der Leitung von drei Jägern, die selbst erst einmal dort gewesen, und die Landmarken vergessen haben mochten, in eine so wilde Einöde unternahm. Ihre Furcht ward durch einige von Lisa's Leuten vermehrt, die eben darum, daß sie die Expedition nicht theilten, sich ein maliziöses Vergnügen daraus machten, die Gefahren derselben zu vergrößern. Mit den stärksten Farben malten sie den armen canadischen Voyageurs das Elend, welches ihrer durch Hunger und Durst wartete; sie erzählten ihnen von den streifenden Kriegszügen der Sioux, von den Upsarocas oder Crows, welche in den Felsenbergen nisten und Pferderaub treiben, am schlimmsten aber von den Blackfeet-Indianern, die aus ihren Bergschluchten die Reisenden überfielen und mordeten. Kurz, es bedurfte keines Zweifels, daß mit dem Leben nicht davon zu kommen war, und wenn sie es selbst aus diesen Gefahren retteten, so müßten sie dennoch in der Wildniß umkommen, in der ihre drei Führer nicht Bescheid wüßten. Diese Einflüsterungen und die dadurch erweckte Furcht war nahe daran, der Expedition äußerst nachtheilig zu werden;

denn Viele beschlossen zu desertiren und ihren Weg nach St. Louis zurückzunehmen. Sie brachten deshalb mehrere Waffen und ein Fäßchen Pulver auf die Seite, um für ihr Unternehmen ausgerüstet zu sein; in der Nacht wollten sie eins der Böte nehmen und sich davon machen. Glücklicherweise ward ihr Plan durch John Day, den Kentuckianer, entdeckt, der ihn den Compagnons mittheilte, welche sogleich Gegenmittel trafen.

Die Gefahren, welche man von den Crows-Indianern zu fürchten hatte, waren durch das Geschwätz im Lager nicht übertrieben worden. Diese Wilden, deren Bergverstecke man zu passiren hatte, waren bekannt durch ihre Geschicklichkeit, Pferde zu stehlen, und die kühnen und gewaltsamen Mittel, die sie dazu anwendeten. Hr. Hunt hielt es deshalb für einen äußerst glücklichen Zufall, einen Menschen gefunden zu haben, der ihm bei irgend einem Zusammentreffen mit diesem wilden Stamme vom größten Nutzen sein konnte. Dies war ein Herumstreifer Namens Eduard Rose, den er in irgend einer Gegend des Missouri getroffen und mitgenommen hatte: eines jener heimathlosen Wesen, die weder Freund noch Vaterland zu kennen scheinen. Er hatte einige Zeit unter den Crows gelebt, so daß ihm Sprache und Sitten derselben bekannt waren. Er war übrigens ein verstockter, mürrischer und verschlossener Mensch, von finsterem Charakter, und seine Erscheinung hatte mehr von einem Wilden, als von einem Civilisirten. Er war eigentlich als Jäger angeworben, doch sollte er als Führer und Dolmetscher in dem Lande der Crows dienen.

Am 18. Juli brach Hr. Hunt vom Dorfe Aricara auf, um seinen Weg zu Lande anzutreten. Hr. Lisa und Hr. Nuttell blieben dort, um die Ankunft Hrn. Henry's von den Felsenbergen abzuwarten. Was die Herren Bradbury und Breckenbridge betrifft, so waren diese einige Tage vorher mit einer Abtheilung von Hrn. Lisa's Gesellschaft den Fluß hinab nach St. Louis gegangen. Trotz aller

Bemühungen war es Hrn. Hunt nicht gelungen, eine hinlängliche Anzahl von Pferden für seine Leute zu bekommen. Die zweiundachtzig Pferde, welche er aufgetrieben hatte, waren fast alle mit Waaren, Biberfellen, Munition, Korn und andern Nothwendigkeiten beladen. Jeder der Compagnons war zu Pferde, und auch dem Dolmetscher Pierre Dorion war ein Pferd für sein Gepäck und seine beiden Kinder ertheilt worden. Seine Frau ging, wie alle Uebrigen der Gesellschaft, zu Fuß, und keiner der Männer hat überhaupt mehr Geduld und Stärke im Ertragen der Mühen und Gefahren gezeigt, als diese entschlossene Frau.

Die alten Jäger und Voyageurs von Lisa's Partei schüttelten die Köpfe, als ihre Kameraden von ihnen Abschied nahmen, und betrachteten sie als gelieferte Menschen; und Lisa selbst war nach ihrer Abreise der Meinung, daß sie niemals die Gestade des stillen Meeres erreichen, sondern durch Hunger oder durch die Indianer in der Wildniß umkommen würden.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Sommerwetter auf den Prairien. — Reinheit der Luft. — Kanadier auf dem Marsch. — Krankheit im Lager. — Der große Fluß. — Schlechte Namen. — Ueber indianische Benennungen. — Lager der Cheyennes-Indianer. — Pferdehandel. — Charakter der Cheyennes. — Ihr Reiten. — Geschichtliche Anekdoten des Stammes.

Die Richtung, welche Herr Hunt einschlug, ging zuerst nach Nordwesten, bald änderte er sie aber, und wandte sich nun für die Folge nach Südwesten, um das Land der Blackfeet-Indianer zu vermeiden. Sein Weg führte ihn über einige der Nebenflüsse des Missouri, so wie über unabsehbare Wiesenflächen, die nur durch den Horizont begrenzt, aber gänzlich ohne Bäume waren. Sie befanden sich jetzt in der Mitte des Sommers, und diese nackten Wiesen würden für den Reisenden der Hitze wegen unerträglich gewesen sein, wären sie nicht durch einen Hauch gefächelt worden, der die kühleren Lüfte aus dem fernen Gebirge herbeiführte. Dem Wehen dieser Winde und dem gänzlichen Mangel an schützendem Laub mag man es wohl zuzuschreiben haben, daß diese Prairien durchaus von jenen Fliegen und Insekten frei sind, die auf Wiesen mit Laubholz während des Sommers die Plage von Mensch und Thier ausmachen.

Die Einförmigkeit dieser unermeßlichen Grasflächen müßte auch so ermüdend sein, wie die des Meeres, würde sie nicht etwas durch die Reinheit und Elasticität der Atmosphäre und durch die Schönheit des Himmels gemindert. Der Himmel hat jenes köstliche Blau, wodurch der italienische Himmel berühmt ist; die Sonne scheint

mit einem Glanz, der durch kein Wölkchen getrübt wird, und eine Nacht mit gestirnten Himmel ist auf den Prairien etwas Entzückendes. Diese Reinheit und Spannkraft der Atmosphäre nahm zu, je mehr sich die Reisenden den Gebirgen nahten.

Am zweiten Tage der Reise theilte Hr. Hunt seine Leute in kleine Tischgesellschaften, und gab ihnen die Feldkessel. Die Nachtlager waren wie früher: einige schliefen unter Zelten, andere unter freiem Himmel. Die Kanadier bewiesen sich bei den Strapazen und Arbeiten zu Lande eben so willig und brauchbar als zu Wasser; nichts konnte in der That die gute Laune und die Geduld dieser Leute auf dem Marsche übertreffen. Sie waren die unverdrossenen Packesel der Gesellschaft, luden auf und ab, schlugen die Zelte auf, machten Feuer an, kochten, — kurz, sie verrichteten alle jene kleinen Hausdienste, die der Indianer den Weibern überläßt; sie aber überließen — gleich den indianischen Weibern — dafür auch das Jagen und Kämpfen den Andern. Ein Kanadier fühlt wenig Beruf zur Führung der Büchse.

Der Fortschritt der Reisenden war in den ersten Tagen jedoch nur sehr gering; einige der Leute waren unwohl; — Herr Crooks namentlich war so krank, daß er sich nicht auf dem Pferde erhalten konnte. Man bereitete daher eine Art Sänfte für ihn, die aus zwei Stangen und einer Matte dazwischen bestand, welche mit den Stangen an zwei Pferden befestigt wurde. Auf dieser lag er lang ausgestreckt, und war durch einen Schirm von Zweigen gegen die Sonne geschützt.

Am Abend des 23. Juli lagerten sie an den Ufern eines Flusses, welcher der große Fluß genannt wird; und hier können wir nicht umhin, anzuhalten, um die einfältigen, gewöhnlichen und oft gemeinen Namen zu beklagen, die von Handelsleuten und Ansiedlern den Flüssen und andern Vorkommenheiten des großen Westen gege-

ben werden. Da die urthümlichen Stämme dieser herrlichen Länder noch bestehen, so würden sich die indianischen Namen dafür leicht auftreiben lassen, welche — außerdem, daß sie wohlklingender und harmonischer sind — als Denkmäler der ersten Herren jenes Bodens bleiben würden, von denen in kurzer Zeit keine Spur mehr übrig sein wird. Es ist in der That zu wünschen, daß unser ganzes Vaterland so viel wie möglich von den elenden Namen befreit werden möchte, die einfältige und gemeine Naturen ihm aufprägten, und dies wäre leicht gemacht, wenn man überall die indianischen Namen wieder einführte, wo sie nur immer bedeutungsvoll und wohltönend sind. Da im Auslande ein Geist der Forschung nach den ersten Alterthümern unsers Landes zu herrschen scheint, so würde es ein rühmliches Unternehmen sein, von jeglichem Theile unsers Landes Charten mit so viel indianischen Namen anzufertigen, als sich dieselben noch mit Bestimmtheit angeben lassen. Wer solch ein Werk rühmlich vollendet, wird seinem Namen ein ehrenvolles Andenken stiften.

Wir kehren von dieser Abschweifung zurück. Da sich die Reisenden jetzt in einer Gegend befanden, in der es viele Büffel gab, so blieben sie einige Tage an den Ufern des großen Flusses gelagert, um Vorräthe dieser Art zu sammeln, und den Kranken Zeit zur Erholung zu gönnen.

Am zweiten Tage ihres Aufenthalts trafen Ben Jones, John Day und andere bei einem Jagdzuge auf ein indianisches Lager auf offener Wiese, nahe einem kleinen Bache, der in einer Schlucht lief. Die Zelte oder Wohnungen bestanden aus zusammengenähten Büffelhäuten, die über zugespitzte Stangen gezogen waren; diese vereinigten sich oben in einem Punkt, und liefen nach unten so auseinander, daß sie eine trichterförmige Hütte bildeten, die im Stande war, funfzig Personen aufzuneh-

men. Eine Menge von Pferden gras'ten in der Nähe, oder liefen auf den Wiesen umher — ein höchst verführerischer Anblick für die Jäger. Nachdem sie das Lager eine Zeit lang recognoscirt hatten, überzeugten sie sich, daß es einer Bande von Cheyennes-Indianern gehörte, derselben, die eine Deputation nach Aricara gesandt hatte. Sie empfingen die Jäger auf die freundlichste Weise, luden sie in ihre Wohnungen, die reinlicher waren, als die indianischen Behausungen es sonst zu sein pflegen, und setzten ihnen mit echt uncivilisirter Gastfreundlichkeit Lebensmittel vor. Mehrere von ihnen begleiteten die Jäger nach dem Lager zurück, wo sogleich ein Handel begonnen wurde. Die Cheyennes waren erstaunt und entzückt, mitten im Herzen ihrer Prairien einen Vorrath von Gütern und Sachen aller Art zu finden, während Herr Hunt erfreut war, bei diesen reitenden Wilden eine Gelegenheit zum Eintausch von Pferden zu haben.

Während den vierzehn Tagen, welche die Reisenden hier zubrachten, war ihr Lager beständig mit Cheyennes angefüllt. Sie waren ein freundliches, gutmüthiges Volk, reinlich und von schicklichem Betragen. Die Männer waren groß, schlank, kräftig, und hatten Adlernasen und hohe Backenknochen. Einige gingen so nackt wie antike Statuen, und hätten als Modelle zu ihnen dienen können; andere hatten Kamaschenstiefeln von Rehleder und Kleider von Büffelfellen, die sie anmuthig über den Schultern hängen hatten. In kurzer Zeit erschienen sie jedoch in einem andern Aufzuge, und geschmückt mit allem, was sie von den Weißen erhalten hatten und in hellen Stoffen, Ringen von Bronze, Perlen von verschiedener Farbe, und glücklich war derjenige, welcher sich hochroth anstreichen und entstellen konnte.

Die Reisenden hatten oft Gelegenheit, das Geschick und die Anmuth zu bewundern, womit sie ihre Pferde ritten. Einige dieser Indianer boten einen schönen An-

blick zu Roß, zumal wenn Reiter und Pferd geschmückt waren; denn sie liebten es mehr, ihre Pferde als sich selbst zu schmücken. Einige hingen um den Hals oder auf die Brust ihrer Pferde die schönsten Sachen, welche sie von den Weißen erstanden hatten; Andere flochten ihnen Federn in Mähne und Schweif. Die indianischen Pferde scheinen aber auch eine große Zuneigung für ihre Reiter zu haben; man erzählt, die Pferde der Prairien sollen im Stande sein, durch den Geruch einen Indianer von einem Weißen zu unterscheiden, und sie sollen den erstern den Vorzug geben. Im Allgemeinen sind die Indianer jedoch scharfe Reiter, und so lieb sie ihre Pferde auch haben mögen, so behandeln sie dieselben doch mit großer Härte und Sorglosigkeit. Gelegentlich vereinigten sich die Cheyennes mit den Weißen zur Verfolgung von Büffeln und Elennthieren, und im Eifer der Jagd schonten sie weder sich noch ihre Pferde, jagten in den Wiesenebenen auf und nieder, und sprangen in Schluchten und entsetzliche Abgründe hinab, die das Genick des Reiters und Pferdes bedrohten. Das zur Jagd vollkommen zugerittene indianische Pferd scheint so rasend zu sein, wie sein Reiter, und verfolgt das Wild so hitzig, als wäre es sein natürlicher Raub, an dessen Fleisch es sich laben könnte.

Die Geschichte der Cheyennes-Indianer ist die vieler jener wandernden Stämme der Prairien. Sie waren die Ueberreste eines sonst mächtigen Volkes, die Shaways genannt, welche einen Arm des rothen Flusses bewohnten, der sich in den Winipei-See ergießt. Jeder indianische Stamm hat seinen Erbfeind, einen andern Stamm, mit welchem er einen unversöhnlichen Krieg führt. Die Todfeinde der Shaways waren die Sioux, die nach einer langen Reihe von Kriegen das Uebergewicht behielten, und sie über den Missouri drängten. Im

der Warricanne-Bai siedelten sie sich wieder an, und wohnten daselbst in einem befestigten Dorfe.

Die Sioux folgten ihnen jedoch mit tödtlichem Haß, verjagten sie aus ihrem Dorfe, und nöthigten sie, in den schwarzen Bergen, nahe dem obern Lauf des Sheyenne- oder Cheyenne-Flusses eine Zuflucht zu suchen. Hier verloren sie selbst ihren Namen, und wurden unter den französischen Colonisten durch den des Flusses bekannt, den sie besuchten.

Der Kern dieses Stammes war jetzt gebrochen, seine Anzahl war durch die vielen Kriege zusammengeschmolzen. Sie versuchten nicht länger, sich an irgend einem Ort für beständig niederzulassen, der ein Gegenstand des Angriffes für ihre erbarmungslosen Feinde hätte werden können. Sie gaben den Anbau der Früchte der Erde auf, und wurden ein wandernder Stamm, der sich von der Jagd nährte, und den Büffeln auf ihren Wanderungen folgte.

Ihr einziger Besitz waren Pferde, die sie auf den Prairien fingen, oder aufzogen, oder — wie bereits erwähnt wurde — auf räuberischen Zügen im mexikanischen Gebiete stahlen. Mit einigen derselben zogen sie einmal im Jahre nach dem Dorfe der Aricaras, vertauschten sie gegen Korn, Bohnen, Kürbisse, und gegen europäische Waarenartikel, und kehrten dann zu ihren Wiesenebenen zurück.

Von dieser Art sind die wechselnden Schicksale dieser wilden Nationen. Krieg, Hungersnoth, Seuchen, einzeln oder zusammen, schwächen ihre Kräfte und verringern ihre Anzahl. Ganze Stämme werden aus ihren Ursitzen vertrieben, wandern eine Zeit lang in diesen unermeßlichen Länderstrecken umher, vermischen sich mit andern Stämmen, und verschwinden von der Erde. Unter allen wilden Völkern scheint ein Hang zur Vernichtung zu wohnen, und diesem Hange scheinen sie

schon, ehe die Weißen ins Land kamen, gefolgt zu sein, wenn man nach den Spuren und Traditionen von alter Bevölkerung in Gegenden, die zur Zeit der Entdeckung wüst und leer waren, und nach den geheimen und überraschenden Zeichen vom Dasein unbekannter Stämme urtheilen darf, welche den jetzigen vorangingen, und die schon vor langer Zeit ausgerottet oder zerstreut wurden.

Die ganze Geschichte der Urbevölkerung dieser Länder ist jedoch ein Räthsel, und zwar ein sehr großes; — wird es jemals gelöst werden?

Vierundzwanzigstes Capitel.

Neue Vertheilung von Pferden. — Heimliche Anzeige von Verrath im Lager. — Rose, der Dolmetscher. — Sein treuloser Charakter. — Sein Complot. — Anekdoten von den Crow-Indianern. — Berüchtigte Pferdediebe. — Ein Desperado der Grenze.

Am 6. August sagten die Reisenden der freundlichen Bande der Cheyennes Lebewohl, und setzten ihre Reise fort. Da sie im Handel mit ihnen noch sechsunddreißig Pferde dazu bekommen hatten, machte Hr. Hunt eine neue Einrichtung. Jeder der sechs ersten Jäger bekam ein Pferd, und die übrigen wurden so vertheilt, daß immer zwei und zwei Voyageurs eins erhielten, damit sie abwechselnd reiten und gehen konnten. Da Hr. Crooks noch zu schwach war, sich im Sattel zu erhalten, so wurde er auch ferner in einer Sänfte getragen.

Ihr Weg führte sie an diesem Tage durch sonderbare Hügel und Trümmer von verhärteter, rother Erde, Backsteinen ähnlich, an deren Fuße man Bimsstein und Asche fand, so daß man am Ganzen die Spuren und Wirkungen des Feuers bemerkte. Auf den Abend lagerten sie an einem Arm des großen Flusses.

Sie hatten jetzt die Länder verlassen, welche durch die Sioux unsicher gemacht wurden, und waren so weit vorgerückt, daß Hr. Hunt die Desertionen seiner Leute nicht mehr fürchtete. Er sollte jedoch neue Gründe zu Besorgnissen bekommen. Als er nach Einbruch der Nacht in seinem Zelte saß, trat ein Mann heimlich zu ihm ein, und zeigte ihm an, man sinne im Lager auf Verrath. Edward Rose, dessen finsteres Aussehen wir bereits erwähnt haben, wurde durch den Berichterstatter als ein unternehmender, verrätherischer Schurke dargestellt, der

die Treue gewisser Leute zu untergraben und sie zu Aufruhr und Mord zu verleiten suche. Nach Verlauf weniger Tage würden sie zu dem bergigen Lande der Upsarokas oder der Crows *) kommen, unter denen Rose den Dolmetscher machen sollte. Sein Plan war, Mehrere der Reisenden sollten sich mit ihm vereinigen, wenn sie diesem Stamme nahe gekommen sein würden, eine Anzahl der Pferde mit dem Gepäck davon führen, und zu diesen Wilden entweichen. Er versprach ihnen eine gute Behandlung unter den Crows, deren Häuptlinge und Krieger er kannte: sie sollten große Männer unter ihnen werden, die schönsten Weiber haben, und die Töchter der Häuptlinge zu Frauen nehmen; die Pferde und Güter, welche sie mitbrächten, würden sie reich machen für den Rest ihres Lebens.

Die Nachricht von diesem durch Rose beabsichtigten Verrath beunruhigte Hrn. Hunt auf das lebhafteste, denn er wußte nicht, welchen Einfluß dies Unternehmen auf seine Leute haben möchte. Es fehlte ihm nicht an Beweisen, daß Mehrere unter ihnen der Expedition abgeneigt waren, und nicht Lust hatten, die Gebirge zu übersteigen. Er wußte auch, welche Reize das Leben unter den Wilden — namentlich für die Kanadier — hatte, die stets aufgelegt waren, Indianerinnen zu heirathen, und sich unter ihnen anzusiedeln.

Und hier mögen einige Worte über die Crows den Lesern nützlich sein, da sie in der Folge gelegentlich eine Rolle in diesen Erzählungen spielen werden.

Der Stamm derselben besteht aus vier Banden, die ihre Schlupfwinkel in fruchtbaren, bewaldeten Thälern der Felsengebirge haben, welche durch den großen Pferde-Fluß und seine Nebenflüsse bewässert werden; obgleich nun diese Thäler ihre eigentliche Heimath sind, wo sie Greise, Wei-

*) Crows, die Krähen.

ber und Kinder zurücklassen, so befinden sich die Männer des Stammes doch stets auf Kriegs- und Raubzügen. Sie sind in der That berüchtigte Räuber und Pferdediebe; sie befinden sich bald auf der einen, bald auf der andern Seite des Gebirges, stehlen hier, und verzehren ihre Beute dort. Von ihrem unsteten, räuberischen Leben sollen sie — wie man erzählt — den Namen der Crows oder Krähen erhalten haben; denn sie fliegen gleich den Krähen von einer Seite des Gebirges zur andern, und plündern und nehmen Alles, was ihnen in den Weg kommt. Pferde jedoch sind die besondern Gegenstände ihrer Begierden, und ihre Kühnheit, so wie ihr Geschick beim Stehlen derselben soll zum Erstaunen sein. Sie setzen ihren ganzen Ruhm und ihre Ehre darin; ein gegeschickter Pferdedieb ist in ihren Augen ein Held.

Viele Pferde erhalten sie jedoch auch durch Tauschhandel von den Stämmen innerhalb und jenseits des Gebirges. Außerdem, daß dies edle Thier unter ihnen ein wichtiger Handelsartikel ist, haben sie auch eine unbegrenzte Leidenschaft für dasselbe. Einmal im Jahre machen sie den Mandans, Minatarees und andern Stämmen am Missouri einen Besuch; sie nehmen alsdann viele Pferde mit, die sie gegen Gewehre, Munition, Kleinigkeiten, rothe Farbe, bunte Tücher und andere europäische Manufaktur-Waaren vertauschen. Mit diesen befriedigen sie ihre eigenen Launen und Wünsche, und treiben damit den bereits erwähnten Pferdehandel mit den jenseitigen Stämmen.

Die Absicht Rose's, seine Landsleute in der Wildniß zu berauben und zu verlassen, und sich in die Arme dieser Wilden zu werfen, mag denjenigen sonderbar und unwahrscheinlich vorkommen, die mit den eigenthümlichen und abweichenden Charakteren der Grenzländer nicht bekannt sind. Dieser Mensch schien einer jener Desperados der Grenze zu sein, welche die Verbrechen des civilisirten

Lebens mit denen des wilden verbinden, und die zehnmal barbarischer sind, als die Indianer, zu denen sie sich gesellen. Rose hatte früher zu einer Bande von Piraten gehört, welche die Inseln des Missouri unsicher machten, die Böte auf diesem Strome plünderten, und zuweilen die Scenen ihrer Räubereien an die Ufer verlegten, Kaufleuten auflauerten, die von Neu-Orleans kamen, sie ihres Geldes und ihrer Waaren beraubten, und oft die schaudervollsten Mordthaten begingen.

Da diese Räuberbanden aufgehoben und zerstreut wurden, hatte sich Rose in die Wildniß begeben, und sich zu den Crows gesellt, deren räuberische Gewohnheiten mit den seinigen übereinstimmten. Er hatte unter diesem Stamme geheirathet, und war selbst zu einem dieser herumstreifenden Wilden geworden.

Dies war der würdige Führer und Dolmetscher Rose. Wir geben jedoch seine Geschichte hier nicht so, wie sie Hrn. Hunt und seinen damaligen Kameraden bekannt war, sondern wie sie sich in späterer Zeit feststellte. Genug war jedoch von diesem Bösewicht und seinem schwarzen und treulosen Charakter bekannt, um Hrn. Hunts Besorgnisse zu erregen; da man jedoch nicht wußte, wie weit seine Pläne bereits gediehen, und da jede rasche Handlung die Funken des Verrathes zu einer hellen Flamme anfachen konnte, so hielten es diejenigen, welche Hr. Hunt um ihre Meinung befragte, für gerathener, alle Kenntniß dieses Anschlags zu verbergen, auf Rose's Bewegungen jedoch ein strenges Auge zu haben, und die Pferde während des Nachts scharf zu bewachen.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Brennmaterial in den Prairien. — Versteinerte Bäume. — Wuth der Büffel in der Brunst. — Drei Jäger kommen ab. — Signale. — Unruhe über die Abgekommenen. — Plan, einem Bösewicht vorzugreifen. — Neues Uebereinkommen mit Rose. — Rückkehr der Vorlorenen.

Die Ebenen, welche unsere Reisenden durchkreuzten, fuhren fort, von Bäumen und Sträuchen durchaus entblößt zu sein, so daß sie genöthigt waren, sich des Büffeldüngers zur Feuerung zu bedienen, wie die Araber den des Kameels benutzen. Dieser Stellvertreter des Brennmaterials ist unter den Indianern der oberen Wiesenebenen sehr gewöhnlich und er soll ein Feuer geben, welches dem von Torf ähnlich ist. Legt man einige Späne hinzu, so schlägt er in einer hellen Flamme auf.

Diese Ebenen waren jedoch nicht stets von Holz entblößt gewesen, wie aus den Baumstämmen deutlich hervorging, die von den Reisenden häufig angetroffen wurden; einige standen noch, andere lagen in Stücken umher, alle jedoch in einem Zustande von Versteinerung, so daß sie wohl vor undenklichen Zeiten gegrünt haben möchten. In diesen sonderbaren Ueberresten konnte man die ehemaligen Fibern noch so deutlich unterscheiden, daß sich dieselben genau als Trümmer von Eichen erkennen ließen. Einige Stücke dieser Fossilien nahmen die Leute mit, um sie als Schleifsteine zu gebrauchen.

In dieser Gegend fehlte es nicht an Lebensmitteln, denn die Prairien waren mit Büffelheerden bedeckt. Im Allgemeinen sind diese Thiere friedlicher Natur, und grasen ruhig neben einander wie zahmes Hausvieh; doch befanden sie sich jetzt in der Brunstzeit, in welcher die Bul-

len wild und kampflustig sind. Es herrschte daher eine Unruhe und ein reges Treiben auf den Wiesen, und die verliebten Heerden machten ihren Gefühlen durch lautes Gebrüll Luft, daß es in der Ferne wie Donner klang. Hier und dort wurden zwischen den Nebenbuhlern hitzige Zweikämpfe ausgefochten: sie rannten mit ihren harten, rauhen Stirnen an einander, stießen sich mit den kurzen, schwarzen Hörnern, und wühlten in größter Wuth mit ihren Hufen die Erde auf.

In einem der Nachtlager wurden Pierre Dorion, der Dolmetscher, Carson und Gardpie, zwei Jäger, vermißt, auch hatten sie sich am nächsten Morgen noch nicht wieder eingefunden. Da man glaubte, sie seien auf die Büffeljagd ausgegangen, und würden die Spur der Gesellschaft sehr leicht wiederfinden, so hegte man weiter keine Besorgniß in Bezug auf sie. Man ließ ein Feuer brennen, um ihnen durch die Rauchsäule ein Zeichen zu geben, und setzte den Weg fort. Am nächsten Abend wurde ein Signalfeuer auf einem Berge neben dem Lager angezündet, und am Morgen wurde Brennmaterial genug hinzugeworfen, um es den ganzen Tag zu unterhalten. Diese Signale sind unter den Indianern gebräuchlich, um sich zu warnen, oder um Nachzügler einzurufen; denn die Reinheit und Durchsichtigkeit der Atmosphäre ist auf diesen hohen Wiesenebenen so groß, daß man eine geringe Rauchsäule in weiter Entfernung — besonders des Abends — unterscheiden kann. Zwei bis drei Tage verstrichen jedoch ohne das Wiedererscheinen der drei Abwesenden; Hr. Hunt mäßigte daher die Schnelligkeit seines Marsches, um ihnen Zeit zu geben, sie einzuholen.

Man fuhr fort, den böswilligen Rose und diejenigen der Leute scharf zu beobachten, denen man nicht ganz traute, doch ereignete sich nichts, was unmittelbare Besorgnisse hätte erregen können. Rose war unter seinen

Genossen durchaus nicht beliebt, und man hoffte, er würde nicht im Stande gewesen sein, sich Mitschuldige zu machen.

Am 10. August lagerten sie zwischen Bergen, und Hr. Hunt ließ auf der Spitze des höchsten derselben einen hohen Scheiterhaufen von Fichtenholz errichten, der bald eine große Feuersäule in die Luft sandte, die man weit und breit in den Prairien sehen mußte. Dies Feuer brannte die ganze Nacht hindurch, und wurde mit Tagesanbruch abermals erneuert, so daß der aufsteigende Rauch von allen Wanderern bemerkt werden mußte, die sich im Bereich einer Tagereise von demselben befanden.

Es ereignet sich häufig in diesen Gegenden, wo eine Landschaft der andern so sehr gleicht, daß Jäger sich verlaufen, und mehrere Tage umherirren, bevor sie den Weg zu ihrer Gesellschaft wieder auffinden können. In diesem Falle empfand man jedoch mehr als die gewöhnliche Besorgniß, da man alles mit Rose's Absichten zusammen brachte.

Der Weg wurde jetzt durch eine Reihe von steilen Felsenbergen, die mit vielem Gerölle bedeckt waren, äußerst beschwerlich. Sie wurden von tiefen Thälern durchschnitten, welche durch zwei Arme des großen Flusses, die von Südwesten kommen, gebildet wurden; beide Thäler mußten sie passiren. Die Ufer beider Ströme waren mit Wiesen eingefaßt, auf denen viele Büffel gras'ten. ganze Ladungen von Fleisch führten die Jäger herbei; doch die Reisenden wurden durch den Ueberfluß wählig, und kochten nur die besten Stücke davon.

Sie waren jetzt schon mehrere Tage in sehr kurzen Tagemärschen vorgerückt, hatten überall Feuer angezündet, und Spuren ihres Weges hinterlassen, dennoch ließ sich nichts von den Verlorenen sehen oder hören. Man fing an zu fürchten, sie möchten in die Hände irgend einer auflauernden Indianerhorde gefallen sein. Eine Gesell-

schaft, wie die Hrn. Hunts, mit einem langen Zug von Packpferden quer durch Ebenen und nackte Berge ziehend, kann leicht durch indianische Späher entdeckt werden, die im Stande sind, Nachrichten davon schnell zu verbreiten, ihre Freunde zu versammeln, um ihr zu folgen, und Pferde zu stehlen, oder Nachzügler aufzuheben.

Hr. Hunt und die Compagnons sahen immer mehr ein, wie leicht es dem unternehmenden und tückischen Rose sein würde, ihnen ein Unglück zu bereiten, wenn sie erst die Bergschluchten erreicht hatten, deren Ausgänge und Wege ihnen durchaus unbekannt, und die durch seine freibeuterischen Freunde, die Crows, unsicher waren. Es konnte ihm gelingen, einige seiner Kameraden für sich zu gewinnen, sie konnten die besten Pferde und Waaren davon führen, sich in die Arme der Wilden werfen, und allen Verfolgungen Hohn sprechen. Hr. Hunt beschloß daher, den Bösewicht durch Güte zu entwaffnen, und ihn durch Schonung und zugewandte Vortheile von seinen Plänen abzulenken.

Er benutzte demnach die nächste Gelegenheit, ihm in einer Unterhaltung mitzutheilen, er habe ihn hauptsächlich als Dolmetscher und Führer durch das Land der Crows angenommen, später bedürfe er seiner Dienste jedoch nicht mehr. Da Hrn. Hunt nun aber seine Verheirathung unter diesem Stamme und seine Vorliebe für denselben bekannt sei, so wolle er seiner Niederlassung in dem Lande derselben nicht entgegenwirken, sondern ihm die Freiheit geben — wenn sie je eine Abtheilung dieses Stammes anträfen — mit ihnen zu ziehen. Ferner wolle er ihm beim Scheiden in Betracht seiner geleisteten Dienste das Gehalt eines halben Jahres auszahlen, und ihm ein Pferd, drei Biberfelle und alle anderen Artikel verabreichen, die ihm seinen ferneren Unterhalt sichern würden.

Diese unerwartete Freigebigkeit, die es beinahe eben

so vortheilhaft und viel weniger gewagt machte, ehrlich zu bleiben, als seine Pläne auszuführen, entwaffneten Rose gänzlich. Von diesem Augenblick an ging mit seinem ganzen Wesen eine Aenderung vor: seine Stirn entrunzelte sich und er erschien heiterer; er legte seine scheuen, tückischen Manieren ab, und machte keinen ferneren Versuch, seine Kameraden zu verführen.

Am 13. August änderte Hr. Hunt seine Richtung, und wandte sich mehr westlich, in der Hoffnung, die drei Jäger anzutreffen, die vielleicht — wie man glaubte — auf dem rechten Ufer des großen Flusses vorgedrungen sein mochten. Diese Richtung brachte ihn bald zu einem Arm des kleinen Missouri, der dem großen Strom desselben Namens in der Heftigkeit des Laufes, dem wirbelnden Wasser und dem vielen Treibholz mit versunkenen Baumstämmen gleicht.

Rauhe Gebirge zeigten sich quer vor ihnen, und fielen schroff zum Flusse hinab, so daß sie den Fortschritten der Reisenden ein unübersteigliches Hinderniß an dieser Seite in den Weg stellten. Sie überschritten daher den Fluß, an dessen anderm Ufer sie gute Weide und Büffel in Menge trafen. Das Wetter war trübe und regnig, eine allgemeine Niedergeschlagenheit herrschte im Lager; die Voyageurs saßen in Gruppen umher, hatten ihre Köpfe gebückt und ihre Schultern in die Höhe gezogen, und sprachen von üblen Vorbedeutungen, als gegen Abend plötzlich ein lautes Geschrei die Ankunft der Vermißten verkündete. Sie kamen langsam, mit matten Blicken und verhungerten Pferden in's Lager geschlichen. Sie waren mehrere Tage hinter einander in fortwährender Bewegung gewesen, um ihre Gefährten aufzufinden. Auf ihrem Jagdzuge durch die Wiesenebenen hatten sie einen Büffel so weit verfolgt, daß es ihnen unmöglich war, ihren Weg durch eine von so vielen Spuren bedeckte Wiese wieder zurückzufinden; auch würden sie durch die Ein-

förmigkeit in den Landmarken getäuscht, die sie sich als Orientirungspunkte genommen hatten. Sie waren hin- und hergeritten, bis sie die Himmelsgegenden nicht mehr unterscheiden konnten, und ganz verwirrt wurden; auch hatten sie keins der Signalfeuer und keine Rauchsäulen ihrer Kameraden bemerkt. Endlich kamen sie vor zwei Tagen — durch Angst und scharfes Reiten ganz erschöpft — zu ihrer großen Freude der Gesellschaft auf die Spur, die sie alsdann nicht wieder verließen.

Nur diejenigen allein, welche die warme Herzlichkeit empfunden haben, die in wilden und abenteuerlichen Unternehmungen dieser Art unter Kameraden entsteht, können sich die herzlichen Begrüßungen vorstellen, mit denen man die Nachzügler im Lager willkommen hieß. Alle drängten sich zu ihnen, um sie auszufragen und die Geschichte ihres Unglücks von ihnen zu vernehmen; selbst die Frau des unfreundlichen, halbwilden Pierre Dorion vergaß die Strenge seines Hausregiments und sein Zwangmittel des Prügels in der Freude über seine glückliche Rückkehr.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Die schwarzen Berge. — Schlupfwinkel räuberischer Indianer. — Wildes und zerrissenes Ansehen der Berge. — Aberglauben in Bezug auf dieselben. — Donnergeist. — Sonderbares Geräusch im Gebirge. — Geheime Minen. — Verborgene Schätze. — Berge in Geburtswehen. — Wissenschaftliche Erklärung. — Unwegsame Schluchten. — Der Absahta. — Aussicht von einer bedeutenden Höhe. — Ebene mit Büffelheerden. — Ferne Spitzen des Felsengebirges. — Furcht im Lager. — Spuren von grauen Bären. — Gefährliche Natur dieser Thiere. — Abenteuer William Cannon's und John Day's mit grauen Bären.

Herr Hunt hatte jetzt mit seinen Begleitern die schwarzen Berge oder schwarzen Hügel — wie sie zuweilen genannt werden — erreicht, — eine ausgedehnte Kette, die hundert Meilen östlich vom Felsengebirge liegt, und sich in nordöstlicher Richtung von dem südlichen Arm der Nebraska, oder des flachen Flusses, bis zur großen nördlichen Biegung des Missouri erstreckt. Die Sierra oder der Gebirgsrücken dieser schwarzen Berge macht die Wasserscheide zwischen den Nebenflüssen des Missouri auf der einen Seite, und denen des Arkansas und Mississippi auf der andern, und auf ihm entspringen der Cheyenne-Fluß, der kleine Missouri und mehrere Nebenflüsse des Gelbstein-Flusses.

Die wilden Schluchten dieser Berge sind, gleich denen des Felsengebirges, die Schlupfwinkel jener fast aufgeriebenen und räuberischen Stämme; in ihnen suchte der Rest der Cheyennes-Indianer eine Zuflucht vor ihren Feinden, den Sioux, wie bereits erwähnt.

Die schwarzen Berge bestehen hauptsächlich aus Sandstein; sie sind an vielen Stellen so auseinander gerissen und zerklüftet, daß sie ein sonderbares und phantastisches Ansehn haben; öfters gleichen sie Städten und festen Schlössern. Die unwissenden Bewohner der Ebene sind geneigt, die Berge, welche ihren Horizont begrenzen, mit den Geschöpfen ihres Aberglaubens zu bevölkern. So betrachten die wandernden Stämme der Prairien, die oft sehen, wie sich dunkele Wolken um ihre Spitzen sammeln, wie der Blitz in ihnen zuckt und der Donner rollt, während Alles umher heiter und sonnig ist, sie als den Sitz der Donnergeister, die Regen, Sturm und Gewitter bereiten. Wenn sie also die Schluchten dieser Berge betreten, so hängen sie nicht selten Opfer an die Bäume, oder legen Gaben auf die Felsen, die »unsichtbaren Herren der Berge« zu versöhnen, oder um von ihnen gutes Wetter und glückliche Jagd zu erhalten; auch legen sie eine ungewöhnliche Bedeutung auf das Echo, welches in den Schluchten wohnt. Dieser Aberglaube mag zum Theil von einem Naturphänomen ganz besonderer Art herrühren. Beim ruhigsten und heitersten Wetter und zu allen Stunden des Tages oder der Nacht hört man in den Bergen einen regelmäßig wiederkehrenden Knall, der der Entladung mehrerer Geschütze gleicht. Derselbe Schall wurde von Lewis und Clarke in den Felsengebirgen gehört; und wie diese erzählen, so schreiben ihn die Indianer dem Zerspringen der reichen Silberminen zu, die im Schooße der Felsen verborgen liegen.

Diese sonderbaren Explosionen haben in der That höchst phantastische Auslegungen von den Gelehrten erfahren, und sind selbst durch die Philosophen noch nicht genügend aufgeklärt. Sie sollen sich auch in Brasilien häufig zutragen. Vasconcelles, ein Jesuit, beschreibt eine derselben, die er in der Sierra oder Bergregion von Piratininga hörte, und die er dem Losfeuern eines ganzen Ar-

tillerie-Parkes vergleicht. Die Indianer sagten ihm, es sei eine Explosion von Stein. Der ehrwürdige Pater hatte bald einen hinreichenden Beweis für die Wahrheit ihrer Aussage, denn man fand den Ort, wo ein Felsen geborsten war, und aus seinem Schooße eine steinige Masse gleich einer Bombe geworfen hatte. Diese Masse war durch das Hinausschleudern, oder durch den Fall, zersprungen, und zeigte ihre wunderbare, innere Bildung. Sie hatte eine Schale, die härter als Eisen war; in ihr sah man — so schön geordnet wie die Samenkörner eines Granatapfels — die herrlichsten Edelsteine von verschiedenen Farben; einige waren durchsichtig wie Krystall, andere vom hellsten Roth, noch andere hatten gemischte Farben.

Dasselbe Phänomen soll sich in der angrenzenden Provinz Guayra zutragen, wo aus dem Schooße der Erde Steine von der Größe einer Mannshand mit lautem Geräusch ausgeworfen werden, die glänzende und schöne Stücke umherstreuen, welche wie Edelsteine aussehen, jedoch werthlos sind.

Auch die Indianer der Orellana erzählen von dem entsetzlichen Geräusch, welches sie gelegentlich im Paraguaxo-Gebirge hörten; sie halten es für die Wehen und das Geächze der Berge, welche versuchen, die in ihrem Schooße verborgenen Edelsteine an's Licht zu fördern.

Andere haben versucht, die Salven dieser »Gebirgs-Artillerie« aus gewöhnlichern Ursachen herzuleiten, indem sie dieselben dem Loslösen und Niederfallen großer Felsenmassen zuschrieben, deren Geräusch sich durch das Echo wiederhole und vermehre, — oder auch dem Freiwerden von Wasserdämpfen, welche durch die Entzündung von Kohlenlägern entstehen sollen.

Wie man sich den Grund dieser Naturerscheinung nun aber auch erklären mag, so ist das Dasein derselben wenigstens erwiesen. Es bleibt eines jener unerforschlichen Geheimnisse der Natur, welches einen übernatürlichen Reiz

auf die wilden Bergöden wirft; und wir wissen nicht, ob der poetische Leser es nicht lieber mit den armen Indianern den Donnergeistern, oder den Wächtern unsichtbarer Schätze, als physischen Ursachen, zuschreiben wird.

Unter welchem übernatürlichen Einfluß diese Berge auch stehen mögen, so fanden unsere Reisenden doch viele Schwierigkeiten in denselben, die nicht leicht zu überwinden waren. Sie machten verschiedene Versuche, einen Weg durch oder über dieselben ausfindig zu machen, doch waren alle vergebens und sie schienen ein unübersteigliches Hinderniß. Zuweilen glaubte man in einem Thale einen gangbaren Weg zu entdecken, aber er endete bald mit einem Gewirre von Felsen und Klippen, die sich nicht ersteigen ließen.

Die Thiere dieser einsamen Regionen waren ganz anderer Art, als sie bisher gesehen hatten. Das schwarzschwänzige Reh sprang die steilen Wände hinauf, wenn sie sich nahten, und der Ahsahta blickte von hohen Abstürzen furchtlos auf sie nieder, oder sprang von Felsen zu Felsen. Diese Thiere trifft man nur in bergigen Gegenden. Das erstere ist größer als das gewöhnliche Reh, doch wird sein Fleisch von den Jägern demselben nicht gleich geachtet. Es hat sehr lange Ohren, und die Spitze seines Schwanzes ist schwarz, wonach es benannt wird.

Der Ahsahta wird von den civilisirten Amerikanern Bighorn oder Dickhorn, nach seinen großen Hörnern, genannt, die wie die Hörner eines Schafbockes gewunden sind; doch ist die indianische Benennung Ahsahta weit besser, als der ungeschickte Name, den das Thier von den Weißen erhalten hat. Es ist von der Gestalt eines kleinen Elennthieres oder eines starken Reh's, und von einer braungelben Farbe, ausgenommen am Bauch und Schwanz, wo es weiß ist. In seinen Gewohnheiten gleicht es der Ziege, indem es die höchsten Felsenspitzen erklimmt, um dort zu grasen; wie die Gemse macht es die kühnsten Sprünge,

denen kein Jäger zu folgen vermag. Daher ist es äußerst schwierig, dieses Thier schußrecht zu bekommen. Ben Jones, dem Jäger, gelang es jedoch, während eines seiner Züge einen Ahsahta von dem Rande einer Felsenwand herabzuschießen, dessen Fleisch nach dem Ausspruche der Feinschmecker des Lagers dem vortrefflichsten Hammelfleisch gleich kam.

Da jeder Versuch fehlschlug, die Bergkette zu überschreiten, zog Herr Hunt am Fuße derselben in südwestlicher Richtung hin; er ließ sie zur Rechten, und hatte stets die Hoffnung, eine Oeffnung zu finden. Einst lagerte er sich schon früh am Abend in einem engen Thale an den Ufern eines schönen, klaren aber binsichten Teiches, der mit Gesträuch umgeben war, woran wilde Kirschen, Johannisbeeren, gelbe und rothe Stachelbeeren die Menge wuchsen.

Während man das Abendessen bereitete, bestieg Herr Hunt mit Herrn M'Kenzie die nächste Höhe, von der aus sie — unterstützt durch die helle und durchsichtige Atmosphäre — eine weite Aussicht nach allen Seiten hatten. Unter ihnen breitete sich eine Ebene aus, die mit unzählbaren Heerden von Büffeln punktirt war. Einige lagen in den hohen Kräutern, andere liefen auf der grenzenlosen Weide umher, während viele im heftigen Kampf begriffen waren, und mit ihrem dumpfen Gebrüll das Ohr der Reisenden wie eine ferne Brandung der Meeresküste erreichten.

Weit im Westen entdeckten sie eine Reihe hoher Berge, die sich in blauen Linien am hellen Horizont darstellte; viele der höchsten Spitzen waren mit Schnee bedeckt. Diese hielten sie für die Bighorn-Berge, so genannt von dem bereits erwähnten Ahsahta, deren es dort in Menge giebt. Sie sind ein Zweig der großen Kette des Felsengebirges. Der Berg, von welchem aus Herr Hunt diese Aussicht hatte, war nach seiner Rechnung zweihundert und funfzig Meilen vom Dorfe Aricara entfernt.

Als Herr Hunt nach dem Lager zurückkam, fand er unter seinen kanadischen Voyageurs große Unruhe. Als sie sich im Gesträuch des Teiches ergangen, hatten sie Spuren vom grauen Bär nach allen Richtungen bemerkt; dieser war ohne Zweifel durch die reifen Früchte hergelockt worden. Zu ihrem großen Entsetzen entdeckten sie jetzt, daß sie sich an einem Lieblingsplatze dieses gefürchteten Thieres gelagert hatten. Diese Idee verdarb alle Annehmlichkeiten des Lagers. Als die Nacht einbrach, bevölkerte ihre Einbildungskraft das Gestrüpp an den Ufern des Teiches mit Schrecknissen; jeder kleine Hauch, der über die Gesträuche fuhr, jagte ihnen — nach Herrn Hunts Bericht — Furcht ein.

Der graue Bär ist das einzige wirklich furchtbare Thier unsers Continents. Er ist der Lieblingsgegenstand der Gespräche der Jäger des Westen, die ihn einer Kuh an Größe gleich, und von unerhörter Stärke darstellen. Er vertheidigt sich, wenn er angegriffen wird; vom Hunger gedrängt, greift er zuweilen selbst an. Seine Schnelligkeit übertrifft die des Menschen, steht jedoch der des Pferdes nach. Wenn er angreift, stellt er sich auf die Hinterfüße, und springt so weit, als er lang ist. Wehe dem Pferde oder dem Reiter, der in seine entsetzlichen Tatzen geräth, die zuweilen neun Zoll lang sind, sie zerreißen alles, was sich ihnen naht.

In der Zeit, von der wir reden, war der graue Bär am Missouri und in den niederen Gegenden noch häufig, aber gleich einigen halb aufgeriebenen Stämmen ist er allmählich seinen Feinden gewichen, und findet sich jetzt hauptsächlich in den höheren Regionen, in den rauhen Festen der schwarzen Berge und des Felsengebirges. Hier lauert er in Felsenhöhlen oder in Löchern, die er sich gräbt. Gleich dem gewöhnlichen Bär liebt er Früchte, Eicheln und Wurzeln, die er sich mit seinen Vordertatzen auswühlt. Er frißt auch Fleisch, und er greift selbst den

Büffel an, überwindet ihn, und schleppt ihn in die Nähe seiner Höhle, um ihn mit Muße zu verzehren.

Die Jäger, die weißen sowohl als die kupferfarbenen, halten die Bärenjagd für das kühnste Vergnügen. Sie ziehen es vor, ihn zu Pferde zu jagen, und wagen sich ihm so nahe auf den Leib, daß sie ihm zuweilen das Haar durch das aufblitzende Pulver der Pfanne versengen. Der Jäger des grauen Bären muß jedoch eine sichere Hand haben, und die gefährlichen Stellen desselben kennen, denn von allen jagdbaren Thieren ist er am schwersten zu tödten. Er empfängt oft mehrere Wunden, ohne zu zucken, und selten ist ein Schuß tödtlich, der ihm nicht durch Kopf oder Herz geht.

Daß die Befürchtungen in diesem Nachtlager nicht ungegründet waren, zeigte sich am folgenden Morgen. Unter den zur Expedition angeworbenen Männern befand sich einer Namens William Cannon, der Soldat auf einem der Grenzposten gewesen war, und den Hr. Hunt in Mackinaw getroffen hatte. Seine Kameraden kannten ihn als schlechten Schützen, weßhalb ihn die Geschickteren der Expedition häufig neckten. Empfindlich über ihre Scherze hatte er auf der Reise stets die Jagd geübt, leider jedoch stets ohne Erfolg. Im Laufe des gegenwärtigen Nachmittags ging er ebenfalls allein hinaus, um eine Lektion im Waidwerk zu nehmen, und zu seinem größten Entzücken hatte er diesmal das Glück, einen Büffel zu erlegen. Da er sich sehr weit vom Lager entfernt hatte, schnitt er ihm die Zunge und die besten Leckerbissen aus, machte ein Bündel davon, hing es über die Schulter, und trat im Vorgefühl eines Triumphes über seine Kameraden den Rückweg an. Als er eben eine enge Schlucht passirte, hört er ein Geräusch hinter sich; — er blickt sich um, sieht zu seinem äußersten Entsetzen einen Bären — dem Anscheine nach durch den Geruch des Fleisches angezogen — in vollem Lauf auf ihn zustürzen. Cannon

hatte bereits so viel von der Unverwundbarkeit dieses furchtbaren Thieres gehört, daß er nicht erst zu schießen versuchte, sondern das Bündel mit dem Büffelfleisch fallen ließ und den Versuch machte, sein Leben durch die Flucht zu retten.

Der Bär hielt sich jedoch nicht mit dem Büffelfleisch auf; — er verfolgte den Jäger, — war ihm doch das Bündel nachher sicher genug. Er hatte denselben beinahe eingeholt, als Cannon einen Baum erreichte, und — indem er seine Flinte fortwarf — eiligst hinaufkletterte. Im nächsten Augenblick war auch Braun unten angelangt; da aber diese Gattung von Bären nicht klettert, so begnügte er sich damit, die Jagd in eine Blockade zu verwandeln. Jetzt kam die Nacht. In der Finsterniß war Cannon nicht im Stande, zu sehen, ob der Feind seine Stellung noch inne habe, oder nicht; seine Furcht malte ihm jedoch denselben vor, wie er pünktlich Posten stand. Er brachte daher die Nacht auf seinem Baume — ein Raub der schwärzesten Phantasien — zu. Am Morgen war der Bär verschwunden. Cannon stieg mit ängstlichem Umherblicken vom Baume, nahm seine Büchse und lief in der größten Eile nach dem Lager, ohne es zu wagen, einen einzigen Blick nach dem Büffelfleisch zu thun.

Da wir einmal von diesen Dingen reden, wollen wir noch ein Abenteuer mit einem grauen Bären — von John Day, dem kentuckyschen Jäger, erzählt — hinzufügen, welches sich jedoch zu einer andern Zeit ereignete. Day jagte eines Tages in Gesellschaft eines Handlungsdieners, eines lebhaften, jungen Mannes, der ein großer Liebling des Veteranen war und dessen Lebhaftigkeit er stets zu mäßigen hatte. Sie suchten eben ein Reh, als plötzlich ein großer, grauer Bär etwa dreißig Schritt von ihnen aus einem Dickicht trat, sich mit einem entsetzlichen Gebrüll auf die Hinterfüße emporrichtete und eine furchtbare Reihe von Zähnen zu einem Paar scharfer Tatzen

zeigte. Die Büchse des jungen Mannes war augenblicklich angeschlagen, aber John Day's eiserne Hand faßte ihn schnell beim Arm. »Sei ruhig,« brummte der Jäger zwischen den Zähnen, ohne ein Auge vom Bären zu verwenden; sie standen bewegungslos. Das Ungethüm starrte sie einige Zeit an, ließ sich dann auf die Vordertatzen und ging langsam fort. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, als er sich umwandte, sich abermals auf die Hinterfüße emporhob und seine Drohung wiederholte. Abermals legte Day's Hand Beschlag auf den Arm des jungen Mannes, drückte ihn stark und brummte zwischen den Zähnen: »Ruhig, Bursche! — halt still! — halt still!« obgleich dieser seit seiner letzten Bewegung mit der Büchse kein Glied gerührt hatte. Der Bär ließ sich wieder nieder, lief zwanzig Schritt weiter, wandte sich nochmals um, richtete sich empor, zeigte die Zähne und brüllte. Diese dritte Drohung war für John Day's Jägerherz jedoch zu viel. »Bei Jupiter!« rief er, »das darf ich mir nicht länger bieten lassen«, — und in demselben Augenblicke schlug eine Kugel in den Leib seines Feindes. Die Wunde war nicht tödtlich; glücklicherweise jedoch erschreckte sie das Thier, statt es zu reizen, und der Bär verschwand im Dickicht.

Day's junger Jagdgenoß warf ihm vor, daß er die Vorsicht, welche er Andern empfehle, selbst nicht anwende. »Nun, Bursche,« versetzte der Veteran, »Vorsicht ist Vorsicht; aber man darf sich selbst von einem Bären nicht zu viel gefallen lassen; — oder willst Du, ich sollte mich den ganzen Tag von solchem Erdenwurm anbrummen lassen?«

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Indianische Spur. — Beschwerliche Gebirgsreise. — Hunger und Durst. — Powder-Fluß. — Wild in Menge. — Jägers Paradies. — Bergspitzen von weiter Ferne aus gesehen. — Ein Berg der Bighorn-Kette. — Das Felsengebirge. — Ausdehnung. — Ansehn. — Höhe. — Die große amerikanische Wüste. — Charakteristik der Berge. — Indianischer Aberglaube in Bezug auf sie. — Das Land der Seelen. — Städte der freien und edlen Geister. — Glückliche Jagdreviere.

Für die nächsten beiden Tage folgten die Reisenden vierunddreißig Meilen weit einem Landrücken in westlicher Richtung, der die Wasserscheide zwischen dem Missouri und Gelbsteinflusse bildete. Sie richteten sich bei ihrem Laufe nach den Spitzen ferner Berge, die sie als zur Kette des Bighorn-Gebirges gehörig glaubten. Sie kamen jetzt allmählich in eine schärfere Luftschicht, denn das Wetter war kalt für die noch nicht vorgerückte Jahreszeit; scharfe Fröste traten in den Nächten ein, und es fror Eis von acht Zoll Stärke.

Am 22. August kamen sie sehr früh am Tage auf die Spur einer zahlreichen Bande. Rose untersuchte mit den andern Jägern die Fußstapfen mit der größten Aufmerksamkeit, und er kam zu der festen Ueberzeugung, es seien die Spuren einer Bande von Crows, die von ihrem jährlichen Handelszuge zu den Mandans zurückkehren.

Da diese Spur einen bequemern Weg bot, so folgte man ihr auf der Stelle zwei Tage hinter einander. Diese führte sie über rauhe Berge und loses Gerölle, während welcher Zeit sie durch die Unwegbarkeit der Gegend sehr viel litten. Auch wurde das Wetter, welches noch so eben sehr kalt gewesen, jetzt plötzlich wieder drückend warm, und

dabei gab es so wenig Wasser, daß ein sehr schöner Hund Hrn. M'Kenzie's vor Durst umkam.

Einst mußten sie fünfundzwanzig Meilen mit der größten Anstrengung zurücklegen, bis sie an einen kleinen, rinnenden Bach kamen. Hier löschten sie begierig ihren Durst; als dieser jedoch gestillt war, meldete sich der Hunger. In der ganzen Zeit, während welcher sie in diesen wüsten, unfruchtbaren Bergen umherwanderten, auf denen kein Grashalm wuchs, hatten sie keinen Büffel angetroffen, denn diese Thiere lieben die grasbedeckten Weideplätze an den Flüssen. Sie waren daher genöthigt, ihre Zuflucht zu dem Korn zu nehmen, das sie für solche Nothfälle mit sich führten. Einige waren jedoch so glücklich, einen Wolf zu erlegen; diesen kochten sie zum Abendessen, und fanden diese Nahrung vortrefflich.

Am nächsten Morgen setzten sie ihren Weg hungrig und erschöpft fort, und hatten achtzehn böse Meilen zwischen denselben öden Bergen zurückzulegen. Endlich kamen sie zu einem Strom fließenden Wassers — einem Nebenfluß des Powder-Flusses — und erblickten zu ihrer großen Freude abermals eine mit Büffeln reichlich ausgestattete grüne Wiese. Mehrere Tage hinter einander blieben sie an diesem Fluß und zogen wohl achtzehn Meilen an demselben hinauf. Sie befanden sich hier in einem wahren Paradiese der Jäger; die Büffel fanden sich in so großer Menge, daß sie so viel davon schießen konnten, als sie nur Lust hatten, und daß sie im Stande waren, einen Fleischvorrath auf mehrere Tage zu sammeln. Hier schmausten sie denn nach ihrer mühseligen Reise und ruhten, auf ihren Ellenbogen im Grase zurückgelehnt, die müden Glieder aus. Ihre Ruhe wurde jedoch etwas gestört, als sie auf Spuren stießen, die nur von Crows herrühren konnten; sie waren daher genöthigt, ihre Pferde genauer zu beaufsichtigen, wie sie dies bisher gethan hatten.

Während mehrerer Tage hatten sie ihren Marsch auf

auf eine hohe Gebirgsspitze gerichtet, die Hr. Hunt und Hr. M'Kenzie am 17. August entdeckten; durch ihre Höhe war sie eine Landmarke für die Gegenden weit umher. Zuerst hatte sie ihnen isolirt dazustehen geschienen; als sie sich derselben jedoch mehr näherten, zeigte sie sich als höchste Spitze einer bedeutenden Gebirgskette. Mit jedem Tage änderte sie ihre Form, oder vielmehr, die niedrigeren Bergspitzen thaten dies; andere Höhen der Kette zeigten sich allmählich am Horizont, bis sich endlich der große Rücken, welcher alle mit einander verband, deutlich sehen ließ. So weit sind jedoch die Gegenstände in der hellen Atmosphäre dieser Hochebenen sichtbar, daß sie von dem Orte, wo sie die Hauptspitze zuerst entdeckten, noch hundert und funfzig Meilen zu reisen hatten, ehe sie den Fuß derselben erreichten. Hier lagerten sie am 30. August, nachdem sie fast vierhundert Meilen seit ihrer Abreise von Aricara zurückgelegt.

Der Berg, welcher sich jetzt über ihnen erhob, gehörte zur Bighorn-Kette, die durch den Fluß gleichen Namens bespült wird, und sich in großer Ausdehnung von Nordost nach Südwest erstreckt. Es war ein Theil jenes großen Systems von Granitgebirgen, welches den überraschendsten und schlagendsten Anblick von Nord-Amerika darbietet, sich an der Küste des stillen Meeres von der Landenge von Panama beinahe bis zum nördlichen Eismeer hinzieht, und die entsprechende Kette zu den Cordilleras de los Andes von Süd-Amerika bildet. Diese Granitmauer hat von ihrem wilden und zertrümmerten Ansehn und von den nackten Granitkegeln den Namen des Felsengebirges erhalten, einen Namen, der durchaus nicht bezeichnend genug ist, da alle hohe Gebirge felsig sind. Unter den frühern Entdeckern war dasselbe unter der Benennung der Chippewyan-Gebirge bekannt, und diesen indianischen Namen wird es wohl in der Sprache der Poesie beibehalten. Da es sich aus der Mitte weiter Ebenen

und Prairien erhebt, mehrere Breitengrade durchzieht, die Fluthen des atlantischen und stillen Meeres trennt, und die weite Länderstrecke zu beiden Seiten mit Gebirgsrippen zu umklammern scheint, so hat man es bildlich den Rückgrath von Nordamerika genannt.

Die Felsengebirge bilden nicht eine fortlaufende Kette von Erhebungen, sondern sie bestehen mehr aus Gruppen und einzelnen, losgelösten Spitzen. Obgleich sich einige von diesen bis in die Region ewigen Schnees erheben, und eine absolute Höhe von 11,000 Fuß haben, so ist doch ihre relative Höhe, das heißt die senkrechte Linie von ihrem Fuß bis zu ihrem Gipfel, nicht so bedeutend, als man sich denken möchte, da sie auf Hochebenen stehen, die schon mehrere tausend Fuß über dem Meeresspiegel liegen. Diese Hochebenen sind oft von einer öden Unfruchtbarkeit, und nur weite Sandwüsten ohne Bäume und Gras, die im Sommer von den Sonnenstrahlen versengt, im Winter vom kalten Eishauch des schneebedeckten Gebirges durchsaust werden.

Von dieser Art sind die unermeßlichen Länder, welche sich zu beiden Seiten im Norden und Süden des Gebirges einige hundert Meilen weit ausdehnen, und die man nicht mit Unrecht die große amerikanische Wüste genannt hat. Es ist eine Region, die fast jegliche Hoffnung auf Anbau entmuthigt, und die man nur dadurch mit Sicherheit durchschreiten kann, daß man sich nahe den Strömen hält, von denen sie durchschnitten wird. Aber auch in den höhern Bergpartien finden sich große Ebenen, die jedoch äußerst fruchtbar sind. Diese Hochebenen scheinen in der That eine eigenthümliche Vorkommenheit des amerikanischen Continents zu sein. Es finden sich einige in den Cordilleras de los Andes, auf denen man Städte und bebauete Felder 18,000 Fuß über der Meeresfläche antrifft.

Wie wir schon anführten, zeigt sich das Felsenge-

birge in einzelnen Gruppen oder hohen Bergen, zuweilen aber auch in verschiedenen Parallel-Ketten. Zwischen diesen sind tiefe Thäler für kleine Ströme eingeschnitten, die sich ihren Weg zu den niedern Ebenen suchen, in ihrem gekrümmten Lauf sich von den Gebirgsbächen nähern, und endlich ihre gesammelten Wassermassen den großen Strömen zuführen, welche die Prairien wie große Adern durchziehen, und den Continent bewässern.

Während die höchsten Spitzen des Fesengebirges nackt und kahl sind, findet man die niedrigen Ketten mit schlechten Fichten, Eichen und Cedern dürftig bekleidet. Viele Theile des Gebirges tragen Spuren vulkanischen Feuers. Viele der innern Thäler sind mit zerbrochenen Steinen und Schlacken bedeckt, die ganz erwiesen vulkanischen Ursprungs sind; die umherliegenden Felsen tragen denselben Charakter, und Spuren von manchem ausgebrannten Crater finden sich auf vielen Höhen.

Wir haben bereits der abergläubischen Gefühle gedacht, mit denen die Indianer auf die schwarzen Hügel blicken; diese unendliche Felsenkette jedoch, die Alles abschließt, was sie von der Welt kennen, und die so mächtigen Strömen ihr Entstehen giebt, ist noch mehr der Gegenstand ihrer Furcht und Verehrung. Sie nennen sie »die Spitze der Welt,« und glauben, Waconbah, der Herr des Lebens, wie sie das höchste Wesen nennen, habe seinen Sitz auf diesen luftigen Höhen. Die Stämme der östlichen Prairien nennen sie »die Berge der untergehenden Sonne.« Einige von ihnen versetzen ihr idealisches Paradies, »die glücklichen Jagdreviere,« in die Thäler dieser Berge, doch sagen sie, dieselben seien für die Lebenden unsichtbar. Hier befindet sich auch »das Land der Seelen« mit »den Städten der freien und edlen Geister,« wo diejenigen, welche dem Herrn des Lebens gefielen, nach ihrem Tode alle Arten von Wonne genießen.

Wunder werden von diesem Gebirge durch die ent-

fernten Stämme erzählt, deren Jäger oder Krieger jemals in die Nähe desselben kamen. Einige glauben, nach ihrem Tode werden sie diese Gebirge zu bereisen haben, und eine der höchsten Spitzen desselben mit vieler Mühe durch Felsenklippen, brausende Ströme und Schneefelder erklettern müssen. Nach vielen Monaten angestrengter Wanderarbeit werden sie den Gipfel erreichen, und eine Aussicht über das Land der Seelen haben. Hier werden sie die glücklichen Jagdreviere mit den Seelen der Braven und Guten in Zelten auf grünen Wiesen an hellen, fließenden Strömen, oder mit der Jagd auf Heerden von Büffeln, Elennthieren und Hirschen beschäftigt sehen, die auf Erden erlegt wurden. Dort werden sie auch die Dörfer und Städte der freien und edlen Geister auf herrlichen Prairien strahlen sehen. Wenn sie auf Erden recht gehandelt haben, wird ihnen erlaubt sein, hernieder zu steigen, um die Freuden dieses glücklichen Landes zu theilen; war dies nicht der Fall, so werden sie nur durch diesen Anblick gequält, dann aber von dem hohen Felsen nach der andern Seite hinabgestürzt werden, um auf den unermeßlichen Sandflächen umherzuwandeln, eine Beute ewiger Gewissensbisse, und unbefriedigten Hungers und Durstes.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Land der Crow-Indianer. — Spåher. — Besuch von mehrern Reitern. — Das Lager der Crows. — Geschenke an den Håuptling der Crows. — Handel. — Rose unter seinen indianischen Freunden. — Trennung von den Crows. — Verlegenheiten im Gebirge. — Mehr Crows. — Reitende Kinder. — Aufsuchung von Nachzüglern.

Die Reisenden hatten jetzt die Nåhe der durch die Crow-Indianer unsicher gemachten Gegenden erreicht. Wir haben schon erwåhnt, daß diese unermüdlichen Råuber stets auf den Gebirgskåmmen auf der Lauer stehen, und selbst, wenn sie in tiefen, abgelegenen Thålern lagern, haben sie auf den hohen Klippen und hervorragenden Punkten ihre Spåher, die — selbst ungesehen — Alles bemerken, was sich in Bergen und Ebenen unter ihnen regt. Man konnte nicht erwarten, daß unsere Reisenden unbemerkt durch diese wachsamen Schildwachten gelangen sollten; es erschienen daher gegen Abend, nicht lange nachdem sie ihr Lager am Fuß des Bighorn-Gebirges aufgeschlagen, zwei wild aussehende Wesen, spårlich mit Fellen bekleidet, aber gut bewaffnet, auf Pferden reitend, die eben so wild aussahen, als sie selber, und man bemerkte, wie sie sich mit vieler Vorsicht von dem Felsen her dem Lager nahten. Man håtte sie für zwei jener bösen Geister halten können, mit denen die Indianer das Gebirge bevölkern.

Rose ward auf der Stelle hinausgesandt, um mit ihnen zu reden, und sie zum Lager zu führen. Es ergab sich, daß es zwei Spåher von derselben Bande waren, deren Spur sie seit zwei Tagen folgten, und die jetzt in geringer Entfernung von ihnen in einer Gebirgsfalte la-

gerten. Sie wurden sehr leicht beredet, ins Lager zu kommen, wo man sie gut aufnahm, und nachdem sie bis spät in die Nacht hinein geblieben waren, kehrten sie zu ihren Gefährten zurück, um ihnen einen Bericht von Allem abzustatten, was sie erlebt und erfahren.

Der folgende Tag graute kaum, als ein Trupp dieser zügellosen Räuber des Gebirges mit wildem Geschrei und Gepfeife in das Lager gesprengt kam, und eine Einladung von ihrem Häuptling an die Weißen nach seinem Lager überbrachte. Die Zelte wurden daher abgebrochen, die Pferde beladen, und die ganze Gesellschaft war bald auf dem Marsch. Während die Wilden sie begleiteten, schienen sie ihren Stolz darin zu setzen, ihre Kühnheit und Geschicklichkeit im Reiten zu zeigen; sie jagten ihre halbwilden Pferde im tollsten Lauf über Felsen und Klippen und steile Abhänge mit dem größten Geschick und der bewunderungswürdigsten Ruhe auf und nieder.

Ein Ritt von 16 Meilen brachte sie nach Mittag in Angesicht des Lagers der Crows. Es bestand aus ledernen Zelten, die auf einer Wiese dicht bei einem klaren Bach am Fuße des Gebirges aufgeschlagen waren. Eine große Menge von Pferden weidete in der Nähe, von denen sicher viele auf den räuberischen Zügen gestohlen waren.

Der Häuptling der Crows kam heraus, um sie mit vielen Freundschaftsbezeigungen zu empfangen und sie in sein Zelt zu führen, wobei er ihnen auf dem Wege eine schickliche Lagerstelle andeutete. Kaum hatten sie sich auf derselben angesiedelt, als Herr Hunt einige der Ballen öffnete, und dem Häuptling ein Geschenk mit einer scharlachrothen Decke und einer Quantität Pulver und Blei machte, auch gab er ihm Taback, einige Messer und andere Kleinigkeiten, um sie seinen Kriegern mitzunehmen, womit der grimmige Potentat für jetzt sehr zufrieden schien. Da die Crows jedoch als äußerst treulos und als die ärgsten Freibeuter bekannt waren, da man auch

wußte, daß sie eben nicht die freundlichsten Gesinnungen für die Weißen hegten, so verkehrte man mit ihnen nur mit der größten Vorsicht.

Der folgende Tag wurde damit hingebracht, den Crows Kleider von Büffelfellen abzukaufen, und steife und abgetriebene Pferde gegen brauchbare zu vertauschen. Einige von Herrn Hunts Leuten kauften sich Pferde auf ihre eigene Rechnung, so daß sich die Anzahl derselben jetzt auf 120 belief, von denen die meisten gesund und tüchtig, und zum Gebirgsdienst geeignet waren.

Nachdem sie hatten, was sie brauchten, stellten sie den Handel sehr zur Unzufriedenheit der Crows ein, welche die äußerste Lust hatten, ihn fortzusetzen, und einen frechen und drohenden Ton annahmen, als sie sahen, daß ihre Zudringlichkeit nichts half. Dies wurde alles von Herrn Hunt und seinen Genossen dem böswilligen Rose zugeschrieben, dem sie die Absicht beimaßen, Zwietracht zwischen ihnen und den Wilden auszustreuen, um seine verrätherischen Pläne durchzuführen. M'Lellan erklärte, nach seiner gewöhnlichen Weise den Streit zu schlichten, den Desperado im Fall des Ausbruchs von Feindseligkeiten auf der Stelle zu erschießen. Nichts der Art trug sich jedoch zu. Die Crows wurden wahrscheinlich durch die entschlossene, obgleich ruhige Haltung der Weißen und durch die beständige Wachsamkeit und Waffenbereitschaft derselben in Zaum gehalten, und Rose — wenn er wirklich verrätherische Absichten hatte — mußte bemerken, daß man ihm nicht traute und daß ein Versuch, sie auszuführen, vielleicht Verderben auf sein eigenes Haupt leiten möchte.

Am nächsten Morgen — das Wetter war schön — beschloß Herr Hunt, abzureisen. Er nahm einen sehr förmlichen Abschied von dem Häuptling der Crows und seinen landstreicherischen Kriegern, und überlieferte ihnen — seinem früheren Versprechen gemäß — ihren würdi-

gen Kameraden Rose, der gewiß im Stande war, unter ihnen zu Ehren und Würden zu gelangen, da er sich früher schon unter den Piraten des Mississippi auszeichnete.

Wir müssen hierbei erwähnen, daß der Verworfene von dem Stamm sehr gut aufgenommen wurde, und mit dem Tausch sehr zufrieden schien, den er so eben gemacht, da er sich unter den Wilden heimischer als unter den Weißen fühlte. Es sind diese von der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßenen, der Gerechtigkeit entflohenen herzlosen Desperados, die den Samen der Feindschaft und Bitterkeit unter den unglücklichen Stämmen der Grenze ausstreuen. Es giebt keinen so unversöhnlichen Feind eines Landes oder einer Gemeinschaft, als denjenigen, der sich durch seine Verbrechen daraus verbannte.

Sehr froh, diesen verrätherischen Gesellen los zu sein, setzte Herr Hunt seinen Weg am Höhenzuge entlang in südlicher Richtung fort, ein Thal suchend, welches ihn hinüber führen möchte; doch fand sich in einer Strecke von 15 Meilen kein solches, und er lagerte sich daher an einem kleinen Bach, immer noch am Fuß des Gebirges. Die grünen Wiesen, mit denen die Ufer dieser Bäche eingefaßt sind, leiden fast nie Mangel an Wild, und die Jäger erlegten bald einige starke Elennthiere, welche das Lager mit frischem Fleisch versorgten. Gegen Abend wurden die Reisenden durch einen unwillkommenen Besuch von einigen Crows überrascht, die zu einer andern Bande als derjenigen gehörten, welche sie so eben verlassen hatten, und deren Lager sich — wie sie sagten — im Gebirge befand. Das Bewußtsein, so gefährliche Nachbaren zu haben, und die Ueberzeugung, daß man immer noch in der Gewalt Rose's und seiner räuberischen Gefährten stand, nöthigten die Reisenden, beständig auf ihrer Hut zu sein, und beschwerliche Nachtwachen zu halten, wenn sie sich nicht ihre Pferde stehlen lassen wollten.

Als sie am 3ten September bemerkten, daß sich die Gebirgskette immer noch weiter erstreckte und ihnen ein fortgesetztes Hinderniß entgegen stellte, versuchten sie, nach Westen hindurch zu dringen, doch sahen sie sich bald von Felsenklippen und Abgründen umgeben, die alle ihre Bemühungen vereitelten. Die Kette schien zum größten Theil zerrissen, nackt und unfruchtbar; hier und dort war sie jedoch mit Fichten, mit Gestrüpp und Kräutern bedeckt, von denen einige blühten. Während sie sich in diesen wilden Regionen abmüdeten, litten sie viel Durst, denn man traf nirgend Wasser an. Eine große Anzahl der Leute wanderte umher, in der Hoffnung, in irgend einem Felsenthal einen Bach anzutreffen; einige von ihnen verloren den Weg, und fanden sich nicht wieder zum Haupttrupp.

Nach einem halben Tage nutzlosen Umherkletterns gab Herr Hunt den Versuch auf, in dieser Richtung vorzudringen, kehrte zu dem kleinen Bache am Fuß der Gebirgskette zurück, und schlug seine Zelte sechs Meilen von dem Orte auf, wo er in der vergangenen Nacht gelagert hatte. Hier befahl er, Signalfeuer für die Abgekommenen anzuzünden; doch die Nacht verging, und Niemand fand sich ein.

Am nächsten Morgen erschien zu ihrer größten Ueberraschung Rose in Begleitung einiger Crows im Lager. Sein unwillkommener Besuch belebte den Verdacht abermals, doch kündigte er sich als den Ueberbringer guter Nachrichten vom Häuptling an, welcher — da er gefunden, daß sie eine falsche Straße eingeschlagen — ihnen Rose und seine Genossen sandte, sie auf einem näheren und bequemeren Wege über das Gebirge zu führen.

Da ihnen in ihrer äußersten Verlegenheit keine andere Wahl blieb, machten sie sich unter Anführung dieser fraglichen Begleiter auf den Weg. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie die ganze Gesellschaft der Crows antrafen, die, wie sie jetzt fanden, dieselbe Straße mit

ihnen zogen. Die beiden Reitertrupps von Weißen und Kupferfarbenen rückten daher gemeinschaftlich weiter vor, und boten ein wildes, malerisches Schauspiel mit ihren verschiedenen Waffen und Trachten und langen Zügen von Packpferden, wie sie sich in ausgedehnten Linien durch die Windungen der rauhen Schluchten über Gerölle und Klippen wanden.

Unsere Reisenden hatten abermals Gelegenheit, die Reitergeschicklichkeit dieses Stammes zu bewundern. Sie waren alle beritten, Männer, Weiber und Kinder, denn die Crows haben Pferde in Menge, so daß keiner von ihnen nöthig hat, zu gehen. Die Kinder sind wahre Kobolde zu Pferde; unter ihnen war ein kleiner Knabe, der noch nicht sprechen konnte. Er war auf ein zweijähriges Füllen gebunden, führte jedoch die Zügel wie aus Instinkt, und gebrauchte die Peitsche wie ein echter Indianer. Hr. Hunt fragte nach dem Alter dieses Reiters, und man gab ihm zur Antwort, »er hat zwei Winter gesehen.«

Dies verwirklicht fast die Fabel vom Centaur; auch kann man sich nicht über die Reiterkünste dieser Wilden wundern, deren Wiege gleichsam der Sattel ist, und die in ihrer Kindheit fast eins mit dem Pferde werden, das sie reiten.

Die Gebirgsschluchten waren äußerst rauh und zerklüftet, und das Fortkommen für die Packpferde äußerst beschwerlich. Unsere Reisenden rückten daher nur sehr langsam vor, und blieben allmählich hinter den Crows zurück, die den Zug anführten. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Herr Hunt mit Vorsatz zögerte, um seine Begleiter loszuwerden. Gewiß ist, daß er eine große Erleichterung fühlte, als er die ganze Gesellschaft der Crows nebst Rose und Allem in den Bergkrümmungen verschwinden sah, und ihre letzten wilden Töne an den Felsen verhallten.

Als er sie nicht mehr hören und nicht mehr sehen konnte, lagerte er sich an dem oberen Lauf des kleinen

Baches vom vorigen Tage, dem sie sechzehn Meilen hinauf gefolgt waren. Hier blieb er den ganzen Rest des Tages, eben sowohl, um den Crows Zeit zu geben, sich zu entfernen, als seinen Nachzüglern, heranzukommen. Man fühlte in der That jetzt bedeutende Unruhe über diese Leute, die nach Wasser ausgezogen waren, und besorgte, sie möchten sich in den Bergschluchten verirrt haben, oder irgend einer räuberischen Bande wilder Indianer in die Hände gefallen sein. Einige der erfahrensten Jäger wurden abgeschickt, um sie aufzusuchen, während andere auf die Jagd gingen. Da das enge Thal, in welchem sie lagerten, von einem fließenden Wasser durchströmt war und frische Weide bot, so fand man in demselben — obgleich in dem Herzen der Bighorn-Kette — starke Büffelheerden. Einige der Büffel wurden erlegt, ein grauer Bär ebenfalls.

Am Abend erschienen — zur Zufriedenheit Aller — die Abgekommenen; und da man Fleisch im Ueberfluß hatte, so war im Lager Alles froher Dinge.

Ende des ersten Bandes.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Baſſe.

Astoria,

oder

die Unternehmung jenseit des Felsengebirges.

Von

Washington Irving.

Zweiter Band.

Astoria,

oder

die Unternehmung jenseit
des Felsengebirges.

Von

Washington Irving,

Verfasser des Skizzenbuchs, Alhambra's ꝛc.

Aus dem Englischen

von

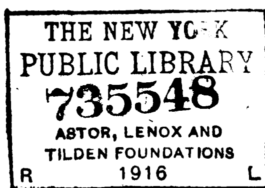
A. von Treskow.

Zweiter Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1837.



Erstes Capitel.

Gebirgsthäler. — Wandernde Bande von Wilden. — Die Shoshonies und Flatheads. — Wurzelgräber. — Zurückgezogene Lebensweise derselben. — Gnomen des Gebirges. — Der Wind-Fluß. — Mangel an Nahrung. — Aenderung des Weges. — Die Tetons oder Piloten-Berge. — Arm des Colorado. — Jagdlager.

Am folgenden Morgen setzte Herr Hunt mit seinen Gefährten den Weg in westlicher Richtung durch eine rauhe Gebirgsgegend von Felsen und hohen Kegeln fort, doch war dieselbe an manchen Stellen durch kleine, grüne Thäler mit Quellen und Bächen fließenden Wassers, Gruppen von Fichten und einer Menge von Pflanzen verschönt, die in der Blüthe standen, obgleich das Wetter kalt war. Diese schönen und grünen Einschnitte, welche die rauhe Gegend milderten, waren angenehm und erquickend für die müden Reisenden.

Im Lauf des Morgens, als sie rings von Schluchten umgeben waren, sahen sie einen kleinen Trupp von Indianern, die eben so wild aussahen wie die Gegend umher, und die Gesellschaft erst mit aller Vorsicht von den Felsen aus beobachteten, ehe sie es wagten, sich zu nahen. Einige ritten schlecht aufgezäumte Pferde mit Zügeln von Büffelleder, von denen der eine lang nachschleppte. Es war eine Abtheilung, die aus Flatheads oder Plattköpfen, und aus Shoshonies, Snakes oder Schlangen-Indianern zusammengesetzt war. Da diese Stämme noch häufig im Verlaufe dieses Werkes

auftreten werden, so wollen wir einige einleitende Einzelnheiten von ihnen anführen.

Die Flatheads, Flach- oder Plattköpfe, sind nicht mit denen desselben Namens zu verwechseln, die am untern Lauf des Columbia wohnen, auch platten sie ihre Köpfe nicht so ab, wie jene es thun. Sie bewohnen die Ufer eines Flusses an der Westseite des Gebirges, und werden als einfach, ehrlich und gastfreundlich beschrieben. Gleich allen Völkern ähnlichen Charakters — sie seien gebildet oder ungebildet — kann man ihnen sehr leicht etwas weiß machen, und sie werden ganz besonders durch die Blackfeet-Indianer mißhandelt, die sie in ihren Dörfern angreifen, ihre Pferde bei der Nacht stehlen, oder sie ganz offen am Tage vor ihren Augen fortführen, ohne sie zur Verfolgung oder Wiedervergeltung aufzureizen.

Die Shoshonies sind ein Zweig des einst so mächtigen und blühenden Stammes der Snakes oder Schlangen-Indianer, welche schöne Jagdreviere an dem obern Arme des Missouri besaßen, wo es an Bibern und Büffeln nicht mangelte. Ihre Jagdreviere wurden gelegentlich durch die Blackfeed heimgesucht, doch die Snakes vertheidigten ihr Land tapfer, und eine blutige Fehde mit wechselndem Glück entspann sich. Endlich kam die Hudsons-Bai-Colonie, als sie ihren Handel mehr nach dem Innern ausdehnte, mit den Blackfeet in Verkehr, und versorgte sie mit Feuerwaffen. Die Snakes, welche zuweilen mit den Spaniern handelten, suchten ebenfalls von ihnen dergleichen zu erhalten; doch vergebens; die spanischen Handelsleute verweigerten ihnen wohlweislich so gefährliche Waffen. Jetzt hatten die Blackfeet ein entschiedenes Uebergewicht; sie verjagten die Snakes bald aus ihren Lieblingsrevieren, aus ihrem Lande des Ueberflusses, und trieben sie von Ort zu Ort, bis sie gezwungen waren, in den wildesten und ödesten Schluchten des Felsengebirges eine Zuflucht zu nehmen. Selbst hier sind sie gelegentlichen Besuchen ihrer unversöhnlichen Feinde unterwor-

fen, so lange sie noch Pferde, oder andere Besitzthümer haben, welche die Plünderer reizen können.

So sind die Snakes nach und nach ein zerstreutes, entmuthigtes, armes Volk geworden, das sich an einsamen Flüssen und Gebirgsbächen aufhält, und hauptsächlich von Fischen lebt. Diejenigen unter ihnen, welche noch Pferde besitzen, und noch zuweilen auf die Jagd gehen, heißen Shoshonies; aber es giebt noch eine andere Classe, die elendeste und unglücklichste von allen; sie heißen Shuckers, oder gewöhnlich Wurzelgräber. Dies ist eine scheue, heimliche einsame Race, die sich in den entlegensten Theilen des Gebirges, wie Gnomen in den Höhlen und Spalten der Felsen aufhalten, und größtentheils von den Wurzeln der Erde leben. Indem der Reisende durch diese einsamen Felsenthäler zieht, kommt er zuweilen an ein blutendes Reh oder einen Büffel, die so eben erlegt wurden. Er sieht vergebens nach dem Jäger umher, — alles ist still und verlassen. Endlich bemerkt er einen feinen Rauch, der sich aus einer Felsenspalte unter wilden Klippen emporkräuselt, und indem er sich dem Orte naht, findet er eine armselige, verzagte Familie von Wurzelgräbern, die über ihre Entdeckung erschreckt sind.

Die Shoshonies jedoch, die noch Pferde zu reiten und Waffen zu tragen haben, sind etwas kühner von Muth, und dreister in ihren Wanderungen. Im Herbst, wenn der Lachs aus den Flüssen verschwindet, und der Hunger droht, wagen sie sich selbst zu ihren früheren Jagdrevieren hinab, um den Büffeln einen verheerenden Besuch zu machen. Zu diesen gefährlichen Unternehmungen vereinigen sich die Flatheads oft mit ihnen, da die Verfolgung der Blackfeet ein enges Bündniß zwischen diesen unglücklichen und gemißhandelten Stämmen erzeugt hat. Trotz der Vereinigung der Kräfte beider Stämme wird doch auf dem feindlichen Gebiete jeder Schritt mit Zittern und Zagen und mit der größten Vorsicht gethan. Ein indianischer Handelsmann versichert uns, er habe mindestens fünfhundert von

ihnen bewaffnet und schlagfertig auf den nächsten Bergen Wache halten sehen, während etwa funfzig in den Prairien jagten. Ihre Excursionen sind kurz und schnell; sobald sie die nöthigen Büffelfleischvorräthe für den Winter zusammen haben, bepacken sie ihre Pferde damit, verlassen den gefährlichen Grund und Boden, und eilen in ihre Berge zurück, glücklich, wenn die Blackfeet ihnen nicht nachfolgen.

Solch eine Bande von Shoshonies und Flatheads war diejenige, welche unsere Reisenden trafen. Sie waren im Begriff, den Arapahoes, einem Stamme an den Ufern der Nebraska, einen Besuch zu machen. Sie schienen nach ihren besten Kräften bewaffnet; einige der Shoshonies trugen Schilde von Büffelhäuten mit Federn und ledernen Frangen geschmückt, die in ihren Augen Zauberkraft haben, da sie von ihren Beschwörern mit mystischen Ceremonien zubereitet wurden.

In Gesellschaft dieser wandernden Bande zogen unsere Reisenden den ganzen Tag weiter. Des Abends lagerten sie nahe beisammen in einer Gebirgsschlucht an den Ufern eines Flusses, der nördlich lief, und in den Bighorn-Strom fällt. In der Nähe des Lagers fanden sie Stachelbeeren und Erdbeeren in großer Menge. Viele Spuren in der Gebirgsschlucht zeigten, daß unzählbare Heerden von Büffeln dieselbe passirt hatten, obgleich man keinen einzigen sah. Es gelang den Jägern jedoch, ein Elennthier und mehrere schwarzschwänzige Rehe zu erlegen.

Sie befanden sich jetzt im Innern der zweiten Kette des Bighorn-Gebirges, und hatten den vollen Anblick eines hohen, schneebedeckten Berges im Westen. Funfzehn Meilen westlichen Laufes brachten sie am folgenden Tage in einer reichlich mit Büffeln versehenen Zwischenebene zu. Hier vereinigten sich die Snakes und Flatheads mit den Weißen zu einer glücklichen Jagd, die bald das Lager mit Vorräthen füllte.

Am Morgen des 9. Sept. brachen die Reisenden mit

ihren indianischen Freunden zusammen auf, und setzten ihren Weg nach Westen fort. Ein Marsch von dreißig Meilen führte sie gegen Abend zu den Ufern eines reißenden, schönen, hellen Stromes von etwa hundert Ellen Breite. Es ist der nördliche Arm des Bighorn-Stromes, doch heißt er besonders der Windfluß, da er während des Winters von immerwährenden Winden heimgesucht ist, die seine Ufer fegen, und keinen Schnee auf denselben liegen lassen. Diese Winde sollen von einer langen Höhle, oder einem Durchbruch im Felsen herrühren, durch welchen sich der Fluß seinen Weg zwischen steilen, wie behauenen Wänden hindurch bahnte.

Dieser Fluß giebt einer ganzen Gebirgskette ihren Namen, die aus drei Parallelzügen von achtzig Meilen Länge und zwanzig bis fünf und zwanzig Meilen Breite besteht. Einer ihrer Kegel ist wahrscheinlich 15,000 Fuß über dem Meere erhaben, da er einer der höchsten des Felsengebirges ist. In dieser Gebirgskette entspringt nicht allein der Wind- oder Bighorn-Fluß, sondern viele Arme des Gelbstein-Flusses und des Missouri im Osten, wie des Columbia und Colorado im Westen, so daß sie die Wasserscheide zwischen diesen Strömen bildet.

In den nächsten fünf Tagen folgte Herr Hunt dem Laufe des Windflusses stromaufwärts in einer Länge von achtzig Meilen, wobei sie oft durch die Windungen desselben und die Natur seiner Ufer genöthigt wurden, von einer Seite nach der andern überzusetzen. Zuweilen zogen sie durch Thäler, zuweilen kletterten sie über Felsen und Berge. Im Allgemeinen war die Gegend baumlos, zuweilen kamen sie jedoch durch Wälder von Wermuthholz von acht bis zehn Fuß Höhe, die sie als Brennmaterial benutzten; auch trafen sie viel wilden Flachs.

Das Gebirge war ohne Wild; sie bekamen zwei graue Bären zu Gesicht, doch konnten sie sich ihnen nicht auf Schußweite nahen; die Lebensmittel fehlten daher bald. Sie sahen ganze Züge von Rothkehlchen und andern Wander-

vögeln, doch waren die Berge im Allgemeinen sehr einsam und ohne animalisches Leben. Am Abend des 14. Sept. lagerten sie an den Armen des Wind- oder Bighorn-Flusses; der stärkste derselben kam aus dem Windfluß-Gebirge.

Die Jäger, welche die Führer auf diesem Theil des Weges machten, versicherten Herrn Hunt, wenn er dem Flusse aufwärts folgte, und dann nur einen einzigen Höhenzug noch überstiege, so würde er zu den Gewässern des Columbia gelangen. Der Mangel an Wild jedoch, den man schon sehr bitter empfunden, und der sie mit Hungersnoth zwischen den unfruchtbaren Höhen bedrohte, die vor ihnen lagen, trieb sie an, ihren Lauf zu ändern. Es wurde daher beschlossen, sich nach dem Strome aufzumachen, der — wie sie gehört hatten — in südwestlicher Richtung durchs Gebirge floß, und an dessen grünen Ufern sie wahrscheinlich Büffel finden würden. Als sie daher am andern Morgen um drei Uhr einen betretenen, indianischen Weg fanden, der nach jener Himmelsgegend führte, schlugen sie ihn ein, und wandten dem Windfluß den Rücken.

Im Laufe des Tages erreichten sie eine Höhe, die fast eine endlose Aussicht beherrschte. Hier hielt einer der Führer an, und nachdem er die Landschaft einige Zeit aufmerksam betrachtet hatte, zeigte er nach drei mit Schnee bedeckten, blitzenden Bergspitzen, welche sich nach seiner Aussage an einem Arm des Columbia erheben sollten. Sie wurden durch die Reisenden mit einem Freudengeschrei begrüßt, wie die Seeleute nach langer, beschwerlicher Meeresfahrt einen Leuchtthurm an der Küste begrüßen. Es ist wahr, sie hatten noch manche Meile zurückzulegen, ehe sie diese Landmarken erreichten, denn nach ihrer Höhe und der Reinheit der Luft zu urtheilen, mußten sie mindestens noch hundert Meilen entfernt sein. Selbst wenn sie dieselben erreicht hatten, blieben ihnen noch viele hundert Meilen einer beschwerlichen Reise übrig. Alle diese Betrachtungen vergaß man jedoch bei dem Anblick der ersten Landmarken des Columbia, dieses Stromes, der das

Ziel ihrer Expedition bildete. Diese merkwürdigen Spitzen sind einigen Reisenden unter dem Namen der Tetons bekannt; da sie jedoch Herrn Hunt viele Tage hindurch als leitende Punkte gedient hatten, so nannte er sie die Piloten-Berge.

Die Reisenden folgten wohl vierzig Meilen weit ihrem südwestlichen Lauf durch eine so hoch gelegene Region, daß auf den höchsten Gipfeln und auf den nördlichen Abfällen der Berge überall Schnee lag. Endlich gelangten sie zu dem ersehnten Strom, der nach Westen floß. Er war in der That ein Arm des Colorado, der sich in den Golf von Californien ergießt, und von den Jägern den Namen des spanischen Flusses erhalten hatte, da sie von den Indianern erfahren, daß an seinem untern Lauf Spanier wohnten.

Der Anblick dieses Flusses und seiner Umgebungen war für die ermüdeten und hungrigen Jäger eine Erquickung. Seine Ufer waren grün, und von ihnen aus liefen nach verschiedenen Richtungen grüne Wiesenthäler in das Innere der rauhen Gebirge, worin Büffelheerden friedlich weideten. Die Jäger machten sich mit Emsigkeit ans Waidwerk und kehrten bald mit Lebensmitteln beladen zurück.

In dieser Gegend des Gebirges traf Herr Hunt drei verschiedene Arten von Stachelbeeren: die gewöhnliche rothe, an einem sehr niedrigen, stachelichen Strauch; eine gelbe, von einem ausgezeichneten Geschmack, an einem Stamm ohne Dorn, und die dunkelrothe, fast von der Farbe unserer rothen Weintrauben, an einem dornigen Stamm. Es waren auch drei Arten von Johannisbeeren hier, eine sehr große, wohlschmeckende, rothe, die an einem acht bis neun Fuß hohen Strauch wuchs, — eine andere Art von gelber Farbe und von der Größe der vorigen, an einem vier bis fünf Fuß hohen Strauch, — und eine dritte, eine schöne, purpurrothe Art, die, an süßem Geschmack den Stachelbeeren glich, an einem niedrigen Strauch wuchs.

Am 17. folgten sie dem Lauf des Flusses, und machten funfzehn Meilen stromabwärts in südwestlicher Richtung.

Auf dem Flusse fanden sie Gänse und Enten die Menge, so wie auch viele Anzeichen, daß er von Bibern und Fischottern bewohnt war; sie nahten sich in der That jetzt den Regionen, wo diese Thiere — der Zweck ihrer Reise und die großen Gegenstände des Pelzhandels — im Ueberfluß sein sollten. Sie brachten die Nacht einem Berge gegenüber zu, der wahrscheinlich der letzte des Felsengebirges war. Am folgenden Morgen verließen sie den Hauptfluß des spanischen Stromes, um auf acht Meilen eine nordwestliche Richtung zu nehmen, wodurch sie zu einem seiner kleinen Nebenflüsse gelangten, der aus dem Herzen des Gebirges kam, und durch grüne Wiesen lief, wo es an Büffeln nicht fehlte. Da dies wahrscheinlich die letzten Thiere dieser Art sein konnten, die sie noch antreffen würden, so schlugen sie ihr Lager an den grünen Ufern auf, entschlossen, einige Tage der Jagd zu widmen, um einen gehörigen Vorrath von Büffelfleisch aufzuhäufen, mit welchem sie bis zum Columbia reichen möchten, wo sie Fische genug zu ihrem Unterhalte anzutreffen hofften. Eine kurze Ruhe war überdies Menschen und Pferden nach einem beschwerlichen, ununterbrochenen Marsch nöthig, da sie im Laufe der letzten siebzehn Tage eine Strecke von hundert und sechzig Meilen zum Theil durch rauhe Gebirgsländer zurückgelegt hatten.

Zweites Capitel.

Reichliche Jagd. — Shoshonie-Jäger. — Hobacks-Fluß. — Der tolle Fluß. — Lager, nahe den Piloten-Bergen. — Ein Rath. — Vorbereitungen zu einer gefährlichen Reise.

Fünf Tage brachte Herr Hunt mit seinen Gefährten auf den grünen Wiesen des kleinen Gebirgsflusses zu. Die Jäger richteten große Verwüstungen unter den Büffeln an, und brachten große Quantitäten Fleisch herbei; die Voyageurs waren am Feuer beschäftigt, es für den augenblicklichen Bedarf zu schmoren und zu braten, oder es für die Reise zu trocknen; die Packpferde warfen ihre Last ab, und wälzten sich im Grase, oder weideten gemächlich auf den großen Wiesen; diejenigen, welche keine Dienstverrichtungen hatten, überließen sich einer gänzlichen Ruhe, und das Lager bot ein Gemälde rohen und vergnügten Schmausens, eines Gemisches von Leben und Ruhe, wodurch sich ein Lager in einer wildreichen Gegend charakterisirt. Im Verlauf eines ihrer Streifzüge bekamen einige der Leute eine kleine Abtheilung von Indianern zu Gesicht, die auf der Stelle in der größten Bestürzung entflohen. Sie kehrten sogleich mit der Nachricht davon ins Lager zurück, worauf Hr. Hunt sich mit einigen Andern zu Pferde setzte und forteilte, um zu recognosciren. Nachdem sie acht Meilen geritten waren, gelangten sie in eine wilde Gebirgsgegend. Ein einsames, grünes, von schroffen Höhen umgebenes Thal erstreckte sich vor ihnen. Eine Heerde Büffel mit einem Trupp wilder Reiter hinter sich, die mit Pfeilen munter auf sie schossen, stürzte wie rasend durch dasselbe. Die Erscheinung Herrn Hunts und seiner Genossen machte der Jagd plötzlich ein Ende; die Büffel liefen in einer Richtung davon, während

die Indianer ihren Pferden die Peitsche gaben, und in einer andern fortjagten, so schnell die Pferde laufen konnten. Herr Hunt setzte ihnen nach; es gab einen scharfen Ritt, wenn auch nur von kurzer Dauer. Zwei junge Indianer, die nicht besonders beritten waren, hatte man bald eingeholt; sie waren äußerst bestürzt, und hielten sich für verloren. Nach und nach wich zwar ihre Furcht der gütigen Behandlung; sie fuhren jedoch fort, die Fremden mit einem Gemisch von Befürchtung und Wunder zu betrachten, denn es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie einen Weißen sahen.

Sie gehörten zu einer Abtheilung von Schlangen-Indianern, die auf ihrem herbstlichen Jagdzuge über das Gebirge gekommen, um sich mit Büffelfleisch für den Winter zu versorgen. Da sie endlich von den friedlichen Absichten Herrn Hunts und seiner Gefährten überzeugt waren, führten sie dieselben willig nach ihrem Lager. Es war in einem engen Thale an den Ufern eines Flusses aufgeschlagen. Die Zelte bestanden aus Fellen, von denen einige phantastisch bemalt waren; in der Nähe grasten Pferde. Die Annäherung der Reiter verursachte im Lager die größte Unruhe, denn diese armen Indianer fürchteten stets, von einem grausamen Feinde überfallen zu werden. Kaum erkannten sie jedoch die Kleider und die Farbe der Weißen, als ihre Furcht sich in Freude umwandelte, denn Einige von ihnen hatten früher schon mit weißen Männern zu thun gehabt, und sie kannten sie als freundlich, und wußten sie im Besitz vieler Artikel von unschätzbarem Werth. Sie hießen sie daher in ihren Zelten willkommen, setzten ihnen Speise vor, und bewirtheten sie nach besten Kräften.

Sie waren glücklich in ihrer Jagd gewesen, und das Lager war voller Vorräthe von Büffelfleisch; lauter fette und ausgesuchte Stücke. Hr. Hunt kaufte ihnen viel davon ab, so daß er mit dem, was seine eignen Jäger zusammengebracht, und mit dem Dazugekauften alle Pferde belud, die für die Compagnons und für Pierre Dorions edle Gattin

ausgenommen. Er fand auch einige Biberfelle in ihrem Lager, die er ihnen reichlich bezahlte, um sie aufzumuntern, mehr davon zu verschaffen, wobei er sie zu gleicher Zeit benachrichtigte, daß Einige seiner Partei beabsichtigten, in den Bergen hier zu wohnen, und mit den eingebornen Jägern um Pelze zu handeln. Die armen Snakes begriffen den Vortheil sehr wohl, der sich ihnen hier bot, und sie versprachen, sich zu bemühen, eine große Menge Biberfelle zum Handel aufzutreiben.

Da Herr Hunt jetzt mit allen Vorräthen hinreichend versehen war, brach er sein Lager am 24. Sept. auf, und setzte seinen Weg nach Westen fort. Ein Marsch von funfzehn Meilen über eine Gebirgskette brachte sie an einen funfzig Fuß breiten Strom, welchen Hoback, einer der Führer, der in dieser Gegend Biber gefangen hatte, als er noch in Herrn Henry's Diensten war, für einen der oberen Zuströme des Columbia erkannte. Die Reisenden begrüßten ihn mit Entzücken, als den ersten Fluß, der dem Orte ihrer Bestimmung zuströmte. Sie folgten ihm zwei Tage hinter einander, in welcher Zeit er durch den Zufluß vieler Gebirgsbäche zu einem kleinen Strom anwuchs. Da er sich durch Felsen und Abgründe wand, so waren sie häufig genöthigt, ihn zu durchwaten, so reißend zeigte sich jedoch seine Strömung, daß die Reisenden oft in Gefahr waren, durch ihn mit fortgerissen zu werden. Oefter traten seine Felsenufer so dicht zusammen, daß sie an den Vorsprüngen auf- und abklettern, oder sich am Fuße derselben hindrängen mußten, wo kaum Platz war, die Füße zu setzen. Ihre Pferde stürzten häufig auf diesen gefährlichen Wegen; eins derselben rollte mit seiner Ladung eine Wand von beinahe zweihundert Fuß in den Strom hinab, ohne jedoch Schaden zu nehmen.

Endlich gelangten sie aus diesen gefährlichen Defiléen, und setzten ihren Weg mehrere Meilen weit in einem der rauhen Gebirgsthäler an den Ufern des Hoback-Stromes fort. Hier vereinigte sich ein Strom von mehr Größe und bedeutenderer Strömung mit ihm, und ihre vereinten Ge-

wässer stürzten sich jetzt in einem lauten Gebrause durch das Thal, so daß man ihnen nach ihrer reißenden Strömung den Namen des tollen Flusses gegeben. An diesem Zusammenfluß lagerten sich die Reisenden.

Sie hatten jetzt einen wichtigen Punkt in ihrer kühnen Reise erlangt; wenige Meilen von ihrem Lager erhoben die drei großen Landmarken des Columbia, die Tetons- oder Piloten-Berge, ihr schneebedecktes Haupt, nach denen sie ihren Lauf durch diese wilden Gebirgsmassen geregelt hatten, — an ihren Füßen stürzte die reißende Strömung des tollen Flusses vorüber, ein Fluß, der groß genug war, ihn mit Kanots zu beschiffen, und welchen hinab sie vielleicht fähig sein würden, den Columbia zu erreichen.

Die Canadischen Voyageurs jubelten bei der Idee, abermals auf ihr Lieblings-Element zu kommen, ihre Pferde mit Canots vertauschen, und einen schönen Strom hinabgleiten zu können, statt Felsrücken zu erklettern. Andere von der Gesellschaft — eben so unerfahren in dieser Art zu reisen — glaubten, alle Mühe und Arbeit sei nun zu Ende. Sie dachten, die Hauptschwierigkeiten dieser großen Gebirgskette überwunden zu haben, und schmeichelten sich mit der Hoffnung einer leichten Reise bergab. Sie ließen sich die Gefahren zu Wasser und zu Lande wenig träumen, die ihrer in der entsetzlichen Wildniß warteten, welche sich noch zwischen ihnen und der Küste des stillen Meeres ausbreitete.

Drittes Capitel.

Berathung über die Art der Fortsetzung der Reise. — Vorbereitungen zum Bau von Böten. — Eine Recognoscirung. — Eine Abtheilung von Biberfängern wird abgeschickt. — Besuch zweier Schlangen-Indianer. — Ihr Bericht über den Strom. — Bestätigung durch die Recognoscirung. — Verlassen des tollen Flusses. — Ankunft beim Fort Henry. — Entsendung von Robinson, Hoback und Rezner zum Biberfangen. — Herr Miller folgt ihnen. — Ihre Abreise.

An den Ufern des tollen Flusses hielt Herr Hunt mit den Compagnons eine Berathung über ihre fernern Bewegungen. Die wilde und reißende Strömung machte ihn zweifelhaft, ob sich weiter hinab auf denselben nicht Hindernisse finden möchten, die entweder die Beschiffung desselben langsam und gefährlich, oder wohl gar unmöglich machen könnten. Die Jäger, welche bisher die Führer gemacht hatten, wußten nichts von dem Charakter des Flusses auf seinem mittlern und untern Lauf, — nichts von den Felsen und Klippen und Stufen, die ihn vielleicht hemmten, nichts von den Wüsten und Wildnissen, durch welche er vielleicht strömte. Sollten sie daher ihre Pferde verlassen und sich in gebrechlichen, leichten Fahrzeugen einem stürmenden, wilden, unbekannten Strom anvertrauen? — oder sollten sie ihren mühsameren und aufhaltenderen, aber vielleicht sicherern Weg zu Lande fortsetzen? —

Man war — wie man erwarten konnte — fast einstimmig für die Einschiffung; denn wenn Menschen sich in einer schwierigen Lage befinden, so scheint ihnen jede Veränderung eine Verbesserung. Die Schwierigkeit war jetzt, Holz von der gehörigen Größe zum Bau von Böten aufzufinden, da man in den Bergregionen hauptsächlich

nur verkrüppelte Fichten und Cedern, Espen, Hagebutten-gesträuch, Sperberbäume und eine kleine Art von Baumwollenstaude mit einem Blatte findet, welches dem der Weide gleicht. Es gab eine Art großer Tannen hier, doch waren sie dermaßen voll von Aesten, daß man befürchten mußte, die Beile daran zu zerbrechen. Nachdem man einige Zeit gesucht hatte, fand man etwas weiter hinab am Flusse Bauholz von der erforderlichen Größe, worauf man das Lager in der Nähe desselben verlegte.

Die Leute fingen jetzt an Bäume zu fällen und die Berge hallten von dem ungewohnten Klange der Axt wieder. Während man so mit den Vorbereitungen zur Reise beschäftigt war, entsandte Herr Hunt, der stets noch an der Schiffbarkeit des Flusses zweifelte, eine Recognoscirungsgesellschaft, bestehend aus John Reed, dem Handlungsdiener, John Day, dem Jäger und Pierre Dorion, dem Dolmetscher, mit dem Befehle aus, mehrere Tage lang dem Laufe des Stroms zu folgen und auf die Beschaffenheit seines Bettes wohl zu achten.

Nach ihrer Abreise wandte Herr Hunt seine Gedanken auf einen andern Gegenstand von großer Wichtigkeit. Er hatte jetzt die obern Gewässer des Columbia erreicht, die zu den Hauptpunkten gehörten, welche Herrn Astors Unternehmen umfaßte. Diese Gewässer standen in dem Rufe, reich an Bibern zu sein und waren noch nicht durch weiße Biberfänger besucht worden. Die zahlreichen Spuren von Bibern, die sie beim Aufsuchen des Bauholzes angetroffen hatten, bewiesen, daß die Umgegend ein gutes Revier zum Fangen war. Hier war es also Zeit, jene kühnen Jäger loszulassen, die man von den Handelsposten aus in die Mitte der Wildniß sendet. Diejenigen Leute, welche jetzt detachirt wurden, waren Alexander Carson, Louis St. Michel, Pierre Detayé und Pierre Delaunay. In der Regel machen sich die Fänger paarweis auf den Weg, damit sie einander in der einsamen, gefährlichen Be-

schäftigung helfen, unterstützen und fördern. So bildeten Carson und Michel ein Paar, und Detayé und Delaunay ein anderes. Sie wurden mit Fallen, Waffen, Munition, Pferden und jeglichem Erforderniß ausgestattet, und sollten am obern Lauf des tollen Flusses und an den benachbarten Gebirgsflüssen jagen. Dies mußte sie natürlich einige Monat beschäftigen; und wenn sie eine gehörige Menge Pelzwerk gesammelt hatten, sollten sie dasselbe auf die Pferde packen und ihren Weg nach der Mündung des Columbia, oder nach irgend einem der Zwischenposten lenken, deren man bis dahin vielleicht etablirt haben würde. Sie nahmen von ihren Kameraden Abschied und schlugen mit starken Herzen und heitern Gesichtern ihre verschiedenen Wege ein, obgleich diese einsamen Expeditionen in eine öde, feindliche Wildniß dem Uneingeweihten so vorkommen mögen, als würde Jemand in dem Schiffsboot auf die stürmische See hinausgestoßen.

Von den Gefahren, welche des einsamen Jägers in der Wildniß warten, wird der Leser einen hinreichenden Begriff erhalten, wenn er in einem spätern Theile dieser Erzählung das harte Geschick dieser Leute im Verlauf ihrer regellosen Wanderungen erfahren wird.

Die Jäger waren noch nicht lange abgezogen, als zwei Schlangen-Indianer im Lager erschienen. Als sie sahen, daß die Fremdlinge Kanots bauten, schüttelten sie die Köpfe und gaben ihnen zu verstehen, der Fluß sei nicht schiffbar. Ihre Nachrichten wurden jedoch von einigen der Gesellschaft verspottet, die hartnäckig auf die Einschiffung bestanden, obgleich sie später durch die Rückkehr der Recognoscirungs-Abtheilung bestätigt wurden. Diese war dem Flusse in den beiden ersten Tagen ihrer Abwesenheit mit großen Schwierigkeiten gefolgt, und hatten ihn eng, gekrümmt, zwischen hohen Felsen eingeklemmt, mit vielen Wasserfällen und Stromschnellen und oft fast von Felsen überdeckt gefunden. Von einem derselben, den sie mit

Mühe erklimmt, hatten sie eine Ansicht in der Vogelperspective von einer langen Strecke seines Laufes durch das Herz des Gebirges über Felsen und Klippen gewonnen. Durch diesen Blick belehrt, daß jeder Versuch fruchtlos sei, ihm zu Wasser oder zu Lande zu folgen, hatten sie jegliche fernere Untersuchung aufgegeben, und waren nach dem Lager zurückgekehrt.

Diese übereinstimmenden Berichte veranlaßten Herrn Hunt, den tollen Fluß zu verlassen und sich einen andern, mehr schiffbarern Strom zu suchen. Diesem Beschlusse stimmten alle Compagnons außer Herrn Miller bei, der über die Beschwerden der Landreise die Geduld verloren hatte und für augenblickliche Einschiffung um jeden Preis war. Dieser Mann hatte sich seit einiger Zeit in einem finstern, gereizten Gemüthszustande befunden, der von körperlichen Leiden herrührte, die ihm das Reisen zu Pferde äußerst beschwerlich machten; auch war er unzufrieden, an dem Unternehmen kleineren Antheil zu haben, als die übrigen Compagnons. Seine unverständigen Einwände gegen eine fernere Reise zu Lande wurden überstimmt, und die Gesellschaft machte sich zum Aufbruch fertig.

Robinson, Hoback und Rezner, die drei Jäger, welche bisher als Führer im Gebirge gedient hatten, traten jetzt hervor und riethen Herrn Hunt, sich nach dem Posten zu begeben, der im vergangenen Jahre durch Herrn Henry von der Missouri=Pelz=Compagnie angelegt worden. Sie waren mit Herrn Henry gewesen, und — so viel sie aus den Landmarken umher entnahmen — konnten sie nicht sehr weit von demselben entfernt sein. Sie glaubten, es liege höchstens noch ein Höhenzug zwischen ihnen und dem Posten, der sich ohne Schwierigkeit übersteigen lassen würde. Henry's Posten, oder das sogenannte Fort Henry, lag an einem obern Arme des Columbia, den sie ohne Zweifel in Kanots hinabschiffen können würden.

Als man die beiden Schlangen=Indianer nach dem

Posten befragte, bewiesen sie eine vollkommene Kenntniß der Lage desselben, und sie erboten sich mit größter Bereitwilligkeit, sie dorthin zu geleiten. Ihr Anerbieten wurde zu Herrn Millers großem Mißvergnügen angenommen, der durchaus geneigt schien, den Gefahren des tollen Flusses zu trotzen.

Das Wetter war in den letzten Tagen sehr stürmisch gewesen, Regen und Schlossen waren gefallen. In dem Felsengebirge wehen oft Stürme von Westen her. Diese kommen zuweilen in Stößen oder Strömen, bahnen sich Wege von mehreren Ellen Breite durch die Wälder, und wirbeln Baumstämme und Zweige auf große Strecken mit sich fort. Das gegenwärtige Unwetter legte sich am 3. October, und hinterließ alle umliegenden Höhen mit Schnee bedeckt; denn während es in den Thälern geregnet hatte, war in den hohen Regionen Schnee gefallen.

Am 4. brachen sie ihr Lager ab und überschritten den Fluß, wobei ihnen das Wasser bis an den Gurt der Pferde reichte. Nachdem sie vier Meilen zurückgelegt hatten, lagerten sie sich am Fuße eines Berges, des letzten, den sie — wie sie hofften — zu überschreiten haben würden. Vier Tage mehr brachten sie hinüber und über mehrere Ebenen, die von kleinen, schönen Strömen, Zuflüssen des tollen Flusses, bewässert wurden. Nahe dem einen ihrer Lagerplätze trafen sie eine heiße Quelle an, die beständig eine Wolke von Dampf aushauchte. Diese Hochebenen, welche diesem Gebirge einen eigenthümlichen Charakter geben, sind von großen Heerden der pfeilschnellen Antilopen besucht.

Am Abend des 8. Octbr. langten sie nach einem kalten, winterähnlichen Tage mit westlichen Windstößen und Schneegestöber bei dem ersehnten Fort Henry an. Hier hatte sich Herr Henry niedergelassen, nachdem er durch die Blackfeet-Indianer gezwungen worden war, den obern Lauf des Missouri zu verlassen. Der Posten war jedoch öde

und leer; Herr Henry hatte ihn im Laufe des vorigen Frühlings aufgegeben und war, wie sich später ergab, kurz nachdem Herr Hunt das Dorf Aricara am Missouri verlassen hatte, mit Herrn Lisa dort zusammengetroffen.

Die erschöpften Reisenden nahmen vergnügt Besitz von den verlassenen Blockhäusern, welche den Posten gebildet hatten, und die hundert Schritt von dem Ufer des Flusses entfernt standen, auf welchem sie sich einschiffen wollten. Da sich in der Nähe taugliches Bauholz die Menge fand, schritt Herr Hunt unmittelbar zum Bau der Kanots. Die Pferde und das Zaumzeug derselben mußte er hier lassen; er beschloß daher, Fort Henry zu einem Handelsposten zu machen, wohin sich die in der Umgegend zerstreuten Jäger zurückziehen, und wo die Handelsleute auf ihrem Wege nach und von der Niederlassung an der Mündung des Columbia einsprechen konnten.

Er setzte die beiden Schlangen-Indianer von seinem Entschluß in Kenntniß und forderte sie auf, hier in der Gegend zu bleiben und die Pferde bis zur Rückkehr der weißen Männer zu bewachen, wofür er ihnen eine reichliche Belohnung versprach. Es mag sehr sonderbar scheinen, daß Herr Hunt der Treue und Ehrlichkeit zweier solcher Landstreicher vertraute; da jedoch die Pferde auf jeden Fall aufgegeben und das Eigenthum der ersten Horde, die ihnen begegnete, werden mußte, so hatte man auf diese Weise doch einen Schimmer von Wahrscheinlichkeit für ihre Wiedererlangung.

Hier bereitete sich eine neue Abtheilung von Jägern vor, die Gesellschaft zu verlassen, um in der Umgegend Biber zu fangen. Drei von ihnen waren früher schon in dieser Gegend gewesen, nämlich der Veteran Robinson mit seinen Kameraden Hoback und Rezner, die Herr Henry über die Berge begleitet hatte, und von Herrn Hunt auf dem Missouri angehalten wurden, als sie eben nach Kentucky, ihrer Heimath, zurückkehren wollten. Dem Uebereins

kommen gemäß wurden sie jetzt mit Pferden, Fallen, Munition und allen nothwendigen Artikeln ausgerüstet, um Biber zu fangen und die Felle entweder nach Fort Henry, oder nach der Niederlassung an der Mündung des Columbia zu bringen.

Ein anderer Jäger, Namens Caß, wurde ihnen noch zugesellt. Auf diese Weise wurden kleine Abtheilungen von Jägern und Fängern durch die Pelz-Compagnien über die weiten Strecken der Wildniß hin verbreitet, die alsdann wie Reiher und Kraniche die einsamen Ströme besuchen. Robinson, der Veteran »vom blutigen Boden«, der — wie bereits angeführt — in seinen jüngern Jahren durch die Indianer scalpirt worden war, führte diesen kleinen Trupp an. Als sie eben im Begriff waren, abzugehen, rief Herr Miller die Compagnons zusammen und gab seinen Antheil an dem Unternehmen auf, indem er seine Absicht kund that, Robinson als Jäger und Fänger zu begleiten.

Dieser Entschluß überraschte Alle höchlichst, da Herr Miller als Mann von Erziehung und mit seinen Gewohnheiten und Bedürfnissen eines Civilisirten wenig für das rohe Leben eines Jägers geeignet war. Außerdem konnten die mißlichen und geringen Vortheile, welche durch eine so untergeordnete Stellung erlangt wurden, sich mit denen eines Compagnons durchaus nicht messen. Herr Hunt war ganz besonders dabei interessirt und fast beleidigt, da er Herr Miller durch seinen Rath zur Theilnahme an dem Unternehmen vermocht hatte. Er versuchte daher, ihn von diesem übereilten Entschlusse abzubringen, indem er ihm die Anstrengungen und Gefahren vorstellte, denen er ausgesetzt sein würde. Er rieth ihm ernstlich, wie unzufrieden er auch mit der Expedition sein möchte, doch wenigstens noch Compagnon zu bleiben, bis sie die Mündung des Columbia erreicht hätten. Dort würden sie die See-Expedition treffen; sollte er alsdann noch gewillt sein, die Gesellschaft

zu verlassen, so verpfändete Herr Hunt seine Ehre, ihm einen Platz auf einem der Schiffe der Compagnie für die Reise in sein Vaterland zu bewirken.

Auf alle diese Vorstellungen antwortete Herr Miller ganz kurz, es sei unnütz, ihn ferner mit Gründen zu bestürmen, da er seinen Entschluß einmal gefaßt habe. Man möchte ihn nun als Jäger ausrüsten oder nicht, so sei er doch fest entschlossen, sich hier von der Gesellschaft zu trennen und mit den Fängern abzugehen. Indem er dies sagte, ging er fort, ohne Herrn Hunt eines fernern Wortes zu würdigen.

So unangenehm dies Betragen den Compagnons war und so besorgt es sie machte, so sahen sie doch ein, daß hier alle Gegenvorstellungen vergeblich waren. Man versäumte nicht, ihn mit allem zu versehn, was er nur wünschte. Er bekam vier Pferde und alle nöthigen Ausrüstungsgegenstände. Die beiden Indianer übernahmen es, ihn und seine Gefährten in ein Lager seines Stammes weiter hinab in den Bergen zu führen, wo sie Nachrichten über die besten Fangreviere erhalten würden. Nachdem sie dies Führergeschäft abgethan, sollten die Indianer nach Fort Henry zurückkehren, und die Beaufsichtigung der Pferde übernehmen, von denen — als alle Jäger damit versehen waren — noch siebenundsiebzig übrig blieben.

Nachdem alle diese Dinge verabredet, machte sich Herr Miller am 10. Octbr. mit den beiden Indianern und seinen Genossen auf den Weg, und sehr leid that es den Compagnons, zu sehen, wie dieser Mann sich ohne alle Noth in die Gefahren eines wilden, rohen Lebens stürzte.

Wie es ihm und seinen Genossen in der Wildniß ging, und wie die beiden Indianer das Vertrauen rechtfertigten, welches man in Beziehung der Pferde auf sie gesetzt hatte, wird die Folge lehren.

Viertes Capitel.

Kärgliche Nahrung. — Ein bettelnder Schlangen-Indianer. — Einschiffung auf dem Henry-Fluß. — Freude der Voyageurs. — Ankunft beim Schlangenfluß. — Wasserfälle und Klippen. — Anfang von Unglücksfällen. — Lager von Schlangen-Indianern. — Unterredung mit einem Wilden. — Ein zweites Unglück. — Verlust eines Bootsmannes. — Der Kessel-Fall.

Während die Kanots gebaut wurden, schwärmten die Jäger in der Umgegend umher, doch mit geringem Erfolg. Man sah zwar in allen Richtungen Spuren von Büffeln, doch waren sie nicht frisch. Es gab zwar einige Elennthiere in den Bergen, aber sie waren äußerst scheu, und nur wenige wurden erlegt. Einige Lachsforellen von geringer Größe, so wie einige Biber wurden des Nachts gefangen, so daß man im Lager hauptsächlich von getrocknetem Büffelfleisch leben mußte.

Am 14. erschien ein armer, halb nackter Schlangen-Indianer, einer jenes unglücklichen Stammes der Shuckers oder Wurzelgräber, im Lager. Er kam aus einem Versteck unter den Felsen hervor, und bot ein Bild jenes verhungernden Elendes, welchem diese einsamen Flüchtlinge in den Bergen häufig ausgesetzt sind. Nachdem er etwas empfangen hatte, womit er seinen verzehrenden Hunger stillen konnte, verschwand er, doch nach Verlauf von zweien Tagen kehrte er zum Lager zurück und brachte seinen Sohn mit, einen elenden, verhungerten Knaben, der noch nackter und hinfälliger war, als sein Vater. Nahrung ward ihnen gereicht; sie schlichen im Lager umher wie verhungerte Hunde, suchend was sie verschlingen möchten, — und nachdem sie die Eingeweide und Füße von einigen Bibern auf-

gerafft hatten, die umher lagen, schleppten sie sich damit nach ihrer Höhle zurück.

Am 18. Octbr. waren funfzehn Kanots vollendet, und am folgenden Tage schiffte sich die Gesellschaft mit ihrem Gepäck ein. Die zurückbleibenden Pferde grasten an den Ufern umher, und man verließ sich auf die Ehrlichkeit der Indianer, oder sein gutes Glück bei ihrer künftigen Wiedererlangung.

Der Strom führte sie mit Schnelligkeit dahin; der fröhliche Muth der kanadischen Voyageurs, der auf dem Lande zuweilen gesunken war, erhob sich jetzt in seiner alten Lebhaftigkeit, als sie sich wieder auf dem Wasser befanden. Sie führten ihre Ruder mit gewohntem Geschick, und ließen die Berge umher zum ersten Mal von ihren Lieblingsgesängen wiederhallen.

Im Laufe des Tages gelangte die kleine Flotte zum Zusammenfluß des Henry- und tollen Flusses, deren Vereinigung einen breiten, für Böte von jeder Größe schiffbaren, schönen Strom von hellgrüner Farbe gab, und der von jetzt an der Schlangenfluß genannt wurde, ein Strom, der bestimmt war, der Schauplatz vieler Unglücksfälle der Reisenden zu werden. Die Ufer waren hier und dort mit Dickicht von Weiden und Baumwollenstauden bekränzt. Das Wetter war den ganzen Tag hindurch kalt und schneeig; große Heerden von Enten und Gänsen, die sich entweder im Wasser vergnügten, oder in langen Linien durch die Luft zogen, deuteten den herannahenden Winter an; doch die Herzen der Reisenden waren leicht, und als sie den Fluß hinabgleiteten, schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, bald den Columbia zu erreichen. Nachdem sie dreißig Meilen in einer südlichen Richtung zurückgelegt hatten, lagerten sie an einer Stelle, wo man sehr vorsichtig sein mußte, da sich Spuren von grauen Bären dort fanden.

Am folgenden Tage nahm der Fluß an Breite und

Schönheit zu, während ihn zur Linken ein Höhenzug begleitete, dessen Berge sich in dem hellen, grünen Wasser lieblich spiegelten. Die drei schneeigen Spitzen der Tetons oder Piloten=Berge lagen noch in blauer Ferne. Nachdem sie noch zwanzig Meilen in einer ruhigen, gleichmäßigen Strömung zurückgelegt hatten, begann der Fluß zu brausen und zu schäumen, und den wilden und zerrissenen Charakter der westlichen Ströme des Felsengebirges anzunehmen. In der That sind die Ströme, welche von diesem Gebirge zum stillen Meere fließen, ganz verschieden von denjenigen, die vom östlichen Abhange hinab die großen Prairien durchwandeln. Obgleich die letzteren zuweilen etwas ungestüm sind, so finden sie sich doch im Allgemeinen frei von Hemmnissen; aber die Flüsse des Westen haben ein stärkeres Gefälle, sie strömen daher heftiger und sind häufig von Wasserfällen und Stromschnellen unterbrochen. Es gab deren in dem obern Lauf des Flusses, auf welchem unsere Reisenden jetzt einherschifften, die Menge. Zwei der Kanots wurden in den Klippen leck und füllten sich mit Wasser; die Mannschaft wurde gerettet, viel vom Gepäck ging jedoch verloren oder wurde beschädigt, und eins der Kanots wurde vom Strome fortgerissen und zerschellte an den Klippen.

Am folgenden Tage, am 21. Octbr., hatten sie nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als sie an eine gefährliche Stromenge kamen, wo der Fluß eine halbe Meile lang zwischen hohen, senkrechten Felsen zu einer Breite von zwanzig Schritt zusammengepreßt war, und mit ungebändigter Heftigkeit strömte. Hier waren sie genöthigt, die Kanots, von den hohen Felsenufern aus, vorsichtig an Seilen hinabgleiten zu lassen. Dies nahm einen großen Theil des Tages ein; kaum hatten sie sich jedoch wieder eingeschifft, als sie gleich wieder durch Stromschnellen und Fälle genöthigt wurden, die Kanots auszuladen und sie und das Gepäck eine große Strecke zu Lande fortzuschaffen. An

diesen Stellen, die man Trageplätze oder »Portages« nennt, entfalten die canadischen Voyageurs ihre größte Geschicklichkeit und Brauchbarkeit, indem sie große Lasten zu Lande und zu Wasser, über Felsen und Abgründe, durch Klippen und Gesträuch nicht nur ohne Murren, sondern sogar mit der größten Fröhlichkeit hin und her tragen, und dazu ihre alten, französischen Lieder singen.

Die gute Laune der Gesellschaft, welche durch die Umwandlung der Landreise in eine Wasserreise erzeugt worden war, hatte jetzt schon ein wenig nachgelassen; alles vor ihnen war in Dunkel gehüllt, — sie kannten nichts von dem Flusse, den sie beschifften. Er war weder jemals von Weißen befahren worden, noch konnten sie einen Indianer antreffen, der ihnen Nachrichten über denselben geben möchte. Er nahm seinen fernern Lauf durch eine weite Wildniß und durch — dem Anschein nach — unbewohnte Berge, ohne ein Wigwam *) an seinen Ufern, oder eine Barke auf seinen Wellen. Die Schwierigkeiten und Gefahren, welche sie bereits überstanden hatten, ließen sie andere fürchten, die vielleicht ihren Weg ganz aufhalten möchten. Als sie jedoch weiter fuhren, bekamen sie wieder Muth. Der Strom war zwar stark, doch gleichmäßig, und obgleich sie häufig auf Stromschnellen stießen, so waren sie doch nicht gefährlich. Beständig sah man nach allen Richtungen hin hohe Berge; zuweilen strömte der Fluß jedoch durch Wiesen, und seine Ufer waren mit niedrigen Weiden und Baumwollenstauden eingefaßt. Diese Wiesen sind zu Zeiten durch Heerden weit wandernder Büffel besucht, deren Spuren man noch antraf. Hier fanden sie auch die stachlige indianische Feige, eine Pflanze, die sonst ein südlicheres Klima liebt. Am Lande zeigten sich große Flüge von Elstern und amerikanischen Rothkehlchen; ganze

*) Wigwam heißen die Hütten der Indianer.
Anm. d. Uebers.

Schaaren von Enten und Gänsen schwammen auf dem Strome, oder zogen in langen Reihen davon, wenn die Kanots sich nahten, während häufige Colonien der Ruhe liebenden, bauverständigen Biber bewiesen, daß die Einsamkeit dieser Ufer nie gestört wurde, selbst nicht durch die überall hindringenden Wilden.

Sie hatten nun vom Fort Henry aus zweihundert und achtzig Meilen zurückgelegt, ohne ein menschliches Wesen oder eine menschliche Wohnung anzutreffen; eine weite, wilde Einöde dehnte sich zu beiden Seiten des Ufers, dem Anscheine nach, ohne animalisches Leben. Endlich wurden ihre Herzen am 24. Octbr. durch den Anblick einiger indianischer Zelte erfreut, und sie eilten ans Land, dieselben zu besuchen, denn sie waren begierig, Nachrichten einzuziehen, nach denen sie ihren fernern Weg richten könnten. Bei ihrer Annäherung flohen die Wilden, jedoch in größter Bestürzung. Es war eine wandernde Bande von Shoshonies. In ihren Zelten fand sich eine große Menge von kleinen, etwa zwei Zoll langen Fischen, nebst Wurzeln und Sämereien, welche sie für den Winter trockneten. Sie schienen durchaus keine Werkzeuge irgend einer Art zu besitzen, doch fanden sich Bogen und Pfeile von recht guter Arbeit. Die ersteren waren aus Fichten- oder Cedernholz, oder aus Knochen mit Sehnen umwickelt, die letztern aus dem Holze von Rosenbüschen oder andern krummen Strauchhölzern gemacht, die man sorgfältig gerade gezogen und mit einer Spitze von glasgrünem Stein versehen hatte.

Es fanden sich auch Gefäße aus Weiden und Gras so dicht geflochten, daß sie Wasser hielten, und ein feingeflochtenes Netz mit Maschen, wie gewöhnlich, aus den Fasern von wildem Flachs und von Nesseln. Diese einfachen Geräthschaften der armen Wilden blieben natürlich durch die Besucher unbeschädigt, sie hinterließen vielmehr

einige Kleinigkeiten, von denen zwei Messer für sie gewiß von unschätzbarem Werthe waren.

Kurz nachdem sie sich aus diesem verlassenen Lager entfernt, und sich wieder eingeschifft hatten, begegneten die Reisenden dreien Indianern auf einem dreieckigen Floß von Binsen oder Rohr gemacht; auf diese Weise beschifften sie den Fluß. Sie waren bis auf kleine Mäntel von Hasenfellen, die sie um die Schultern trugen, ganz nackt. Die Kanots kamen ihnen nahe genug, um sie vollkommen zu sehn, doch konnte man nicht mit ihnen reden.

Jeder fernere Fortschritt an diesem Tage wurde durch einen senkrechten, dreißig Fuß hohen Fall des Flusses unmöglich gemacht, die Gesellschaft lagerte demnach oberhalb desselben.

Der nächste Tag war ein Tag vieler mühsamen Arbeit bei geringem Weiterkommen; der Fluß wand sich durch eine wilde, felsige Gegend, und war durch viele Stromschnellen unterbrochen, in denen die Kanots alle Augenblick von Gefahr bedroht wurden. Am folgenden Tage besuchten sie abermals ein Lager wandernder Schlangen-Indianer, aber auch aus diesem flohen die Bewohner beim Anblick der Kanots, die, mit weißen Männern angefüllt, den einsamen Strom herunter kamen.

Da Herr Hunt äußerst begierig war, Nachrichten über seinen fernern Weg einzuziehen, so versuchte er durch alle mögliche Zeichen von Freundlichkeit, sie zurück zu locken. Endlich wagte sich Einer, der sich zu Pferde befand, mit Furcht und Zittern zurück. Er war besser gekleidet und in einem bessern Zustande, als Alle seines Stammes, die Herr Hunt bisher gesehen. Die Hauptursach, welche ihn umzukehren bewog, war eine Quantität gedörrten Fleisches und Lachsforellen, die er zurückgelassen hatte, und wovon vielleicht seine Existenz während des Winters abhing. Der arme Schelm nahte sich mit Zögern, während ihn die Sorge vor dem Hungertode antrieb und die Furcht vor

den Weißen abhielt. Er bat Herrn Hunt durch die abgeschmacktesten Zeichen, seine Nahrung nicht mit fortzunehmen. Dieser versuchte alle nur möglichen Mittel, ihn zu beruhigen, und bot ihm einige Messer für diese Vorräthe; so groß jedoch die Versuchung war, so konnte der arme Indianer doch nichts thun, als nur einen Theil der Nahrung abtreten, während er den Rest mit Argusaugen bewachte. Vergebens richtete Herr Hunt Fragen über seinen fernern Weg und über den Lauf des Flusses an ihn; der Indianer war zu sehr erschreckt und verwirrt, um zu begreifen oder zu antworten; er that nichts, als sich dem Schutze des guten Geistes zu empfehlen und Herrn Hunt zu bitten, ihm seine Fische und sein Büffelfleisch zu lassen. In diesem Zustande — für seine Schätze zitternd — verließen sie ihn.

Im Laufe dieses und des folgenden Tages machten sie fast achtzig Meilen; der Fluß wandte sich nach Südwest, war klar und schön, beinahe eine halbe Meile breit, und hatte manchen Biberbau an seinem Ufer. Der 28. October war jedoch ein Tag des Unglücks. Der Fluß wurde abermals rauschend und ungestüm, und machte mehrere Fälle und Stromschnellen. Diese wurden immer gefährlicher, so daß ihre Beschiffung die größte Aufmerksamkeit und das größte Geschick erforderte. Herr Crooks saß im zweiten Boote; er hatte einen alten, erfahrenen Canadier, Namens Antoine Clappine, zum Steuermann, einen der besten Voyageurs. Das erste Boot war glücklich durch die schäumenden Wirbel der Klippen gelangt, doch bemerkte Herr Crooks, als er demselben folgte, daß sein Boot gerade auf einen Felsen zufuhr. Er machte den Steuermann aufmerksam, doch hörte dieser es entweder nicht, oder er achtete nicht darauf. In demselben Augenblick rannte das Boot gegen den Felsen, — es zerschellte und warf um. Fünf Menschen befanden sich in demselben. Herr Crooks wurde mit einem seiner Gefährten

in die schäumende und wirbelnde Strömung geworfen, doch gelang es ihnen durch große Leibesanstrengungen das Ufer zu erreichen. Clappine hängte sich mit zweien seiner Kameraden an die zerschellte Barke, und sie trieben mit demselben auf einen Felsen zu. Das Wrack stieß mit dem einen Ende hart dagegen, und indem es sich heftig umdrehte, schleuderte es den armen Clappine in die Strömung, die ihn mit fortriß und ihn ertränkte. Seinem Kameraden gelang es jedoch, den Felsen zu erklettern, von welchem man sie später abholte.

Dies unglückliche Ereigniß hielt die ganze Gesellschaft an, und erfüllte aller Herzen mit Grauen. Sie waren in der That zu einer Stelle gelangt, die jeglichen Fortschritt unmöglich machte, und die erfahrensten Voyageurs entmuthigte. Der ganze Strom war durch steile, zweihundert Fuß hohe Felsenwände bis auf eine Breite von vierzig Fuß zusammengepreßt, und bildete einen so brausenden, wirbelnden und entsetzlich bewegten Strudel, daß man dieser Stelle den Namen des »Kesselfalles« gab. Hinter diesem betäubenden Fall blieb der Strom immer noch schäumend und ungethümlich, bis man ihn zwischen überhängenden Abstürzen aus dem Gesicht verlor.

Fünftes Capitel.

Düstere Berathschlagung. — Kundschafter. — Niederschlagende Berichte. — Unglücklicher Versuch. — Hülfe suchendes Detachement. — **Caches** und wie sie gemacht werden. — Rückkehr des einen Detachements. — Erfolglos. — Fernere Täuschungen. — Das Teufelsloch.

Herr Hunt und seine Gefährten lagerten am Ufer des Kesselfalles und hielten einen trüben Rath, was nun ferner zu beginnen sei. Der letzte Unfall hatte selbst die **Voyageurs** entmuthigt, und das Schicksal ihres alten, treuen Genossen Clappine, eines der Geschicktesten und Erfahrensten der ganzen Kameradschaft, hatte alle Gemüther mit Trauer erfüllt; denn bei all' ihrem Leichtsinn haben diese gedankenlosen Wesen doch eine große Anhänglichkeit an einander.

Die ganze Strecke des Weges, die sie zurückgelegt, seit sie das Fort Henry verlassen hatten, ward auf ungefähr dreihundert und vierzig Meilen geschätzt; man fürchtete jetzt sehr, daß die unübersteiglich scheinenden Hindernisse, welche der Fluß ihnen entgegenstellte, sie zwingen würden, ihre Kanots zu verlassen. Es ward deßhalb beschlossen, auf beiden Ufern des Flusses Kundschafter auszusenden, um sich über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, ihn ferner zu befahren, Gewißheit zu verschaffen. Demzufolge wurden am andern Morgen drei Leute am südlichen Ufer des Flusses hinabgeschickt, während Herr Hunt mit drei Begleitern das nördliche recognoscirte. Beide Trupps kehrten nach einem äußerst mühseligen Weg durch Sümpfe, Felsen und Abgründe, mit sehr niederschlagenden Nachrichten zurück. Vierzig Meilen weit hatten sie das Ufer und den Fluß untersucht, und ihn ununterbrochen schäumend

und donnernd in einem tiefen und engen Felsenweg von zwanzig bis dreißig Ellen Breite, zusammengepreßt gefunden, den er sich mit der Zeit durch diese Steinmassen gebahnt. Die Felswände an beiden Seiten des Stromes waren oft zwei- bis dreihundert Fuß hoch, zuweilen ganz senkrecht, oft aber so weit überhängend, daß es unmöglich war, an das Ufer zu gelangen. Diese schauerliche Straße ward durch häufige Stromschnellen und hin und her durch Fälle von zehn bis zu vierzig Fuß Höhe noch gefahrvoller, so daß es fast ganz unmöglich schien, die Kanots hier zu gebrauchen. Die Abtheilung jedoch, welche das südliche Ufer des Flusses untersucht, hatte sechs Meilen vom Lager eine Stelle gefunden, wo es ihnen möglich schien, den Strom wieder zu beschiffen, wenn sie die Kanots bis dorthin zu Lande transportirt hätten. Vier der besten Kanots wurden zu diesem Zwecke ausgesucht und von sechzehn Leuten auf den Schultern nach dem bezeichneten Platze getragen. Zur selben Zeit ward der Secretair Herr Reed mit drei Leuten abgeschickt, um den Fluß noch weiter, als die Kundschafter gekommen waren, zu untersuchen, und zugleich nach Einwohnern oder herumziehenden Indianern zu forschen, von denen man Proviant und vielleicht auch Pferde eintauschen könnte, im Fall man durchaus zu Lande weiter müßte.

Diejenigen, welche man mit den Kanots abgeschickt hatte, kamen aber schon andern Tages höchst ermüdet und niedergeschlagen wieder. Eins der Kanots war mit den Waffen und Effekten von vier Voyageurs in die Tiefe gerissen worden, als man versucht hatte, es an einer Leine durch eine Strömung zu leiten. Die andern drei waren so fest zwischen die Felsen geklemmt worden, daß es unmöglich gewesen, sie nur im mindesten zu bewegen; die Leute kehrten deßhalb ganz in Verzweiflung zurück, und erklärten den Fluß für durchaus unschiffbar.

Die Lage der armen Reisenden war jetzt in der That

ungemein traurig. Sie waren im Herzen einer unbekannten Wildniß, in die noch kein Weißer gedrungen war. Vergebens überlegten sie, welcher Weg einzuschlagen sei, oder wie weit sie sich wohl von dem Punkte ihrer Bestimmung befinden möchten; auch konnten sie nicht hoffen, in dieser unbewohnten Wildniß irgend einem menschlichen Wesen zu begegnen, das ihnen Bescheid zu geben vermöchte. Durch die wiederholten Unfälle der Kanots waren ihre Vorräthe so geschmolzen, daß sie nur noch auf fünf Tage ausreichten, und jede Wahrscheinlichkeit war vorhanden, daß noch Hungersnoth zu ihren andern Leiden sich gesellen würde.

Dieser letzte Umstand machte es jetzt gefährlicher, zusammen zu bleiben, als sich zu trennen. Nach einer sorgenvollen und sehr niedergeschlagenen Berathung ward endlich festgestellt, daß verschiedene kleine Abtheilungen, jede durch einen der Compagnons geführt, nach verschiedenen Richtungen gehen sollten. Wenn es Einem von ihnen gelänge, in nicht allzu weiter Entfernung, mit friedliebenden Indianern zusammen zu treffen und Lebensmittel und Pferde von ihnen zu bekommen, so möchte er zur Unterstützung des Haupttrupps zurückkommen; wäre dies nicht, so müßten sie sich selbst zu helfen suchen, ihren Weg den Umständen gemäß nehmen, und immer die Mündung des Columbia-Flusses als Zielpunkt festhalten. Demgemäß brachen drei verschiedene Gesellschaften vom Lager des Kesselfalls auf, und schlugen entgegengesetzte Richtungen ein. Herr M'Lellan ging mit drei Mann das Flußufer hinab. Herr Crooks legte, mit fünf andern, denselben Weg zu Lande zurück, den sie bereits zu Wasser mit den Kanots gemacht, in der Absicht, wenn sie nicht früher Hülfe fänden, bis zum Fort Henry zu marschiren, wo sie die Pferde noch vorzufinden hofften, und mit ihnen zur Hauptabtheilung zurückkehren wollten.

Der dritte Trupp bestand aus fünf Mann, und ward von Herrn M'Kenzie nordwärts durch die wüsten Ebenen

geführt, in der Hoffnung, an den Hauptstrom des Columbia zu kommen.

Nachdem Herr Hunt diese drei Gesellschaften ihre gefahrvolle Reise hatte antreten sehen, beschäftigte ihn hauptsächlich der Gedanke, wie er nun für seine Mannschaften und ihren fernern Marsch sorgen sollte. Einunddreißig Leute waren bei ihm geblieben, außer der Frau und den beiden Kindern des Pierre Darion. Für die Jagd gab es in der ganzen umliegenden Gegend nichts; gelegentlich fing man aber Biber an dem Ufer, welche eine dürftige Unterstützung des Proviants abgaben. Man tröstete sich indeß mit der Hoffnung, eine oder die andere Gesellschaft werde besseres Glück haben und zur Erleichterung Aller zurückkehren.

Herr Hunt begann jetzt mit großem Eifer Caches einzurichten, um Gepäck und Waaren darin aufzuheben, von denen sie sich auf ihren mühevollen Wegen befreien mußten. Wir müssen hier eine kurze Beschreibung dieser Erfindung beifügen.

Eine Cache ist ein unter den Handelsleuten und Jägern üblicher Ausdruck, um damit einen Versteck für Waaren und Lebensmittel zu bezeichnen. Es kommt von dem französischen Worte cacher, verbergen, her, und stammt aus den frühesten Zeiten der Colonisten von Canada und Louisiana; aber der Gegenstand selbst, den es bezeichnet, war längst unter den Einwohnern im Gebrauch, ehe noch die Weißen in das Land gedrungen. Es ist die einzige Art, in der wandernde Horden ihr Habe und Gut vor Raub bewahren können, wenn Jagd oder Krieg sie auf lange Zeit von ihren Dörfern oder Schlupfwinkeln vertreiben. Es erfordert die äußerste Vorsicht und Geschicklichkeit, diese Versteckplätze für das Luchsauge eines Indianers unsichtbar zu machen. Die erste Sorge besteht darin, einen schicklichen Ort zu suchen, wozu man in der Regel irgend ein trockenes, niedriges Lager von Lehm an dem

Ufer eines Gewässers auswählt. Sobald man die Stelle genau abgesteckt hat, werden alle Arten von Decken ringsherum ausgebreitet, um Fußstapfen und andere Merkmale im Grase zu vermeiden; man wendet hierzu so wenig Hände als möglich an. Alsdann wird ein Kreis von zwei Fuß im Durchmesser in den Rasen eingeschnitten, den man jetzt mit dem daran haftenden Erdreich sorgfältig absticht und an einen Ort trägt, wo er gegen jede Berührung, die eine Aenderung in seinem Aussehen hervorbringen könnte, gesichert ist. Das unbedeckte Erdreich wird nun zwei Fuß tief senkrecht ausgegraben, und dann erweitert man das Loch allmählich nach unten, und gräbt es auf diese Weise trichterförmig, bis zu einer Tiefe von sechs bis sieben Fuß aus. Die lockere Erde, welche man durch diese Arbeit erhält, und die an Farbe von der der Oberfläche verschieden ist, wird in einem Gefäß hinauf gereicht, in einen Sack von Leder oder Tuch gefüllt, und so nach der Mitte des Wassers getragen, damit der Strom sie wegspült. Sollte die Sache nicht in der Nähe eines Stromes gegraben werden, so muß die Erde weit fortgeschafft und so ausgebreitet werden, daß sie nicht die geringste Spur hinterläßt. Ist das Loch fertig, so wird es gut mit trockenem Grase, Borke, mit Stecken und Stangen, und hin und wieder mit einem getrockneten Fell ausgelegt. Hierauf werden die dazu bestimmten Güter, nachdem sie wohl gelüftet sind, hineingelegt; dann wird ein Fell über das Ganze gedeckt und trockenes Gras, Sträucher und Steine darauf geworfen und festgetreten, bis die Grube bis an den Hals gefüllt ist; dann wird die Erde, die man dazu sorgfältig bei Seite gebracht, darauf geschüttet und festgestampft, um das Einsinken zu verhindern; man begießt sie dabei fortwährend mit Wasser, um den Geruch zu zerstören, damit die Bären und Wölfe nicht dadurch angezogen werden und den verborgenen Schatz herauswühlen. Wenn die Oeffnung wieder vollkommen ge-

füllt ist, wird der Rasen mit der äußersten Genauigkeit eingefügt, und Ruthen, Gestrüpp oder Steine, die zuerst darauf gelegen haben, alle an die früheren Stellen gelegt. Die Decken werden hierauf vom Grase genommen, jede Spur wird sorgfältig vertilgt, das Gras mit den Händen aufgerichtet, und jeder Strohhalm fortgeräumt. Nachdem dies Alles beobachtet worden, verläßt man den Ort eine Nacht hindurch, und wenn man ihn am Morgen unberührt findet, so ist weiter keine Vorsichtsmaßregel nöthig. Vier Leute reichen hin, um in zwei Tagen das Gewicht von drei Tonnen auf diese Weise zu verbergen. Neun Caches waren für die Güter und Waaren erforderlich, welche Hr. Hunt auf diesem Platze lassen mußte.

Drei Tage waren seit der Abreise der kleinern Detachements in diesen Beschäftigungen hingegangen, als plötzlich Hr. Crooks mit seinen Begleitern ganz unerwartet erschien. Eine augenblickliche Freude verbreitete sich im Lager, denn man hoffte, ein glückliches Ereigniß habe sie zurückgebracht; bald aber ward man enttäuscht. Der kleine Trupp hatte auf seinem Rückmarsche durch die rauhe, von Felsen versperrte Gegend, durchaus allen Muth verloren; da die Schwierigkeiten von einem Augenblick zum andern immer größer wurden, so schien es ihnen endlich unmöglich, das Fort Henry zu erreichen, und sie beschlossen, sich mit dem Haupttrupp wieder zu vereinen, und sein Loos zu theilen.

Damit war denn der besorgten Gesellschaft am Kesselfall e i n e ihrer Hoffnungen vernichtet; jetzt blieb ihnen keine Aussicht auf Hülfe, als die ihnen die Abtheilungen Hrn. Reeds und M'Lellans, welche den Fluß hinabgegangen waren, zuführen konnten; denn was Hrn. M'Kenzies Gesellschaft betraf, so durfte man wohl vermuthen, daß sie selbst in der spurlosen Wüste mit hinlänglichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben würde. Fünf Tage fuhren sie fort, sich durch Fischen und Biber-Fangen zu erhalten. Ziemlich große Fische wurden Nachts bei Cedern-Bränden gestochen; andere

kleinere fing man in feingemaschten Netzen. Bei alle dem war dieser Gewinn sehr gering, so wie auch das Fangen der Biber. Die Bäuche und Schwänze derselben wurden für die Reise getrocknet.

Endlich langten zwei der Gefährten des Hrn. Reed an, und wurden mit den ängstlichsten Erwartungen laut begrüßt. Ihre Berichte vergrößerten aber nur die allgemeine Niedergeschlagenheit. Sie hatten Hrn. Reed noch etwas weiter begleitet, als Hr. Hunt angegeben, allein nirgend sei ein Indianer zu entdecken gewesen, der ihnen Nachricht oder Hülfe gewähren konnte. Der Fluß bleibe fortgesetzt reißend und schäumend, und tobe zwischen hohen, engen Felswänden fort, sagten sie.

Die leise Hoffnung, welche einige der Reisenden gehegt hatten, ihren Weg wohl noch zu Wasser fortsetzen zu können, war nun gänzlich zerstört: diese lange und fürchterliche Flußstraße spottete jeglichen Versuches. In ihrem Unmuth über die Leiden und Täuschungen, die sie auf diesem Platze erfahren, gaben sie ihm den Namen des »Teufelslochs.«

Sechstes Capitel.

Entschluß der Reisegesellschaft, zu Fuß weiter zu gehen. — Schauerliche Einöde zwischen dem Schlangen- und Columbiafluß. — Vertheilung der Effekten auf dem Marsch. — Theilung der Gesellschaft. — Beschwerlicher Weg dem Strom entlang. — Wilde, zerklüftete Gegend. — Shoshonies. — Schrecken der Snake-Indianer. — Verhandlungen mit denselben. — Pferdehandel. — Werth eines zinnernen Kessels. — Qualen des Durstes. — Zurückfordern des Pferdes. — Ausdauer einer indianischen Frau. — Mangel an Nahrung. — Hundefleisch als Delikatesse. — Nachrichten über Herrn Crooks und seine Begleiter. — Mühseliger Marsch über die Berge. — Schneesturm. — Traurige Aussicht von einem Berge. — Bivouak während einer Winternacht. — Rückkehr zum Ufer des Flusses.

Hr. Hunt und seine Gesellschaft waren nun fest entschlossen, die Fußreise unverzüglich zu beginnen. Man konnte wenig Hoffnung haben, die andern kleinen Trupps zurückkehren zu sehen, und mußte vermuthen, sie würden sich ihren eigenen Weg durch die Wildniß bahnen. Jedenfalls war es zu gewiß, von ihnen Hülfe zu erwarten, während man dort Hungers sterben konnte. Dabei rückte der Winter mit starken Schritten heran, und sie hatten noch einen langen, unbekannten, von tausend Gefahren umgebenen Weg vor sich. Sie waren jetzt in der That noch tausend Meilen von Astoria entfernt, allein sie wußten damals nicht, wie nah oder wie fern es ihnen lag; Alles um sie her war unbestimmt und nur auf Vermuthungen gestellt; der Anblick und der Ausdruck der ganzen Gegend konnte überdies nur mit der größten Muthlosigkeit erfüllen.

Wenn sie den Fluß verließen, so hatten sie öde, bahn-

lose Strecken zu durchwandern, die ihnen so wenig Unterhalt boten, daß sie sicherlich vor Hunger und Durst umkommen mußten. Eine traurige Wüste voller Sand und Kies erstreckt sich vom Schlangen= bis fast zum Columbiafluß. Hier und da wächst mageres, dürftiges Gras, das aber nicht hinreicht, ein Pferd oder einen Büffel zu ernähren. Diese baumlosen Wüsten zwischen den Felsenbergen und dem stillen Meere, sind selbst noch unwirthbarer, als die nackten Hochebenen auf der Atlantischen Seite; sie bieten weite Strekken wüsten und verdorrten Erdreichs, das jede Kultur unmöglich macht, und trennen die Wohnungen menschlicher Wesen durch so wilde, gefahrvolle Stellen, daß der Wandrer jeden Augenblick sein Leben einbüßen kann.

Nachdem man dies reiflich in Erwägung gebracht, beschlossen Hr. Hunt und seine Gefährten, den Weg am Ufer des Flusses fortzusetzen, wo man wenigstens Wasser zur Hand hatte, sich zuweilen Fische und Biber verschaffen konnte, und wohl einmal einen Indianer begegnen mochte, von dem Proviant zu erlangen wäre.

Sie machten nun ihre letzten Vorbereitungen zur Reise. Alle ihre noch übrigen Vorräthe bestanden aus vierzig Pfund indianischen Korns, zwanzig Pfund Fett, ungefähr fünf Pfund Bouillon=Tafeln und einem hinreichenden Vorrathe von getrocknetem Fleisch, um jeden Mann davon eine Ration von fünf und einem viertel Pfund, für dringende Fälle zu bewilligen. Als dies gleichmäßig vertheilt war, verbarg man alle Waaren und überflüssigen Artikel in den Caches, und nahm nichts mit, als was zur Reise unumgänglich nöthig war. Bei aller Einschränkung hatte doch noch Jeder zwanzig Pfund, außer seinem eigenen Gepäck, zu tragen.

Um in dieser kümmerlichen Gegend die gewisse Aussicht auf Unterhalt zu haben, trennten sie sich in zwei Theile; Hr. Hunt ging mit achtzehn Mann, außer Peter Dorion und seiner Familie, auf die Nordseite des Flusses hinab, wäh=

rend Hr. Crooks mit achtzehn andern sich auf der Südseite hielt.

Am Morgen des 9. October trennten sich die beiden Abtheilungen, und machten sich auf den Weg. Hr. Hunt und seine Begleiter folgten dem Fluß auf seinem rechten Ufer, der tief unter ihnen zwischen senkrechten, zwei- bis dreihundert Fuß hohen Felsenmauern brausend dahin stürzte. Während acht und zwanzig Meilen, welche sie an diesem Tage zurücklegten, fanden sie keine Möglichkeit, an den Rand des Ufers hinabzukommen; dann lagerten sie sich für die Nacht an einem Platz, der wenigstens die Möglichkeit bot, etwas Wasser zu schöpfen. Mit der größten Mühe und Gefahr gelang es ihnen, einen Kessel voll heraufzuwinden. Da es am Nachmittage etwas geregnet hatte, brachten sie die Nacht unter dem Schutz der Felsen zu.

Am folgenden Tage legten sie in nordwestlicher Richtung zwei und dreißig Meilen zurück, während welcher das Flußbett immer dasselbe blieb. Hier und da streckte sich einmal eine kleine Sandbank, oder eine enge, dürre Erdzunge, mit Zwergweiden bewachsen, am Fuß der Felsen in den Strom, und ein kleiner Spiegel stillen Wassers zeigte sich zuweilen mitten in den reißenden Strömungen.

Da sie am andern Tage nirgend eine Stelle entdeckten, wo sie zum Fluß hinab gelangen konnten, und der harte Marsch ihnen heftigen Durst erregte, so waren sie genöthigt, ihn mit dem Regen-Wasser zu stillen, das sich in den Felsschluchten gesammelt hatte.

Am nächsten Morgen fanden sie einen sehr betretenen Fußsteig und Pferdespuren, was ihnen die Nachbarschaft eines indianischen Dorfes oder Lagers anzeigte. Bald begegneten sie auch zwei Shoshonies oder Snake-Indianern. Sie näherten sich mit einiger Aengstlichkeit, und hoben, indem sie sich an Hrn. Hunt wendeten, ein Messer in die Höhe, wobei sie ihm durch Zeichen zu verstehen gaben, daß sie es von den weißen Männern, welche bereits voran waren,

erhalten hätten. Mit ziemlicher Schwierigkeit brachte es Hr. Hunt endlich so weit, daß sie ihn zu dem Lagerplatz ihres Stammes führten. Sie schlugen einen Nebenweg oberwärts vom Flusse ein, gingen eine Strecke durch die Ebene, und erblickten bald eine Anzahl von Hütten, welche von Stroh, in der Gestalt eines Heuschobers, gemacht waren. Ihre Erscheinung erregte, wie bei früheren Gelegenheiten, das größte Entsetzen unter den Einwohnern. Die Frauen verbargen die Kinder, welche zu groß waren, um getragen zu werden, und diejenigen, die zu klein waren, um sich selbst zu helfen, unter dem Stroh, schlossen ihre Säuglinge an die Brust, und flohen über die Ebenen. Die Männer warteten die Ankunft der Fremden ab, aber sichtlich in der größten Furcht.

Hr. Hunt trat in die Hütten, und bemerkte, indem er sich darin umschaute, die versteckten Kleinen, deren schwarze Augen, wie die der Schlangen aus dem Stroh hervorblitzten. Er schob ihre Bedeckung an die Seite, und betrachtete sie; die armen Geschöpfchen zitterten vor Furcht und Entsetzen, und die Väter standen mit stummer Angst dabei, als schwebte ein Raubvogel über der Brut. Das freundliche Betragen Hrn. Hunts verscheuchte bald ihre Befürchtungen. Es gelang ihm, vortrefflichen getrockneten Lachs und einen Hund einzutauschen, der von den Eingebornen als Speise sehr geliebt wird; als er nach dem Fluß zurückkehrte, begleitete ihn einer der Indianer. Sie fanden jetzt häufig an dem Ufer entlang Hütten, und kamen nach einer Tagereise von sechs und zwanzig Meilen nach Nordwest, in eine ziemlich bevölkerte Gegend. Vierzig bis funfzig der Eingebornen kamen sogleich in ihr Lager, und betrugen sich sehr freundschaftlich. Sie waren alle wohlgekleidet, und trugen Büffelmäntel, die sie von den jagdtreibenden Stämmen gegen Lachse eintauschten. Ihre Wohnungen waren ziemlich gemächlich; vor der Thür einer jeden war ein großer Haufen von Brennholz aufgeschichtet, und in der Hütte fand man

einen Ueberfluß von frischem und getrocknetem Lachs. So oft die Weißen in eine Hütte traten, verbargen sich Kinder und Frauen immer noch voll großer Furcht. Unter den Lebensmitteln, mit denen man sich hier gütlich that, befanden sich auch zwei Hunde, welche unsere Reisenden zum Frühstück verzehrten, und sie äußerst wohlschmeckend fanden.

Im Laufe der drei folgenden Tage legten sie drei und sechzig Meilen, fast immer in nordwestlicher Richtung zurück. Sie trafen auf viele Indianer in ihren Strohhütten, welche sie ohne Furcht empfingen. Um alle ihre Wohnungen hingen unzählige Köpfe und Häute von den Lachsen, welche größtentheils getrocknet und in der Erde aufbewahrt wurden. Die Frauen waren sehr schlecht gekleidet, und die Kinder noch übler; ihr Anzug bestand aus den Fellen von Büffeln, Füchsen, Wölfen, Hasen und Dachsen, oft auch aus den Häuten der Enten, auf denen noch die Federn blieben. Das meiste davon mußten sie sich durch Tausch und Handel, oder auf fernen Jagd-Expeditionen verschafft haben, denn die kahlen Ebenen der Prairien lieferten keins dieser Thiere, sondern nur Pferde, welche indeß im Ueberfluß waren. Man fand hier Spuren von Büffeln vor, welche jedoch vor schon langer Zeit da gewesen sein mußten.

Am funfzehnten November machten sie acht und zwanzig Meilen am Fluß entlang, der hier ganz frei von Wirbeln und Strömungen war. Die Ufer waren mit todten Lachsen bedeckt, welche die ganze Atmosphäre verpesteten. Die Eingebornen, die ihnen in den Weg kamen, benachrichtigten sie, der von Hrn. Reed geführte Trupp habe diese Gegend passirt. Im Lauf des Tages sah Hr. Hunt einige Pferde, aber die Eigenthümer derselben eilten, sie ihnen aus dem Wege zu bringen. Alles, was sie von Vorräthen auftreiben konnten, waren zwei Hunde und einen Lachs. Am andern Tage waren sie noch schlechter daran, da sie sich von getrocknetem Korn und dem Ueberrest ihres getrockneten Fleisches ernähren mußten. Der Fluß hatte hier wieder seinen wilden Cha-

rakter angenommen, zwang sich mit Zischen und Toben durch einen engen, tiefen Felskanal, und stürzte in gewaltigen Fällen hinab. Sie gingen zwanzig Meilen lang über den schwierigsten, holperigsten Weg, und näherten sich einem nordwestlich gelegenen Berge, dessen Schneespitze sie schon seit drei Tagen gesehen.

Am siebzehnten begegneten sie verschiedenen Indianern, von denen der eine ein Pferd hatte. Hr. Hunt wünschte nichts so dringend, als ein Packpferd zu haben, denn die durch Hunger und Ermüdung bereits erschöpften Leute fanden ihre Last von zwanzig Pfund täglich schwerer und unerträglicher. Die Indianer dieses Flusses wollten sich aber niemals von ihren Pferden trennen, da sie selbst nicht viele übrig hatten. Der Besitzer des eben erwähnten Pferdes schien gegen jede Versuchung fest; eine Sache nach der andern ward ihm gezeigt, die sonst den meisten Werth in den Augen eines Indianers haben, allein er widerstand; endlich besiegten ihn die unwiderstehlichen Reize eines alten zinnernen Kessels, und der Handel war gemacht.

Ein großer Theil des folgenden Morgens ward damit zugebracht, das Gepäck der Leute zu erleichtern und das Pferd zu beladen. Auf diesem Lagerplatz fanden sie gar kein Holz zur Feuerung vor, denn selbst das Wermuthholz, mit dem sie sich bis jetzt beholfen hatten, war nun verschwunden. In den letztern beiden Tagen hatten sie dreißig Meilen nordwestlich zurückgelegt.

Am neunzehnten November war Hr. Hunt glücklich genug, noch ein anderes Pferd zu kaufen, für das er einen Tomahawk, ein Messer, einen Feuerstahl, Perlen und Gurte gab. Leider aber befolgte er den Rath der Indianer, und verließ den Fluß, um einen schmalen Weg, der in die Prairien führte, einzuschlagen. Er hatte bald Ursach, diese Aenderung zu bereuen. Der Weg führte durch eine öde Wüste, die weder Gras noch einen Teich oder Bach bot. Die Leute fingen jetzt an, alle Qualen des Durstes kennen zu lernen,

der durch ihre gewöhnliche Speise von getrocknetem Fisch noch erhöht ward. Der Durst der kanadischen Voyageurs ward so gewaltsam, daß sie die widerwärtigsten Mittel anwendeten, ihn zu löschen. Fünf und zwanzig Meilen arbeiteten sie sich durch diese traurige Wüste, legten sich verschmachtet und verzweifelnd Nachts an ihre Feuer, und sahen mit dem neuen Tage neuen Leiden entgegen. Glücklicherweise fing es in der Nacht an zu regnen; sie fingen das Wasser in ihren Gefäßen auf, und erquickten sich unaussprechlich.

Auf diese Weise gestärkt, machten sie sich mit dem ersten Dämmerungsstrahl wieder auf den Weg. Da der Regen den ganzen Tag fortdauerte, so litten sie gar nicht mehr an Durst, allein Hunger trat an die Stelle, denn nachdem sie drei und dreißig Meilen marschirt waren, hatten sie zu ihrem Abendbrot nichts als etwas gedörrtes Korn.

Der nächste Tag brachte sie an die Ufer eines schönen, kleinen Flusses, der nach Westen floß, und mit Gruppen von Weiden und Baumwollenstauden besetzt war. Ein indianisches Lager fand sich an demselben aufgeschlagen, und eine große Menge von Pferden weideten rings umher. Dieser Anblick gewährte den armen, halbverhungerten Wanderern ein wahres Entzücken. Sie eilten den Hütten zu, erlebten aber dort sogleich ein Ereigniß, das ihre erste Freude störte. Ein Indianer legte nämlich Beschlag auf das Pferd Hrn. Hunts, indem er es für gestohlen erklärte. Man konnte dieser Behauptung nicht widersprechen; welche nicht nur durch viele Zeugen bestätigt ward, sondern auch bei den häufigen Pferdediebereien der Indianer sehr wahrscheinlich lautete. Hr. Hunt gab sein Pferd also dem Kläger zurück, da es ihm durchaus nicht gelang, einen zweiten Handel zu machen.

Sie lagerten sich hier für die Nacht, und hielten ein schwelgerisches Mahl von Fisch und Hunden. Andern Tages hielten sie sich immer noch am Rande des Flüßchens entlang, mußten aber nach zehn Meilen Marsch, wegen des

heftigen Regens Halt machen. Hier erbarten sie wieder etwas Fisch und Hundefleisch von den Eingebornen, und zwei von der Mannschaft hatten das gute Glück, ein paar Pferde gegen zwei Büffelkleider einzutauschen. Einer von ihnen war Peter Dorion, der halb-civilisirte Dolmetscher, für dessen Familie ein Pferd das nothwendigste Erforderniß war. Und hier können wir nicht unterlassen, die bewunderungswürdige Geduld, Ausdauer und Abhärtung der indianischen Weiber anzuführen, wozu die arme Frau des Dolmetschers uns Veranlassung giebt. Sie war bereits in ihrer Schwangerschaft sehr vorgerückt, und mußte dabei noch zwei kleine Kinder von ein und zwei Jahren, pflegen und warten. Das Kleinste mußte sie oft auf dem Rücken tragen, und doch setzte sie ihren Weg ohne Klage und Murren fort, und hielt mit dem besten Fußgänger Schritt. In den wechselnden Zuständen und Vorfällen dieser gefahrvollen Reise zeigte sie in der That eine Seelenstärke, die ihr die Achtung aller Weißen gewann.

Hr. Hunt versuchte hier einige Nachrichten über die Gegend und den Lauf der Flüsse einzuziehen. Diese Verhandlungen geschahen durch Zeichen und einzelne Worte, welche man bereits gelernt hatte. Alles, was er von ihnen erfahren konnte, war, der große Fluß, der Columbia, sei noch sehr weit; von dem dorthin führenden Weg aber war es ihm unmöglich, etwas zu erforschen. Die beiden folgenden Tage gingen sie noch immer westwärts vierzig Meilen an dem kleinen Strom entlang, bis sie ihn kurz vor seiner Vereinigung mit dem Schlangenfluß überschritten, dessen Richtung noch immer nach Norden ging. Vor ihnen lag ein Berg, der von allen Seiten mit Schnee bedeckt war.

Im Verlauf von drei Tagen machten sie ungefähr siebzig Meilen, wobei sie zwei Bäche, welche sehr kalt waren, durchwateten. Ihre Vorräthe waren sehr gering, und bestanden fast nur aus Bouillon-Tafeln, was für starke Fußgänger eine sehr unzureichende Kost ist.

Am 27sten November führte sie der Fluß durch einen engen Felsenspalt in die Berge, in den sie kaum so viel Raum hatten, sich durchzudrängen. Oft mußten sie die Pferde abpacken, um sie nur durchzubekommen; oder um sie durch ein Wasser voller Felsenriffe und Abgründe zu führen. Ihre ganze Speise bestand an diesem Tage aus einem Biber, den sie in der Nacht gefangen hatten; am Abend ward ihr Hunger so nagend und die Aussicht, in diesen öden Bergen etwas zu bekommen, so ungewiß, daß man sich entschloß, eines der Pferde zu schlachten. »Die Leute,« sagt Hr. Hunt, »finden das Fleisch sehr gut; vielleicht möchte mir es eben so schmecken, wenn mich nicht meine Zuneigung zu dem Thiere störte.«

Früh am Morgen des folgenden Tages, nachdem sie zehn Meilen nordwärts gegangen, kamen sie an zwei Hütten der Shoshonies. Diese schienen in eben so großer Noth als sie selbst, denn sie schlachteten eben ein paar Pferde. Sie hatten nichts an Vorrath, als den Samen einer Pflanze, den sie in großer Menge sammeln, und fein zerstoßen. Er gleicht dem Hanfsamen. Hr. Hunt kaufte einen Sack voll davon, so wie einige kleine Stücke Pferdefleisch, mit denen er sich vertragen zu haben schien, da er es als »fett und zart« beschreibt.

Von diesen Indianern erfuhr er, daß mehrere weiße Männer den Fluß hinabgegangen waren, einige auf dieser, die andern auf jener Seite. Die letztern, welche sie als den stärksten Trupp bezeichneten, hielt er für die Abtheilung des Hrn. Crooks. Er war durch diese Nachricht von einer großen Sorge befreit, um so mehr als die Indianer von einem Hunde sprachen, der Hrn. Crooks begleitet, und der ein sicheres Zeichen war, daß die Gesellschaft noch keine Noth litt.

Da Hr. Hunt fürchtete, noch mehrere Tage durch diese Bergpässe wandern zu müssen, und der Hunger unvermeidlich schien, so schlug er in der Nähe der Indianer sein Lager auf, um mit ihnen um ein Pferd zu handeln. Der ganze Abend

ging in vergebenen Bemühungen hin. Er bot ein Gewehr, ein Büffelkleid und mehrere andere Sachen. Die armen Menschen hatten vielleicht, gleich ihm, den Hungertod vor Augen. Endlich erfuhren die Frauen den Gegenstand der dringenden Verhandlung und der lockenden Versuchungen, worauf sie ein so gellendes Geheul und Geschrei erhoben, daß sie ihn wirklich damit verjagten.

Schon früh am Morgen schienen die Indianer die Entfernung ihrer Gäste sehr zu wünschen, da sie ohne Zweifel für ihre Pferde fürchteten. In Erwiederung auf Hrn. Hunts Erkundigungen, berichteten sie ihm, daß er nur noch drei Nächte in ihrer Gegend schlafen dürfte, und dann nach sechs Tagen in die Fälle des Columbia kommen würde. Diesen Berichten traute er nicht, da sie ihn nur zum Weiterreisen anzutreiben schienen. Dies waren, wie man ihm sagte, die letzten Snakes, oder Schlangen-Indianer, die er antreffen würde, zunächst sollte er auf den Stamm der Sciatogas treffen.

Sie begannen nun wiederum ihre mühselige Reise, die mit jedem Schritt peinlicher ward. Der Weg führte zwei Tage lang durch enge Schluchten, wo sie fortwährend die Pferde auf- und abladen mußten. Zuweilen lief der Fluß durch so tiefe Klüfte und unter so steilen Abhängen fort, daß sie oft gezwungen waren, ihn zu verlassen, und ihren Weg mit unendlicher Mühe über fast unübersteigliche, steile Bergspitzen zu nehmen. Auf einigen dieser Höhen wuchsen spärliche Fichten, und die Gipfel waren mit Schnee bedeckt. Am zweiten Tage dieses halsbrechenden Umherklimmens schossen die Jäger einen schwarzschwänzigen Hirsch, der den halb verhungerten Reisenden ein köstliches Mahl lieferte. Sie waren in diesen beiden Tagen acht und zwanzig Meilen weit und etwas nach Nordost gekommen.

Der Monat December erschien in seiner rauhen Weise: es regnete in den Thälern und schneite auf den Bergen. Bis an die Knie im Schnee mußten sie einen Berg ersteigen,

was die gewöhnliche Mühseligkeit ungemein erhöhte. Ein kleiner Biber gewährte ihnen eine dürftige Mahlzeit, die sie etwas zu vergrößern suchten, indem sie ihn mit Heidelbeeren, Hagebutten und wilden Kirschen füllten, die sie in den Schluchten gefunden. Sie machten an diesem Tage nur dreizehn Meilen, wovon sie jedoch todtmüde wurden; am andern Tage mußten sie rasten; denn ein heftiger Schneesturm ließ sie nicht eine halbe Meile weit sehen. Da sie nicht das Mindeste zu essen hatten, mußten sie wieder eins ihrer Pferde tödten. Am folgenden Morgen begannen sie ihren Marsch von Neuem, trotz Regen und Schnee; sie konnten aber mit der größten Anstrengung nicht weiter als neun Meilen kommen, weil sie eine weite Strecke die Pferde abpacken und die Last selber tragen mußten. Andern Tages waren sie gezwungen, den Fluß zu verlassen, und die Berge hinauf zu klimmen. Von dem Gipfel derselben überschauten sie die ganze Landschaft, deren Anblick sie fast zur Verzweiflung brachte. Nach allen Richtungen hin traf ihr Auge nur auf beschneite Höhen, die theilweise mit Tannen und anderm Nadelholz bewachsen waren, und ihre schwarzen, düstern Zweige über eine Welt von Erstarrung und Einsamkeit breiteten. Der Wind heulte über die finstere Winterlandschaft, und drang ihnen bis ins innerste Mark. Sie wateten mühsam durch den Schnee, in den sie bei jedem Schritt bis über die Knie versanken.

Nachdem sie auf diese Weise sich den ganzen Tag fortgearbeitet hatten, fanden sie sich zu ihrem größten Kummer nur vier Meilen von ihrem Nachtlager, so sehr krümmte sich der Fluß um die öden Berge. Vom Hunger zernagt, durch Müdigkeit erschöpft, und von der einbrechenden Dämmerung bereits umgeben, sahen sie mit Entsetzen auf die Nacht, in der sie weder Schutz noch Feuerung haben würden. Glücklicherweise erreichten sie vor der Finsterniß ein kleines Fichtengehölz. Ihre Aexte waren sogleich in Bewegung; sie hieben die Bäume nieder, richteten einen großen Haufen auf, und

hatten bald ein mächtiges Feuer, um ihre erstarrten Glieder und Herzen zu erfreuen.

Morgens um drei Uhr fing es wieder an zu schneien, und als der Tag anbrach, fanden sie sich wie in einer Wolke; sie vermochten nicht, irgend einen Gegenstand auf hundert Ellen Weite zu unterscheiden. Indem sie sich durch das Geräusch des Wassers führen ließen, suchten sie das Ufer des Flusses zu erreichen, auf das sie sich gleitend und schlitternd hinabließen. Eines der Pferde trat fehl, und stürzte mit seiner Last viele hundert Ellen tief hinab, ohne sich jedoch zu beschädigen. Im Thal war das Wetter weniger empfindlich, als auf den Höhen. Der Schnee reichte ihnen hier nur bis an die Knöchel und der Regen fiel still herab. Sie wateten sechs Meilen fort, und schlugen dann ihr Lager am Ufer des Flusses auf. Da sie nichts von Lebensmitteln hatten, so mußte wieder ein Pferd getödtet werden.

Siebentes Capitel.

Unerwartetes Zusammentreffen. — Fahrt in einem ledernen Kanot. — Sonderbare Furcht leidender Menschen. — Mühseligkeiten Herrn Crooks's und seiner Leute. — Nachrichten von Herrn M'Lellan. — Ein Rückmarsch. — Ein Weidenfloß. — Unsägliche Leiden einiger Mitglieder der Expedition. — Herrn Crooks's Krankheit. — Ungeduld einiger Leute. — Nothwendigkeit, die Nachzügler zurückzulassen.

Die Wanderer hatten jetzt 472 Meilen eines mühseligen Weges zurückgelegt, seit sie den Kesselfall verlassen; wie viel ihnen noch zu durchlaufen übrig blieben, und welche Gefahren ihrer dabei noch warteten, wußten sie nicht.

Am Morgen des 6. Decbr. verließen sie ihr trauriges Lager, doch hatten sie kaum ihren Marsch begonnen, als sie zu ihrem Erstaunen eine Abtheilung Weißer am entgegengesetzten Ufer den Fluß hinaufziehen sahen. Als sie näher kamen, erkannte man sie für Hrn. Crooks und seine Leute, und sobald sie sich durch das Rauschen des Flusses hindurch verständlich machen konnten, riefen sie laut nach Speise; — sie waren in der That gänzlich ausgehungert. Hr. Hunt kehrte sogleich nach seinem so eben verlassenen Lager zurück, und ließ eine Art von Kanot aus der Haut des Pferdes machen, welches sie am Abend vorher geschlachtet hatten. In diesem gebrechlichen Fahtzeug brachte Sardepie, einer der Kanadier, den Hungrigen am entgegengesetzten Ufer einen Theil des Pferdefleisches, und nahm Hrn. Crooks und den Kanadier Le Clerc mit nach dem diesseitigen Ufer zurück. Das abgezehrte Ansehn und der verhungerte Zustand, in welchem sich diese beiden Männer befanden, erfüllte Hrn. Hunts

Leute mit Trübsal. Sie hatten die allmähligen Wirkungen des Hungers an sich selbst und unter einander nicht bemerkt, da sie stets zusammen geblieben und sich fortwährend gesehen hatten; aber der Anblick dieser abgemagerten Gefährten, die mit frischen Wangen und vollen Kräften von ihnen geschieden waren, gab ihnen Aufschluß über ihren eigenen, traurigen Zustand, und über den des verödeten Landes; sie fingen jetzt an, dem entsetzlichen Gedanken Raum zu geben, entweder Alle verhungern oder das Loos werfen zu müssen, wer dem andern zur Nahrung dienen solle.

Als Hr. Crooks seinen verzehrenden Hunger gestillt hatte, machte er Hrn. Hunt einen Bericht von seiner Expedition. An dem Ufer des Flusses, welches er besucht, hatte er nur sehr wenig Indianer gefunden, und diese waren selbst in einer zu traurigen Lage, um Beistand zu leisten. In den ersten achtzehn Tagen nach seiner Abreise vom Kesselfall war er mit seinen Leuten auf eine halbe Portion Nahrung alle vierundzwanzig Stunden beschränkt gewesen; in den letzten drei Tagen hatten sie von einem einzigen Biber, einigen wilden Kirschen und den Sohlen alter Mocassins gelebt, und in den letzten sechs Tagen war ihre einzige Nahrung ein Hund gewesen. Sie hatten sich drei Tagereisen weiter stromabwärts gewagt, als Hr. Hunt, hatten sich stets dem Flusse so nahe wie möglich gehalten, und waren häufig über hohe Felsenbänke geklettert, die vom Ufer aus in den Fluß sprangen. Endlich waren sie dahin gekommen, wo die Berge an Höhe zunahmen, und mit steilen Abfällen dichter an den Fluß traten, so daß es unmöglich wurde, länger an demselben fortzukommen. Der Fluß stürzte sich hier mit unglaublicher Schnelligkeit durch ein Defilee von nicht mehr als dreißig Ellen Breite, worauf Stromschnellen und Wasserfälle einander ohne Aufhören folgten. Wäre daher selbst das jenseitige Ufer von der Beschaffen-

heit gewesen, daß sie ihre Reise am Flusse hätten verfolgen können, so würde es Tollheit gewesen sein, zu versuchen, den Strudel mit Kanots oder Flößen zu befahren. Dennoch bemüht vorzudringen, hatten sie einen halben Tag damit zugebracht, durch den Schnee hindurch die Berge landeinwärts zu erklimmen, bis sie eine Aussicht gewannen; hier fanden sie denn, daß sich immer noch Berg auf Berg in einer winterlichen Einöde thürmte, so weit ihr Auge reichte. Verhungert und erschöpft wie sie waren, wäre ein weiteres Vorrücken ihr Tod gewesen; ihre einzige Rettung schien daher, den Fluß wieder zu gewinnen und auf ihrem Wege dahin zurückzukehren, von wo sie kamen. Auf diesem entsetzlichen Rückmarsch hatten sie Hrn. Hunt und seine Gesellschaft angetroffen.

Hr. Crooks brachte auch Nachricht von einigen der andern Abenteurer. Er hatte vor einigen Tagen Hrn. Reed und Hrn. M'Kenzie gesprochen, die mit ihren Leuten auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses gewesen, wo es unmöglich war, überzusetzen. Sie sagten ihm, Hr. M'Lellan sei von dem kleinen Fluß aus quer über das Gebirge gegangen, in der Hoffnung, einige Indianer vom Stamme der Flatheads zu treffen, welche den westlichen Abfall des Felsengebirges bewohnen. Da die Begleiter von Reed und M'Kenzie ausgesuchte Leute waren, und auf ihrer Seite mehr Nahrungsmittel gefunden hatten, so befanden sie sich in besserer Verfassung, und waren mehr geeignet, mit den Schwierigkeiten des Landes zu kämpfen, als die von Hrn. Crooks; als er sie aus dem Gesicht verloren, hatten sie ihren Weg den Fluß hinab fortgesetzt.

Hr. Hunt wollte in der Nacht seine kritische Lage ruhig überlegen, und einen Entschluß über die zu ergreifenden Maßregeln fassen. Keine Zeit durfte verloren werden; er hatte schon für zwanzig Mann und für noch mehr zu sorgen, zu denen jetzt noch Hr. Crooks stieß.

Zögern hieß verhungern. Die Idee, umzukehren, war ihm entsetzlich; — trotz aller entmuthigenden Berichte von der Rauheit der Berge weiter hinab am Fluß, würde er aufgelegt gewesen sein, weiter vorzudringen; der tiefe Schnee jedoch, womit sie bedeckt waren, hielt ihn zurück, da er bereits die Unmöglichkeit erfahren hatte, ein solches Hinderniß zu überwinden.

Die einzige Rettung schien daher, umzukehren, und die indianischen Stämme aufzusuchen, die an den kleinen Flüssen im Gebirge haus'ten. Vielleicht konnte er sich von ihnen Pferde verschaffen, die ihn bis zum Columbia bringen möchten; denn er hegte immer noch die Hoffnung, diesen Fluß noch im Laufe dieses Winters zu erreichen, obgleich er fürchtete, nur wenige von Hrn. Crooks's Leuten würden im Stande sein, ihm zu folgen. Selbst wenn er dies that, hatte er sich auf einige Tage Hungersnoth im Anfang gefaßt zu machen, denn es bedurfte mehrerer Tage, ehe er die letzten indianischen Hütten wieder erreichen konnte, von denen er ausgegangen war, und ehe sie dort ankamen, würden seine Leute keine andere Nahrung haben als Hagebutten und wilde Beeren zu einem elenden Pferde, welches eigentlich nur noch aus Haut und Knochen bestand.

Nach einer Nacht qualvoller Ueberlegung theilte Hr. Hunt am andern Morgen den Leuten seinen Entschluß, umzukehren, mit, und man traf Anstalten, Hrn. Crooks und Le Clerc wieder auf das jenseitige Ufer zu schaffen, da die andere Abtheilung auf jener Seite des Flusses bleiben sollte. Das Kanot, welches man aus der Pferdehaut bereitet hatte, war unglücklicher Weise in der Nacht verloren gegangen; es wurde daher nach Art der Indianer ein Floß von Weidenbündeln gemacht, doch konnte man es nicht den reißenden Strom hinüberbringen. Die Leute am jenseitigen Ufer wurden daher aufgefordert, nur allein den Fluß hinauf zu gehen, während Hr. Crooks

und Le Clerc bei Hrn. Hunt blieben. Alle traten hierauf ihren Rückmarsch mit großer Betrübniß an.

In kurzer Zeit fand es sich, daß Hr. Crooks und Le Clerc zu schwach waren, ihren Weg zu Fuß fortzusetzen, so daß Hr. Hunt genöthigt war, seine Schritte zu verkürzen, damit diese folgen konnten. Seine Leute wurden über diese Verzögerung ungeduldig. Sie sagten, sie hätten eine weite, wüste Gegend zu durchlaufen, ehe sie da ankommen könnten, wo sie Pferde zu bekommen hofften; daß es für Crooks und Le Clerc unmöglich sei, in ihrem schwachen Zustand diesen Punkt zu erreichen, und bei ihnen bleiben, würde nur mit ihnen verhungern heißen. Sie gingen Hrn. Hunt daher an, diese unglücklichen Leute ihrem Geschick zu überlassen, und nur an seine und ihre Sicherheit zu denken.

Da sie ihn weder durch Bitten noch durch ihr ungestümes Wesen bewegen konnten, fingen sie an, einzeln und in kleinen Trupps ohne ihn fortzuschreiten. Unter denjenigen, welche so vorangingen, war Pierre Dorion, der Dolmetscher. Ihm gehörte das einzige noch übrige Pferd, welches eigentlich nichts als ein Skelet war. Hr. Hunt verlangte, daß es in dieser äußersten Noth geschlachtet werden sollte; diesem widersetzte sich der Halbwilde jedoch auf das entschiedenste, und indem er das erschöpfte Thier unbarmherzig prügelte, trieb er es mit der Miene eines Mannes vorwärts, der entschlossen ist, sein Recht mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Auf diese Weise sah Hr. Hunt einen nach dem andern von seinen Leuten vorangehen, bis zuletzt nur noch fünf bei ihm blieben.

Am folgenden Morgen ward abermals ein Floß angefertigt, auf welchem Hr. Crooks und Le Clerc den Fluß passiren wollten; aber nach wiederholten Versuchen mußte man es aufgeben. Dies verursachte eine abermalige Verzögerung; nach welcher sie ihren Weg mit langsamen Schritten fortsetzten. Jetzt wurden Einige von den

Männern, die noch bei Hrn. Hunt geblieben waren, ebenfalls ungeduldig, und trieben ihn zur Eile, weil sie sonst Alle zu verhungern fürchteten. Die darauf folgende Nacht war so entsetzlich kalt, daß einer der Männer sich mehrere Glieder erfror. Im Laufe dieser Nacht wurde Hr. Crooks krank, und gegen Morgen war er noch unfähiger, die Reise fortzusetzen.

Ihre Lage war jetzt verzweifelt; der ganze Vorrath ihrer Lebensmittel bestand nur noch aus drei Biberfellen. Hr. Hunt entschloß sich daher, schnell aufzubrechen, seine Leute einzuholen, und Pierre Dorion zu zwingen, sein Pferd der allgemeinen Noth zu opfern. Er ließ demnach zwei Mann bei Hrn. Crooks und Le Clerc zurück, um ihnen beizustehen, und gab ihnen zwei Biberfelle zu ihrer Nahrung; das dritte Fell behielt er für sich und die drei Mann, welche ihm folgten.

Achtes Capitel.

Herr Hunt holt die Vorausgegangenen ein. — Pierre Dorion und sein Pferd. — Ein Shoshonie-Lager. — Eine verzeihliche Gewaltthat. — Mahlzeit von Pferdefleisch. — Herr Crooks langt an. — Er versucht seinen Leuten zu helfen. — Das Kanot von Fellen. — Prevost's Raserei. — John Day's Schwäche. — Herr Crooks bleibt abermals zurück. — Sie gelangen aus den Bergen. — Zusammenkunft mit Shoshonies. — Ein Führer quer über die Berge. — Fahrt über den Schlangen-Fluß. — Vereinigung mit den Leuten von Herrn Crooks. — Abreise vom Fluß.

Den ganzen Tag hindurch wanderte Hr. Hunt mit seinen Gefährten, ohne Speise zu sich zu nehmen. Zur Nacht verzehrten sie das Biberfell, wodurch sie nur noch hungriger wurden; während der Nacht starben sie fast vor Hunger und Kälte. Am nächsten Tage, am 10. Decbr., holten sie die Vorausgegangenen ein, die alle eben so verhungert waren, als sie selbst, da einige von ihnen seit dem Morgen des 7. nichts genossen hatten. Hr. Hunt schlug jetzt vor, Pierre Dorion's Pferd zu opfern. Hier traf er abermals auf den heftigsten und entschiedensten Widerspruch von Seiten des Halbwilden, der ein zu starrköpfiger und rachsüchtiger Mensch war, um leicht mit ihm fertig zu werden. Was jedoch merkwürdig war, ist der Umstand, daß die Leute selbst, welche vom Hunger vorzehrt wurden, sich ins Mittel legten, und für die Erhaltung des Pferdes stimmten. Sie stellten vor, es sei besser, so lange als möglich auszuhalten, ehe man zu diesem letzten Mittel schritte. Vielleicht hätten die Indianer, zu denen sie gelangen wollten, ihr Lager verlegt, und dann würde es immer noch Zeit sein, das Pferd zu

schlachten, um dem Hungertode zu entgehn. Hr. Hunt sah sich daher genöthigt, dem dürren Pferde Pierre Dorions noch einen Aufschub zu vergönnen.

Glücklicherweise waren sie noch nicht weit vorgeschritten, als sie gegen Abend an eine Hütte von Shoshonies kamen, um welche herum eine Anzahl Pferde grasten. Dieser Anblick war eben so unerwartet als erfreulich. Da sie keine Indianer in dieser Gegend getroffen hatten, als sie den Fluß hinabgingen, so mußten diese erst kürzlich aus dem Gebirge hierher gekommen sein. Hr. Hunt, der sie zuerst entdeckte, hielt die Begierde seiner Begleiter in Schranken; er kannte die Abneigung der Indianer, sich von ihren Pferden zu trennen, und ihre Art, sie bei einem Ueberfall fortzujagen, oder zu verstecken. Einer solchen Täuschung durfte man sich in der jetzigen verzweifelten Lage nicht aussetzen. Indem sie sich daher still und heimlich nahten, überfielen sie die Wilden, welche voller Furcht entflohen. Fünf ihrer Pferde wurden ergriffen, und eins davon schlachtete man auf der Stelle. Man schnitt es in Stücke, kochte diese nur oberflächlich, und verschlang sie mit Heißhunger. Ein Mann wurde jetzt zu Pferde Hrn. Crooks und seinen Begleitern entgegengesandt, um ihnen Nahrung zu bringen; er traf sie in der Nacht. Sie waren so verhungert, daß das Fleisch, welches man ihnen geschickt hatte, nur ihren Drang nach Speise noch vermehrte, und daß sie versucht waren, das Pferd, worauf der Bote zu ihnen gelangt war, zu schlachten und zu verzehren. Mit Hülfe des Pferdes, dessen sie sich abwechselnd bedienten, erreichten sie gegen Morgen das Lager.

Bei seiner Ankunft war Hr. Crook empört, als er sah, daß man auf dieser Seite des Flusses reichlich mit Lebensmitteln versehen war, während seine armen Leute auf der andern Seite vor Hunger umkamen. Er ließ daher sogleich ein ledernes Kanot anfertigen, und rief

seinen Leuten nach dem andern Ufer hinüber, nur immer die Kessel mit Wasser zu füllen, und ans Feuer zu setzen, daß mit dem Kochen des Fleisches, welches er ihnen hinüberschicken würde, keine Zeit verloren ginge. Der Fluß war hier so schmal, wenn auch sehr tief, daß man von einem Ufer zum andern alles deutlich hören und sehen konnte. Die Kessel wurden aufgesetzt, das Wasser kochte, während das Kanot fertig wurde. Als jedoch alles bereit war, getraute sich Niemand, die Ueberfahrt des Kanots zu unternehmen. Eine unbestimmte, fast abergläubische Furcht hatte die Gemüther der Begleiter Hrn. Hunts ergriffen; sie hatten durch die entsetzlichen Leiden und Entbehrungen allen Muth verloren. Sie betrachteten die elenden Gestalten, die wie Gespenster am andern Ufer umherwandelten, mit unbestimmten Gefühlen von Besorgniß und Ahnung, als wenn ihnen etwas Furchtbares vor ihnen bevorstände.

Hr. Crooks versuchte alles vergeblich, sie aus diesem sonderbaren Gemüthszustande zu reißen; er versuchte endlich, das Kanot selbst zu rudern, doch waren seine schwachen Kräfte nicht hinreichend, den starken Strom zu überwältigen. Endlich siegte bei Ben Jones das Mitleid über die Furcht, und er wagte sich hinüber. Die Vorräthe, welche er brachte, wurden mit zitternder Hast verschlungen. Ein armer Kanadier jedoch, Namens Jean Baptiste Prevost, den der Hunger wild und verzweifelt gemacht hatte, lief wie rasend am Ufer umher, nachdem Ben Jones zurückgekehrt war, und rief Hrn. Hunt zu, ihm das Kanot zu senden, um ihn aus dieser entsetzlichen Region des Hungers abzuholen, hinzufügend, daß er sonst nicht mehr im Stande sei, einen Schritt zu thun, sondern sich niederlegen würde, und sterben.

Das Kanot wurde sogleich wieder unter der Führung Joseph Delaunay's mit neuen Vorräthen hinübergeschickt, und Prevost drang auf der Stelle vor, um sich

einzuschiffen. Delaunay weigerte sich, ihn aufzunehmen, da nun, wie er sagte, eine hinreichende Menge von Lebensmitteln auf diesem Ufer vorhanden sei. Prevost versetzte, das Fleisch sei noch nicht gekocht, und er müsse sterben, wenn er so lange warten sollte; er beschwor ihn daher, ihn mit dahin zu nehmen, wo er seinen Hunger auf der Stelle stillen könne. Da er jedoch sah, daß das Kanot ohne ihn abfahren wollte, drang er mit Gewalt hinein. Als sie sich dem andern Ufer nahten, und Prevost Fleisch am Feuer braten sah, sprang er empor, stieß ein wildes Freudengeschrei aus, klatschte mit den Händen, und tanzte in wahnsinniger Lust im Kanot umher, bis dasselbe umschlug. Der Rasende wurde durch den Strom fortgerissen, und ertrank; Delaunay erreichte mit größter Noth das Ufer.

Hr. Hunt schickte jetzt alle seine Leute bis auf zwei oder drei vorauf. Am Abend ließ er ein zweites Pferd schlachten, und ein Kanot aus dem Fell verfertigen, in welchem er Fleisch nach dem andern Ufer hinüber sandte. Das Kanot brachte John Day, den kentukyschen Jäger, mit zurück, der durchaus bei seinem früheren Herrn und Anführer, Hrn. Crooks, sein wollte. Der arme Day, welcher einst so kräftig und thätig gewesen, war jetzt schwächer und erschöpfter als alle seine Kameraden. Hr. Crooks schätzte ihn seines getreuen Gemüthes und seiner geleisteten Dienste wegen so sehr, daß er beschloß, ihn nicht zu verlassen; er bat jedoch Hrn. Hunt, nur weiter zu reisen, und zum Haupttrupp zu stoßen, da seine Gegenwart zur Leitung der Expedition durchaus nöthig sei. Ein Kanadier, Jean Baptiste Dubreuil, blieb ebenfalls bei Crooks zurück.

Hr. Hunt ließ ihnen zwei Pferde und ein Stück desjenigen zurück, welches sie zuletzt geschlachtet hatten. Dies, hoffte er, würde zu ihrem Unterhalte hinreichend sein, bis sie das Lager der Indianer erreichten.

Eine der Hauptgefahren, denen sich Hr. Crooks durch seine Schwäche aussetzte, war die, von den Indianern überfallen zu werden, denen man diese Pferde genommen hatte, obgleich Hr. Hunt hoffte, durch Hinterlassung vieler Artikel, die den Werth der Pferde weit überstiegen, seine Gewaltthat wieder gut gemacht und den Zorn der Indianer versöhnt zu haben.

Nachdem Hr. Hunt sich auf den Weg gemacht, erreichte er seine Leute gegen Abend. Am nächsten Tage, am 13. Dcbr., erblickte er mehrere Indianer mit drei Pferden am entgegengesetzten Ufer, und bald darauf kam er zu zwei Hütten, die er schon auf seinem Hinwege bemerkt hatte. Hier versuchte er vergebens, eine Büchse gegen ein Pferd umzutauschen; doch abermals gelang es ihm nur, durch einen alten Kessel mit Hinzufügung einiger Glasperlen den Tausch abzuschließen.

Die beiden folgenden Tage waren kalt und stürmisch; der Schnee mehrte sich, und der Fluß ging mit Treibeis. Der Weg besserte sich jedoch, sie kamen allmählig aus den Bergen, und gelangten endlich — nach zwanzig Tagen, von Hungersnoth, Entbehrungen und Leiden aller Art, und nach dem erfolglosen Versuch, einen Weg den Fluß hinab zu finden — in eine offene Gegend. Sie lagerten jetzt an einem kleinen, mit Weiden bekränzten Flusse, der von Osten her kam, und den sie am 26. Novbr. passirt hatten. Hier fanden sie ein Dutzend Hütten kürzlich angelangter Shoshonies, von denen sie erfuhren, daß sie — wenn sie ihre Reise den Fluß hinab fortgesetzt hätten — die Schwierigkeiten im Zunehmen, und zuletzt ganz unüberwindlich gefunden haben würden. Diese Nachricht vermehrte Hrn. Hunts Besorgnisse über Hrn. M'Kenzie und seine Leute, die weiter vorgedrungen waren.

Hr. Hunt folgte jetzt dem kleinen Strom, und lagerte in der Nähe einiger Hütten der Shoshonies, von

denen er zwei Pferde, einen Hund, getrocknete Fische, einige Wurzeln und getrocknete Kirschen erhielt. Zwei bis drei Tage gingen damit hin, Nachrichten über den Weg und über die Zeit einzuziehen, in der man im Stande sein möchte, die Sciatogas, einen gastfreundlichen Stamm an der Westseite des Gebirges, zu erreichen, der reichlich mit Pferden versorgt sein sollte. Die Angaben waren verschieden, doch kamen sie alle darin überein, die Entfernung sei sehr groß, und man möchte zur Zurücklegung derselben wohl siebzehn oder zwanzig Nächte bedürfen. Hr. Hunt versuchte hierauf, sich einen Führer zu verschaffen, doch obgleich er in mehrere Hütten stromauf-, stromabwärts sandte, und Artikel von großem Werth für die Indianer anbot, so wollte es doch Niemand wagen. Der Schnee liege bis auf Gürtelhöhe im Gebirge, sagten sie; auf alle Anerbietungen schüttelten sie die Köpfe, schauerten zusammen, und entgegneten: »wir werden erfrieren, wir werden erfrieren;« zu gleicher Zeit baten sie ihn, den Winter unter ihnen zuzubringen.

Hr. Hunt befand sich in großer Verlegenheit. Sich ohne Führer in die Berge wagen, würde für ihn und alle seine Leute sicherer Tod gewesen sein; hier zu bleiben, nachdem er schon so lange und mit so vielem Kostenaufwand unterwegs war, dünkte ihm schlimmer als »doppelter Tod,« wie er sagte. Er änderte jetzt seinen Ton gegen die Indianer; er beschuldigte sie, ihm die Unwahrheit in Bezug auf das Gebirge gesagt zu haben; er zog sie mit ihrem Mangel an Muth auf, und nannte sie Weiber, die vor den Gefahren einer solchen Reise zurückbebten. Endlich meldete sich Einer — gereizt durch diese Stachelreden, oder durch die ausgebotenen Geschenke — zum Führer auf dieser mühsamen Wanderung, wofür er eine Flinte, eine Pistole, drei Messer, zwei Pferde und etwas von allen Artikeln bekommen sollte, die sich im

Besitz der Gesellschaft fanden; eine Belohnung, welche hinreichte, ihn zum Begütertesten seines Stammes zu machen.

Am 21. Decbr. machten sie sich daher abermals mit frischem Herzen auf den Weg. Zwei Indianer begleiteten den Führer, der seine Schritte unmittelbar nach dem Schlangenfluß zurücklenkte. Diesen gingen sie auf eine kurze Strecke hinab, um indianische Flöße aufzusuchen, mit denen sie den Fluß passiren möchten. Da sie keine Flöße antrafen, ließ Hr. Hunt ein Pferd schlachten, und aus seiner Haut ein Kanot anfertigen. Hier sahen sie am jenseitigen Ufer die vierzehn Mann, welche früher durch Hrn. Crooks befehligt worden waren, und die auf dem andern Ufer den Strom hinaufgegangen waren. Sie erzählten Hrn. Hunt, von Hrn. Crooks und den beiden Leuten, die bei ihm geblieben waren, über den Strom hinweg, nichts mehr gesehen zu haben, seit dem Tage seiner Trennung von ihnen.

Da das Kanot zu schmal ausgefallen war, schlachtete man noch ein Pferd, und verband die Haut desselben mit der ersteren. Die Nacht brach an, ehe die kleine Barke mehr als zwei Ueberfahrten gemacht hatte. Da sie fehlerhaft gebaut worden war, nahm man sie auseinander, und setzte sie beim Licht des Feuers wieder zusammen. Die Nacht war kalt; die Leute waren sehr müde und sehr entmuthigt durch die stets wiederkehrenden und immer nutzlosen Arbeiten. Sie hockten still und verstimmt um das Feuer; viele von ihnen fingen an, den Wunsch auszudrücken, hier zu bleiben, und an dieser Stelle zu überwintern. Der einzige Umstand, den Fluß überschiffen zu müssen, verstimmte sie schon in ihrer jetzigen Lage. Er war reißend und tobend, mit vielem Treibeis angefüllt, und sie erinnerten sich der beiden Kameraden, die bereits in seinen Wellen den Tod gefunden. Andere blickten mit bösen Vorgefühlen auf eine lange

Reise durch öde Gegenden, die ihnen nach dem Flußübergange bevorstand.

Am Morgen des 23. Decbr. in aller Frühe begannen sie über den Fluß zu setzen. Es hatte in der Nacht stark gefroren, sie waren daher genöthigt, an beiden Ufern große Strecken aufzueisen. Endlich befanden sie sich Alle am westlichen Ufer, und ihr Muth stieg, als sie diesen schwierigen Uebergang bewerkstelligt hatten. Sie vereinigten sich hier mit Hrn. Crooks Leuten, die ein Pferd und einen Hund bei sich hatten, die ihnen kürzlich in die Hände gefallen waren. Diese armen Schelme befanden sich in der elendesten Lage. Drei von ihnen waren dermaßen an Geist und Leib erschöpft, daß sie den Wunsch ausdrückten, unter den Schlangen-Indianern zu bleiben. Hr. Hunt gab ihnen daher das Kanot, damit sie über den Fluß zurückkehren könnten, und einige Artikel, um sich den nöthigen Lebensunterhalt bis zu Hrn. Crooks's Ankunft zu verschaffen. Es war noch ein Mann in dieser Gesellschaft, der fast eben so erschöpft war, als jene; er entschloß sich jedoch, bei seinen Kameraden zu bleiben, die sich hier mit Hrn. Hunt vereinigten. Nach der Anstrengung des Tages lagerten sie an dem Ufer des Flusses. Dies war die letzte Nacht, die sie an seinen Ufern zubringen sollten. Mehr als achthundert mühselige Meilen hatten sie an ihm zurückgelegt, und viele betrübte Tage an ihm verlebt; die mit ihm verknüpften Leiden machten ihn in der Erinnerung der Kanadier so verhaßt, daß sie ihn nie anders nannten, als »La maudite rivière enragée,« und auf diese Weise stets einen Fluch mit seinem Namen verbanden.

Neuntes Capitel.

Abreise vom Schlangen-Fluß. — Berge im Norden. — Müde Reisende. — Vermehrung der Familie Dorions. — Ein Shoshonie-Lager. — Neujahrsfest unter den Schlangen-Indianern. — Ein Wintermarsch durch's Gebirge. — Sonniger Anblick und milderes Klima. — Pferdespuren. — Grüne Thäler. — Ein Lager der Sciatogas. — Freude der Reisenden. — Gefahren des Ueberflusses. — Sitten der Sciatogas. — Carrières's Geschick. — Der Umatalla. — Ankunft bei den Ufern des Columbia. — Nachrichten von den zerstreuten Gliedern der Gesellschaft. — Gegend am Columbia. — Nachrichten über Astoria. — Ankunft bei den Fällen.

Nachdem am 24sten December alles in Bereitschaft gesetzt war, kehrte Herr Hunt den unglücklichen Ufern des Schlangenflusses den Rücken, und lenkte seinen Weg nach Westen in die Berge hinein. Seine Gesellschaft belief sich jetzt mit der letzten Vermehrung auf zwei und dreißig Weiße, drei Indianer, und Pierre Dorions Frau mit ihren beiden Kindern. Fünf abgetriebene, ausgehungerte Pferde wurden mit dem Gepäck beladen, und sollten im Nothfalle geschlachtet werden. Die Wanderer legten täglich dreizehn Meilen über Ebenen und Berge zurück, die durch Schnee und Regen sehr unwegbar waren. Ihre einzige Nahrung war alle vierundzwanzig Stunden ein Stück Pferdefleisch.

Am dritten Tage gerieth der arme Kanadier Carrière in Verzweiflung, warf sich auf die Erde, und erklärte, nicht mehr folgen zu können. Man gab sich alle mögliche Mühe, dem armen Teufel Muth einzusprechen, er war jedoch durch Anstrengung und Hunger zu erschöpft,

und vermochte nicht, sich auf den Beinen zu erhalten. Man hob ihn daher auf ein Pferd, obgleich das arme Thier in keiner bessern Verfassung war, als er selbst.

Am 28sten gelangten sie zu einem kleinen Flusse, der durch ein schönes, ebenes Thal dem Norden zufloß. Hier zeigten ihnen die Indianer eine bewaldete Bergkette zur Linken, die sich nach Norden und Süden erstreckte, und von den Reisenden überschritten werden mußte. Sie blieben am 29sten über einundzwanzig Meilen weit in diesem Thale, viel von Schnee und Regen leidend, und zweimal genöthigt, den eisigen Fluß zu durchwaten. Die Frau Pierre Dorions, die bisher alle Mühseligkeiten der Wanderung ohne Murren ertragen hatte, bekam hier am folgenden Morgen vor Anbruch des Tages Geburtswehen, und bereicherte ihren Gemahl durch ein drittes Kind. Da die Seelenstärke und das gute Betragen dieser Wilden die Mannschaft für sie eingenommen hatte, so erregte ihr Zustand allgemeine Bestürzung. Pierre behandelte diesen Vorfall jedoch wie eine große Kleinigkeit, die bald abgethan, und durchaus kein hinreichender Grund zum Aufenthalt für die Gesellschaft sei. Er blieb mit seinem Pferde und seinen beiden Kindern bei der Wöchnerin im Nachtlager zurück, und versprach der Gesellschaft, die ihren Weg fortsetzte, bald wieder bei ihr zu sein.

Da sie fanden, daß der kleine Fluß seinen Lauf in's Gebirge hinein nahm, verließen sie ihn, und wanderten einige Meilen zwischen Bergen weiter. Hier versagten abermals einem Kanadier, Namens La Bonté, die Kräfte, und man mußte ihn auf ein Pferd setzen. Da dasselbe jedoch zu schwach war, den Kanadier und sein Gepäck zu tragen, so nahm Herr Hunt das letztere auf seine Schultern.

So setzten sie mit immer wachsenden Schwierigkeiten ihren mühsamen Weg halb verhungert und mit verzagtem Herzen zwischen den Bergen fort, als sie zu einem Punkt

kamen, wo sich ein schönes Thal von großer Länge und mehreren Meilen Breite mit einem herrlichen Strom vor ihren Blicken ausbreitete. Ein milderes Klima schien hier zu herrschen, denn obgleich der Schnee auf allen Bergen rings umher lag, die man mit den Blicken erreichen konnte, so war doch in dem ganzen Thale nichts davon zu bemerken. Die Reisenden sahen mit Entzücken auf die heitere, sonnige Landschaft, ihre Freude war jedoch erst vollständig, als sie sechs Shoshonie-Hütten am Ufer des Stromes und eine Anzahl von Pferden und Hunden in ihre Nähe bemerkten. Alle beeilten ihre Schritte, und erreichten bald das Lager.

Hier war ihre erste Sorge, Lebensmittel zu erhalten. Eine Büchse, eine alte Flinte, ein Tomahawk, ein zinnener Kessel, und eine geringe Quantität Munition verschafften ihnen bald vier Pferde, drei Hunde und einige Wurzeln. Ein Theil der lebenden Vorräthe wurde sogleich geschlachtet; man kochte mit dem größten Eifer, und verschlang alles mit ungezähmter Begierde. Ein reichliches Mahl gab Allen die gute Laune wieder. Am folgenden Morgen erschien auch die Familie Dorion wieder auf der Scene. Pierre ging voran; ihm folgte sein hochgeschätztes, wenn auch gänzlich abgemagertes Pferd, auf welchem seine Frau saß; sie hatte ihr neugebornes Kind im Arm, ihr zweijähriger Knabe hing in einer Decke an ihrer Seite. Die Wöchnerin sah so unbefangen aus, als hätte sich nichts ereignet; so leicht hilft sich die Natur in der Wildniß, wo sich der Mensch von den Verfeinerungen und Verweichlichungen des Luxus frei erhalten hat.

Der nächste Morgen führte das neue Jahr (1812) herbei. Herr Hunt war im Begriff, seinen Marsch fortzusetzen, als seine Leute ihn um die Erlaubniß baten, das Fest feiern zu dürfen. Vorzüglich drangen die Kanadier darauf, denen das Neujahrsfest von besonderer Wichtigkeit ist, und die unter keinen Umständen geneigt sind,

einen Festtag aufzugeben. Eine solche Bitte konnte nicht abgeschlagen werden, man brachte daher den Tag mit Ausruhen und Schmausen hin. Die armen Kanadier versuchten, trotz ihrer Entbehrungen, zu tanzen und zu singen, und sie hielten ein schwelgerisches Neujahrsmahl von Hundebraten und Pferdefleisch.

Nach zweien Tagen sehr willkommener Ruhe machten sich die Wanderer abermals auf ihren beschwerlichen Weg. Die Indianer zeigten ihnen in der Ferne eine Felsenschlucht, durch welche sie gehen mußten, um über den Höhenzug zu gelangen. Sie gaben ihnen die Versicherung, daß sie nur wenig durch Schnee zu leiden haben, und am dritten Tage bei den Sciatogas anlangen würden. Herr Hunt war jedoch so häufig durch indianische Nachrichten über Wege und Entfernungen getäuscht worden, daß er nur wenig Werth auf ihre Aussagen legte.

Die Reisenden setzten ihren Weg fünf Tage lang in westlicher Richtung fort, durchkreuzten das Thal, und drangen in die Gebirge ein. Hier wurde die Reise äußerst beschwerlich, da sie über rauhe Felsenstürze und umgefallene Bäume wandern mußten. Sie gingen oft knietief im Schnee, und sanken in den Felsenspalten bis über den Gürtel hinein. Es war sehr kalt, und der Himmel beständig mit Wolken bedeckt, so daß oft mehrere Tage ohne einen Sonnenblick vergingen. Indem sie die hohen Felsenwände überschritten, hatten sie eine weite aber erstarrende Aussicht über eine Einöde von Schneebergen.

Am 6ten Januar war jedoch der höchste Rücken des Gebirges überschritten, und sie befanden sich ganz erwiesen in einem milderen Klima. Der Schnee begann zu schmelzen, die Sonne drang durch den dicken Wolkenschleier, ihre Strahlen fielen erwärmend und freundlich auf die Wanderer, und diese erblickten eine Fläche, die sich nach Westen hin erstreckte. Sie begrüßten sie, wie die Israeliten das gelobte Land, denn sie hielten sie für die

Ebene des Columbia, und glaubten, ihre mühselige Wanderung nahe sich jetzt dem Ende.

Es war fünf Tage her, daß sie die Shoshonies verlassen hatten; in dieser Zeit waren sie sechzig Meilen vorgerückt, und ihr Führer versicherte, im Lauf des nächsten Tages würden sie die Sciatogas erreichen.

Am folgenden Morgen machten sie sich daher mit Emsigkeit auf den Weg, und gelangten bald zu einem kleinen Fluß, der sie durch ein enges Defilé von hohen, steilen Felsen führte. Hier erblickten sie unter den Klippen und Abstürzen das felsenliebende Thier, das Reh mit schwarzem Schwanze, und kamen an einen Ort, von wo aus sie nach allen Richtungen Pferdespuren indianischer Jäger bemerkten.

Der Schnee war gänzlich verschwunden, und die Hoffnung, bald zu einem indianischen Lager zu gelangen, veranlaßte Herrn Hunt, munter fortzuschreiten. Viele der Leute waren jedoch so schwach, daß sie nicht gleichen Schritt mit dem Haupttrupp halten konnten; es blieben daher Einzelne zurück, von denen mehrere nicht einmal das Nachtlager erreichten. Im Laufe dieses Marsches starb auch das neugeborne Kind Pierre Dorions.

Man machte sich am andern Morgen sehr früh auf den Weg, ohne die Nachzügler abzuwarten. Der Fluß, dem sie am vorigen Tage gefolgt waren, erweiterte sich jetzt durch die Einmündung eines Nebenflusses, die Abhänge der Berge waren grün, und die Thäler mit Gras bekleidet. Endlich vernahm man das fröhliche Geschrei: »Ein indianisches Lager!« Es lag noch weit hin im Schooße des Thales, doch konnte man bemerken, daß es aus zahlreichen Hütten bestand, und daß Hunderte von Pferden auf den Wiesen umher weideten. Die Aussicht auf einen Ueberfluß von Pferdefleisch verbreitete allgemeine Freude; denn alle Reisevorräthe waren bereits bis auf Pierre Dorions magere Stute und ein anderes, ihm ähn-

liches Geschöpf, welches unterwegs mehrmals Aufenthalt verursacht hatte, aufgezehrt.

Ein angestrengter Marsch brachte die hungrigen, müden Reisenden bald zum Lager. Es bestand aus einer starken Abtheilung von Sciatogas und Tus=che=pas. Sie hatten vierunddreißig wohl eingerichtete und aus Matten gebildete Hütten; auch waren sie besser gekleidet als irgend ein Stamm wandernder Indianer, den sie bisher auf dieser Seite des Felsengebirges getroffen hatten. Ueber zweitausend Pferde graf'ten auf den Wiesen rings ums Lager; was Herrn Hunt jedoch am meisten entzückte, war, als er ihre Hütten betrat, kupferne Kessel, Aexte, Theekessel und andere Artikel der Civilisation zu sehn, welche bewiesen, daß diese Indianer eine indirecte Verbindung mit den Stämmen der Seeküste hatten, die mit den Weißen handelten. Er fragte die Sciatogas fleißig aus, und erfuhr von ihnen, der große Strom — der Columbia — sei nur zwei Tagemärsche entfernt, und mehrere Weiße seien kürzlich hinunter gefahren; diese nahm er für M'Lellan und M'Kenzie mit ihren Begleitern.

Herr Hunt empfand die äußerste Freude und die tiefste Dankbarkeit, mit seiner Bande von ermatteten und ausgehungerten Reisenden endlich diesen gefährlichen Theil der langen Wanderung überstanden und eine Aussicht auf die Beendigung ihrer Leiden gewonnen zu haben. Alle Nachzügler kamen allmählich an, nur der arme kanadische Voyageur Carrière nicht. Er war spät am Nachmittage des vorigen Tages hinter einem Schlangen=Indianer in der Nähe einiger Hütten dieses Stammes und nicht weit vom Nachtlager des vorigen Tages hergeritten: man erwartete ihn daher.

Herr Hunt suchte vor allen Dingen Lebensmittel für seine Leute zu erhalten. Etwas Wild und einige Wurzeln war Alles, was man an diesem Abend auftreiben konnte; am nächsten Tage gelang es jedoch, eine Stute nebst Fül-

len zu kaufen, die man auf der Stelle schlachtete, um den ersten und nagendsten Hunger zu stillen.

Sie blieben einige Tage lang in der Nähe dieser Indianer, ruhten nach ihren Anstrengungen aus, und schmausten Pferdefleisch und Wurzeln, die man durch Tauschhandel erhielt. Viele der Männer aßen so begierig, daß sie krank danach wurden; andere waren lahm von der langen Fußreise; doch erholten sich Alle bei dem Ueberfluß und der Ruhe in diesem Thale. Hier bekamen sie viel leichter Pferde, als bei den Schlangen-Indianern, und auch zu viel billigeren Preisen. Eine Decke, ein Messer, oder ein halbes Pfund blauer Perlen war der Preis, zu welchem sich viele der Gesellschaft Pferde zu ihrem eigenen Gebrauch kauften.

Diese Indianer, die man als ein hochgesinntes und ungewöhnlich reinliches Geschlecht darstellt, essen weder Hunde- noch Pferdefleisch, auch gestatteten sie nicht, daß man das rohe Fleisch dieser Thiere in ihre Hütten brachte. Sie hatten eine geringe Quantität Wild in denselben, doch verlangten sie einen so hohen Preis dafür, daß die Weißen in ihrer jetzigen Armuth es nicht zu kaufen vermochten. Sie jagten den Hirsch zu Pferde, umzingelten ihn, und tödteten ihn dann. Sie waren bewundrungswürdige Reiter, und führten ihre Waffen — Bogen und Pfeil — mit dem größten Geschick. Sie schienen ihrem wilden Leben so zugeneigt, daß sie nicht einmal die Mittel benutzten, welche ihnen die Civilisation gewährt hatte. Sie besaßen Beile, doch brauchten sie in der Regel steinerne Schlägel in Form einer Flasche, und Keile von Elennshorn, um Holz zu spalten. Obgleich sie zwei bis drei kupferne Kessel in ihren Hütten hängen hatten, so nahmen sie doch Gefäße aus Weidenruthen, um Wasser zu holen, ja sie kochten sogar darin mit Hülfe heißer Steine. Ihre Weiber trugen Kappen von einem sehr feinen Weidengeflecht.

Da Carrière, der kanadische Nachzügler, in zwei bis drei Tagen nicht erschien, so wurden zwei Männer zu Pferde ausgesandt, um ihn aufzusuchen. Sie kehrten jedoch ohne Erfolg zurück. Die Hütten der Schlangen-Indianer, in deren Nähe man ihn gesehen hatte, waren abgebrochen, und sie konnten keine Spur von ihm entdecken. Mehrere Tage vergingen noch, ohne daß man von ihm oder dem Schlangen-Indianer, dem er gefolgt war, etwas hörte oder sah. Man fürchtete daher, er möchte durch Hunger und Ermattung umgekommen, oder durch die Indianer ermordet worden sein, oder, da er allein gewesen, möchte er vielleicht auf eine falsche Spur gestoßen sein, und sich verloren haben.

Der Fluß, an dessen Ufern sie lagerten, wurde von den Eingebornen Eu-o-tal-la oder Umatalla genannt; er ergoß sich in den Columbia, und war reich an Bibern. Im Verlauf ihres Aufenthaltes in dem Thale, welches er bewässerte, wechselten sie zweimal ihr Lager, indem sie seinem westlichen Laufe dreißig Meilen abwärts folgten. Ein starker Regen, nach welchem der Fluß übertrat, nöthigte sie, ihr Lager zu verlassen, und zwei Pferde ertranken dabei, die an einem niedrigen Orte angebunden waren.

Fernere Unterhaltungen mit den Indianern überzeugten sie, daß sie sich in der Nähe des Columbia befanden. Die Anzahl der weißen Männer, welche die Indianer am Flusse gesehen hatten, stimmte mit der von M'Lellan und M'Kenzie mit ihren Begleitern überein, und bestärkte Hrn. Hunts Hoffnung, daß sie mit Sicherheit durch die Wildniß gekommen wären.

Diese Indianer hatten auch erfahren, weiße Männer würden zu ihnen kommen, um mit ihnen zu handeln, und sie nannten oft die Namen zweier großen Männer, Ke-Koosh und Jacquean, die ihnen Taback gegeben, und mit ihnen geschmaucht hätten. Jacquean habe, sagten sie, ein Haus irgendwo am großen Strom. Einige der Kanadier

vermutheten, die Indianer meinten Jacquean Finlay, einen Handlungsdiener der Nordwest-Compagnie, und sein Haus müsse ein Handelsposten an irgend einem Arme des Columbia sein. Die Indianer waren äußerst erfreut, als sie hörten, ihre Gäste würden zu ihnen zurückkehren, um mit ihnen zu handeln. Sie versprachen, allen Fleiß anzuwenden, um viele Biberfelle zu sammeln, und fingen gewiß jetzt einen tödtlichen Krieg gegen das unglückliche Thier an, welches vor dem Eindringen der weißen Pelzhändler in friedlicher Unbedeutendheit unter den Indianern gelebt hatte.

Am 20sten Januar nahm Herr Hunt Abschied von diesen freundlichen Indianern und den Ufern des Flusses, an welchem er gelagert hatte, und setzte seinen Weg nach Westen fort.

Als am folgenden Tage die erschöpften Reisenden die Augen aufschlugen, sahen sie die so heiß ersehnten Fluthen des Columbia vor sich. Sie begrüßten sie mit einem so ungestümen Freudengeschrei, als hätten sie das Ziel ihrer Wanderung erreicht, und wir können uns nicht darüber wundern. Sie hatten zweihundert und vierzig Meilen durch Schneefelder und rauhe Gebirge zurückgelegt, seit sie den Schlangen-Fluß verließen, und sechs Monate einer höchst gefährlichen Reise waren seit ihrer Abreise vom Dorfe der Aricara's am Missouri verstrichen. Ihr ganzer Weg zu Land und zu Wasser von diesem Punkte aus betrug nach ihrer Berechnung siebenhundert und einundfunfzig Meilen, bei deren Zurücklegung sie mit allen Arten von Entbehrungen und Anstrengungen zu kämpfen gehabt hatten. Die Nothwendigkeit, das gefährliche Land der Blackfeet-Indianer zu umgehen, hatte sie veranlaßt, einen großen Bogen nach Süden zu machen, und große Strecken einer unbekannten Wildniß zu durchlaufen.

Der Ort, an welchem sie den Columbia erreichten, lag etwas unterhalb der Vereinigung der beiden großen Arme, des Lewis- und Clarke-Flusses, und nicht weit

von der Einmündung des Wallah = Wallah = Flusses. Es war ein schöner Strom, drei Viertel = Meilen breit, und ganz frei von Bäumen, der an einigen Stellen durch steile Felsen, an anderen durch flache, steinige Ufer eingeschlossen wurde.

Hier trafen sie eine elende Heerde von Indianern, die Akai = chies genannt, mit keiner andern Bekleidung, als einem kleinen Mantel von Thierfellen, und zuweilen einem Paar Aermeln von Wolfspelz. Ihre Hütten sahen wie Zelte aus, und waren sehr leicht, da sie dieselben mit Matten und Schilf bedeckten; außerdem hatten sie noch Einschnitte in den Fußboden für die Weiber, die noch spärlicher bekleidet waren, als die Männer. Diese Indianer lebten hauptsächlich von Fischen; sie hatten ganz rohe Kanots, die nur aus Baumstämmen bestanden, welche durch Feuer ausgehöhlt waren. Ihre Hütten schienen mit getrocknetem Lachs wohl versehen, und sie hatten eine große Menge frischer Lachsforellen von ausgezeichnetem Geschmack, die sie an der Mündung des Umatalla = Flusses fingen. Von allem nahmen sich die Reisenden große Vorräthe mit.

Da Herr Hunt fand, daß die Straße am nördlichen Ufer des Stromes hinlief, setzte er über, und zog fünf bis sechs Tage langsam am Ufer hinab, wobei er durch das häufige Fortlaufen der Pferde, und durch die Versuche der Indianer, sie zu stehlen, sehr aufgehalten wurde. Sie kamen häufig an Hütten vorüber, wo sie Fische und Hunde erhielten. An einer Stelle waren die Eingeborenen so eben von der Jagd zurückgekehrt, und hatten eine große Menge Fleisch vom Hirsch und Elennthier mitgebracht; sie verlangten jedoch einen so hohen Preis, daß die Reisenden genöthigt waren, sich mit Hundefleisch zu begnügen. Sie waren jedoch mit der Zeit dahin gekommen, dies für eine vortreffliche Nahrung, und weit besser als Pferdefleisch zu halten, und die Reiseberichte

sprechen dann und wann mit Entzücken von einem »herrlichen Gericht Hundefleisch«.

Hier erfuhren sie abermals Neuigkeiten von den zerstreuten Gliedern der Expedition, die sie für M'Kenzie und M'Lellan mit ihren Leuten hielten; sie waren den Fluß hinabgefahren, und hatten durch das Umschlagen eines ihrer Kanots viele Artikel verloren. Alle diese schwankenden Nachrichten von ihren Mitabenteurern, die sich im Herzen der Wildniß von ihnen getrennt hatten, vernahmen sie mit dem größten Interesse.

Das Wetter fuhr fort, milde zu sein, und lieferte ihnen einen Beweis von dem sanften Klima auf der Westseite des Felsengebirges. Lange Zeit hindurch blieben die Tage heiter, gleich den hellen Oktobertagen an der Küste des atlantischen Meeres. Die Gegend in der Nähe des Stromes bildete im Allgemeinen eine fortlaufende Ebene, die sich vom Ufer aus nach beiden Seiten hin allmählich erhob. Sie war gänzlich ohne Bäume, fast ohne Gesträuch, einige Weidenbüsche ausgenommen.

Nachdem sie etwa sechzig Meilen gereist, kamen sie an eine sehr bergige Gegend, wo der Strom zwischen Felsenufern eingeengt wurde, und mehrere Stufen hinabrauschte. Die Indianer waren hier besser gekleidet, und überhaupt in einer bessern Verfassung als weiter hinauf am Strom; doch zeigten sie auch, wie Herr Hunt fand, durch einen gewissen Uebermuth im Betragen, daß sie ihrer Wohlhabenheit eingedenk waren. So bringt also Reichthum stets Anmaßung hervor, im civilisirten wie im uncivilisirten Leben. In beiden Zuständen ist der Mensch ein Geschöpf, das keine Fülle verträgt.

Hier empfing Herr Hunt auch zum ersten Male unbestimmte, doch höchst interessante Nachrichten von dem Theile der Expedition, welcher zur See nach der Mündung des Columbia abgegangen war. Die Indianer erzählten von einer Anzahl weißer Männer, die sich an der Mün-

dung des großen Stromes ein Haus gebaut und es mit Pallisaden umgeben hätten. Keiner von ihnen war bis Astoria hinabgekommen; doch die Gerüchte gehen bei den Indianern schnell von Mund zu Mund, und gelangen durch Jäger und wandernde Horden bis zum fernsten Innern.

Ueberdies war die Anlegung eines Handelspostens an der Mündung des Columbia ein Ereigniß, welches eine Wirkung bis in die entlegensten Theile der weiten Wildniß äußern mußte. Es traf gleichsam den Puls der großen Hauptader des Westen, und man mußte die Berührung in allen Nebengliedern fühlen.

Es ist jedoch überraschend, zu bemerken, wie genau diese Wilden durch Zwischengerüchte die innern Zustände der Colonisten zu Astoria erfahren hatten; es beweist, daß die Indianer nicht jene unbekümmerten und sorglosen Beobachter sind, wofür man sie stets ausgiebt. Sie erzählten Herrn Hunt, die weißen Männer in dem großen Hause erwarteten schon lange mehrere ihrer Freunde, die den großen Strom herabkommen sollten, und seien in großer Betrübniß gewesen, da sie ihre Brüder für verloren gehalten. Die Ankunft von ihm und seinen Begleitern werde jedoch alle Thränen trocknen, und sie würden singen und tanzen vor Freuden.

Am 31sten Januar erreichte Herr Hunt die Fälle des Columbia, und lagerte sich in der Nähe des Dorfes Wishram, das oberhalb am Anfange der gefährlichen Stelle des Stromes liegt, welche die »lange Stromschnelle« genannt wird.

Zehntes Capitel.

Das Dorf Wish-ram. — Schelmereien der Einwohner. — Ihre Wohnungen. — Nachrichten über Astoria und den Tonquin. — Diebe um's Lager. — Eine Bande von Großsprechern. — Einschiffung. — Ankunft zu Astoria. — Fröhlicher Empfang. — Alte Kameraden. — Abenteuer von Reed, M'Lellan und M'Kenzie in den Schlangenbergen. — Festlichkeiten in Astoria.

Von dem Dorfe Wish-ram, dem Fischmarkt der Eingebornen, haben wir bereits in einem frühern Capitel dieses Werkes gesprochen. Die Einwohner desselben treiben einen Handel mit den Ergebnissen der Fischerei an den Wasserfällen, und ihr Dorf war der Sammelplatz für die Käufer von den Meeresküsten und aus dem Gebirge. Herr Hunt fand die Bewohner dieses Dorfes schlauer und klüger als alle Indianer, die er bisher angetroffen. Der Handel hatte ihre Köpfe gewitzigt, ihre Ehrlichkeit aber nicht verbessert, denn sie waren eine Gesellschaft von Schelmen und Freibeutern.

Ihre Wohnungen stimmten mit ihren guten Umständen überein, und erschienen besser als alle, welche die Reisenden bis jetzt auf der Westseite des Gebirges gesehen hatten. Im Allgemeinen waren die Wohnungen der Wilden auf dieser Seite nur Zelte oder Hütten von Matten, Fellen, oder Stroh, da das Land arm an Bauholz ist. In Wish-ram hingegen fanden sie die Häuser aus Holz mit langen, schrägen Dächern. Der innere Raum war sechs Fuß tief in die Erde eingeschnitten; am Giebelende befand sich eine äußerst enge und zum Theil versenkte Thür, durch welche man kriechen und

dann eine kleine Leiter hinabsteigen mußte. Dieser unbequeme Eingang war höchst wahrscheinlich der leichtern Vertheidigung halber so angelegt; unter der Traufe befanden sich auch Löcher, wie es schien, um hindurch zu schießen. Die Häuser waren groß, und enthielten in der Regel zwei bis drei Familien. Unmittelbar von der Thür an liefen rings an den Wänden Schlafräume mit Stroh und Matten ausgestattet umher. Sie nahmen die eine Hälfte des Gebäudes ein, die andere war zur Aufhebung von getrockneten Fischen bestimmt.

Die Handelsgeschäfte der Bewohner von Wish-ram führten ihnen einen ausgedehnteren Kreis von Nachrichten zu, und machten es gleichsam zum Hauptquartier aller Neuigkeiten; es gelang Herrn Hunt daher, genaue Kunde über die Niederlassung von Astoria hier einzuziehen. Einer der Einwohner war in dem von Herrn David Stuart am Okinagan errichteten Handelsposten, und hatte dort einige englische Worte gelernt. Von ihm erfuhr Herr Hunt sowohl viele Einzelheiten über dieses Etablissement, als über den ganzen Stand der Angelegenheiten der Expedition. Andere nannten den Namen von Herrn M'Kay, dem Compagnon, der bei der Metzelei auf dem Tonquin umkam, und gaben einige Nachricht über dies unglückliche Ereigniß. Sie sagten, Herr M'Kay sei ein Häuptling der weißen Männer gewesen, und habe an der Mündung des Stromes ein großes Haus gebaut; dies habe er jedoch verlassen, und sei in einem großen Schiff nach Norden fortgesegelt, wo er durch böse Indianer in Kanots angegriffen worden sei.'

Herr Hunt erschrak über diese Nachricht, und forschte weiter. Sie sagten, die Indianer hätten ihre Kanots an das Schiff gebunden, dies erstiegen, und so lange gekämpft, bis sie ihn und seine ganze Mannschaft getödtet.

Dies ist ein abermaliges Beispiel, mit welcher Deutlichkeit die Nachrichten unter den Indianern von Mund zu Mund ausgebreitet werden. Obgleich diese Nachrichten von Herrn Hunt nur zum Theil geglaubt wurden, so erfüllten sie doch sein Gemüth mit Unruhe. Er versuchte jetzt, Kanots zu bekommen, um in ihnen den Columbia hinabzufahren, doch konnte er oberhalb der Stromenge keine zweckdienlichen erhalten; er schritt daher noch zwölf Meilen am Ufer hin, und lagerte sich dann. Bald war das Lager von müßigen Wilden umgeben, die überall umherschleichen, in der Absicht, irgend etwas zu stehlen. Da sie hieran durch die Wachsamkeit der Mannschaft verhindert wurden, versuchten sie, auf andere Weise ihren Zweck zu erreichen. Gegen Abend traten viele Krieger auf eine sehr dreiste Weise ins Lager; sie waren wie zur Schlacht gemalt und angethan, und mit Lanzen, Bogen, Pfeilen und Skalpirmessern bewaffnet. Sie benachrichtigten Herrn Hunt, eine Abtheilung von dreißig bis vierzig Kriegern sei im Begriff, von einem Dorfe weiter unterhalb heranzuziehen, und das Lager anzugreifen; sie seien jedoch entschlossen, bei ihm zu bleiben, und ihn zu vertheidigen.

Herr Hunt empfing sie mit großer Kälte, und als sie ihre Erzählung beendet, gab er ihnen eine Pfeife zu rauchen. Er rief hierauf seine ganze Mannschaft zusammen, stellte überall Schildwachen auf, sagte ihnen jedoch, ihre Augen eben sowohl innerhalb des Lagers als außerhalb desselben zu haben.

Die Krieger sahen sich durch diese Vorsichtsmaßregeln offenbar getäuscht, und nachdem ihre Pfeifen und ihre Tapferkeit verdampft waren, zogen sie wieder ab. Hiermit war die Sache jedoch noch nicht beendet. Nach einer kurzen Zeit kehrten die Krieger zurück, und brachten einen Indianer mit, der noch heroischer ausstaffirt war, als sie alle. Sie gaben ihn für den Häuptling des

feindlichen Dorfes aus, der jedoch komme, um Frieden zu stiften. Sein Stamm sollte nach Kampf geschmachtet haben, und wäre sicher angerückt, wenn dieser tapfere Häuptling nicht fest in der Freundschaft für die Weißen geblieben, und alle zurückgehalten hätte. Nach der Erzählung dieser Heldenthat entstand eine bedeutungsvolle Pause; alle sahen einer großen Belohnung dieses wichtigen Dienstes entgegen.

Herr Hunt brachte abermals die Pfeife heraus, und schmauchte mit dem würdigen Häuptling und seinen Begleitern; doch that er seine Dankbarkeit auf keine andere Weise kund. Sie blieben die ganze Nacht hindurch im Lager; mit Tagesanbruch kehrten sie jedoch getäuscht, niedergeschlagen und mit nichts als Rauch für ihre Mühe in ihre Hütten zurück.

Herr Hunt versuchte jetzt, sich Kanots zu verschaffen, von denen er einige sehr brauchbare in der Nähe sah. Sie waren sehr gut gebaut, mit erhöhtem Vorder- und Hintertheil, und im Stande, dreitausend Pfund an Gewicht aufzunehmen. Er fand es jedoch äußerst schwierig, mit diesem betrügerischen Volke umzugehen, welches nur zum Stehlen aufgelegt war. Trotz einer strengen Wache, die man um's Lager hielt, wurden doch mehrere Geräthschaften gestohlen und einige Pferde fortgeführt. Unter den letztern befand sich auch die lange gehegte, edle Stute, Pierre Dorions. Dieser hatte nämlich aus irgend einem Eigensinn dies Mal sein Zelt in einiger Entfernung von den übrigen Zelten aufgeschlagen, und sein Lieblingspferd daneben angebunden; von wo es im Laufe der Nacht zum größten Kummer und Verdruß des halbwilden Dolmetschers gestohlen wurde.

Als er sich endlich nach einer Unterhandlung von mehreren Tagen die nöthige Anzahl von Kanots verschafft hatte, würde Herr Hunt sehr gern diese diebische Gegend sogleich verlassen haben, er wurde jedoch durch

widrige Winde, mit Schnee und Regen begleitet, bis zum 5ten Februar aufgehalten. Selbst als er endlich seine Fahrt angetreten hatte, mußte er immer noch gegen Wind und Wetter ankämpfen; der Strom mit seinem raschen Lauf kam ihm jedoch zu statten. — Er ließ die Kanots um die großen Fälle herumtragen, wobei er auf kein Hinderniß mehr stieß, und nachdem er am Nachmittage des 15ten Februar um ein Kap gesegelt war, kam ihm Astoria zu Gesicht.

Nach elf Monaten beschwerlicher Wanderung durch die Wildniß und durch pfadlose Einöden, in denen der Anblick eines Wigwam zu den Seltenheiten gehörte, können wir uns das Entzücken der Reisenden wohl denken, als sie die entstehende Niederlassung mit ihren Magazinen, Wohnungen und Bollwerken auf einem hohen Punkt erblickten, von welchem sie eine schöne kleine Bai, worin die nettgebaute Schaluppe lag, beherrschte. Ein Freudengeschrei erhob sich aus jedem Kanot, so wie es das Kap umschiffte. Sie trieben ihre Böte mit Schnelligkeit über die Bai und sprangen an's Ufer, wo alle Mitglieder von der Niederlassung herunterstürzten, und sie herzlich willkommen hießen. Unter denjenigen, die sie zuerst begrüßten, waren einige ihrer alten Kameraden, die unter Anführung von Reed, M'Lellan und M'Kenzie sich am Kesselfall von ihnen getrennt hatten. Sie waren etwa vor einem Monat in Astoria angelangt, und hatten — indem sie nach ihrem eigenen Leiden und Gefahren urtheilten, Herrn Hunt und seine Leute für verloren gehalten. — Ihre Begrüßungen waren daher um so herzlicher. Was die kanadischen Voyageurs anbetrifft, so zeigten sie sich in ihren Glückwünschungen so laut und wortreich wie gewöhnlich, und es war fast komisch, zu sehen, wie diese alten »Confrères« und Kameraden sich an dem Ufer herzten und küßten.

Als die ersten Begrüßungen vorüber waren, tauschten die verschiedenen Gesellschaften ihre Erzählungen der Abenteuer mit einander aus, die sie nach der Trennung am Schlangenfluß erlebt, und wir wollen kurz die Hauptsache davon wiedergeben.

Man wird sich erinnern, daß ein kleines Detachement unter Anführung Herrn John Reed's, eines Handlungsdieners der Gesellschaft, den Fluß hinabgeschickt wurde, um seine Ufer zu untersuchen, — daß ein zweites unter M'Lellan und ein drittes unter M'Kenzie abging. Nach einer Wanderung von mehreren Tagen, in denen sie auf keinen Indianer stießen und auch keine neuen Vorräthe von Lebensmitteln erhielten, trafen sich alle diese Abtheilungen glücklicherweise unterhalb jener Stelle am Flusse, die den Namen des Teufelsloches erhalten hatte.

So vereinigt bestand die Gesellschaft außer den drei Anführern aus achtzehn Mann, größtentheils Kanadier. Da sie alle in derselben Verfassung, ohne Pferde, ohne Lebensmittel, ohne Nachrichten irgend einer Art waren, so kamen sie darin überein, daß es schlimmer als nutzlos sein würde, wenn sie zu Herrn Hunt zurückkehrten, und ihn mit einer so großen Anzahl verhungerter Leute belästigten; daß hier nichts zu thun sei, als zu versuchen, so schnell als möglich aus diesem Lande der Noth und des Elendes zu kommen und den Weg nach dem Columbia hinab aufzufinden. Sie fuhren daher fort, den Schlangenfluß hinabzuwandern, Felsen und Berge zu erklimmen, und allen Schwierigkeiten und Gefahren Trotz zu bieten, die Herr Hunt, nachdem der Schnee gefallen war, unüberwindlich fand.

Obgleich sie den Ufern des Flusses beständig nahe blieben, und die Strömung desselben fast immer sahen, so war doch der Durst ihr größtes Leiden. Der Fluß hatte sich sein tiefes Bette durch ein Felsengebirge gewühlt, in

welchem sich sonst durchaus keine Quellen oder Bäche befanden. Seine Ufer waren so hoch, so steil und so überhängend, daß die Wanderer selten eine Stelle fanden, wo sie sich seinen Wellen nahen konnten, um zu trinken. Zuweilen litten sie Meilen weit Tantalsqualen, das Wasser stets vor sich habend, ohne ihren Durst stillen zu können.

Hier und dort trafen sie Regenwasser in Felsenspalten, doch mehr als ein Mal weren sie bis aufs äußerste gekommen, so daß einige der Leute zu den letzten Mitteln ihre Zuflucht nahmen, um nicht vor Durst umzukommen.

Die Leiden, welche ihnen aus der Kärglichkeit der Nahrungsmittel erwuchsen, waren fast eben so unerträglich. Sie trafen kein Wild an, und lebten eine lange Zeit von den Striemen einiger Biberfelle, die sie auf dem Kohlenfeuer brieten. Sie wurden in kleinen Portionen ausgetheilt, die kaum hinreichten, das Leben zu fristen, und auch diese fehlten zuletzt. Dennoch schlichen sie weiter, ohne fast ihre matten Glieder schleppen zu können, bis ein heftiger Sturm sie zwang, anzuhalten. Bei ihrer gänzlichen Erschöpfung war es ganz unmöglich, gegen diesen anzukämpfen; indem sie daher am Fuße eines überhängenden Felsens Schutz suchten, bereiteten sie sich auf das traurige Geschick vor, welches unvermeidlich schien.

In dieser entsetzlichen Lage, als der Hunger sie von allen Seiten umstarrte, schlug M'Lellan seine Augen auf, und erblickte ein Ahsahta oder Bighorn, welches sich über ihnen an derselben Seite des Berges hinter einer Klippe gegen den Sturm geschützt hatte. Da er noch mehr bei Kräften, als alle andern seiner Gefährten, und ein guter Schütze war, so machte er sich auf, um sich dem Thiere bis auf Schußweite zu nahen. Seine Kameraden folgten seinen vorsichtigen Bewegungen mit

athemloser Beklemmung, denn ihr Leben hing von dem Ausgang des Unternehmens ab. Er machte einen großen Umweg, erkletterte den Berg mit so wenig Geräusch wie möglich, und kam endlich ohne bemerkt zu werden, dem Thiere nahe genug. Er legte seine Büchse an, er zielte — und der Ahsahta fiel todt nieder. Dies war ein glücklicher Umstand; denn es würde den erschöpften Reisenden unmöglich gewesen sein, dem Thiere zu folgen, wenn M'Lellan dasselbe nur verwundet hätte. Der Abhang des Berges gestattete ihm, das Wild zu seinen Kameraden hinabzurollen, die ebenfalls zu schwach waren, den Berg zu erklimmen. Sie machten sich sogleich an's Werk, es in Stücke zu zerlegen, doch gaben sie ein höchst merkwürdiges Beispiel von Selbstbeherrschung, indem sie sich trotz ihres verzehrenden Hungers allein damit begnügten, eine aus den Knochen des Ahsahta bereitete Suppe zu genießen, und das Fleisch für künftige Mahlzeiten aufhoben. Diese ihnen durch die Vorsehung zugesandte Hülfe gab ihnen Kräfte, die Reise fortzusetzen; sie kamen jedoch alle Augenblicke in dieselbe verzweifelte Lage, und nur die geringe Anzahl der Gesellschaft — die auch nur wenig Lebensmittel nöthig hatte — war es, die sie befähigte, mit ihrem Leben aus dieser unwirthbaren Wildniß zu gelangen.

Nach 21 Tagen ununterbrochener Leiden und Anstrengungen kamen sie endlich aus diesen Bergen zu einem Nebenfluß desjenigen Armes vom Columbia, der Lewis-Fluß heißt, und dessen südlicher Arm der Schlangenfluß bildet. Hier trafen sie wilde Pferde, die ersten, welche sie auf der Westseite des Felsengebirges erblickten. Von hier richteten sie ihren Lauf zum Lewis-Fluß, wo sie einen freundlichen Stamm von Indianern trafen, die ihnen gern Nahrung reichten. Auf diesem Fluß verschafften sie sich zwei Kanots, in denen sie bis in den Columbia, und auf diesem Strom hinab bis nach Astoria

schifften, wo sie erschöpft und verhungert und sämmtlich in Lumpen anlangten.

So waren also alle Anführer von Herrn Hunts Partei bis auf Herrn Crooks abermals hier vereinigt; diesen letztern wiederzusehen, konnte man jedoch kaum hoffen, wenn man den schwachen und hülflosen Zustand bedachte, in welchem man ihn in der Wildniß hatte zurücklassen müssen.

Jetzt wurde ein Tag geopfert, um die Ankunft Herrn Hunts und seiner Compagnons, so wie das freudige Wiedersehen der zerstreuten Banden der Abenteurer zu Astoria zu feiern. Die Flaggen wurden aufgezogen, Kanonen und Gewehre abgefeuert; ein großes Mahl von Wild und Bibern wurde aufgetragen, welches den Leuten wohlschmeckte, die bisher froh gewesen waren, sich an Pferde- und Hundefleisch zu sättigen; eine starke Portion Grog wurde bewilligt, um die Freude zu erhöhen, und das Fest schloß, wie gewöhnlich, bei den canadischen Voyageurs, mit einem großen Ball *).

*) Die Entfernung von St. Louis nach Astoria betrug auf dem Wege, welchen Herr Hunt und M'Kenzie nahmen, über 3500 Meilen, obgleich sie in gerader Linie nicht 1800 Meilen übersteigt.

Elftes Capitel.

Kärgliche Nahrung während des Winters. — Schlechte Jagd. — Rückkehr der Fischzeit. — Der Uthlecan oder Stint. — Seine Eigenschaften. — Große Züge desselben. — Der Stör. — Indianische Mode ihn zu fangen. — Der Lachs. — Verschiedene Arten. — Natur der Gegend an der Küste. — Thiere. — Vögel. — Klima. — Boden der Küste und das Innere.

Der Winter war in Astoria ruhig dahin gegangen; die Furcht vor Feindseligkeiten von Seiten der Indianer hatte sich gelegt; sie waren vielmehr — als die Jahreszeit vorrückte — zum größten Theil von der Meeresküste verschwunden, so daß die Colonisten ohne ihre Hülfe fast Mangel an Lebensmitteln gelitten hatten. Die Jäger der Niederlassung machten häufige und weite Züge, aber mit geringem Erfolg. Man fand einige Hirsche und Bären in der Nähe, und Elenthiere in großer Menge; die Gegend war jedoch so rauh, die Wälder so dicht und verwachsen, daß es fast unmöglich war, das Wild aufzujagen. Der anhaltende Winterregen machte es den Jägern auch sehr schwer, ihre Waffen in Ordnung zu halten. Sie brachten daher nur wenig Wild mit, und es war oft nöthig, sich mit kleinen Portionen zu begnügen. Gegen den Frühling brach jedoch die Fischzeit, die Zeit des Ueberflusses am Columbia, an.

Mit dem Beginn des Februar zeigte sich ein kleiner Fisch von sechs Zoll Länge, den die Eingebornen Uthlecan nennen, und welcher dem Stint gleicht, an der Mündung des Columbia. Er soll einen ausgezeichneten Geschmack haben und so fett wie ein Talglicht sein, in welcher Art er denn auch von den Eingebornen oft benutzt wird. Er

betritt den Fluß in ungeheuren Colonnen, die oft mehr als fünf Fuß Tiefe haben, und wird von den Eingebornen mit kleinen Netzen an Stangen ausgeschöpft. Auf diese Weise füllen sie bald ein Kanot, oder bilden einen Haufen davon am Ufer. Dieser Fisch macht den Hauptnahrungsartikel der Indianer; er wird von den Weibern getrocknet und auf Fäden gereiht.

Da man den Uthlecan nur in dem untern Theile des Stromes antrifft, so lockte seine Ankunft bald die Indianer an die Meeresküste zurück; sie kamen wieder zur Factorei, um zu handeln, und von der Zeit an waren die Colonisten reichlich mit Fischen versehen.

Der Stör erscheint bald nach dem Uthlecan im Strom, und wird von den Eingebornen auf verschiedene Weise gefangen. Sie erlegen ihn oft durch Speere, fangen ihn jedoch auch mit Haken und Netzen. Sie senken an einem schweren Gewicht einen Strick ins Wasser, an dessen oberem Ende eine Tonne befestigt ist, um ihn schwimmend zu erhalten. An diesem Strick befinden sich in verschiedenen Entfernungen kurze Leinen mit Haken, woran kleine Fische als Köder stecken. Dieser Apparat wird am Abend aufgestellt, und am andern Morgen haben sich mehrere Störe daran gefangen, denn obgleich der Stör ein großer und starker Fisch ist, so leistet er doch wenig Widerstand, wenn er erhascht wurde.

Der Lachs, der Hauptfisch des Columbia, welcher für den Fischer so wichtig, wie der Büffel für den Jäger der Prairien ist, kommt nicht eher in den Strom als Ende Mai, von welcher Zeit bis Mitte August er in Ueberfluß zu haben ist, und in großen Quantitäten mit dem Speer oder Netz — stets jedoch in niedrigem Wasser — gefangen wird. Eine weniger gute Art folgt nach, und dauert vom August bis zum Dezember. Dieser ist wegen einer doppelten Reihe von Zähnen von der Länge eines halben Zolles merkwürdig, wonach er den Namen des hunds-

zähnigen Lachses erhalten hat. Er wird in der Regel in den kleinen Bächen mit dem Speere gefangen, und für den Winterbedarf geräuchert. Wir haben schon in einem frühern Capitel der Art und Weise gedacht, in welcher diese Fische verpackt werden.

Der Aufenthalt während eines Jahres an der Mündung des Columbia und verschiedene Züge in das Innere des Landes hatten den Astorianern bereits eine Idee von der Umgegend verschafft. Die ganze Küste wird als merkwürdig rauh und bergig mit dichten Wäldern von Schierling, Fichten, weißen und rothen Cedern, Baumwollenstauden, weißen Eichen, weißen Eschen und Sumpfeschen, von Weiden und Wallnußbäumen besetzt, dargestellt. Es findet sich auch ein Unterwuchs von aromatischen Kräutern, von Schlingpflanzen und rankendem Wein, welche die Wälder fast undurchdringlich machen. Hierzu kommen alle Arten Beeren, als Stachelbeeren, Erdbeeren, rothe und gelbe Himbeeren, sehr große und schöne Heidelbeeren, Brombeeren, Johannisbeeren, Schleen und wilde Kirschen.

Unter den blühenden Weinarten ist eine, die besondere Erwähnung verdient. Jede Blüte besteht nämlich aus sechs Blättern von drei Zoll Länge, die vom schönsten Roth und inwendig weiß gefleckt sind. Die Blätter des Weinstocks haben ein lebhaftes Grün, sind oval und stets in Gruppen von dreien geordnet. Diese Pflanze erklimmt die Bäume, ohne sich ihnen anzuschließen; wenn sie den Gipfel der Zweige erreicht hat, so fällt sie senkrecht herab, und rankt sich weiter von Baum zu Baum, bis seine Reben die Wälder wie mit einem Takelwerk durchflechten. Die Ranken oder Reben dieses Weinstocks sind zäher und biegsamer als Weidenruthen und werden funfzig bis hundert Faden lang. Aus den Fibern flechten die Indianer Körbe, die so dicht sind, daß sie Wasser halten.

Die hauptsächlichsten vierfüßigen Thiere, welche die Colonisten auf ihren verschiedenen Expeditionen gesehen hat-

ten, waren das Reh, der Dammhirsch, der Hirsch, der schwarze und graue Bär, die Antilope, der Ahsahta oder das Bighorn, der Biber, die See- und Flußotter, der Fuchs, der Wolf und der Panther, dieser letztere jedoch äußerst selten. Die einzigen Hausthiere unter den Wilden waren das Pferd und der Hund.

Die Gegend umher zeigte sich reich an See- und Landvögeln, als an Schwänen, wilden Gänsen, Enten von jeglicher Art, Rothgänsen, Pelikanen, Reihern, Mewen, Schnepfen, Brachvögeln, Adlern, Geiern, Raben, Krähen, Elstern, Spechten, Tauben, Rebhühnern, Fasanen, Haselhühnern und einer großen Menge von Singvögeln.

Es gab wenig Schlangen dort; die einzige gefährliche war die Klapperschlange, und eine andere mit schwarzen, weißen und gelben Streifen, und einer Länge von vier Fuß. Unter den Eidechsen gab es eine Art von neun bis zehn Zoll Länge — ohne den Schwanz — und drei Zoll im Umfang. Ihr Kopf war dreieckig und mit kleinen viereckigen Schuppen bedeckt; der obere Theil des Leibes war ebenfalls mit kleinen, grünen, gelben, weißen und blauen Schuppen bedeckt. Jeder Fuß hatte fünf mit starken Nägeln versehene Zehen, wahrscheinlich um zu graben, da sie gewöhnlich in der Erde unter den Ebenen lebt.

Ganz besonders charakteristisch für das Land westlich von den Felsengebirgen ist die Milde und Gleichmäßigkeit des Klimas. Das große Felsengebirge scheint auf dem Continent ein verschiedenes Klima, selbst in denselben Breitengraden auf seine verschiedenen Seiten hervorzubringen. Der heftige Winter und der schwüle Sommer, alle Launen der Ungleichheit und des Wechsels der Temperatur auf der atlantischen Seite des Gebirges, werden auf der westlichen Seite nur wenig empfunden. Hier sind die Länder mit einer mildern, beständigern Temperatur, gleich den Ländern unter denselben Breitegraden in Europa, gesegnet. In den Ebenen und Thälern fällt während des ganzen

Winters nur wenig Schnee, und schmilzt in der Regel schon, während er fällt. Selten liegt er — außer auf den Gebirgen — länger als zwei Tage hinter einander. Der Winter bringt mehr Regen als Kälte. Es regnet fünf Monat hinter einander, von Mitte October bis Mitte März, und oft gesellen sich Donner und Blitz zum Regen. Die in dieser Jahreszeit vorherrschenden Winde sind der Süd- und Südostwind, die gewöhnlich Regen bringen. Diejenigen Winde, welche von Norden nach Südwesten wehen, sind die Vorboten schönen Wetters und eines heitern Himmels. Der übrige Theil des Jahres von Mitte März bis Mitte October — ein Zeitraum von sieben Monaten — ist heiter und köstlich. Kaum fällt ein einziger Regen in dieser ganzen Zeit, doch wird das Ansehen der Wiesen und Thäler durch nächtlichen Thau und gelegentlich durch feuchte Morgennebel frisch und grün erhalten. Diese sind der Gesundheit durchaus nicht nachtheilig, da Eingeborne und Weiße, ohne an der Gesundheit zu leiden, im Freien schlafen. Während diese gleichmäßige und gemilderte Temperatur in den Ebenen herrscht, sind die Spitzen und hohen Rücken des Gebirges mit ewigem Schnee bedeckt. Dies läßt sie schon aus großer Entfernung erblicken; zuweilen sehen sie wie helle, glänzende Sommerwolken am Himmel aus, und stets sind sie ein strahlender, überraschender Schmuck der Landschaft. Diese milde, gleichmäßige Temperatur wird von Einigen den regelmäßigen Winden zugeschrieben, die auf dem stillen Meere zwischen dem zwanzigsten und funfzigsten Grade nördlicher Breite beständig wehen sollen. Diese mildern die Hitze des Sommers, so daß im Schatten Niemand durch Ausdünstung belästigt wird; sie mildern auch die Strenge des Winters, so daß die Einwohner im Stande sind, Winter und Sommer hindurch dieselbe Kleidung zu tragen.

Der Boden in der Nähe der Seeküste ist von brau-

ner Farbe, die etwas ins Röthliche fällt, und im Allgemeinen mager, da er aus einer Mischung von Lehm und Kiessand besteht. Im Innern und besonders in den Thälern des Felsengebirges ist der Boden im Allgemeinen schwärzlich, obgleich auch zuweilen gelb. Er ist häufig mit Kalkerde und mit marinen Substanzen gemischt, die in der Auflösung begriffen sind. Diese Art des Bodens ist sehr dick auf der Oberfläche der Erde aufgeschüttet, wie man an den tiefen Einschnitten bemerken kann, die sich Ströme und Flüsse hineingewühlt haben.

Die Vegetation in den Thälern ist viel reichhaltiger als an den Küsten; in der That, in diesen fruchtbaren Zwischenräumen, die durch Felsengebirge eingeschlossen und von den öden Wüsten getrennt sind, muß die Bevölkerung sich wie in einer Verzweigung von Adern ausbreiten, wenn überhaupt die Länder im Westen jemals civilisirt werden sollten.

Zwölftes Capitel.

Eingeborne in der Nähe von Astoria. — Ihre Persönlichkeit und ihr Charakter. — Ursachen der Entstellung. — Anzug. — Verachtung der Bärte. — Schmuck. — Waffen. — Mode, den Kopf abzuplatten. — Ausdehnung derselben. — Religion. — Der Geist der Luft und des Feuers. — Priester oder Aerzte. — Die rivilisirenden Götzen. — Vielweiberei, eine Ursach zur Größe. — Kleinliche Kriegführung. Musik, Tanz und Gaukelei. — Diebstahl als Tugend. — Schlaue Handelsleute. — Lästige Gewohnheiten. — Verachtung der Trunkenheit.

Eine kurze Erwähnung der Stämme in der Nähe von Astoria hat schon in einem frühern Capitel stattgefunden; einige fernere Angaben in Bezug auf dieselben, werden nicht unwillkommen sein.

Die vier nächsten Stämme um Astoria, mit denen die Colonisten am meisten Verkehr hatten, waren die schon genannten Chinooks, die Clatsops, die Wahkiacums und die Cathlamets.

Die Chinooks wohnten hauptsächlich an den Ufern eines Flusses desselben Namens, der mit der Seeküste parallel, durch eine niedrige, mit Teichen durchschnittene Gegend läuft, und sich in Bakers-Bay, wenige Meilen vom Kap der getäuschten Hoffnung, ergießt. Dies war der Stamm, über welchen Comcomly, der einäugige Häuptling, herrschte; er rühmte sich 240 streitbarer Männer. Sie lebten hauptsächlich von Fischen, gelegentlich hielten sie auch eine Mahlzeit vom Fleisch des Rehes und Elennthieres und des wilden Geflügels von den benachbarten Teichen.

Die Clatsops wohnten zu beiden Seiten von Point

Adam; sie waren die Ueberreste eines Stammes, der beinahe gänzlich durch die Pocken hingerafft worden, und zählten nicht mehr als 180 streitbare Männer.

Die Wahkiacums oder Waak=i=cums bewohnten das nördliche Ufer des Columbia, und hatten nur 66 Krieger. Sie gehörten anfänglich zu den Chinooks; da sich jedoch früher zwischen dem Häuptling des Stammes und seinem Bruder Wahkiacum ein Streit erhoben hatte, so trennte sich dieser mit seinen Anhängern, und bildete die jetzige Horde, die seinen Namen führt. Auf diese Weise entstehen oft neue Stämme oder Horden, die Haß und Feindseligkeiten unter einander nähren.

Die Cathlemets wohnten dem untern Dorfe der Wahkiacums gegenüber, und zählten 94 Krieger.

Diese vier Horden tragen alle Anzeichen des Abkommens von einem Stamm, denn sie gleichen sich an Gestalt, Anzug, Sprache und Sitte. Sie sind eigentlich ein sehr kleines Geschlecht, im Allgemeinen weniger als 5 Fuß 5 Zoll groß, mit krummen Beinen und dicken Knöcheln, wovon bereits die Ursachen angegeben wurden. Die Weiber vermehren diese Entstellung durch fest angezogene Bänder um die Knöchel; hierdurch wird der Umlauf des Bluts gehemmt, und ein Anschwellen der Beinmuskeln erzeugt.

Keins der beiden Geschlechter kann auf persönliche Schönheit Anspruch machen. Sie haben runde Gesichter und kleine, aber lebhafte Augen. Ihre Nasen sind oben breit, platt und fleischig, mit großen Nasenlöchern. Sie haben einen weiten Mund, dicke Lippen, kurze, unregelmäßige und schmutzige Zähne. Gute Zähne sind in der That unter den Stämmen im Westen, die von Fischen leben, etwas äußerst Seltenes.

In der ersten Zeit ihres Verkehrs mit den Weißen waren diese Wilden nur spärlich bekleidet. Im Sommer gingen die Männer ganz nackend, im Winter und bei schlechtem Wetter trugen sie ein kleines Gewand von Thier=

fellen oder Wolle, welches bis zur Mitte der Schenkel reichte. Dann und wann trugen sie eine Art Mantel von Bast, um den Regen abzuhalten; doch wenn sie die Schulter und den Rücken geschützt hatten, ließen sie den Rest unbedeckt.

Die Weiber trugen ähnliche Kleider, jedoch so kurz, daß sie kaum über den Gürtel reichten; außerdem hatten sie aber noch eine Art Unterrock aus den Fibern der Ceder=borke oder aus Gras geflochten, der vom Gürtel bis auf's Knie reichte. Dies war der gewöhnliche Anzug der Frauen im Sommer; wenn das Wetter rauh wurde, fügten sie eine Weste von Thierfellen hinzu.

Die Männer rotteten sorgfältig jede Spur von einem Barte aus, da sie denselben für eine große Entstellung ansahen. Sie blickten mit Abscheu auf die Bärte der Weißen, und nannten sie aus Spott Langbärte. Beide Geschlechter pflegten jedoch ihr Haupthaar, welches in der Regel schwarz und grob ist. Sie ließen es sehr lang wachsen, und waren sehr stolz darauf; zuweilen trugen sie es in langen, herunterhängenden Flechten, zuweilen um den Kopf gewunden. Keine größere Beleidigung könnte man ihnen zufügen, als wenn man ihnen ihre geschätzten Locken abschnitte.

Sie hatten trichterförmige Hüte mit schmalen Rändern von Gras oder von Fasern der Cedernrinde, denen verschiedene Formen und Farben eingewebt waren; zuweilen nur Dreiecke und Vierecke, öfters jedoch auch rohe Darstellungen von Kanots mit fischenden Männern. Diese Hüte waren fast wasserdicht und äußerst dauerhaft.

Der Lieblingszierrath der Männer war ein Halsschmuck von Bärenklauen, als stolze Trophäen von Jagdheldenthaten; während die Weiber und Kinder einen ähnlichen Schmuck von den Zähnen der Elennthiere trugen. Der Verkehr mit den Weißen brachte jedoch bald eine Veränderung in die Toilette beider Geschlechter hervor. Sie

fingen an, sich mit jeglichem Kleidungsstück des civilisirten Anzuges zu schmücken, und erschienen oft in den wunderlichsten Aufzügen. Beide Geschlechter liebten es sehr, Armbänder von Eisen, Bronze oder Kupfer anzulegen; sie waren entzückt von blauen und weißen Perlen, ganz besonders von den erstern, und trugen breite Bänder davon um den Leib und um die Knöchel, starke Schnüre derselben um den Hals und Büschelchen in den Ohren. Die Männer ganz besonders, welche unter den Wilden die Liebe zum Putz viel weiter treiben, als die Frauen, hielten ihren Staatsanzug für sehr unvollständig, wenn sie nicht irgend einen bunten Stein an der Nase baumeln hatten. So angethan, das Haar mit Fischthran gesalbt, und den Leib mit rother Erde bemalt, hielten sie sich für unwiderstehlich.

Wenn sie sich auf kriegerischen Zügen befanden, bemalten sie sich nach Art der amerikanischen Wilden Gesicht und Leib auf das abscheulichste. Ihre Waffen bestanden in Bogen und Pfeilen, in Speeren und Keulen. Einige trugen ein Wams aus kleinen Stückchen harten Holzes, die durch Grashalmen verbunden waren, so daß sie ein leichtes Panzerhemde bildete, welches den Bewegungen des Körpers nachgab, und hierzu eine Art von Casquet aus Borke, Leder und Gras, welches hinreichte, den Kopf gegen Pfeile und Keulenschläge zu sichern. Eine bessere Schutzwaffe bildete ein lederner dicker Koller, der aus doppelten Elennsfellen bestand und bis auf die Füße reichte, während sich nur Löcher für den Kopf und die Arme darin befanden. Dieser war durchaus pfeildicht, und oft noch durch Zaubersprüche und geheime Ceremonie ihrer Aerzte oder Beschwörer geweiht und gestärkt.

Von der sonderbaren Mode dieser Völker, sich die Köpfe platt zu drücken, ist bereits gesprochen worden. Wie weit diese Gewohnheit sich an der Küste hin erstreckt, ist ungewiß. Einige der Stämme südlich und nördlich vom Columbia haben dieselbe; sie sprechen jedoch alle die Spra-

che der Chinooks und sind gewiß sämmtlich von einem Stamm. Die entferntern Stämme, die eine ganz andere Sprache reden, platten ihre Köpfe, so viel wir erfahren haben, nicht ab. Diese abgeschmackte Gewohnheit verliert sich von der Küste ab nach dem Lande hinein; bei den Stämmen im Gebirge trifft man nur noch wenige Spuren davon, und östlich vom Felsengebirge sind dieselben ganz verschwunden. Diejenigen Indianer am obern Lauf des Columbia, welche Plattköpfe oder Flattheads genannt werden, haben daher diese Entstellung nicht mehr; die Jäger östlich vom Gebirge legen diesen Namen nur allen Indianern der Westseite, die Schlangen-Indianer ausgenommen, bei.

Was nun die Religion oder den Glauben dieser Wilden betrifft, so waren ihre Ideen in dieser Beziehung äußerst beschränkt, oder die ersten weißen Besucher waren vielmehr nicht im Stande, ihre Erklärungen derselben zu verstehen. Sie hatten eine Idee von einem wohlwollenden, allmächtigen Geist, dem Schöpfer aller Dinge. Sie glaubten, er sei im Stande, alle Gestalten anzunehmen, doch habe er in der Regel die eines unendlich großen Vogels. Er bewohnt für gewöhnlich die Sonne; oft entfaltet er jedoch auch seine unermeßlichen Flügel, und schwebt umher, um alles zu sehen, was sich auf Erden zuträgt. Mißfällt ihm etwas, so läßt er seinen Zorn durch ein entsetzliches Gewitter aus; die Blicke seiner Augen sind die Blitze, das Rauschen seiner gewaltigen Flügel der Donner. Um seine Gunst zu erflehen, opfern sie ihm Lachs und Wild, die Erstlinge des Fischfanges und der Jagd.

Außer diesem Geist in der Luft glauben sie noch an einen weniger mächtigen Geist im Feuer, den sie beständig fürchten; denn, obgleich er die Macht besitzt, Gutes und Böses zu thun, so ist doch sein Herz zum Bösen überwiegend. Sie versuchen daher durch häufige Gaben sich ihn geneigt zu erhalten. Ihm wird auch ein großer Ein-

fluß bei dem höhern Geist zugemuthet, sie flehen ihn daher an, ihr Fürsprecher zu sein, und ihnen Erfolg beim Fischen und Jagen, schnelle Pferde, gehorsame Weiber, Kinder männlichen Geschlechts und alle andern Dinge auszuwirken.

Diese Indianer haben auch ihre Priester, Beschwörer oder Aerzte, welche behaupten, im Einverständniß mit den Gottheiten, und die Ausleger und Vollstrecker ihres Willens zu sein. Jeder dieser Aerzte hat seinen Götzen aus Holz geschnitzt, die unter den grotesken Formen eines Pferdes, Bären, Bibers, oder eines andern vierfüßigen Thieres, auch eines Vogels oder Fisches, die Geister der Luft und des Feuers darstellen. Diese Götzen sind mit Amulets von Biberzähnen und Adler- und Bärenklauen, so wie mit Votivtafeln umgeben.

Wenn irgend eine Hauptperson des Stammes gefährlich krank oder dem Tode nahe ist, wird nach den Aerzten gesandt. Jeder bringt seine Götzen mit, und zieht sich mit ihnen in ein Kanot zurück, um eine Berathung zu halten. Da die Aerzte fast nie einig sind, so entsteht denn auch unter diesen hier dann und wann ein heftiger Streit über die Krankheit und die Behandlung des Patienten. Sie beseitigen diesen, indem sie ihre Götzen stark gegen einander rennen; welcher von diesen zuerst einen Zahn oder eine Klaue einbüßt, wird als geschlagen betrachtet, und sein Arzt muß das Feld räumen.

Vielweiberei ist nicht allein gestattet, sondern wird als ehrenvoll betrachtet, und je größer die Anzahl der Weiber ist, die ein Mann unterhalten kann, desto mehr ist er in den Augen des Stammes geachtet. Die erste Frau geht jedoch allen andern im Range voran, und wird als die Herrin des Hauses betrachtet. Dennoch geht es in dem Haushalt eines Indianers nicht ohne Cabalen und Eifersüchteleien ab, und es wird dem Hausherrn sehr

schwer, die Ruhe und Einigkeit in seiner Wirthschaft zu erhalten.

In dem Manuscript, aus welchem wir diese Angaben entnehmen, ist angeführt, daß derjenige, welcher seine Nachbarn in der Anzahl der Weiber, Knaben und Sklaven übertrifft, zum Häuptling des Dorfes erwählt wird; eine Berechtigung zu einem Posten, die wir bisher nie antrafen.

Fehden sind sehr häufig unter diesen Stämmen, doch sind sie nicht eben tödtlich. Sie haben zuweilen rangirte Schlachten, die an einem vorher bestimmten Tag und bestimmten Ort, in der Regel an den Ufern eines Baches, ausgefochten werden. Die Parteien sind alsdann durch das Wasser getrennt, und solche Ferngefechte dauern oft lange Zeit, ehe Blut fließt. Selten übersteigt die Anzahl der Todten und Verwundeten ein halbes Dutzend. Ist der Verlust auf beiden Seiten gleich groß, so wird der Krieg als ehrenvoll abgethan betrachtet; verliert eine Partei mehr als die andere, so hat sie Anspruch auf eine Entschädigung an Sklaven oder sonstigem Eigenthum; wird dieser nicht erfüllt, so dauert die Fehde fort.

Die Indianer sind sehr aufgelegt zu räuberischen Einfällen in die Ländereien ihrer Feinde, ja selbst ihrer befreundeten Nachbarn. Treffen sie auf eine Bande von geringerer Stärke, oder auf ein schwach vertheidigtes Dorf, so benehmen sie sich mit der Grausamkeit echter Feiglinge: sie erschlagen die Männer, und führen die Weiber und Kinder in die Sklaverei; — die Güter packen sie auf Pferde, die sie zu diesem Zweck besonders mitbringen. Sie sind als Krieger gemein und feige, und stehen den heroischen Eigenschaften der Wilden auf den Prairien an der Ostseite des Gebirges weit nach.

Einen großen Theil ihrer Zeit verbringen sie mit Schmausen, Singen, Tanzen und Gaukeln. Ihre Musik verdient kaum den Namen, da ihre Instrumente von

der rohsten Art sind. Ihr Gesang klingt barsch und mißtönend; die Worte dazu extemporiren sie auf der Stelle, und sie haben Bezug auf Begebenheiten, anwesende Personen oder Gegenstände, die für den Augenblick von Interesse sind. Ihre Tänze sind zuweilen lebhaft und gefällig. Nur selten dürfen sich die Weiber im Tanze zu den Männern gesellen, sondern sie bilden zur Seite nach derselben Musik getrennte Gruppen.

Sie haben eine unendliche Menge von Spielen, und lieben dieselben sehr; dabei lassen sie sich von ihrer Leidenschaft dermaßen hinreißen, daß sie alles verspielen, was sie besitzen, selbst ihre Weiber und Kinder.

Sie sind berüchtigte Diebe, und stolz auf ihr Geschick als solche. Derjenige, welcher häufig Glück dabei hat, gewinnt vielen Beifall und wird beliebt; der Ungeschickte hingegen, der sich entdecken läßt, wird verspottet und verachtet, zuweilen sogar hart bestraft.

Dies sind einige Beiträge zur Charakteristik der Eingeborenen in der Nähe von Astoria. Sie scheinen uns in vielen Beziehungen den Stämmen im Osten des Felsengebirges — den kühnen Räubern der Prairien — nachzustehn, und viel vom Charakter der Eskimos zu haben, denen sie nur durch ein milderes Klima und andere Lebensweise voraus sind.

Der an den Fällen des Columbia entstandene Handel hat seinen Einfluß auch auf die Küsten erstreckt. Die Chinooks und andere Indianer am Ausfluß des Columbia wurden bald sehr genaue Handelsleute, und nahmen in ihrem Verkehr mit den Colonisten von Astoria keinen Anstand, immer das Dreifache des Werthes für eine Sache zu fordern. Sie waren auch äußerst neugierig und zudringlich, und machten sich gar auf Kosten der Fremden lustig.

In einer Sache zeigten sie jedoch mehr Urtheil und Selbstbeherrschung, als man sonst in dieser Beziehung an-

stifft: es war in ihrer Enthaltsamkeit hitziger Getränke, und ihrer Verachtung und ihrem Entsetzen, womit sie einen Betrunkenen ansahen.

Bei einer Gelegenheit war ein Sohn des alten Comcomly in der Faktorei verleitet worden, übermäßig zu trinken, und langte in einem Zustand vollkommener Trunkenheit bei seinem Vater an, wo er alle Arten von Narrheiten beging, die den Rausch begleiten, bis er in einen Zustand von Erstarrung und Schlafsucht versank, der zwei Tage währte. Der alte Comcomly eilte zu seinem Freunde M'Dougal mit flammenden Augen und empörter Miene, und machte ihm bittere Vorwürfe, seinem Sohne gestattet zu haben, sich zu einem Thiere zu erniedrigen, und sich zum Gegenstand des Spottes und des Gelächters seiner Sklaven zu machen.

Dreizehntes Capitel.

Frühlingseinrichtungen in Astoria. — Verschiedene Expeditionen werden abgeschickt. — Die langen Stromengen. — Stehlende Indianer. — Diebischer Stamm zu Wisbram. — Portage an den Fällen. — Portage beim Mondschein. — Angriff und Räuberei. — Indianische Heilmethode der Feigheit. — Unterredung und Vergleich. — Die Reisenden kehren um. — Sie treffen Crooks und John Day. — Ihre Leiden. — Indianische Treulosigkeit. — Ankunft in Astoria.

Als der Frühling anbrach, herrschte in Astoria große Bewegung; man bereitete sich vor, mehrere Expeditionen abzuschicken. Es waren viele wichtige Dinge auszuführen. Man mußte einen Vorrath von Handelsgütern nach dem Posten Hrn. David Stuart's schicken, den derselbe im vergangenen Herbst am Oakinagan gegründet hatte. Die Sache oder das geheime Magazin, welches Hr. Hunt am Kesselfall angelegt hatte, mußte besucht werden, um die Waaren und andere dort gebliebene Gegenstände nach Astoria zu schaffen. Endlich war es dringend nothwendig, Depeschen zu Lande an Herrn Astor nach Neu-York zu schicken, um ihn von dem Stande der Angelegenheiten der Niederlassung, und von dem Geschick der einzelnen Expeditionen in Kenntniß zu setzen.

Die Aufgabe, Waaren nach dem Oakinagan zu schaffen, wurde Hrn. Robert Stuart, einem muthigen, unternehmenden jungen Mann, dem Neffen des Begründers der neuen Niederlassung, ertheilt. Die Sache sollte durch zwei Handlungsdiener, Namens Russell Farnham und Donald M'Gilles, begleitet von zwei Führern und acht Mann, besucht werden.

Was die Depeschen anbetraf, so wurden sie Hrn.

John Reed, demselben Handlungsdiener anvertraut, der das kleine Detaschement zur Untersuchung des Schlangenflusses geführt hatte. Er sollte jetzt die Gebirge auf demselben Wege überschreiten, den er nach Astoria genommen hatte, und zwar ohne weitere Begleitung, als die von Ben Jones, dem kentuckischen Jäger, und von zweien Indianern. Da man Hrn. Crooks immer noch nicht ganz aufgegeben hatte, und glaubte, Hr. Reed möchte ihm auf seinem Rückwege begegnen, so wurden ihnen einige Waaren und Vorräthe für ihn mitgegeben, damit er im Stande sein möchte, sich durch dieselben seinen Weg nach Astoria zu bahnen.

Als Hrn. Reeds Expedition bekannt wurde, kündigte Hr. M'Lellan seinen Entschluß an, ihn zu begleiten. Der geringe Antheil, den er an dem ganzen Unternehmen hatte, war ihm längst zuwider gewesen; er hatte daher mehr Actien verlangt, da man ihm dieselben nicht gewährte, so beschloß er, die Compagnie ganz zu verlassen. M'Lellan war ein Mann von eigenwilligem, entschiedenem Charakter, bei welchem jegliches Zureden umsonst war; es wurde ihm daher ohne Widerrede sein eigener Weg gestattet.

Was Reed anbelangt, so machte er die Vorbereitungen zu seiner gewagten Reise mit dem Eifer eines echten Irländers. Er ließ sich eine zinnerne Büchse machen, worin sämmtliche Papiere für Herrn Astor sorgfältig hineingelegt werden sollten. Diese Büchse beabsichtigte er an einem ledernen Riemen quer über der Schulter zu tragen, sie bei allen Vorfällen zu Lande und zu Wasser, im Schlafen und Wachen, auf der Reise oder im Lager niemals abzulegen, und sich nur mit seinem Leben davon zu trennen.

Da der Weg aller dieser verschiedenen Parteien wohl über vierhundert Meilen am Columbia hinauf derselbe war, und durch die räuberischen Pässe der Stromengen und die freibeuterischen Stämme des Flusses führte, so hielt man es für zweckmäßig, zu derselben Zeit abzureisen und sich

zusammenzuhalten. Dem gemäß reisten sie am 22. März, siebzehn an der Zahl, in zwei Kanots ab; — und hier können wir uns nicht enthalten, auf die Kühnheit dieser an Zahl so geringen Parteien aufmerksam zu machen, von denen einige bestimmt waren, die Wildniß zu durchwandern, wo größere Expeditionen schon so viel Gefahren und Unglücksfälle erlebt hatten. Als man im vergangenen Jahr unter den erfahrenen Jägern in Montreal und St. Louis Theilnehmer für die große Unternehmung suchte, hielt man es für gefährlich, die Felsengebirge mit weniger als sechzig Mann zu überschreiten; und hier finden wir Hrn. Reed bereit, diesen gefährlichen Weg mit nicht mehr als drei Gefährten anzutreten. So groß ist die Unerschrockenheit und die Nichtachtung der Gefahren, welche Leute erlangen, deren Leben beständig auf dem Spiel steht. Das Gemüth läßt sich eben so abhärten, wie der Leib.

Die kleine Gesellschaft fuhr unter der Anführung von Hrn. Robert Stuart den Fluß hinauf, und kam zu Anfang April zu den langen Stromengen, diesem berüchtigten Schauplatz der Freibeuter. Hier war es nöthig, die Böte auszuladen, und diese sowohl als die Ladung zu Lande bis hinauf hinter die Stromenge zu schaffen. Die Gesellschaft war zu schwach, um dies allein bewerkstelligen zu können. Sie waren daher genöthigt, den Beistand der Cathlasco-Indianer anzusprechen, die es übernahmen, die Waaren auf ihren Pferden zu transportiren. Die Indianer machten sich mit dem ersten Transport auf den Weg; an ihrer Spitze schritt der tapfere Irländer Hr. Reed mit fünf wohlbewaffneten Leuten keck einher, — die blanke Zinnbüchse mit den Depeschen glänzte auf seinem Rücken. Als der Zug jedoch in ein felsiges, verwickeltes Defilée kam, wandten einige der räuberischen Indianer in einen engen Seitenweg und jagten davon, indem sie zwei Ballen Waaren und viele andere Kleinigkeiten entführten. Ihnen zu folgen wäre unnütz gewesen; nur mit vielen

Schwierigkeiten gelangte der Rest der Sachen an Ort und Stelle, wobei den guten Canadiern die Messer und Taschentücher gestohlen wurden, und selbst Hrn. Reed's strahlende Zinnbüchse in großer Gefahr schwebte.

Hr. Stuart erfuhr diese Treulosigkeit und beeilte sich, dem ersten Transport zu Hülfe zu kommen, doch ereilte er ihn mit seinem ganzen Zuge erst mit einbrechender Nacht im Dorfe Wishram, also in einem Orte, der ihnen wegen der Spitzbübereien seiner Bewohner schon bekannt war. Hier befanden sie sich mit ihren Sachen in einer finstern Nacht von Indianern umgeben, die nichts sehnlicher wünschten, als sie heimlich zu bestehlen, wenn nicht ganz öffentlich zu berauben. Nicht wissend, was sie anfangen sollten, blieben sie die ganze Nacht hindurch unter den Waffen, ohne ein Auge zu schließen; und mit dem Anbruch des Tages, ehe man noch die Gegenstände genau unterscheiden konnte, wurde Alles schnell eingeschifft, ohne einen Versuch zu machen, die gestohlenen Waaren wieder zu erlangen; sie stießen vom Lande, froh, wie sie sagten, »diesem abscheulichen Spitzbubennest den Rücken zuzukehren.«

Die edlen Bewohner von Wishram waren jedoch nicht geneigt, die nächtlichen Gäste so leicht abziehen zu lassen. Ihre Habsucht war durch die Sachen, die sie bereits gestohlen hatten, gereizt, und ihre Dreistigkeit wuchs dadurch, daß ihr bisheriger Diebstahl unbestraft geblieben war. Sie beschlossen daher, einen ferneren Zoll von den Reisenden zu erheben, und wo möglich die glänzende Zinnbüchse zu erobern, die weithin leuchtete, und — da sie von Hrn. Reed, dem Irländer, mit so großer Sorgfalt gehütet wurde — »eine wichtige Arzenei« enthalten mußte, wie sie glaubten.

Hr. Stuart und seine Gefährten waren daher in ihren Kanots noch gar nicht weit gefahren, als sie das ganze Gesindel von Wishram heulend, schreiend und in ihrer wilden Landessprache schnatternd am Ufer ihnen nachlau-

fend bemerkten. Als sie unterhalb der Wasserfälle landeten, um abermals ihre Böte und Sachen zu Lande weiter tragen zu lassen, wurden sie von über vierhundert dieser mit Pfeilen und Bogen, mit Keulen und indianischen Mordinstrumenten bewaffneten Räubern umringt, die sich zum Transport der Kanots und Waaren anboten. Hr. Stuart lehnte den Transport der Waaren unter dem Vorwande der zu späten Stunde ab; um sie jedoch bei guter Laune zu erhalten, versprach er ihnen, vielleicht morgen früh ihre Dienste anzunehmen, wenn sie sich bis dahin gut aufführten; während der Zeit gab er ihnen auf, die Kanots vorauf zu schaffen. Sie nahmen daher die beiden Kanots auf die Schultern, und traten ihren Weg unter der Begleitung von sechs gut bewaffneten Weißen an.

Als sie jenseits der Fälle angekommen waren, brach der übelwollende Geist der Wilden aus; sie waren im Begriff, die Kanots zu zerstören, ohne Zweifel in der Absicht, den Weißen die Mittel zum Weiterschaffen ihrer Waaren zu nehmen, und sie dann zu berauben. Sie wurden von dieser That nur durch die Dazwischenkunft eines alten Indianers abgehalten, der viel Ansehn unter ihnen zu haben schien; in Folge einer Anrede desselben setzten sämmtliche Indianer — etwa funfzig ausgenommen — über den Strom, wo sie zu ferneren Gewaltthaten auf der Lauer lagen.

Während dieser Zeit beschloß Hr. Stuart, der mit den Gütern am Fuße der Wasserfälle geblieben war, und wußte, die Wilden hatten ihre Hülfe nur angeboten, um eine Gelegenheit zum Stehlen zu haben, ihnen wo möglich einen Marsch zuvorzukommen, und so ihre Pläne zu vereiteln. In der Stille der Nacht — der Mond schien hell — weckte er daher seine Leute und schlug ihnen den eingeich vor, die Güter selbst bis jenseits der Fälle zu len en, bevor die schlafenden Wilden es bemerken könnten. Man machte sich mit Eifer ans Werk, und beeilte

sich, um noch vor Tagesanbruch Alles zu beendigen. Hr. Stuart ging mit dem ersten Transport ab, während Hr. Reed und Hr. M'Lellan zurückblieb, um die Fortschaffung der andern Waaren zu beschleunigen.

Der Tag brach an, ehe der Transport bewerkstelligt war. Einige der funfzig Indianer, die auf dem diesseitigen Ufer geblieben waren, bemerkten was vorging, und, da sie sich allein zu schwach zum Angriff fühlten, riefen sie ihren Kameraden am jenseitigen Ufer zu, von denen sich sogleich etwa hundert in mehrere große Kanots warfen. Zwei Ladungen an Gütern blieben noch hinaufzuschaffen; Hr. Stuart schickte daher einige seiner Leute zurück, um die eine derselben abzuholen; zugleich ließ er Hrn. Reed sagen, so viel Leute bei sich zu behalten, als hinreichend sein möchten, die zurückbleibende Ladung zu bewachen, da er Feindseligkeiten von Seiten der Indianer befürchte. Hr. Reed lehnte es jedoch ab, irgend Einen bei sich zu behalten, denn er meinte, Hr. M'Lellan und er selbst seien hinreichend, den kleinen Rest der Waaren, der noch blieb, zu beschützen.

Die Leute traten daher mit der Ladung ihren Weg an, während Reed und M'Lellan beim Rest derselben Wache hielt.

Indessen war eine Anzahl Kanots vom entgegengesetzten Ufer herübergekommen. Als sie sich dem diesseitigen Ufer nahten, blitzte die unglückliche Zinnbüchse John Reed's wie der Helm des Euryalus, und zog die Blicke der Indianer an. Kaum hatten die Kanots das Ufer berührt, als die Wilden auf den Felsen sprangen und mit einem lauten Kriegsgeschrei auf Hrn. Reed stürzten, um sich der flimmernden Büchse zu bemächtigen. Hr. M'Lellan, der am Ufer gestanden hatte, eilte herbei, um die Waaren zu schützen, als einer der Wilden ihm ein Büffelkleid mit der Linken über den Kopf warf und mit einem Messer in der Rechten ihn durchbohren wollte. Herr

M'Lellan sprang eben weit genug zurück, um dem Stich auszuweichen, und seine Büchse anzuschlagen, womit er den Indianer durchs Herz schoß.

Während Reed, der mit der echten Sorglosigkeit eines Irländers den ledernen Regendeckel um das Schloß seiner Büchse gelassen hatte, beschäftigt war, diesen loszubinden und sich zur Vertheidigung zu rüsten, bekam er plötzlich von hinten einen Schlag mit einer Keule auf den Kopf, der ihn bewußtlos zu Boden streckte. Im Nu war er seines Gewehrs, seiner Pistolen und der unglücklichen zinnernen Büchse beraubt, welche die Veranlassung zu diesem blutigen Auftritt gegeben hatte, und jetzt im Triumph davon geführt wurde.

In diesem kritischen Augenblick eilte Hr. Stuart, der das Kriegsgeschrei der Wilden gehört hatte, mit Ben Jones und sieben Mann herzu. Als sie anlangten, fanden sie Hrn. Reed in seinem Blut, und bei ihm einen Indianer, der eben im Begriff war, ihm mit einem Tomahawk den Rest zu geben. Stuart befahl zu feuern, als Ben Jones den Wilden auf der Stelle todt niederstreckte. Jetzt stürzten sie sich vereint auf den großen Haufen, der sogleich die Flucht ergriff. Man hob hierauf Reed auf und trug ihn — bewußtlos und blutend — zum obern Ende der Fälle.

Hier wurden Vorbereitungen getroffen, um die Böte ins Wasser zu schaffen, als man fand, daß sie leck waren und daß man die Ruder unten vergessen hatte. Dieser Entdeckung folgte eine Scene der Verwirrung. Die Indianer heulten und schrien und liefen wie besessen umher. Ein panischer Schrecken ergriff die Leute, als sie sich von allen Seiten umringt sahen; den Canadiern sank der Muth, und zwei junge Männer fielen in Ohnmacht. In dem Augenblick, als sie ihre Besinnung wieder bekamen, befahl Hr. Stuart, ihnen die Waffen abzunehmen, die Beinkleider auszuziehen und ihnen statt dessen nach Art

der indianischen Weiber ein Stück Tuch um den Leib zu befestigen, auf welche Weise die Indianer die Feigheit bestrafen. So angethan, wurden sie zwischen die Ballen in eins der Kanots gesteckt.

Dieser komische Auftritt reizte selbst in der Mitte der Gefahren die Gemüther zum Lachen und weckte den Muth und den Stolz, etwas zu wagen. Da die Indianer sich indeß wieder nach dem andern Ufer begeben hatten, wurde bald die Ordnung wieder hergestellt: Einige der Gesellschaft schickte man nach den Rudern hinab, Andere mußten die Böte zustopfen und ins Wasser stoßen; in geringer Zeit waren Alle eingeschifft, so daß Hr. Stuart seinen Weg am südlichen Ufer des Stromes fortsetzen konnte.

Kaum waren sie abgefahren, als die Indianer abermals auf dem Kampfplatz erschienen, ihre beiden Kameraden, die erschossen worden waren, von denen der Eine jedoch noch Zeichen des Lebens gab, aufhoben, und sich mit ihnen nach ihrem Dorfe zurückzogen. Hier tödteten sie zwei Pferde und tranken das warme Blut derselben, um ihren Muth zur Grausamkeit zu erhöhen. Sie schmückten und bemalten sich aufs Scheußlichste zum Kampf, führten den Todtentanz um den Erschlagenen aus und stimmten den Rachegesang an; dann stiegen sie zu Pferde, vierhundert und funfzig an der Zahl, und indem sie ihre Waffen schwangen, machten sie sich auf den Weg am nördlichen Ufer des Stromes, um die Kanots zu überholen, ihnen ein Versteck zu legen und die blutigste Rache zu nehmen.

Es gelang ihnen, unentdeckt an den Kanots vorüber und eine Strecke vorauszukommen; als sie jedoch eben über den Fluß setzten, um eine vortheilhafte Stellung am andern Ufer einzunehmen, an welchem die Weißen entlang fuhren, wurden sie glücklicherweise von diesen entdeckt. Hr. Stuart und seine Gefährten waren sogleich auf ihrer Hut. Als sie näher kamen, bemerkten sie, daß die Wilden sich

zwischen steilen und überhängenden Felsen postirt hatten, an welchen sie dicht vorüber mußten. Da sie diese vortheilhafte Stellung des Feindes erkannten, hielten sie fünfhundert Schritt von derselben am Ufer still, zogen ihre Schüsse aus und luden die Gewehre von Neuem; dann machten sie ein Feuer an und verbanden Hrn. Reed's Wunden, der aus fünf Löchern am Kopfe blutete. Hierauf befestigten sie ihre Kanots an einander, banden sie an einen Felsen in geringer Entfernung von dem Ufer und erwarteten hier den sie bedrohenden Angriff.

Sie waren noch nicht lange so aufgestellt, als sie ein Kanot herankommen sahen. Es enthielt den Häuptling des Stammes und drei der ersten Krieger desselben. Er nahte sich und hielt eine lange Rede, worin er sie benachrichtigte, daß sie einen seiner Krieger getödtet und einen andern verwundet hätten, daß die Verwandten des Erschossenen um Rache schrien und er genöthigt worden sei, sie zur Schlacht zu führen. Dennoch wünsche er kein unnützes Blutvergießen; er schlage daher vor, Hrn. Reed, der, wie er bemerkte, doch wenig besser sei, als ein Todter, ihnen auszuliefern, damit sie ihn den Manen des erschlagenen Kriegers opfern könnten. Dies würde die Wuth seiner Freunde besänftigen, man würde alsdann die Streitart begraben, und Alles würde beigelegt sein.

Die Antwort hierauf war eine entschiedene Verweigerung und eine kühne Herausforderung; zugleich sah der Häuptling, daß die Kanots zu einer heftigen Vertheidigung wohl vorbereitet waren. Er zog sich daher zu seinen Kriegern nach den Felsen zurück und hielt mit ihnen eine lange Berathung. Blut für Blut ist ein Hauptgrundsatz der indianischen Ehre; doch obgleich die Bewohner von Wishram Krieger waren, so waren sie doch auch zu gleicher Zeit Handelsleute, und man beschloß für diesmal, die Ehre dem Vortheil nachzusetzen. Es wurde daher eine Unterhandlung mit den Weißen eröffnet, und nach vielem Hin-

und Herreden war die Sache mit einer Decke, um den Todten darein zu hüllen, und etwas Taback, um die Lebenden zu erfreuen, geschlichtet. Nachdem die Helden von Wishram die Artikel in Empfang genommen hatten, kehrten sie nach ihrem Dorfe zurück, wo sie das Fleisch der Pferde verzehrten, deren Blut sie so prahlerisch getrunken hatten, und die Reisenden setzten ihren Weg fort.

Die Zinnbüchse mit den Depeschen war jedoch unwiederbringlich verloren. Die Vorsicht, welche der ehrliche Irländer gebraucht hatte, um sie zu sichern, hatte eigentlich ihren Verlust veranlaßt. Da nun der Zweck seiner Reise verfehlt war, so gab er dieselbe auf, und die ganze Gesellschaft begab sich mit Hrn. Robert Stuart nach Herrn David Stuarts Handelsposten am Oakinagan. Nachdem sie hier zwei bis drei Tage geblieben waren, machten sie sich Alle — von Hrn. David Stuart begleitet — auf den Rückweg nach Astoria. Einen großen Vorrath von Biberfellen, den Hr. David Stuart gesammelt hatte, wagte er nicht mit nach der Hauptniederlassung zu nehmen, da er den Zoll an den Wasserfällen fürchtete.

Auf diesem Rückwege wurden sie einst, als sie den Columbia schon wieder erreicht hatten, von den Ufern aus in englischer Sprache angerufen. Als sie sich umsahen, erblickten sie zwei elende, gänzlich nackte Männer. Sie legten an und die Männer kamen, um sich ihnen zu erkennen zu geben. Es war Hr. Crooks und sein treuer Genoß John Day.

Der Leser wird sich erinnern, daß Hr. Crooks nebst John Day und vier andern Canadiern durch Hunger und Anstrengung so abgemattet waren, daß Hr. Hunt genöthigt gewesen, sie im Monat December am Schlangenfluß zurückzulassen. Ihre Lage war — wie bereits erwähnt — um so mißlicher gewesen, da sie sich in der Nähe einer Shoshonie=Bande befanden, der Hr. Hunt einige Pferde abgenommen. Hr. Crooks war genöthigt, zwanzig Tage

hier zu verweilen, da er John Day nicht verlassen wollte, dessen angegriffener Gesundheitszustand ihm nicht gestattete, abzureisen; denn Day hatte schon am Missouri in seinen Diensten gestanden, und sich ihm stets treu und ergeben bewiesen. Zum Glück wurden sie von den Shoshonies nicht feindlich behandelt. Diese hatten früher nie Weiße gesehen und schienen sie mit einer Art abergläubischer Furcht zu betrachten; denn obgleich sie bei Tage in ihrer Nähe lagerten, so brachen sie doch des Nachts ihr Lager ab, um weiter zu ziehn, und sie verschwanden endlich, ohne Abschied zu nehmen.

Nachdem Day so weit hergestellt war, daß sie weiter reisen konnten, rückten sie langsam vor, und ernährten sich so gut sie vermochten, als drei Canadier aus Furcht vor dem Hungertode Hrn. Crooks an einem kleinen Fluß verließen, den Hr. Hunt früher passirt hatte. Crooks folgte mehrere Tage hinter einander der Spur seines Vorgängers, die sich im Schnee abgedrückt fand; er schlief unter freiem Himmel und erduldete alle Arten der entsetzlichsten Leiden. Als er endlich auf eine niedrige Wiese kam, verlor er die Spur gänzlich und wanderte während des übrigen Winters in dem Gebirge umher, zuweilen von Pferdefleisch, von Bibern und ihren Fellen, zuweilen von Wurzeln lebend.

Ende März vermochte der vierte Canadier nicht mehr zu folgen und blieb in einer Hütte von Shoshonies zurück; Hr. Crooks und John Day wanderten jedoch immer weiter und da endlich der Schnee ziemlich verschwand, unternahmen sie es nach indianischen Nachrichten, den letzten Gebirgsrücken zu überschreiten. Es gelang ihnen glücklich, und sie kamen zu einem Stamm der Wallah-Wallahs, der an dem Ufer des Flusses gleiches Namens wohnt und als offen, gastfrei und ehrlich bekannt ist. Die Indianer zeigten, daß sie ihren guten Ruf verdienten; denn sie nahmen die armen Wanderer freundlich auf, schlachteten ein Pferd für sie und zeigten ihnen den Weg zum Columbia.

Sie erreichten den Strom im April und gingen an demselben hundert Meilen hinab, bis sie nur noch acht Meilen von seinen Fällen entfernt waren.

Hier wurden sie von einigen Raubrittern dieses berüchtigten Passes angetroffen, die sie freundlich aufnahmen und ihnen Speise vorsetzten; während sie jedoch ihren Hunger stillten, entwendeten sie ihnen die Büchsen. Hierauf zogen sie ihnen sämmtliche Kleider aus und jagten sie nackend fort; sie gaben dem armen Hrn. Crooks nicht einmal sein Stahl und seinen Feuerstein wieder, um die er sie anflehte, sondern drohten, ihnen auch das Leben zu nehmen, wenn sie nicht auf der Stelle gingen. In dieser Lage, die alles überstieg, was sie bisher erduldet hatten, machten sie sich wieder auf. Sie wollten versuchen, zu den gastfreundlichen Wallah-Wallahs zurückzukehren, und waren schon achtzig Meilen am Strome hingezogen, als sie zum großen Glück an demselben Morgen, an welchem sie den Strom so eben verlassen und landeinwärts gehen wollten, die Kanots ihrer Kameraden entdeckten.

Es wäre unmöglich, die Freude dieser armen Unglücklichen zu beschreiben, die sie empfanden, als sie sich plötzlich wieder unter ihren Landsleuten und Freunden sahen; eben so wenig würde sich die Herzlichkeit schildern lassen, mit welcher sie von diesen aufgenommen wurden. Die ganze Gesellschaft setzte jetzt ihren Weg stromabwärts fort, überwand alle Hindernisse und gelangte am 11. Mai glücklich nach Astoria.

Vierzehntes Capitel.

Absicht, die russische Pelzniederlassung zu versorgen. — Ein Agent wird nach Rußland geschickt. — Der „Biber" wird ausgerüstet. — Mannschaft desselben. — Instruction für den Capitain. — Die Sandwichsinseln. — Gerüchte über das Geschick des Tonquin. — Vorsichtsmaßregeln bei Erreichung der Mündung des Columbia.

Da wir das Geschick der beiden Expeditionen zu Wasser und zu Lande nach der Mündung des Columbia, und den Stand der Dinge zu Astoria berichtet haben, kehren wir auf einige Augenblicke zur Seele des Unternehmens — zu Herrn Astor nach Neu=York — zurück, der die Triebfedern des Ganzen in Händen hielt.

Man wird sich erinnern, daß es in Herrn Astors Plan lag, das russische Pelzetablissement an der Nordwestküste mit regelmäßigen Zufuhren zu versehen, um es von jenen zufälligen Fahrten der gewissenlosen Handelsabenteurer unabhängig zu machen, welche die Eingeborenen mit Feuerwaffen versahen. Dieser Plan war durch unser eigenes Gouvernement und durch Graf Pahlen, den russischen Gesandten zu Washington, unterstützt worden; da er aber von der äußersten Wichtigkeit war und eine weite Ausdehnung des Handels zur Folge haben mußte, so wünschte Herr Astor sehr, unter Zustimmung der russischen Regierung ein vollständiges, regelmäßiges Abkommen mit der russisch=amerikanischen Pelz=Compagnie zu treffen. Zu diesem Ende sandte er im März 1811 einen vertrauten Agenten nach Petersburg, der Vollmacht hatte, die nöthigen Unterhandlungen zu eröffnen. Diesem Agenten wurde vom Gouvernement der Vereinigten Staaten ein Platz im »John Adams« — einem der bewaffneten

Schiffe — bewilligt, welches nach einem europäischen Hafen bestimmt war.

Das nächste Geschäft Herrn Astors war hierauf, das jährliche Schiff zu entsenden, welches mit zu seinem Plan gehörte. Er hatte bis jetzt noch nichts von dem Geschick beider Expeditionen erfahren, und handelte auf die Vermuthung hin, Alles sei nach seinen Instructionen ausgeführt. Er rüstete demnach ein schönes Schiff von vierhundert und neunzig Tonnen — der Biber genannt — aus und befrachtete es mit einer sehr werthvollen Ladung für die Factorei am Columbia, für den Handel an der Küste und für die russische Niederlassung. Mit dem Biber schifften sich ein Compagnon, fünf Handlungsdiener, funfzehn amerikanische Handwerksleute und sechs canadische Voyageurs ein. Als Herr Astor seine Agenten für die erste Expedition wählte, war er genöthigt gewesen, britische Unterthanen zu nehmen, die im canadischen Pelzhandel Erfahrung hatten; von jetzt an war jedoch seine Absicht, so viel als möglich Amerikaner anzuwerben, um diesen das Uebergewicht bei der Leitung der Geschäfte der Compagnie zu sichern, und das ganze Unternehmen möglichst national zu machen.

Hr. John Clarke, der Compagnon, welcher die gegenwärtige Expedition leitete, war daher ein Bürger und Eingeborener der Vereinigten Staaten, obgleich er einen großen Theil seines Lebens im Nordwesten zugebracht hatte, da er seit seinem sechzehnten Jahre bei dem Pelzhandel angestellt gewesen. Die meisten der Handlungsdiener waren junge Leute aus guten Familien in den amerikanischen Städten, von denen sich einige mit der Hoffnung auf Gewinn, andere aus jenem jugendlichen Hange zu Abenteuern einschifften.

Die Instruction, welche Herr Astor dem Capitain des Schiffes, Hrn. Sowle, gab, waren in vieler Beziehung nur hypothetisch, da ihm das Geschick seiner beiden ersten Expeditionen unbekannt war.

Er sollte die Sandwichs-Inseln berühren, sich nach dem Geschick des Tonquin erkundigen und zu erforschen suchen, ob an der Mündung des Columbia eine Niederlassung gegründet worden sei. Wäre dies der Fall, so sollte er so viel Insulaner mit dorthin nehmen, als das Schiff im Stande sein würde, aufzunehmen. Bei der Ankunft an der Mündung des Columbia sollte er die größte Vorsicht beobachten, denn selbst wenn ein Etablissement wirklich gegründet wäre, so könnte es während der Zeit in andere Hände gerathen sein. Er sollte daher wie zufällig dort ankommen, sich für einen Küstenhändler ausgeben und nicht eher sagen, daß das Schiff Herrn Astor gehöre, bis er sich von dem eigentlichen Stande der Dinge vollkommen überzeugt hätte. Dann sollte er den Theil der Ladung landen, der für die Niederlassung bestimmt war, und mit dem Rest nach Neu-Archangel segeln, wo er die Bezahlung in Pelzwerk nehmen sollte. Von hier hatte er Befehl, nach Astoria zurückzukehren, und die dort gesammelten Pelze aufzunehmen. Hatte er alsdann seine Pelzladung noch durch den Handel längs der Küste vervollständigt, so sollte er nach Canton steuern. Uebrigens erhielt Capitain Sowle dieselbe Weisung wie Capitain Thorn, im Umgange mit den Eingeborenen die größte Vorsicht anzuwenden, und nie mehr als zwei Indianer zu gleicher Zeit an Bord des Schiffes zu dulden.

Der Biber verließ Neu-York am 10. October 1811 und erreichte die Sandwichs-Inseln ohne einen Augenblick Aufenthalts. Hier vernahm man ein Gerücht von dem traurigen Geschick des Tonquin. Große Besorgniß fühlten Alle an Bord über den Erfolg beider Expeditionen zu Land und zur See. Man fing an, die Existenz eines Etablissements an der Mündung des Columbia oder sonst wo zu bezweifeln; nach vielen Berathungen nahm man jedoch zwölf Insulaner für den Dienst der Factorei an Bord, wenn eine solche existiren sollte, und setzte seine Reise fort.

Am 6. Mai kam der Capitain zur Mündung des Columbia, und nachdem er sich derselben so sehr wie möglich genaht hatte, feuerte er zwei Signalschüsse ab. Er erhielt weder Antwort, noch konnte er irgend ein Signal entdecken. Die Nacht kam, das Schiff ging in die See hinein, und Alles wurde betrübt, als die Küste verschwand. Am folgenden Morgen nahten sie sich der Küste abermals bis auf vier Meilen, feuerten wieder einige Geschütze ab, wieder jedoch, ohne Antwort zu erhalten. Ein Boot wurde jetzt abgesandt, um den Kanal zu lothen und eine Einfahrt zu suchen; es kehrte jedoch unverrichteter Sache zurück, da Fluth und Brandung sehr hoch gingen. Gegen Abend feuerte man noch einmal Signalschüsse ab, — vergebens; das Schiff mußte auch für diese Nacht die offene See suchen. Der Capitain gab jetzt alle Hoffnung auf, ein Etablissement an dieser Stelle zu finden, und überließ sich den schwärzesten Befürchtungen. Er fürchtete, seine Vorgänger möchten niedergemetzelt worden sein, ehe sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht, oder, wenn sie eine Niederlassung gegründet hätten, so vermuthete er sie durch die Eingeborenen überfallen und zerstört.

In diesen Augenblicken des Zweifels und der Ungewißheit that Hr. Clarke seinen Entschluß kund, im schlimmsten Falle selbst hier eine Factorei zu gründen, und Alle erklärten sich bereit, ihm beizustehen.

Am nächsten Morgen nahte sich das Schiff der Küste zum dritten Mal und feuerte drei Signalschüsse mit geringer Hoffnung auf Erwiederung ab. Zur größten Freude hörte man drei Schüsse zur Antwort. Jetzt waren die Befürchtungen von Allen beseitigt, nur die des Capitains nicht. Dieser vorsichtige Seemann erinnerte sich der ihm von Herrn Astor ertheilten Instruction und beschloß, mit der größten Behutsamkeit zu verfahren; die indianischen Verräthereien waren ihm zu wohl bekannt. »Es ist nicht ganz unmöglich,« sagte er, »daß die Kanonen durch die

Indianer selbst abgefeuert wurden. Sie haben vielleicht das Fort überrumpelt, die Besatzung niedergehauen, und diese Schüsse sollen nur dazu dienen, uns hinein zu locken und das Schiff in Beschlag zu nehmen.

Endlich entdeckte man eine weiße Flagge, die als ein Signal auf dem Cap der getäuschten Hoffnung aufgepflanzt wurde. Die Passagiere zeigten mit Triumph nach derselben, der Capitain traute jedoch immer noch nicht. Während der Nacht leuchtete ein Signalfeuer an derselben Stelle, aber der Capitain bemerkte, alle diese Zeichen möchten verrätherisch sein.

Am folgenden Morgen, den 9. Mai, ankerte das Schiff am Cap der getäuschten Hoffnung außerhalb der Barre. Gegen Mittag sah man ein indianisches Kanot sich dem Schiffe nahen, und sogleich ward Allen an Bord befohlen, sich schlagfertig zu halten. Einige Augenblicke nachher sah man eine Barke, die dem Kanot folgte. Hoffnung und Furcht regten sich in den Herzen der Mannschaft des Schiffes, als das Boot näher kam, welches ihnen über das Geschick ihrer Vorgänger und den Zustand der Niederlassung Aufschluß bringen mußte. Der Capitain, der immer noch Verrath fürchtete, hütete sich, seine Vorsicht nicht durch seine Neugierde besiegen zu lassen, sondern befahl einer Abtheilung seiner Leute, unter die Waffen zu treten, und die Ankömmlinge zu empfangen. Zuerst nahte sich das Kanot, und Comcomly befand sich darin mit sechs Indianern; in der Barke waren M'Dougal, M'Lellan und acht Canadier.

Eine kurze Unterhaltung mit diesen Herren beseitigte bald alle Besorgnisse des Capitains, und nachdem der Biber unter ihrer Anführung durch die Barre gefahren war, ging er in der Bakers-Bai sicher vor Anker.

Funfzehntes Capitel.

Thätigkeit in Astoria. — Verschiedene Expeditionen werden ausgerüstet. — Robert Stuart und eine Abtheilung nach Neu-York. — Sonderbares Betragen John Day's. — Sein Geschick. — Die gefährliche Portage. — Klapperschlangen. — Ihr Widerwille gegen Taback. — Ankunft bei den Wallah-Wallah's. — Pferdekauf. — Abgang Herrn Stuarts und seiner Begleiter in die Gebirge.

Die Ankunft des Bibers mit neuen Verstärkungen und Vorräthen gab den Geschäften in Astoria neues Leben und neue Kraft. Es waren jetzt Mittel vorhanden, die Operationen der Niederlassung auszudehnen und innere Handelsposten zu gründen. Zwei Parteien wurden sogleich zu Fuß unter M'Kenzie und Clarke abgesandt, um an den Armen des Columbia Handelsposten an denjenigen Punkten zu gründen, wo der größte Widerspruch und die eifrigste Nebenbuhlerei von Seiten der Nordwest-Compagnie stattfand.

Eine dritte Partei unter David Stuart sollte Waaren und Vorräthe nach dem Dakinagan führen.

Außer diesen Expeditionen war eine vierte nöthig, um statt der durch John Reed verlorenen Depeschen neue Briefschaften an Herrn Astor nach Neu-York zu bringen. Die sichere Ablieferung dieser Depeschen war von der größten Wichtigkeit, da Herr Astor durch sie einen Bericht über den Zustand der Faktorei in Astoria erhalten mußte, um die Sendungen seiner Vorräthe danach einzurichten. Dies war ein Auftrag voller Gefahr und Entbehrungen, und es gehörte ein Mann von Kraft und Ausdauer dazu. Er wurde Herrn Robert Stuart anvertraut, der, obgleich

er ein junger Mann war, und niemals die Berge überschritten hatte, viele Beweise seiner Fähigkeit zu einem solchen Amte an den Tag gelegt. Vier treue und geprüfte Leute, die Herrn Hunts Landexpedition mitgemacht hatten, wurden ihm als Führer und Jäger mitgegeben. Es waren Ben Jones, John Day, zwei Kentuckianer, und Andri Vallar und Francis le Clerc, zwei Kanadier.

Herr M'Lellan machte abermals seinen Entschluß kund, diese Gelegenheit zu benutzen, um nach den Ufern des atlantischen Meeres zurückzukehren; auch Herr Crooks wollte, trotz aller Leiden, die er im vergangenen Winter auf dieser traurigen Reise erduldet hatte, sich lieber noch ein Mal allen den Gefahren und Entbehrungen einer solchen Landexpedition aussetzen, als in Astoria zurückbleiben.

Wir schlagen unsern Lesern vor, diese Abenteurer auf ihrer langen, mühseligen Wanderung zu begleiten.

Die verschiedenen Parteien, die wir erwähnt haben, reisten alle zusammen am 29sten Juni unter dem Donner der Kanonen des Fort von Astoria ab. Sie wollten zu gegenseitigem Schutz durch die Piratenpässe des Stromes zusammen reisen, und dann zu ihren verschiedenen Bestimmungsörtern abgehen. Ihre Anzahl belief sich im Ganzen fast auf sechzig Personen, bestehend aus Compagnons und Handlungsdienern, aus kanadischen Voyageurs, Sandwichs-Insulanern und amerikanischen Jägern; sie nahmen mit ihren Gütern zwei Barken und zehn Kanots ein.

Kaum hatten sie sich auf den Weg gemacht, als John Day unruhig und höchst wunderlich in seinem Betragen wurde. Dies verursachte Erstaunen, denn er war allgemein als gesetzt und heiter bekannt. Man glaubte, die Erinnerung an überstandene Leiden möge jetzt sein Gemüth beunruhigen, da er im Begriff stand, alle die Gegenden wieder zu besuchen, wo er sie erduldet hatte. Mit dem Vorrücken der Expedition vermehrte sich seine Aufre-

gung; er fing an irre und unzusammenhängend zu reden, und gab offenbare Spuren von Geisteszerrüttung.

Herr Crooks benachrichtigte jetzt seinen Reisegefährten, daß auf den verzweiflungsvollen Wanderungen durch die Länder am Schlangenfluß, bei denen er von John Day begleitet gewesen, des armen Menschen Verstand durch die Leiden und Schrecknisse, welche sie zu erdulden hatten, etwas gelitten habe, und er vermuthete, er sei seit dieser Zeit schon nicht mehr recht bei sich gewesen. Seine Kameraden versuchten, ihn zu unterhalten, ihn zu zerstreuen und vernünftige Unterhaltungen mit ihm anzuknüpfen; dadurch wurde er jedoch nur noch verwirrter, und brach in Raserei aus. Der Anblick eines Eingebornen brachte ihn zur Wuth; er häufte die größten Schimpfwörter auf sie, indem er sich wahrscheinlich dessen erinnerte, was er durch Indianer gelitten.

Am Abend des 2ten Juli wurde er vollständig rasend, und versuchte, sich das Leben zu nehmen. Nachdem man ihn entwaffnet, sank er in Ruhe, und bezeugte die größte Reue über das Verbrechen, welches er hatte begehen wollen. Er that darauf, als schliefe er, und nachdem er den Verdacht beseitigt, sprang er plötzlich kurz vor Tagesanbruch auf, ergriff ein Paar Pistolen, und versuchte, sich zu erschießen. In seiner Hast schoß er zu hoch, und die Kugel ging ihm über den Kopf. Hierauf versicherte man sich seiner, und stellte ihn unter Aufsicht. Es fragte sich jetzt, was man mit ihm anfangen sollte, denn ihn bei der Expedition zu behalten, war unmöglich. Zum Glück begegnete Herr Stuart einigen Indianern, die gewöhnlich mit Astoria handelten. Diese übernahmen es, John Day nach der Faktorei zurückzuführen, und ihn dort sicher abzuliefern. Seine Kameraden trennten sich nur mit dem größten Bedauern von ihm; denn abgesehen von den unschätzbaren Diensten, die er als einer der besten Jäger zu leisten im Stande war, hatte ihn sein aufrichtiges, ehrli-

ches Wesen zum allgemeinen Liebling gemacht. Wir können noch hinzufügen, daß die Indianer ihren Auftrag getreulich ausführten, und John Day zu seinen Freunden nach Astoria brachten; doch war seine Gesundheit durch die Anstrengungen und Entbehrungen aller Art, die er auf seiner Reise erduldet hatte, gänzlich untergraben, und er starb noch im Laufe des Jahres.

Am Abend des 6ten Juli erreichte die Gesellschaft die gefährlichen Stellen des Stromes und lagerte sich am Fuße der Fälle. Den Tag darauf wurden vor dem Beginn des Waarentransportes die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen, um sich gegen heimlichen Verrath und offenen Angriff zu sichern. Alle setzten ihre Waffen in Stand und füllten ihre Patrontaschen. Jeder der Reisenden trug eine Art kurzen Ueberrockes von Elennsfellen, der bis auf die Kniee reichte, und der als Panzerhembe diente, denn er war pfeildicht und selbst im Stande eine Flintenkugel abzuhalten, die auf neunzig Ellen Entfernung abgefeuert wurde. So bewaffnet und ausgerüstet vertheilten sie ihre Streitkräfte nach militairischer Art. Fünf der Officiere stellten sich am Anfang und Ende des Tragplatzes auf, der zwischen drei bis vier Meilen lang war; eine Anzahl von Leuten hielt in geringer Entfernung auf den Höhen Wache, von denen aus man den Strom übersah, während der Rest sich damit beschäftigte, Kanots, Böte und Waaren am schmalen Uferrand emporzuschleppen. Unter diesen Vorsichtsmaßregeln ging Alles sicher von Statten. Das einzige unangenehme Ereigniß, welches sich zutrug, war das Umschlagen eines Bootes, wodurch einige Güter versanken, andere den Strom hinab trieben. Die Aufmerksamkeit und Raublust der Horden, welche diese Wasserfälle umschwärmen, zeigte sich auf der Stelle. Sie stürzten sich auf die schwimmenden Waaren wie raubsüchtige Strandbewohner auf die Trümmer und Güter eines gescheiterten Schiffes. Ein Ballen, der an einer Insel

hängen blieb, ward auf der Stelle von ihnen geöffnet, die Hälfte der Waaren schnell vertheilt, und die andere Hälfte nach einer, in einer engen Felsenspalte einsam gelegenen Hütte gebracht. Herr Robert Stuart fuhr jedoch mit fünf Mann und einem Dolmetscher in einem Kanot nach, entdeckte die Indianer in der Hütte und nahm ihnen ihre Beute wieder ab.

Aehnliche Vorsichtsmaßregeln wie die bereits erwähnten, und fast noch strengere, traf man bei der Passage der langen Stromengen, wo sie der Ritterschaft von Wishram und allen Freibeutern der Umgegend die Spitze zu bieten hatten. Kaum waren in einer Nacht ihre Wachen ausgestellt, als der Ruf »Indianer!« und »Zu den Waffen!« ertönte. Sogleich eilte ein Jeder auf seinen Posten. Der Lärm erklärte sich bald. Eine Kriegsabtheilung der Shoshonies hatte unterhalb des Lagers ein Kanot der Eingebornen überfallen, vier Männer und zwei Weiber getödtet, und man fürchtete, sie möchten das Lager angreifen. Man bildete daher aus den Barken, Kanots und Ballen eine viereckige Brustwehr, zu welcher der Strom im Rücken die vierte Seite machte, und blieb die ganze Nacht hindurch unter den Waffen.

Die Dämmerung verscheuchte jedoch alle Besorgnisse; der Transport wurde ganz friedlich vollendet. Die räuberischen Indianer zeigten sich zwar oft während der Arbeit, doch wurden sie in gehöriger Entfernung gehalten. Sie betrachteten die Kaufmannsgüter mit lüsternen Augen; da sie jedoch »die Langbärte« in so großer Anzahl und so gut zum Gefecht vorbereitet sahen, machten sie keinen heimlichen oder gewaltsamen Versuch, ihren gewöhnlichen Zoll zu erheben, sondern hielten sich friedlich, und wurden nachher durch Taback für ihre gute Aufführung belohnt.

Funfzehn Tage gingen hin, bis man den Weg von der ersten Stromschnelle bis zu dem letzten Falle zurückgelegt hatte, zwar nur eine Strecke von achtzig Meilen, je-

doch aller Arten von Hindernissen voll. Nachdem die Reisenden die Fährlichkeiten dieser Tragplätze überstanden hatten, kamen sie am 19ten Juli zum ruhigeren Lauf des Stromes, und setzten ihren Weg mit mehr Schnelligkeit und Leichtigkeit stromaufwärts fort.

Sie waren jetzt in der Gegend, wo man Herrn Crooks und John Day vor einigen Monaten so schändlich beraubt und entkleidet hatte, als diese der angebotenen Gastlichkeit einer Bande von Spitzbuben vertrauten. Nachdem sie daher gegend Abend gelandet hatten, ward strenge Wache um's Lager gehalten. Am folgenden Morgen erschien eine Anzahl von Indianern, und umschlich das Lager, während die Reisenden frühstückten. Zu seinem größten Vergnügen erkannte Herr Crooks unter ihnen zwei jener Uebelthäter, die ihn beraubt hatten. Sie wurden sogleich ergriffen, an Händen und Füßen gebunden, und in eines der Kanots geworfen. Hier lagen sie, in unbegrenzter Furcht einer grausamen Todesstrafe entgegen sehend. Herr Crooks hatte jedoch keinen rachsüchtigen Charakter, und versprach, die Verbrecher gegen Rückgabe der gestohlenen Sachen sogleich wieder frei zu lassen. Mehrere Wilde liefen daher in verschiedenen Richtungen davon, und noch ehe der Tag verging, stellten sich die Büchsen von Crooks und Day ein; mehrere der kleineren Artikel, die man ihnen abgenommen hatte, konnten jedoch nicht mehr herbeigeschafft werden.

Die Bande der Gefesselten wurden hierauf gelöst; sie verloren keine Zeit, sich zu entfernen, immer noch in der äußersten Furcht, und durchaus ihren Sinnen nicht trauend, wirklich der gerechten Strafe, die sie verdient hatten, entgangen zu sein.

Die Gegend zu beiden Seiten des Ufers nahm jetzt einen andern Charakter an; die Berge, Felsenriffe und Wälder verschwanden; weite sandige Ebenen, hier und dort mit einzelnen Grasstreifen durchzogen und durch die Sonne

versengt, dehnten sich weithin nach Süden und Norden. Der Strom war noch zuweilen durch Felsen und Stromschnellen gehemmt, doch floß er im Allgemeinen ruhig und sanft, und die Bootsleute waren im Stande, sich die Arbeit durch die Segel zu erleichtern.

An diesem Theile des Stromes wohnten die Eingebornen sämmtlich auf dem nördlichen Ufer. Sie waren sowohl Jäger als Fischer, und hatten Pferde in Menge. Einige derselben wurden von den Reisenden gekauft und auf der Stelle getödtet, obgleich es ihnen schwer fiel, Holz aufzutreiben, um das Fleisch zu kochen. Eine der größten Gefahren, denen die Gesellschaft auf dieser Expedition ausgesetzt war, rührte indeß von den Klapperschlangen her, die sich in großer Anzahl auf den Tragplätzen und Felsen vorfanden, und auf welche die Leute alle Augenblick traten. Sie nahten sich oft in großer Menge den Lagerplätzen; an einer Stelle fand man ein ganzes Nest derselben; sie lagen in einander verschlungen, und schmorten in der Sonne. Es wurden einige Gewehre mit grobem Schrot geladen, und auf das Nest abgefeuert, wodurch siebenunddreißig theils verwundet, theils getödtet wurden. Um ihre unwillkommenen Besuche während der Nacht abzuhalten, streute man Taback um die Zelte, ein Kraut, welches ihnen durchaus zuwider ist.

Am 28sten Juli erreichten die Reisenden die Mündung des Wallah-Wallah, eines hellen, klaren Flusses von sechs Fuß Tiefe und fünfundfunfzig Ellen Weite, der schnell in einem Bette von Sand und Kies strömt, und sich wenige Meilen unterhalb des Lewis-Flusses in den Columbia ergießt. Hier mußten sich die verschiedenen Parteien, die bisher vereint geblieben waren, trennen, um jede ihren besonderen Weg zu gehen.

An den Ufern des Wallah-Wallah wohnte der Stamm desselben Namens, der Herrn Crooks und John Day so gastfreundlich aufgenommen. Kaum hörten diese

Indianer von der Ankunft der Weißen, als sie sich beeilten, sie zu begrüßen. Sie zündeten ein großes Feuer vor dem Lager am Ufer des Flusses an, und Männer und Frauen tanzten um dasselbe. Die Wallah-Wallah's sind ein reitender Stamm; die Ausrüstungsgegenstände der Pferde sind jedoch roh und unzweckmäßig: hohe Sättel von Hirschleder mit Haar ausgestopft, welche den Rücken des Pferdes scheuern und durchdrücken; hölzerne Steigbügel mit Streifen roher Felle umwickelt; statt des Zaumzeuges Stricke von Pferdehaaren, die sie unter der Kinnlade zusammenbinden. Sie sind, gleich den meisten Indianern, kühne Reiter, und galopiren über die gefährlichsten Stellen ohne Furcht für sich, und ohne Mitleid für ihre Pferde.

Von ihnen kaufte Herr Stuart zwanzig Pferde für seine Gesellschaft, einige zu Reit-, andere zu Packpferden. Er war so glücklich, ein edles Thier für seinen eigenen Gebrauch zu erstehen, welches die Indianer seiner großen Schnelligkeit wegen rühmten, und worauf sie einen hohen Preis setzten. Niemand versteht ein Pferd mehr zu würdigen, als diese Indianer, und nirgend wird Schnelligkeit mehr erfordert, als bei ihnen, da sie häufig die Antilope — das schnellste der Thiere — jagen. Selbst nachdem der Indianer, dem das Pferd gehörte, den Handel abgeschlossen hatte, blieb er noch zögernd bei demselben stehen, als wäre es ihm nicht möglich, sich von ihm zu trennen, oder als gereute ihn der Verkauf.

Ein oder zwei Tage vergingen mit Anfertigung von Packsätteln und Vorbereitungen zur langen, beschwerlichen Reise. Durch den Verlust von John Day bestand Herrn Stuarts Gesellschaft jetzt nur aus sechs Mitgliedern, einer kleinen Zahl für eine solche Expedition. Es waren jedoch junge Männer voller Gesundheit und Muth, mit gutem Willen und einer Gemüthsart, welche durch Gefahren nicht niedergeschlagen, sondern nur desto mehr angefeuert wird.

Nachdem am 31sten Juli alle Vorbereitungen beendet waren, bestiegen die Reisenden ihre Pferde, und nahmen von ihren bisherigen Gefährten Abschied, die ihnen ein dreimaliges Lebehoch mit auf den Weg gaben. Sie richteten ihren Lauf nach Südwesten, zu der verhängnißvollen Gegend des Schlangenflusses. In weiter Entfernung erhob sich eine Kette felsiger, rauher Berge, die sie zu überschreiten hatten; es waren dieselben, in welchen Herr Hunt während des vergangenen Winters so viel durch die Kälte gelitten, und die man wegen ihres blauen Duftes, worin sie — von der Ferne her gesehen — gehüllt sind, die Blauen Berge genannt hatte.

Sechzehntes Capitel.

Marschroute Herrn Hunt's. — Die versengte Wildniß. — Durst der Reisenden. — Das Wäldchen und der Bach. — Die blauen Berge. — Fruchtbare, bewässerte Ebene. — Schwefelquelle. — Weg am Schlangenfluß. — Gerüchte von weißen Männern. — Der Schlangen-Indianer und sein Pferd. — Derselbe als Führer. — Mitternächtlicher Aufbruch. — Unerwartete Begegnung alter Cameraden. — Leiden der Biberfänger. — Der Lachsfall. — Eine große Fischerei. — Das Schießen der Lachse. — Ankunft am Kesselfall. — Zustand der Caches. — Neuer Reiseentschluß der drei kentuckischen Biber-Fänger.

Nachdem Hr. Hunt denselben Weg einschlug, der sich im vergangenen Winter für Hrn. Hunt und seine Gefährten so verhängnißvoll gezeigt, rechnete er auf die günstige Jahreszeit und die unfehlbare Hülfe, die ihnen daraus an Lebensmitteln und allen andern Erfordernissen erwachsen mußte. In diesen großen und unermeßlichen Wildnissen hat jedoch jede Jahreszeit ihre eigene Plage. Die Reisenden waren noch nicht sehr weit vorgeschritten, als sie sich schon unter nackten, öden Bergen und auf einem sandigen, lehmigen Boden befanden, dessen Quadratheit nur allzuwohl zeigte, wie lange Zeit kein Thau des Himmels auf ihn gefallen. Nirgend war ein Quell oder ein Bach zu sehen; die sonneverbrannte Gegend war nur hin und her durch ausgetrocknete Betten eines wilden Wassersturzes zerrissen, die sich im Winter Bahn machen, im Sommer aber nur der Hoffnung des armen Reisenden spotten.

Während eines ganzen langen Sommertages schritten sie ohne anzuhalten fort; ein brennender Himmel glühte über ihrem Scheitel, ein aufgeborstener Boden unter ihren Füßen,

und ein leicht wirbelnder Wind hüllte sie fortwährend in erstickende Staubwolken. Die Qualen des Durstes wurden unerträglich; ein schöner, junger Hund, der einzige bei der Gesellschaft, verschmachtete auf dem Wege. Der Abend senkte sich auf die Gegend, die noch immer ohne Trost vor ihnen lag, und die Pein des Durstes erfüllte sie fast mit Verzweiflung, als sie plötzlich am fernen Horizont etwas erblickten, was ihnen wie der Saum eines Waldes erschien. Neue Hoffnung belebte alle Gemüther, denn sie wußten, daß in diesen Wüsten in der Nähe sich jederzeit Wasser findet.

Sie verdoppelten nun ihre Schritte; die Pferde schienen den Grund davon zu verstehen, denn obgleich sie sich kurz vorher kaum mehr fortschleppen konnten, bedurfte es jetzt weder der Peitsche noch des Spornes, um sie in lebhaften Trab zu bringen. Trotzdem war es schon spät in der Nacht, ehe sie die Bäume erreichten. Als sie nahe kamen, hörten sie mit dem äußersten Entzücken das Murmeln eines kleinen Flüßchens. Kaum traf auch dieser Ton an das Ohr der Pferde, als sie die Köpfe emporwarfen, schnaubten und ohne sich halten zu lassen, bis zum Wasser vordrangen, und so lange und mit solcher Begierde tranken, daß sie in Gefahr schienen, zu platzen. Die Reiter benahmen sich nicht viel vernünftiger; es bedurfte langer Zeit und immer wiederholten Trinkens, ehe sie ihren unmäßigen Durst zu stillen vermochten. Ihr mühseliger Marsch war an diesem Tage fünf und vierzig Meilen weit durch eine Wüste gegangen, die sich mit denen von Afrika messen konnte. In der That pflegen die Wanderer der amerikanischen Wüsten mehr zu leiden, als diejenigen, welche durch die unermeßlichen Oeden von Afrika und Asien reisen, da sie hier viel weniger vorbereitet und eingerichtet sind, die Entbehrungen der Wildniß zu ertragen.

Die Reisenden lagerten sich für die Nacht an dem Ufer dieses gesegneten Quells. Ihre Ermüdung war so groß,

und ihr Schlaf so tief gewesen, daß sie erst spät am andern Morgen erwachten. Sie erkannten nun den kleinen Fluß für den Umatalla, den Hr. Hunt nach seinem qualvollen Marsch durch die blauen Berge erreicht, und an dessen Ufern ihm ein so freundlicher Empfang von den Sciatogas geworden war.

Diese Linie der blauen Berge breitete sich jetzt vor ihnen aus; es war dieselbe traurige Region, in der der arme Michael Carrière umgekommen; sie bilden die südöstliche Grenze der großen Ebenen, welche längs des Columbiaflusses laufen, indem sie die Gewässer des Hauptstromes von denen des Levisflusses trennen. Sie sind eigentlich ein Theil der langen Kette, die durch eine sehr weite Gegend des Landes läuft, und zu deren Gliedern auch die Berge des Schlangenflusses gehören.

Die Sonne stand schon sehr hoch, als sie die schattigen Ufer des Umatalla verließen. Ihr Weg führte sie nach und nach in die blauen Berge, deren Anblick immer schreckender hervortrat. Sie waren mit dicken, düstern Wäldern bedeckt, und mit tiefen Rissen winterlicher Gießbäche durchschnitten, die den Weg für die Pferde unendlich beschwerlich machten. Oft mußten die Reisenden dem Lauf eines wilden Bergstromes folgen, dessen zerklüftete Ufer und tiefes, felsiges Bett sie oft hin und her zu passiren hatten. So arbeiteten sie sich durch viele Meilen dieser wilden, dunkeln Waldschluchten, als mit einem Male die ganze Landschaft wie durch einen Zauberschlag verändert schien. Die schroffen Berge und steilen Abstürze verschmolzen in sanft abhängende, grün bekleidete Hügel, muntere Bäche plauderten mit den Kieseln ihres weit gedehnten Bettes, und das Ganze trug den Ausdruck einer so sonnigen, freundlichen Landschaft, daß sie im innersten Schooß dieser Wildniß, wie ein Wunder wirkte.

Diese freundlichen Berge senken sich zu einer schönen, fast ganz gleichen Ebene nieder, die sechzig Meilen im Umkreise und vortrefflichen Boden hat; zahlreiche Bäche und

Flüßchen durchschneiden sie nach allen Richtungen, und bezeichnen ihren Lauf durch die gewundenen Linien von Weiden und Baumwollen-Stauden, die ihre Ufer bekränzen, und unzähligen Bibern und Ottern Schutz gewähren.

Als sie durch diese Ebene zogen, kamen sie, dicht am Fuß der Berge, vor einem großen Teich vorbei, der dreihundert Ellen im Umfange hatte, und von einem Schwefelquell bewässert ward, der, zehn Fuß im Durchmesser, aus der Erde hervorkochte. Die Dämpfe dieses Teiches waren überaus unangenehm, und füllten die Atmosphäre weit umher. Hier pflegten sich die Elenthiere, die sich überhaupt in den naheliegenden Bergen vielfach fanden, in großer Anzahl zu versammeln, und ihre Hörner, welche sie im Frühling abwerfen, waren dicht um die Ufer des Teiches gestreut.

Am 20sten August erreichten sie den Hauptzufluß der Woodpile-Bucht, denselben Strom, welchen Hr. Hunt kurz nach seiner Trennung von Hrn. Crooks hinaufgegangen war.

Am Ufer dieses Stromes sahen sie eine Heerde von neunzehn Antilopen, ein so seltener Anblick in dieser Gegend, daß sie zuerst ihren Augen nicht trauten. Man versuchte jedes Mittel, ihnen auf Schußweite zu nahen, aber sie waren so scheu und flüchtig, daß sie immer wieder weit entflohen, dann still standen und neugierig umherschauten, bis sie endlich den Jägern ganz aus den Augen verschwanden.

Am 21sten August erreichten die Reisenden den Snake- oder Schlangenfluß, den Schauplatz so vieler Leiden und Beschwerden für Alle, Hrn. Stuart ausgenommen. Sie trafen gerade an der Stelle auf den Fluß, wo er das Gebirge betritt, und Hr. Crooks vergebens einen Durchgang zu entdecken suchte. Der Strom riß sich hier in einem Bette von vierhundert Ellen Breite zwischen hohen sandigen Ufern fort, auf denen hier und da eine Gruppe von Weiden stand. Sie nahmen jetzt ihren Weg am südlichen Ufer des Flusses hinauf, indem sie die Absicht hatten, die Sachen am Kesselfall aufzusuchen.

Am zweiten Abend kam ein einzelner Snake-Indianer in ihr Lager, um sie von der Anwesenheit eines weißen Mannes zu unterrichten, der sich in einem der Lagerplätze ihres Stammes, eine Tagereise weiter am Fluß hinauf, befand. Man schloß sogleich, es müsse einer jener armen Verlorenen von Hrn. Hunts Gesellschaft sein, die im Winter durch Hunger und Ermüdung zurückblieben. Die Leiden jener unglücklichen Reise waren noch bei Allen im frischesten Andenken, und sie brannten vor Begierde, ihrem verlorenen Cameraden Hülfe zu bringen. Mit dem Anbruch des Tages brachen sie daher mit großem Eifer auf; aber sie reisten zwei Tage, ohne nur eine Spur von ihm aufzufinden.

Am Abend des zweiten Tages kamen sie an die Stelle, wo ein großer Strom von Osten her sich einmündet, der unter den wandernden Horden der Schlangen-Indianer wegen des Lachsfanges berühmt ist. Hier versammeln sich zur Fischzeit die Snake-Indianer von nah und fern, um ihre Lachsvorräthe einzulegen, da dieser Fisch und einige eßbare Wurzeln die einzige Nahrung sind, welche diese unwirthbare Gegend ihren Bewohnern liefert.

Dicht an einem kleinen Flüßchen, das sich hier in den Schlangenfluß ergießt, fand Hr. Stuart ein Lager der Shoshonies aufgeschlagen. Auch an diese richtete er seine Fragen nach dem Weißen, auf den jetzt alle Interessen gerichtet waren. Sie wußten nichts von einem solchen in ihrem Trupp; dagegen berichteten sie, daß einige weiße Männer unter ihrem Stamm am jenseitigen Ufer wohnten. Dies bestätigte Hrn. Crooks Hoffnung, es möchten dieselben muthlosen Leute seiner Gesellschaft sein, welche, müde von Gefahren und Anstrengungen, es vorgezogen hätten, unter den Wilden zu bleiben. Andere meinten, es könne auch Hr. Miller sein, der vom Fort Henry aus die Gesellschaft verlassen hatte, um mit den Biberfängern die Bergströme zu besuchen. Hr. Stuart machte deshalb hier Halt, und schickte

einen Indianer über den Fluß, um die Weißen aufzusuchen und in sein Lager zu bringen.

Die Reisenden verbrachten eine ruhelose, elende Nacht. Myriaden von Musquitoes machten mit ihren Stichen und ihrem Gesumse den Schlaf ganz unmöglich. Die Morgenröthe fand Alle in aufgeregter, fieberhafter Stimmung, die sich noch krankhafter und bis zur äußersten Verstimmung steigerte, als der Indianer ohne die mindeste Nachricht von dem Weißen zurückkehrte. Sie betrachteten sich nun als das Spielwerk indianischer Falschheit und schworen, niemals wieder einem Snaken zu vertrauen. Solche Entschlüsse wurden in den wechselnden Begebenheiten immer bald wieder vergessen. Noch an demselben Morgen galoppirte ihnen ein Indianer, laut rufend, nach; Hr. Stuart hielt an, um ihn zu erwarten; kaum hatte er den Zug erreicht, als er sich von seinem Pferde warf, die Arme um das edle Thier Hrn. Stuarts schlang, und es ohne Aufhören liebkoste und küßte; das Pferd schien seinerseits auch gar nicht verwundert oder beunruhigt über diesen Ausbruch von Zärtlichkeit. Hr. Stuart, der das schöne Thier sehr hoch hielt, war bei dieser Begrüßungsscene etwas ungeduldig, die ihm bald folgendermaßen erklärt ward. Der Snake-Indianer erzählte, das Pferd gehöre ihm und sei das schönste und vorzüglichste unter allen gewesen, und vor nicht langer Zeit ihm durch die Wallah-Wallahs gestohlen worden. Hr. Stuart war nichts weniger als zufrieden über dieses Eigenthumsrecht, und durchaus nicht geneigt, es anzuerkennen. Es war in der That ein edles Geschöpf, vortrefflich gebaut, von feurigem Temperament, graziös in jeder Bewegung und schnell wie eine Antilope. Er hatte die Absicht, es mit nach Neu-York zu nehmen und Hrn. Astor als Geschenk zu bringen.

Indeß sich dieses zutrug, kamen einige der Leute herbei, und erkannten in dem Indianer sogleich einen alten Freund und Gefährten. Er war einer der beiden Führer, welche die Gesellschaft Hrn. Hunts im vergangenen Herbst über die

Berge des tollen Flusses nach Fort Henry geführt hatten, und die nachmals mit Hrn. Miller und den Fängern fortgingen, um ihnen eine günstige Stelle für den Biberfang zu zeigen. Der Leser mag sich zu gleicher Zeit erinnern, daß diese getreuen Snakes von Hrn. Hunt gedungen wurden, um die Pferde in Aufsicht zu nehmen, welche man in Fort Henry zu lassen beschloß, sobald man es für möglich fand, sich auf dem Fluß einzuschiffen.

Alles drängte sich jetzt um den Snake-Indianer und bestürmte ihn mit Fragen. Seine Antworten waren unbestimmt und nur theilweise verständlich. Er machte eine lange Geschichte von den Pferden, aus der hervorzugehen schien, daß sie durch wandernde Horden gestohlen und nach allen Weltgegenden hin weggeführt werden. Auch die Caches seien geplündert worden, erzählte er, und die Sättel und andere Geräthschaften weggenommen. Seine Berichte über Hrn. Miller und dessen Gefährten lauteten eben so ungünstig. Sie hatten einige Zeit an den oberen Strömen ihre Fallen aufgestellt, waren aber später von herumziehenden Crows oder Krähen-Indianern ihrer Pferde, Waffen und aller Sachen beraubt worden.

Ferneres Fragen führte zu neuen Nachrichten, doch waren sie alle trauriger Art. Vor zehn Tagen war er mit drei Weißen zusammengetroffen, die er in einer ziemlich elenden Verfassung gefunden; sie hatten alle drei nur ein Pferd und eine Büchse gehabt, und waren gleicherweise von den Crows, diesen universellen Freibeutern, beraubt worden. Der Snake bemühte sich, die Namen dieser drei Weißen herauszubringen, und so viel man aus den unvollständigen Lauten entnehmen konnte, glaubte man drei Namen von der Abtheilung der vier Jäger verstehen zu können, nämlich Carson, St. Michael, Detayé und Delannay, welche Hr. Hunt am 28sten September abgeschickt hatte, um an den oberen Gewässern des Columbia Biber zu fangen.

Im Lauf dieser Berichte deutete der Indianer an, der Weg, den Hr. Stuart über die Felsenberge eingeschlagen, sei sehr schlecht und weit um, und gab vor, einen viel kürzern und bequemern zu wissen. Hr. Stuart drang in ihn, als Führer bei ihm zu bleiben, und versprach ihm, ein Pistol, nebst Pulver und Blei, ein Messer, einen Pfriem, blaue Perlen, eine Decke und einen Spiegel. Das Verzeichniß solcher Reichthümer war zu verführerisch; überdies schmachtete der arme Snake nach den Prairien; er hatte, wie er sagte, den ewigen Lachs herzlich satt, und sehnte sich nach Büffelfleisch und einer muntern Büffeljagd. Er machte sich deshalb in voller Eile auf den Weg, um seine Waffen und die übrige Ausrüstung zur Reise herbeizuschaffen, und versprach, die Gesellschaft am andern Tage einzuholen. Er hielt Wort, und da er weiter keine Sylbe über das Pferd Hrn. Stuarts fallen ließ, so reiste man ganz friedfertig mit einander; nur dann und wann warf er zärtliche Liebesblicke auf sein ehemaliges Eigenthum.

Nach einigen Meilen kamen sie an eine große Biegung des Flusses. Der Indianer rieth ihnen, hier den Weg abzuschneiden, und quer über die Berge zu gehen; da dies jedoch eine gute Tagereise, so möchte es besser sein, jetzt schon das Nachtlager aufzuschlagen und sehr früh am Morgen aufzubrechen. Sie folgten diesem Rath, obgleich sie erst neun Meilen zurückgelegt hatten.

Mit dem ersten Dämmern des Tages erhoben sie sich mit frischen Kräften, um den Marsch über die Berge anzutreten. Als man den kleinen Trupp musterte, ward der Führer vermißt. Man glaubte ihn jedoch in der Nähe, und fuhr fort, die Pferde zu rüsten. Dabei vermißte man plötzlich das schöne Roß des Hrn. Stuart; der Verdacht ward sogleich rege, — man suchte nach dem Pferde des Indianers, — auch dieses war fort! Jetzt fand man auch die Spuren zweier Pferde, die vom Lager abwärts führten. Es schien, als sei das eine geritten, das andere geführt worden.

Die Spur bemerkte man zwei Meilen weit, bis sie sich am Fluß, über den der Indianer vermuthlich gegangen, verlor.

Neue Gelübde wurden jetzt gemacht, nie mehr einem Snake oder einem andern Indianer zu trauen. Eben so ward der schärfste Befehl für die Bewachung der Pferde gegeben; sie theilten die Nacht in drei Nachtwachen, wovon die eine stets zu Pferde war. Man beschloß auch, den Weg am Flusse beizubehalten, statt den kürzeren, zu dem der Indianer gerathen, einzuschlagen, da man durch dessen Untreue jedes Zutrauen verloren. Die Hitze war unerträglich, und die Pferde wurden von den Fliegen fast kalt gemacht. Auch die Nächte boten keine Erfrischung; die Luft war erstickend, und die Schwärme von Musquitoes vereitelten jeden Versuch zum Schlaf.

Am 20sten August begannen sie wieder ihren Marsch, indem sie sich auf einer Ebene, parallel mit dem Schlangenfluß, hielten. Der Tag war glühend heiß, und einige von den Leuten, vom Durst verzehrt, verließen den Zug, um am Flußufer hinabzuklettern. Es war mit Weiden bewachsen, unter denen zu ihrem größten Erstaunen ein Mann angelte. Er hatte sie nicht sobald gesehen, als er ein lautes Freudengeschrei ausstieß. Es zeigte sich, daß es Hoback, einer ihrer verlorenen Kameraden, war. Kaum hatten sie sich begrüßt, als noch drei andere aus den Weiden hervortraten. Es waren Joseph Miller, Jakob Rezner und Robinson, der skalpirte Kentuckianer, der Veteran des blutigen Bodens.

Der Leser wird sich vielleicht des plötzlichen und hartnäckigen Entschlusses erinnern, mit dem Hr. Miller alle Rechte eines Compagnons aufgab, und mit den drei Fängern und einem vierten, Namens Caß, vom Fort Henry aufbrach. Eben so wird er vielleicht in Robinson, Rezner und Hoback das Trio der drei kentuckischen Jäger erkennen, welche ursprünglich im Dienste Hrn. Henry's waren, und von Hrn. Hunt auf ihrem Heimwege, den Missouri

hinab, gefunden wurden, wo er sie überredete, noch einmal über die Berge zu gehen. Der nackte Zustand und die hohlen Blicke dieser armen Menschen sprachen nur zu deutlich von den Entbehrungen und Mühen, die sie erduldet. Nachdem sie die Gesellschaft Herrn Hunts verlassen, waren sie über 200 Meilen südlich vorgedrungen, wo sie an einem Flusse Biber fingen, der sich nach ihrem Bericht südlich vom Columbia in das stille Meer ergießen sollte, der jedoch, wie wir erfahren, der Bärenfluß war, ein Strom, welcher in den Bonneville-See, ein großes Becken voller Salzwasser westlich vom Felsengebirge, fließt.

Nachdem sie eine große Anzahl von Biberfellen gesammelt, machten sie große Packete von denselben, beluden ihre Pferden und gingen 200 Meilen weit immer nach Osten. Plötzlich trafen sie auf eine Niederlassung von Arapahays, einer ausgestoßenen Bande der Arapahoes, welche berüchtigte Räuber sind. Diese überfielen sogleich die armen Fänger, nahmen ihnen ihr Pelzwerk, das Weiße ihrer Kleidung und fast alle Pferde. Sie waren noch froh, mit ihrem Leben davon zu kommen und nicht gänzlich ausgezogen worden zu sein; etwa funfzig Meilen weiter machten sie Halt für den Winter.

Mit dem Beginn des Frühlings nahmen sie ihre Wallfahrt wieder auf, wurden aber unglücklicherweise von derselben räuberischen Bande überfallen, die ihnen nun noch alle ihre Pferde, bis auf zwei, nahm. Mit diesen setzten sie ihren Weg unter den größten Mühseligkeiten fort. Zwar hatten sie noch Büchsen und Munition, aber sie waren in einer so wüsten Gegend, daß sie weder einen Vogel noch ein Wild fanden. Das einzige, was ihnen übrig blieb, war, sich am Fluß zu halten, und durch Fischfang ihr Leben zu fristen; oft fingen sie Tage lang nichts, und dann litten sie die größte Noth.

Eines ihrer Pferde war ihnen in den Bergen von den Schlangen-Indianern gestohlen worden; das andere entführte ihnen, ihrer Aussage gemäß, ihr Kamerad Caß, der, wie sie behaupteten, sie schändlicherweise in ihrem Elend verlassen.« Späterhin liefen aber dunkele Gerüchte und Zweifel über das eigentliche Schicksal dieses armen Menschen umher, welche, wenn sie wahr sind, einen schauerlichen Beweis führen, zu welcher fürchterlichen Verzweiflung der Hunger seine Gefährten gebracht hatte.

Da ihnen nun kein einziges Pferd geblieben war, wanderten sie zu Fuß mehrere hundert Meilen, und litten in den öden Wüsteneien der Felsengebirge den unsäglichsten Hunger und Durst. In dem Augenblick, als die Gesellschaft mit ihnen zusammentraf, waren sie fast zu Tode verhungert, und suchten durch Angeln ein karges und unsicheres Mahl zusammen zu bringen. Hätte Herr Stuart den kürzern Weg über die Felsen eingeschlagen, und diese Biegung des Flusses vermieden, oder wären einige seiner Leute nicht durch Durst zum Rand des Stromes getrieben worden, so hätten diese Unglücklichen unfehlbar in der Wüste umkommen müssen. Nichts konnte daher ihrer Freude gleichen, da sie Rettung und die alten Gefährten zugleich vor sich sahen. Alle Hände waren sogleich beschäftigt, sie mit Speise und Trank zu versehen, und die mäßigen Vorräthe lieferten ihnen ein köstliches Mahl.

Am andern Morgen machten sich Alle zusammen auf den Weg; Herr Miller und seine Kameraden gaben das Geschäft des Biberfanges auf, und beschlossen, Herrn Hunt nach St. Louis zurückzubegleiten.

Mehrere Tage hielten sie sich noch am Schlangenfluß, und schritten nun gelegentlich den Weg, wo der Fluß zu viele Krümmungen macht, über Hügel und

Vorgebirge ab. Sie trafen auf mehrere Lager der Shoshonies, von denen sie Lachs eintauschten; mehrentheils waren diese aber selbst in einem so elenden Zustande, daß sie nichts mitzutheilen hatten. Herr Stuart gab sich viel Mühe, für die neu Hinzugekommenen seiner Gesellschaft Pferde zu verschaffen; die Indianer konnten aber zu keinem Tausch gebracht werden, und versicherten, sie litten selbst Mangel daran.

Am 25sten August erreichten sie einen großen Fischplatz, dem sie den Namen des Lachsfalles gaben. Der Fluß fällt hier auf der Nordseite 20 Fuß senkrecht hinab, während er auf der Südseite in mehren Stufen hinunterstürzt. Wenn sich die Lachse an diesen Fällen zusammendrängen, werden sie in unglaublicher Anzahl gefangen. Es war gerade jetzt für den Fang die günstigste Jahreszeit, und über hundert Hütten waren von den Shoshonies aufgeschlagen, in denen Alles mit dem Tödten und Trocknen des Fisches beschäftigt war. Der Lachs pflegt kurz nach Sonnenaufgang zu springen. Um diese Zeit schwimmen die Indianer bis zur Mitte der Fälle, wo einige auf den Felsen, andere bis an den Gürtel im Wasser stehen; Alle sind mit Speeren bewaffnet, mit denen sie den Lachs im Augenblick des Springens stechen. Es ist ein fortgesetztes Schlachten, so übergroß ist die Menge der Fische.

Der Speer, den sie hierzu gebrauchen, ist auf eigenthümliche Weise gemacht. Die Spitze ist von einem geraden Stück Elennshorn, ungefähr 7 Zoll lang, an welcher ein Haken mit Bindfaden befestigt ist. Diese Spitze steht auch durch einen starken Strick mit dem Schaft einer langen Weidenstange in Verbindung. Wenn der Indianer einen heftigen Stoß damit ausführt, so sticht er mit der Spitze des Speeres den Fisch durch und durch; diese trennt sich vom Schaft und der Lachs sitzt

an dem Strick, der ihm durch den Leib geht, fest. Wäre dieser Strick nicht, so würde der Fisch durch sein Gewicht und seine Bewegungen dem Indianer den Schaft entreißen. Herr Miller war auf seinen Wanderungen an diese Fälle gekommen, und hatte in dem Laufe eines Nachmittags oft viele Tausende dieser Lachse fangen sehen. Er erzählte, einen Lachs über dreißig Fuß hoch springen gesehen zu haben, nämlich vom Schaum am Fuß des Falles, bis hinauf.

Nachdem sie sich hier mit einem guten Vorrath von Lachs versehen hatten, gingen sie weiter, und kamen am 29sten an den Kesselfall, den verhängnißvollen Schauplatz des ewigen Herbstes. Das Erste, was sie hier sahen, war eine Erinnerung an jene Zeit des Schreckens, nämlich das Wrack des zwischen die Felsen gerathenen Kanots. Sie versuchten, nach demselben hinabzusteigen, aber die Ufer waren zu hoch und abstürzend.

Sie suchten hierauf vor allen Dingen die Stelle auf, wo man die Cachen gemacht hatte, um diejenigen Sachen herauszunehmen, die Herr Crooks, M'Lellan und den Kanadiern gehörten. Zu ihrem Erstaunen fanden sie sechs der Cachen geöffnet, aller Güter und Waaren beraubt, bis auf einige Bücher, welche zerstreut umher lagen. Es schien, als wären sie im Laufe des Sommers geplündert worden. Da sich um alle die leeren Löcher Spuren von Wölfen zeigten, so war Herr Stuart der Meinung, daß diese Thiere zuerst durch den Geruch der Häute dorthin gezogen worden, die Gruben aufgescharrt und somit ihre Reichthümer den Indianern entdeckt hätten.

Die drei übrigen Cachen waren unberührt. Sie enthielten Waaren, Munition und eine Anzahl von Biberfellen. Hiervon nahm Herr Stuart so viel, als er für seine Gesellschaft nöthig erachtete; dann legte er alle seine überflüssige Bagage, die umhergestreuten Bücher

und Papiere hinein, und ließ die Löcher wieder mit der erforderlichen Sorgfalt schließen. Und nun haben wir ein neues Beispiel von dem unbesiegbaren Muth der westlichen Fänger zu erzählen. Die drei kentuckischen Jäger, Robinson, Rezner und Hoback hatten sich kaum wieder einigermaßen zum Biberfang ausgerüstet gesehen, als sich schon die alte Lust in ihnen regte; alle Leiden waren vergessen, und sie beschlossen, ihr Glück von neuem zu versuchen; sie wollten sich lieber den wechselnden Zuständen in der Wildniß aussetzen, als arm und geplündert nach Hause kommen. Was Herrn Miller betraf, so erklärte er, seine Neugierde und sein Wunsch, durch die indianischen Wüsten zu reisen, sei vollständig befriedigt; er blieb deßhalb bei dem gefaßten Entschluß, mit der Gesellschaft nach St. Louis und in den Schooß civilisirten Lebens zurückzukehren.

Die drei Jäger Robinson, Rezner und Hoback wurden demnächst, so weit es die Sachen und die Mittel der Gesellschaft erlaubten, mit der nothwendigen Munition und Ausrüstung für zwei Jahre versorgt; da dies aber für eine so lange Zeit nur unvollständig geschehen konnte, so entschieden sie sich, bis zur Ankunft Herrn Reed's in dieser Gegend zu verweilen; er wurde binnen kurzem erwartet, da er zwanzig Tage nach der Abreise Herrn Stuarts vom Wallah-Wallah-Fluß auch von dort aufbrechen sollte, um den Weg nach den Sachen zu nehmen.

Herr Stuart gab Robinson einen Brief für Herrn Reed, der diesen von den Begebenheiten der Reisenden und dem Zustand, in welchem sie die Sachen gefunden, benachrichtigen sollte. Eine Abschrift dieses Briefes ward auf einen Pfahl gesteckt, den man an dem Ort selbst aufrichtete.

Als dies Alles genügend besorgt war, nahm Herr Stuart mit seinem kleinen Trupp, der nur aus sieben

Mann bestand, von den drei muthigen Jägern Abschied, indem sie ihnen alles mögliche Glück auf ihrer einsamen und gefährlichen Wanderung wünschten. Wir wollen sie gleicherweise einem günstigen Geschick empfehlen, bis wir später wieder einmal die Geschichte ihres Unternehmens zu Ende führen.

Siebzehntes Capitel.

Wüste am Schlangenfluß. — Magere Kost. — Verirrung der Reisenden. — Herumschwärmende Indianer. — Riesenhafter Häuptling der Crows. — Bestrafte Unverschämtheit. — Indianische Zeichen. — Rauch auf den Bergen. — Der tolle Fluß. — Allarm. — Ein indianischer Streifzug. — Ein roher indianischer Scherz. — Verbotener Schuß.

Am 1sten September setzten Herr Stuart und seine Gefährten ihre Reise fort, und wendeten sich, dem Laufe des Schlangenflusses folgend, nach Osten. Nachdem sie einige Zeit fortgeschritten, öffnete sich die Gegend vor ihnen. Die Berge, welche den Fluß eng eingeschlossen, wichen von beiden Seiten, und große sandige und staubige Flächen breiteten sich vor ihnen aus. Zuweilen wurden diese von Wiesen unterbrochen, und auch die Ufer des Flusses waren mit Weiden und Baumwollenstauden bewachsen, so daß der Fluß von den Bergen an sich durch die weite, sonnige Landschaft in einem angenehmen Schatten fortwand. Im Ganzen aber war der Boden arm und unfruchtbar; hin und wieder wuchsen elende Wermuthsstauden und eine Pflanze, welche man Salzkraut nannte, und die dem Flohkraut glich; aber die Hitze des Sommers hatte Alles vertrocknet und fast gar keine Weide gelassen. Auch das Wild war verschwunden; die Blicke der Jäger schweiften vergebens über die todte Landschaft hin; selten einmal ließ sich eine Antilope sehen, kam aber niemals in Schuß-Bereich. Wir übergehen eine ganze Woche, welche die armen Reisenden in diesen Wüsteneien

zubrachten, und in welcher sie gewaltig durch den Hunger litten, da sie nur vom Fisch, den ihnen der Fluß bot, lebten; selten nur ward ihr karges Mahl durch einen Hund oder etwas getrockneten Lachs verbessert, den ihnen irgend eine verlorene Hütte der Shoshonies lieferte.

Sie waren zuletzt des mühseligen Wanderns in dieser unwirthlichen Wüste müde, und verließen am 7ten September die Ufer des Schlangenflusses unter der Führung Herrn Millers, der sich jetzt bei seinen Biberfängen einige Kenntniß der Gegend verschafft hatte, und es jetzt übernahm, sie einen bessern Weg über die Berge und zugleich mehr aus dem Bereich der Blackfeet-Indianer zu führen. Er zeigte sich jedoch als ein unkundiger Führer, denn sie verirrten sich bald in den rauhen Bergen, den unbekannten Strömen und den versengten, unfruchtbaren Ebenen.

Endlich erreichten sie einen Fluß, an dem Herr Miller Biber gefangen hatte, und gaben ihm seinen Namen, obgleich, wie schon vorher bemerkt, wir vermuthen, daß es der Bärenfluß gewesen, der sich in den Bonneville-See ergießt. An diesem Flusse und seinen Armen gingen sie zwei bis drei Tage hinauf, und ernährten sich nothdürftig von Fischen. Sie entdeckten bald, daß sie sich in gefährlicher Nachbarschaft befanden. Am 12ten September, als sie sich früh gelagert, machten sie sich mit ihren Angelruthen auf, um für ihr Abendbrod zu sorgen. Bei ihrer Rückkehr fanden sie ihre Lagerplätze von Indianern umschwärmt, die sie zu ihrem größten Schrecken für Crows erkannten. Ihr Häuptling trat mit sehr zuversichtlicher Miene hervor. Es war ein roher, herkulischer Gesell von sechs Fuß vier Zoll, mit dem gemischten Ausdruck eines Schelmes und Bösewichts. Er zeigte sich jedoch friedfertig, und schickte einige seiner Leute in ihr benachbartes Lager, aus dem sie einen ziemlichen Vorrath von Büffelfleisch brachten. Er gab Herrn

Stuart zu verstehen, sie seien eben im Begriff, eine Expedition zu den Snakes, welche an der Westseite der Berge unterhalb Fort Henry wohnen, zu machen; mit diesen pflegten sie einen Handel um den feinen Taback, der in ihrer Gegend wuchs, zu treiben. In den Mienen dieses Indianers war jedoch etwas Unheimliches, das unsern Reisenden Mißtrauen einflößte. Nach und nach kamen immer mehr von seinem Volk herbei, bis sie sich um Mitternacht auf 21 beliefen, die nach gerade anfingen, sich sehr unverschämt im Lager zu betragen. Man hegte die größte Besorgniß für die Sicherheit der Pferde und Effecten, und während der ganzen Nacht hielt Jeder die sorgfältigste Wache.

Es tagte jedoch, ohne daß sich irgend etwas Störendes zugetragen, und nachdem Herr Stuart so viel Büffelfleisch, als die Crows erübrigen konnten, gekauft hatte, machte er sich zur Abreise bereit. Die Indianer zeigten indeß noch die größte Lust zu fernerem Tauschhandel, und drangen besonders auf einen Vorrath von Pulver, für welches sie Pferde boten. Herr Stuart wollte sie aber durchaus nicht mit diesem gefährlichen Mittel versehen. Sie wurden mit ihren Forderungen immer unbequemer, bis sie ihnen zuletzt rund abgeschlagen wurden.

Der riesenhafte Häuptling trat nun hervor, nahm ein äußerst aufgeblasenes Wesen an und gab, indem er sich wiederholentlich auf die Brust schlug, Herrn Stuart zu verstehen, er sei ein Häuptling von großem Ansehen und bedeutender Macht. Er deutete ferner an, daß es Sitte unter großen Häuptlingen sei, bei gegenseitiger Begegnung sich Geschenke zu machen. Er forderte deßhalb, Herr Stuart solle absteigen und ihm sein Pferd verehren. Dies war ein sehr schönes Thier von einer der einheimischen, wilden Racen, auf das Herr Stuart großen Werth legte; er schüttelte daher auf das Verlangen des Häuptlings mit dem Kopfe. Dieser faßte ihn

hierauf mit beiden Armen und rüttelte ihn hin und her im Sattel, um ihm zu zeigen, daß er für seine Kraft nur ein Kind sei. Herr Stuart blieb jedoch ruhig, und fuhr fort, mit dem Kopf zu schütteln. Der rohe, plumpe Mensch gab nun dem Pferde einen Ruck mit dem Zügel, daß es scheu zurücksprang und fast den Reiter abwarf. Herr Stuart zog auf der Stelle ein Pistol und zielte auf die Stirn des Unverschämten. In einer Sekunde war sein prahlerisches Betragen zu Ende; er kauerte sich angstvoll hinter das Pferd, um dem Schusse zu entgehen. Da die Leute des Häuptlings von fern diesem Streit zusahen, rief Herr Stuart den seinigen zu, ihre Büchsen anzulegen, aber nicht zu schießen. Die ganze Menge entfloh in die Gebüsche und war ihnen bald aus den Augen.

Der so plötzlich verlassene Häuptling war auf einen Augenblick bestürzt; dann besann er sich mit echt indianischer Verschmitztheit, brach in ein lautes Lachen aus und that, als wenn er die ganze Sache nur zum Scherz getrieben hätte. Herr Stuart fühlte nicht die mindeste Lust, in diesen Spaß einzugehen, aber jede Art von Streit schien ihm in ihrer Lage unpolitisch. Er machte daher so gute Miene zum bösen Spiel, als ihm möglich war, und stimmte in das Gelächter des riesenmäßigen Gesellen ein; um ihn wegen des Pferdes zu trösten, schenkte er ihm noch überdies 20 Schuß Pulver. Sie trennten sich, dem Anschein nach, als die besten Freunde; aber es war nur zu deutlich, daß nur die Ueberlegenheit der Weißen und ihre kriegerische Stellung ihn von der äußersten Gewalt abgehalten. Seine würdigen Gefährten hatten indeß doch ihre Zeit benutzt und aus dem Lager einen Sack gestohlen, in dem sich fast alles Küchengeräth befand.

Die Reisenden hielten ihre östliche Richtung über eine Kette von Bergen fest. Die letzte Erfahrung zeigte

ihnen, „daß sie jetzt in einem Lande voll Gefahr und den fortgesetzten Ueberfällen eines räuberischen Stammes ausgesetzt waren. Sie hatten auch nur wenige Meilen zurückgelegt, als sie schon schreckende Zeichen gewahrten. Von den Gipfeln der höchste Berge sahen sie plötzlich Rauchsäulen aufsteigen, und hielten sie sogleich für Signale, welche die Bande des Crows-Häuptlings den andern Genossen ihres Stammes gab, um sie mit vereinter Kraft zu verfolgen. Zeichen dieser Art versammeln die herumschwärmenden Indianer in einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit unter dem Banner ihres Häuptlings.

Um diesen Freibeutern so viel als möglich aus dem Wege zu gehen, wendete sich Herr Stuart nach Norden, und folgte, indem er den Miller-Strom verließ, einem aus den Bergen kommenden Arm desselben. Hier übernachteten sie nach einem ermüdenden Marsche von 25 Meilen. Die Pferde wurden dicht beim Lager angebunden, eine aufmerksame Wache bis zum Morgen unterhalten, und Jeder schlief mit seinem Gewehr im Arm.

Mit Sonnenaufgang waren sie wieder unterwegs, immer noch in nördlicher Richtung. Sie begannen nun, die Berge hinaufzusteigen, und bekamen oft einen Blick in die umliegende Gegend. Nicht das geringste Merkmal eines Crow war zu sehen; dies machte sie jedoch weder sicher noch ruhig, indem sie sehr wohl die Ausdauer und Hartnäckigkeit der Wilden kannten, die kein Mittel, keine Gefahr und Mühe scheuen, um einen Feind in Engpässen oder an Abgründen zu überfallen. Nach einem Marsch von 21 Meilen, der stets bergan führte, lagerten sie am Rande eines nach Norden laufenden Flüßchens.

Am Abend erscholl der Ruf »Indianer!« und Alles war sogleich auf den Füßen. Es zeigte sich jedoch,

daß es nur drei armselige Snakes waren, welche kaum von einer in der Nähe schwärmenden Bande von Crows hörten, als sie mit dem Zeichen äußerster Bestürzung davon liefen.

Einige mühsame Tage und durchwachte Nächte brachte sie zu einem großen und reißenden Strom, der gerade nach Norden ging, und für einen der obern Arme des Schlangenflusses von ihnen gehalten ward. Es war wahrscheinlich derselbe, der später der Salzstrom genannt wird. Sie beschlossen, an diesem Fluß hinabzugehen, um dadurch immer mehr aus der gefährlichen Gegend der Crows zu kommen. Wenn ihnen dies gelungen, wollten sie die Spur Herrn Hunts wieder aufnehmen, und ihr quer durch die Berge folgen. Der Versuch, einen bessern Weg unter der Leitung Herrn Millers zu finden, hatte ihnen eine weite Richtung nach Süden gegeben; indem sie sich daher zu dem alten Wege entschlossen, waren sie wenigstens von der Richtigkeit desselben überzeugt. Sie hielten sich dem gemäß an diesem Fluß hin, und gelangten nach drei Tagereisen an einen Punkt, wo sich ein größerer Strom einmündet, und seinen Lauf zwischen Felsen und Abgründen sehr reißend macht. Es zeigte sich in der That bald, daß es der tolle Fluß war, welchen sie durch die Expedition Herrn Hunts bereits kannten. Am 18ten September lagerten sie sich ziemlich zeitig an dem Ufer des Stromes.

Sechs Tage waren nun seit ihrer Begegnung mit den Crows verflossen, während welcher sie beinahe 150 Meilen nach Norden und Westen fortschritten, ohne ein Zeichen dieser Herumstreicher zu vernehmen. Sie betrachteten sich deßhalb außer dem Bereich der Gefahr, ließen in ihrer Wachsamkeit nach, und verweilten oft halbe Tage auf guten Weideplätzen. Die armen Pferde bedurften der Ruhe. Sie hatten die angestrengtesten Mär-

fchr über rauhe Berge, über Felsen und umgestürzte Bäume, oder durch sumpfige, durch den Biberbau überschwemmte Thäler zurückgelegt. Diese betriebsamen Thiere fanden sich in allen Bergströmen und Gewässern, wo es nur Weiden genug zu ihrer Erhaltung gab, in unglaublicher Menge. Viele Bäche hatten sie so aufgedämmt, daß das Thal umher davon gänzlich überschwemmt und der Boden so sumpfig gemacht war, daß die Reisenden ihn nicht passiren konnten.

Am 19ten September erhoben sie sich frühzeitig; einige begannen das Frühstück zu bereiten; andere rüsteten das Gepäck. Die Pferde waren zwar gebunden worden, gras'ten aber ganz frei an einer nahen Wiese. Herr Stuart befand sich am Ufer, nicht weit vom Lager, als der plötzliche Ruf: »Indianer! Indianer! zu den Waffen! zu den Waffen!« an sein Ohr schlug.

Ein Crow zu Pferde galopirte vor dem Lager vorbei, eine rothe Flagge schwingend. Mit dieser stellte er sich dann auf einen benachbarten Hügel; gleich darauf erscholl von der entgegengesetzten Seite, wo die Pferde gras'ten, ein teuflisches Geheul, und ein kleiner Trupp Wilder galopirte mit einem schreckenden Lärm daher. Die Pferde wurden hierdurch scheu und stürzten quer durch das Feld; sie nahmen ihre Richtung auf den Fahnenträger, der sie durch das Schwenken der Flagge nach sich lockte. Er gab seinem Pferde alsdann die Sporen, und jagte davon, während ihm sämmtliche Pferde folgten, die durch das wilde Geheul und Pfeifen der Indianer hinter ihnen zu immer tollerem Rennen angetrieben wurden.

Bei dem ersten Lärmgeschrei hatten die Weißen ihre Büchsen ergriffen, um die Indianer vom Verfolgen der Pferde abzuhalten. Wildes Pfeifen und Heulen auf der entgegengesetzten Seite zog jedoch sogleich wieder ihre Aufmerk-

samkeit an. Sie fürchteten, eine Reservepartei möchte von dort auf ihr Gepäck fallen, und eilten, dies in Sicherheit zu bringen. Diese Abtheilung sprengte jetzt heran, und pfiff und jauchzte mit triumphirendem Hohngelächter. Unter ihnen befand sich der riesige Häuptling; er gehörte nicht zu den strengen, poetischen Gestalten der modernen indianischen Helden, sondern war im Gegentheil der rohsten und gemeinsten Spaßhaftigkeit ergeben. Als er vor Herrn Stuart und seinen Gefährten vorbei kam, hielt er sein Pferd an, hob sich vom Sattel in die Höhe, und indem er sich mit der Hand auf den beleidigendsten Theil seines Körpers schlug, sprach er einige höhnende Worte, die sie zum Wohl ihres Zartgefühls glücklicherweise nicht verstanden. Ben Jones schlug auf der Stelle seine Büchse an, und war im Begriff, eine Kugel durch die so frech gebotene Zielscheibe zu schicken, hätte ihm Herr Stuart nicht gerufen: »Um Gottes Willen nicht! wir sind sonst Alle verloren!«

Es war hart für den ehrlichen Ben, ein so schönes Ziel nicht treffen, und eine so würdige Rache nicht nehmen zu dürfen. »Herr Stuart!« rief er, »lassen sie mich dem verdammten Schuft nur eine Kugel aufbrennen, und ich will nichts von all' meinem rückständigen Sold haben!«

»So wahr ich lebe!« rief Herr Stuart, »wenn du Feuer giebst, so schieße ich dir den Kopf ein!«

Indeß war der Indianer schon vorbei, und das ganze Gesindel floh mit den Pferden durch die Hohlwege davon, indem sie ihre rothe Fahne schwingen und ihr Hohngelächter aus den Felsen zurücktönen ließen. Die plötzlich unberitten gemachten Reisenden sahen ihnen mit stummer Wuth nach; dennoch konnte Herr Stuart nicht anders, als den Geist und die Anordnung bewundern, mit der sie den ganzen Ueberfall eingeleitet

und ausgeführt. Er erklärte es für eine der kühnsten und überlegtesten Unternehmungen, die er jemals von Indianern gehört. Die ganze Anzahl der Crows ging nicht über zwanzig. Auf diese Weise kann eine kleine Bande von Aufpassern sämmtliche Pferde einer großen Kriegspartei davon treiben; denn, wenn die Thiere erst von einem panischen Schrecken ergriffen sind, so werden sie ganz wild und toll, und nichts vermag sie aufzuhalten.

Niemand war bei diesem Mißgeschick verdrießlicher als Ben Jones. Er erklärte fortwährend, daß er mit Freuden seinen rückständigen Sold, der sich beinah auf ein ganzes Jahr Löhnung belief, hingeben wollte, wenn er nur diesen Hauptschuß hätte thun dürfen. Herr Stuart stellte ihm dagegen vor, welche Folgen eine so rasche That haben mußte. Leben für Leben ist der Grundsatz der Indianer. Der ganze Stamm würde gemeinschaftliche Sache gemacht haben, um den Tod eines einzigen Kriegers zu rächen. Die Gesellschaft bestand jetzt aus sieben unberittenen Leuten, die eine weite Region von Bergen vor sich, und einen zahllosen Schwarm von Feinden um sich hatten, welche Alle durch Lärmfeuer herbeigerufen werden konnten. Das Benehmen der ganzen Bande zeigte, welcher hartnäckigen Ausdauer diese Wilden fähig sind, wenn sie ihren Kopf einmal auf ein Unternehmen gesetzt haben. Offenbar waren sie den Weißen still und heimlich über 150 Meilen gefolgt, hatten sich am Tage versteckt gehalten, Nachts heimlich umher gelauert, jede Bewegung bewacht, und fortwährend auf den günstigsten Augenblick gepaßt. Die Drohung Herrn Stuarts bei jenem ersten Streit, ihren riesigen Häuptling niederzuschießen, und der Schrecken, der ihnen durch das Anschlagen der Gewehre bereitet, hatte wahrscheinlich den Geist der Rache mit ih-

rer gewöhnlichen Neigung zum Pferdestehlen verbunden, und in dieser Stimmung würden sie den Reisenden ohne Zweifel auf dem ganzen, mühevollen Marsche durch das Felsengebirge gefolgt sein, ehe sie von ihrem einmal gefaßten Plan abgestanden hätten.

Achtzehntes Capitel.

Die Reisenden ohne Pferde. — Vorbereitungen zur Fußreise. — Späher. — Großes Feuer aus ihrem Gepäck. — Marsch zu Fuß. — Hinabschiffen auf Flößen. — Das verwundete Elennthier. — Spur von Indianern. — Eigensinnige Handlungsweise Herrn M'Lellan's. — Weite Aussicht von einem Berge. — Krater von Vulkanen. — Krankheit des Herrn Crooks.

Wenige der wechselnden Zustände in dieser unbeständigen Welt sind in dem Grade unbequem und entmuthigend, als der, sich in der Wildniß plötzlich unberitten zu sehen. Unsere armen Reisenden betrachteten eine Zeit lang ihr Geschick als wirklich hoffnungslos und verzweifelt. Eine lange Reise über rauhe Gebirge und unwirthliche Ebenen lag vor ihnen, und sie hatten nun die Aussicht, sie zu Fuß zurücklegen zu müssen, und Alles, was irgend zum Unterhalt oder zur Vertheidigung nöthig war, auf ihren Schultern zu tragen. Ihre Niedergeschlagenheit war jedoch nur vorübergehend; sie machten sich mit alle dem Eifer ans Werk, den die stets dringende Nothwendigkeit dieser wüsten Gegend erfordert, und fingen an, sich für ihre veränderte Lage einzurichten.

Sie ließen es ihre Sorge sein, aus ihrem Gepäck dasjenige auszuwählen, was ihnen zur Reise unumgänglich nöthig war; dies packten sie denn in möglichst bequeme Bündel, und legten das Uebrige in Sachen. Der ganze Tag ging mit diesen Beschäftigungen hin, Abends hielten sie ein kärgliches Mahl von ihren noch übrigen Vorräthen, und legten sich dann mit schwerem Herzen zum Schlaf nieder. Am Morgen waren sie zeitig auf den Füßen, und machten sich zu ihrem Marsch bereit, während Ben Jones eine alte Biberfalle besuchte, welche

er nicht weit von dem Lager aufgestellt hatte. Er war erfreut, einen Biber darin zu finden, der ihnen ein ungehofftes Frühstück bereitete. Auf diesem kleinen Wege hatte er zwei Köpfe bemerkt, welche von der Spitze einer überhängenden viele hundert Fuß hohen Felsenklippe herabguckten. Er hielt sie für ein Paar Wölfe, und schaute zuweilen hinauf; die Köpfe blieben immer in ihrer aufmerksamen, spähenden Stellung. Plötzlich fiel es ihm ein, daß es wohl indianische Späher sein möchten, und wären sie nicht zu hoch über die Schußweite hinaus gewesen, so hätte er sie sicherlich mit einer tüchtigen Ladung begrüßt.

Als er im Lager ankam, machte er seine Kameraden auf diese luftigen Beobachter aufmerksam. Zuerst hielten auch diese sie für Wölfe, aber ihre unbeweglich wachsame Stellung überzeugte sie bald, daß es Indianer wären. Man konnte sich leicht denken, daß sie die Bewegungen der Weißen beobachteten, um die Versteckplätze kennen zu lernen, in denen sie durchaus gezwungen waren, einen großen Theil ihrer Sachen zu lassen. Es stand nicht zu vermuthen, daß die Caches diesen spähenden Augen entgangen sein sollten, und der Gedanke, noch mehr Beute in die Hände der Feinde kommen zu lassen, war unerträglich. Um ihnen diese Freude wenigstens zu verderben, zog man Alles wieder aus den Caches hervor, machte von den Artikeln, welche man nicht transportiren konnte, ein großes Feuer, und warf das Uebrige in den Fluß. Sie fühlten bei dieser für sie traurigen Zerstörung wenigstens eine kleine Genugthuung hinsichtlich der Crows, und nachdem sie ihrem Aerger diese Befriedigung gegönnt, nahmen sie ihr Gepäck auf die Schultern, und traten um zehn Uhr Morgens ihre Fußwanderung an.

Der Weg, den sie einschlugen, führte an den Ufern des tollen Flusses hinab. Dieser Strom fließt durch die Engpässe der Berge in die Ebene unterhalb des Fort

Henry, wo er sich in den Schlangenfluß ergießt. Hr. Stuart hoffte, in dieser Ebene die Lagerplätze von Schlangen-Indianern anzutreffen, und sich einige Packferde von ihnen zu verschaffen. In diesem Fall beabsichtigte er, seine östliche Richtung durch die Berge wieder einzuschlagen, um wo möglich noch vor dem Winter den Cheyenne-Fluß zu erreichen. Sollte er jedoch keine Pferde bekommen, so mußte er aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Westseite der Felsenberge, etwa oberhalb des spanischen oder Colorado-Flusses, überwintern.

Trotz aller Sorgfalt, mit der sie nur das Allernothwendigste mit sich führten, waren die armen Fußgänger doch sehr schwer beladen, und ihre Last vermehrte die Mühseligkeiten des unwegsamen Marsches. Auch vom Hunger litten sie fast fortwährend. Die Forellen, welche sie zuweilen fingen, waren eine zu zarte Speise bei so harten Tagemärschen; ihren Hauptunterhalt verschaffte ihnen die alte Biberfalle, welche sie vorsichtiger Weise behalten hatten. So oft sie glücklich genug waren, einen Biber zu fangen, ward er sogleich zerschnitten und vertheilt, damit ein Jeder seine Portion trüge.

Nach zwei anstrengenden Tagemärschen, in denen sie nur achtzehn Meilen zurückgelegt, machten sie am 21. Halt, um zwei Flöße zu bauen, mit denen sie auf die nördliche Seite des Ufers übergehen wollten. Auf diesen schifften sie sich am andern Morgen, vier auf dem einen, drei auf dem andern, ein, und stießen dreist vom Ufer. Da sie die Flöße hinlänglich fest und stark für das reißende Wasser fanden, so änderten sie ihren Plan, und wagten, anstatt über den Fluß zu gehen, denselben auf diesen Fahrzeugen hinabzuschiffen. Der Strom war zwar im Allgemeinen sehr wild und reißend, und wand sich in der Breite von ein- bis zweihundert Ellen durch alle Richtungen dieser harten, schwarzen Felswege, die mit Cedern und Tannen bedeckt waren. Die Berge auf der

östlichen Seite des Flusses sind Ausläufer der Felsenmauern und von gewaltiger Bildung; die auf der Westseite sind eigentlich nur Hügel, schwarz und unfruchtbar, oder ganz dürftig mit elendem Gras bewachsen.

Der tolle Fluß, obgleich er diesen Namen durch die Gewaltsamkeit seines Laufes verdiente, war aber doch frei von Fällen und Strömungen, und lief zwischen sanftern Ufern dahin, auf denen Baumwollenstauden und Weiden im Ueberfluß wuchsen. Diese gaben einer ungeheuren Anzahl von Bibern Nahrung, so daß die Reisenden hier keine Noth litten. Ben Jones erlegte auch einen Dammhirsch, und da sie diese Vorräthe auf die Flöße legen konnten, so waren sie bald hinlänglich mit Fleisch versorgt. Die Biber schwammen so zahlreich im Wasser umher, daß nichts leichter war, als sie zu tödten; ihre Vorräthe waren aber groß genug, so daß sie das Leben dieser armen Verfolgten schonen konnten. In dieser Art blieben sie drei Tage auf dem Flusse, trieben am Tage rasch auf ihm hinab, und zogen Nachts die Flöße ans Ufer. Am Abend des dritten Tages kamen sie an eine kleine Insel, auf der sie Spuren von Elennthieren entdeckten. Ben Jones landete, und war glücklich genug, ein solches zu verwunden; es warf sich sogleich ins Wasser, war aber unfähig, gegen den raschen Strom anzukämpfen, und ward deßhalb bald überholt und ans Ufer gezogen. Da sich jetzt ein furchtbares Sturmwetter zusammenzog, lagerten sie am Rande des Flusses, und mußten auch am folgenden Tage sich hier gegen Regen, Schnee und Hagel zu schützen suchen, die einen scharfen Vorgeschmack des herannahenden Winters gaben. Während dieses Ruhetags beschäftigten sie sich mit der Zubereitung des Elennthieres, um es als Proviant mitzunehmen. Indem sie es zerlegten, fanden sie, daß es bereits früher, vielleicht eine Woche vorher, verwundet worden, da eine Pfeilspitze und eine Flintenkugel im Fleisch stecken ge-

blieben. In der Wildniß wird jeder unbedeutende Umstand der Grund zu den ängstlichsten Folgerungen. Die Snake-Indianer haben keine Flinten; das Elennthier konnte darum nicht von einem dieses Stammes getroffen sein. Da sie sich aber auf der Grenze der Gegenden befanden, welche von den Blackfeet-Indianern durchschwärmt werden, und dieses Volk Feuerwaffen führt, so schloß man durch das verwundete Thier auf die Nähe dieses gefürchteten Feindes. Dieser Gedanke jagte sie von Neuem aus dem Behagen, das ihnen die bequeme Reise und der Ueberfluß an Fleisch gegeben.

Sie schifften noch drei Tage lang auf ihren Flößen den Strom hinab. Der letzte Sturm hatte das Wetter sehr kalt gemacht. Einundneunzig Meilen hatten sie auf dem Wasser zurückgelegt, und landeten jetzt, um ihre Reise zu Lande fortzusetzen, da sie die Berge auf dem rechten Ufer zu ziemlich mäßigen Hügeln herabgesenkt fanden. Demzufolge trafen sie einen Tag über Vorbereitungen, machten sich Halbstiefeln, vertheilten das getrocknete Fleisch auf zwanzig Pfund für den Mann, und kehrten am 29. September dem Fluß den Rücken, um sich nach Nordost zu wenden, indem sie den südlichen Rand der Berge, an denen Fort Henry liegt, festhielten.

Ihr Marsch war langsam und äußerst beschwerlich; theilweise führte er durch überschwemmten Boden, der ganz dicht mit Baumwollenstauden, Hagedorn und Weiden bewachsen war, theilweise wieder über rauhe, abschüssige Berge. Drei Antilopen kamen ihnen in den Schuß, aber sie wagten nicht Feuer zu geben, um ihre Nähe nicht den Blackfeet-Indianern zu verrathen. Im Laufe des Tages fanden sie eine Pferdespur, die ungefähr drei Wochen alt zu sein schien, und Abends lagerten sie an einem Bach auf einer Stelle, die ohne Zweifel derselben Horde zum Lagerplatz gedient hatte.

Am folgenden Morgen bemerkten sie immer noch die

Spur der Indianer, die sich jedoch später in alle Richtungen vertheilte und verlor. Dies war ein Beweis, daß die Bande sich in verschiedene Jägerabtheilungen getrennt, und sich wahrscheinlich noch in der Höhe befand; es war daher nöthig, die äußerste Vorsicht zu beobachten. Sie hielten während ihres Marsches ein wachsames Auge auf alle Höhen und spähten in allen Schluchten umher; aber es blieb Alles still und leblos in der tiefen Einsamkeit dieses Landstrichs.

Gegen Abend kamen sie an mehrere heiße Quellen, welche starke Eisen- und Schwefeltheile enthielten, und so dicke Dampfwolken aushauchten, daß man sie mehrere Meilen weit sehen konnte.

Hier schlugen sie ihr Lager in einer Erdvertiefung auf, die sie ziemlich verbarg. Zu ihrer größten Beunruhigung bekam Hr. Crooks, der sich schon einige Tage unwohl gefühlt, ein heftiges Fieber.

Kurz nach Tagesanbruch waren sie wieder auf dem Marsch. Als sie den Thalrand betraten, ward ein Rath über ihren ferneren Lauf gehalten. Wollten sie fortfahren, am Fuße der Berge hinzugehen, so konnten sie mit den Streifzügen der Blackfeet, welche wahrscheinlich in den Ebenen jagten, zusammentreffen. Es ward daher für zweckmäßiger erachtet, gerade über die Berge zu gehen, da dieser Weg, obgleich rauh und beschwerlich, ohne Zweifel der sicherste war. Nur durch M'Lellan ward dieser Plan laut getadelt und verspottet. Hitzig und ungeduldig wie er überhaupt von Charakter war, hatten ihn die Beschwerden der Reise und der Zustand seiner wunden und entzündeten Füße nur noch reizbarer und heftiger gemacht. Er konnte den Gedanken eines so mühevollen Marsches durch die Gebirge nicht ertragen, und schwor, es lieber mit allen Blackfeet-Indianern aufnehmen zu wollen. Er ward jedoch überstimmt, und die Reisenden schickten sich an, die Berge zu ersteigen, indem sie mit dem Eifer und

Uebermuth junger Gemüther sich den Rang abzulaufen suchten. M'Lellan, der noch einmal so alt war, als einige seiner Gefährten, verlor bald den Athem und blieb zurück. Bei der Vertheilung des Gepäcks war die Reihe an ihn gekommen, die alte Biberfalle zu tragen. Voller Verdruß und Empfindlichkeit stand er still, schwor, sie nicht länger tragen zu wollen, und warf sie den halben Weg hinunter. Man bot ihm als Tausch ein Päckchen mit getrocknetem Fleisch an, aber auch dieses warf er verächtlich von sich. Diejenigen möchten es tragen, antwortete er, die es nöthig hätten; was ihn beträfe, so würde er sich schon seine tägliche Nahrung mit der Büchse verschaffen. Er ging sogar so weit, sich von der Gesellschaft zu trennen, schlug den Weg am Fuße der Berge ein, und meinte, wer lieber Berge erklettere und sich vor den Indianern fürchte, mit dem wolle er ferner nichts zu schaffen haben. Vergebens stellte ihm Hr. Stuart die Unvernunft seines Betragens und die Gefahren vor, denen er sich aussetzte; er verwarf jeden Rath, und nannte ihn feige. Eben so fruchtlos machte man ihn auf die Gefahren aufmerksam, denen er seine andern Gefährten preisgab, da er in diesen nackten Ebenen sehr leicht entdeckt werden konnte, und die Indianer von einem Weißen natürlich auf mehrere schließen und sie nach allen Richtungen aufsuchen würden; M'Lellan blieb für jede vernünftige Vorstellung taub, und bestand auf seinem Eigensinn.

Es ist in der That ein auffallendes Beispiel von Eigenwillen, sich in der Wüste von aller Hülfe zu trennen, da die Einsamkeit in ihr eben so viel Gefahr bietet, als die Begegnung mit einem menschlichen Wesen. Dennoch kann sich nicht nur Eigensinn, sondern auch die Verachtung der Gefahr zu solcher Höhe steigern. M'Lellan war ein Mensch von unbegrenztem Muth, von unzähmbarem Temperament, und er setzte eine Art Stolz

darin, die verzweifeltsten und halsbrechendsten Dinge zu unternehmen.

Hr. Stuart und sein kleiner Trupp fanden den Gebirgsweg besonders wegen des Schnees sehr beschwerlich, der, obgleich es nur der 1. October war, schon sehr hoch lag. Sie überschritten am Nachmittage, noch bei guter Zeit, den Gipfel, und erblickten unter sich eine Ebene von zwanzig Meilen Weite, die am entgegengesetzten Ende durch ihre alten Bekannten, die Piloten-Berge, begrenzt wurden, hohe emporstrebende Bergspitzen, die Hrn. Hunt auf seinem Wege im vorigen Jahre als Orientirungspunkte gedient hatten. Durch diese Ebene zog ein Fluß von etwa funfzig Ellen Breite, der auf seinem gekrümmten Laufe bald durch beweidete Ufer verdeckt wurde, bald im offenen Tageslicht dahin strömte.

Diejenigen der Gesellschaft, welche die Reise mitgemacht hatten, beschrieben Hrn. Stuart Vieles von dem Charakter der Gegend. Sie zeigten ihm, nach welcher Richtung der verlassene Handelsposten, Fort Henry genannt, liegen mußte, wo sie genöthigt gewesen, ihre Pferde zu lassen und sich einzuschiffen. Auch wußten sie, daß der Strom in dem Thale zu ihren Füßen ungefähr auf halbem Wege zwischen dem Fort und der Mündung des tollen oder des Schlangenflusses in den Henry-Fluß ging. Der Charakter dieser Bergregion war durchaus vulkanisch; nordwestlich, zwischen Fort Henry und den Quellen des Missouri, bemerkte Hr. Stuart einige sehr hohe, mit Schnee bedeckte Spitzen, aus denen starke Rauchsäulen wie aus Kratern emporstiegen.

Beim Hinabsteigen der Berge erblickten sie Hrn. M'Lellan in der Ebene. Er sah sie entweder wirklich nicht, oder hatte keine Lust, sie zu sehen, und setzte seinen einsamen Weg fort.

Nachdem sie hinabgekommen, bedurfte es noch eines Marsches von sechs Meilen, bis sie den kleinen Fluß er-

reichten, der hier dicht mit Weiden besetzt war. Hier schlugen sie ihr Lager auf. Das Fieber Hrn. Crooks ward jetzt aber so heftig, daß ihm die Fortsetzung des Weges völlig unmöglich war. Einige der Gesellschaft drangen in Hrn. Stuart, ohne Hrn. Crooks aufzubrechen, indem sie ihm die Gefahr vorstellten, der sie sich bei einem längeren Aufenthalte in dieser unwirthlichen Gegend und in der Nähe eines so berüchtigten Feindes aussetzten. Sie führten zu ihrer Entschuldigung die vorgerückte Jahreszeit an, denn es war schon sehr kalt, die Gebirge durch den Schnee fast schon unwegsam, und der kleinste Verzug konnte ihnen den Uebergang ganz ersparen. Ihre Vorräthe waren überdieß erschöpft; nirgend ein Wild zu erspähen und die Büchsen ohnedieß nutzlos, da sie sie nicht brauchen durften, um die Blackfeet-Indianer nicht herbeizuziehen.

Dieses Bild ihrer Zukunft war nur zu treu entworfen, und machte einen sehr betrübenden Eindruck auf das Gemüth Hrn. Stuarts; aber der Gedanke, ein menschliches Wesen, einen Kameraden, in dieser äußersten Lage zu verlassen, war zu empörend und durchaus nicht zu gestatten.

Er stellte den Leuten vor, daß die Krankheit Hrn. Crooks unmöglich lange dauern könne, und daß er ohne Zweifel in wenigen Tagen wieder marschfähig sein würde. Nur mit der größten Schwierigkeit gelang es ihm, sie zurückzuhalten, um den Ausgang der Sache abzuwarten.

Neunzehntes Capitel.

Ben Jones und der Bär. — Felsige Höhen. — Gebirgsströme. — Spuren von M'Lellan. — Vulkanische Ueberreste. — Mineralische Erdarten. — Erdarten für Geschirr. — Trauriger Zustand M'Lellans. — Naher Hungertod. — Entsetzlicher Vorschlag eines Verzweifelten. — Ein Büffel wird getödtet. — Heißhungriges Mahl. — Indianische Gräber. — Gastliche Snake-Indianer. — Allianz der Machtlosen.

Da unsere Reisenden sich jetzt in einer Gegend befanden, wo der Schuß einer Büchse ihnen den Feind herbeilocken konnte, so blieb die alte Biberfalle wieder ihre einzige Zuflucht. Der kleine Fluß, an denen sie sich befanden, zeigte einige Spuren dieser Thiere, und Ben Jones machte sich zeitig auf, um unter den Weiden des Ufers eine passende Stelle für seine Falle zu finden. Als er mit dieser auf der Schulter und mit seiner Büchse im Arm durch das Dickicht ging, hörte er ein Brechen und Zerknicken der Zweige hinter sich, und sah, indem er sich umwendete, einen großen Bären mit dumpfem Gebrüll auf sich zukommen. Der tapfere Kentuckianer pflegte weder vor Menschen noch vor Ungeheuern zu erschrecken. Er legte seine Büchse an und drückte los: der Bär war verwundet, aber nicht tödtlich; anstatt aber nach Art dieser Thiere auf dem Angreifer los zu gehen, zog er sich in das Gebüsch zurück. Jones folgte ihm eine Zeit lang; er mußte aber vorsichtig sein, und so entschlüpfte ihm der Bär.

Da man sich allem Anschein nach einige Tage auf diesem Platze verweilen mußte, und die Unterstützungen der Biberfalle zu unsichere Hoffnungen gewährten, so ward es durchaus nothwendig, den Gefahren des Schießens zu trotzen. Ben Jones ward daher ausgeschickt, um in der

Nähe des Lagers zu jagen, was er trotz aller Bären und Blackfeet-Indianer mit großer Freude unternahm.

Er vollführte auch seinen Auftrag glücklich, und kehrte höchst vergnügt zurück, indem er sechs Meilen weit vom Lager fünf Elennthiere erlegt hatte. Dies war in der That unerwartet frohe Botschaft; der kleine Trupp brach sogleich nach dem Platze auf, wo er die Thiere zurückgelassen. Sie mußten Herrn Crooks den ganzen Weg tragen, da er unfähig war, einen Schritt zu thun. Dort aber blieben sie zwei bis drei Tage, indem sie sich weidlich am Fleische ergötzten, und so viel als sie tragen zu können glaubten, zubereiteten und trockneten.

Am 3. Octbr. hatten einige einfache Mittel und ein starker Schweiß Herrn Crooks so weit hergestellt, daß er zu gehen im Stande war; sie begannen deßhalb wieder ihren Marsch, obgleich so langsam, daß sie an dem Tage nur acht Meilen nach Süden zurücklegten; dabei trugen sie ihm sein Gepäck auf dem ganzen Wege. Dieser führte mehrentheils durch Sümpfe, welche durch die künstlichen Arbeiten der Biber entstanden; denn dieses fleißige Thier hat fast alle kleinen Ströme, die aus den Pilotenbergen kommen, so aufgedämmt, daß die Niederungen ihrer Ufer vollständig unter Wasser stehen. Sie tödteten unterwegs einen Bär, der drei Zoll dickes Fett hatte, und eine vortreffliche Zugabe zu ihrem Vorrathe von Elennfleisch gab. Am andern Tage fühlte Herr Crooks hinlängliche Kräfte, seine Büchse und Pistolen selbst zu tragen, und sie legten siebzehn Meilen an den Thalrändern zurück.

Ihre Reise wurde jedoch täglich beschwerlicher, und jeder Augenblick war ein Zustand der Qual und Mühe. Während sie sich an dem Bette eines Flusses hielten, überschritten sie den rauhen Gipfel der Pilotenberge, auf denen der Schnee neun Zoll hoch lag. Einige Tage brachten sie, während sie ihre Richtung so viel als möglich nach Osten hielten, fortgesetzt auf felsigen Höhen, an Abgründen

und reißenden Strömen hin. Oft führte nur ein schmaler Fußsteg an dem Rande eines senkrechten, viele hundert Fuß tiefen Abgrundes hin, wo ein einziger Fehltritt sie in das zerklüftete Bette eines wilden Stromes stürzen konnte. Eine ihrer größten Plage auf dieser Wanderung, war das Durchwaten der vielen Krümmungen und Arme der Bergflüsse, welche alle eiskalt und sehr wild in ihrem Lauf waren.

Der Hunger gesellte sich zu ihren übrigen Leiden, und wuchs bald zur allerhöchsten Pein. Der kleine Vorrath von Fleisch, den sie noch als Zugabe zu ihrem übrigen Gepäck tragen mußten, reichte nur für eine kurze Zeit hin. Bei ihrer Sorge, vor allen Dingen nur weiter zu kommen, hatten sie keine Zeit auf die Jagd zu gehen, und auf ihrem Wege trafen sie fast nichts an. Drei Tage lang hatten sie nur eine kleine Ente und ein paar elende Forellen zu ihrer Nahrung. Zuweilen sahen sie ganze Heerden von Antilopen, und versuchten jedes Mittel, sie zum Schuß zu bekommen, aber die scheuen Thiere waren flüchtiger als jemals, und spotteten jeder Bemühung der Reisenden. Endlich, nach unsäglichen Anstrengungen, war man so glücklich, eine davon zu schießen; sie war sehr mager und lieferte nur einen dürftigen Vorrath, von dem sie jedoch mehrere Tage leben mußten.

Am 11. übernachteten sie an einem kleinen Flusse, nahe am Fuße des Berges des spanischen Flusses. Hier fanden sie Spuren M'Lellans, der immer vor ihnen durch diese einsamen Berge ging. Er hatte am Abend zuvor an diesem Flüßchen gelagert; sie fanden noch die Asche des Feuers, bei dem er geschlafen, und die Ueberreste eines elenden Wolfes, von dem er gegessen. Es war sichtlich, daß er gleich ihnen, durch Hunger litt, obgleich es ihm auf dieser Lagerstätte besser ergangen war; denn sie selbst hatten nicht einen einzigen Bissen Speise.

Hungrig und unerquickt standen sie am andern Mor-

gen auf, um mit dem ersten Tagesstrahl den Berg hinauf zu klimmen. Er war steil und äußerst beschwerlich; Spuren vulkanischer Bewegungen waren auf allen Seiten zu finden. Auch fand sich eine Art von Erde, aus der die Indianer Töpfe, Krüge und Schüsseln machen. Sie ist fein und leicht, von angenehmem Geruch, hat eine braune, gelb gefleckte Farbe, und löst sich leicht im Munde auf. Man sagt, daß die daraus verfertigten Gefäße den darin enthaltenen Flüssigkeiten einen angenehmen Geruch und Geschmack verleihen. Diese Berge enthalten auch viel mineralische Erd- oder Kalkarten von verschiedenen Farben; besonders zwei Sorten von Oker, die eine blaß-, die andere hellroth, welche die Indianer zum Bemalen ihres Körpers brauchen.

Am Nachmittage erreichten die Reisenden die Quellen und Riesel des Flusses, und stiegen später zu den Hauptgewässern hinab, die in einem seichten, hundert und sechzig Ellen breiten Bette durch das Gebirgsthal fließen.

Auf diese Gegend hatten die verhungerten Reisenden alle ihre Hoffnung gesetzt; sie glaubten hier Büffel zu finden, und hatten sich das mühselige Steigen durch die Aussicht auf fette Rippen und vortreffliche Markknochen versüßt. Zu ihrem größten Schrecken fanden sie aber Alles verödet; viele alte Spuren von Büffeln fanden sich vor, aber sie hatten längst den wüsten Boden verlassen. Einige Antilopen guckten neugierig von einer Felsklippe herab, flohen aber bei der leisesten Annäherung der Jäger weit davon.

Fast verzehrt von nagendem Hunger gingen sie noch einige Meilen den Fluß entlang, um »Biberspuren« zu suchen. Sie fanden wirklich einige, und lagerten sich in der Nähe, während Ben Jones seine Falle aufstellte. Nicht lange darauf bemerkten sie in einiger Entfernung nach Südwest einen dichten Rauch sich erheben. Dieser Anblick ward mit großer Freude begrüßt, denn sie hofften,

er möchte aus einem indianischen Lager aufsteigen, in dem sie irgend eine Nahrung finden würden, denn die Leiden des Hungertodes überstiegen bei weitem ihre Furcht vor den Blackfeet=Indianern. Le Clerc, einer der Kanadier, ward auf der Stelle zum Recognosciren ausgeschickt. Die Reisenden blieben nun Alle auf, warteten und horchten und hofften jeden Augenblick, der Bote würde ihnen Speise mitbringen und ihre Qualen damit enden. Aber Mitternacht kam heran, ohne daß Le Clerc erschien, und sie legten sich endlich mit der Hoffnung nieder, daß die Biberfalle ihnen ein Frühstück bieten würde.

Mit dem ersten Strahl des Tages eilten sie dorthin — und fanden darin die Vorderpfote eines Bibers; dies war für die armen Menschen ein Anblick, der sie ganz in Verzweiflung brachte. Entkräftet und niedergeschlagen machten sie sich dennoch auf den Weg, und begegneten bald Le Clerc, den sie von Weitem mit hoffender Freude begrüßten. Aber er brachte ihnen keinen Trost, obwohl Nachrichten von dem wunderlichen M'Lellan. Die Rauchwolke war von seinem Lagerplatze aufgestiegen. Le Clerc hatte ihn in der trübseligsten Lage gefunden. Während der zwölf Tage, in denen er allein durch diese Wildniß gewandert, hatte er kaum irgend eine Nahrung gefunden. Er war krank, elend und in ganz verzweifelter Stimmung gewesen, dennoch war er weiter und weiter gegangen; jetzt aber hatten ihn Kräfte und Eigensinn zugleich verlassen. Er hörte mit Vergnügen von der Nähe Herrn Stuarts und der Andern, versprach auf seinem Lagerplatz ihrer zu warten, erklärte aber zugleich die völlige Unmöglichkeit, mit ihnen weiter zu gehen, im Fall sie ihm keine Speise brächten.

Als sie ihn erreichten, fanden sie den armen Menschen auf der kalten Erde hingestreckt, fast zu einem Skelett zusammengetrocknet und so schwach, daß er weder den Kopf noch die Stimme zu erheben vermochte. Die Erscheinung

seiner alten Kameraden schien ihn etwas zu beleben, aber sie gaben ihm nicht die gehoffte Erquickung, denn sie waren selbst dem Tode nah. Dennoch boten sie ihre schwachen Kräfte auf, um ihn zum Aufstehen zu bewegen; doch erwiederte er dies nur mit Kopfschütteln. Es sei ja doch Alles vergebens, sprach er leise; baldige Hülfe sei nicht abzusehen, und ohne diese müsse er dennoch unterwegs sterben; daher sei es eben so gut, auf dieser Stelle umzukommen, als auf einer andern. Endlich gelang es ihnen doch, ihn auf die Füße zu bringen; seine Büchse und Sachen wurden vertheilt, und man half ihm durch Führen und Zureden vorwärts. In diesem jammervollen Zustande legten sie siebzehn Meilen über eine Sandebene zurück, bis sie einige Antilopen sahen, und deßhalb ihr Lager aufschlugen. Alle erdenkliche Mühe ward angewendet, um eins dieser Thiere zu erlegen, aber es blieb vergebens. Vom Hunger fast zur Verzweiflung getrieben, kehrten sie auf ihre Ruheplätze zurück.

Als sie sich jetzt zum dritten Male ohne einen Bissen Speise niederlegen wollten, trat Le Clerc, einer der Kanadier, in einem Ausbruch rasender Verzweiflung vor Herrn Stuart. »Es sei nicht mehr zu ertragen, sprach er, und alle Versuche, weiter zu marschiren, seien vergeblich. Drei bis vier Tagereisen hätten sie noch durch eine völlig erstorbene Gegend vor sich, von der nicht das Geringste zu erwarten sei. Ohne Zweifel müßten sie Alle längst umgekommen sein, ehe sie das Ende dieses Weges erreichten. Es sei deßhalb besser, Einer für Alle sterben, als Alle umkommen zu lassen.« Er schlug darum vor, das Loos zu werfen, und um Herrn Stuart günstiger dafür zu stimmen, hielt er für rathsamer, ihn, als den Anführer, davon auszuschließen.

Herr Stuart schauderte bei dem entsetzlichen Vorschlage, und versuchte, mit dem Menschen zu sprechen; aber seine Worte wurden nicht gehört. Endlich schlug er seine Büchse

an und drohte, ihn auf der Stelle niederzuschießen, wenn er ferner auf dieses furchtbare Rettungsmittel bestände. Der Elende warf sich auf die Knie, bat um Verzeihung und versprach, niemals wieder daran zu denken.

Als die Ruhe wieder hergestellt war, suchte Jeder seine Schlafstelle. Hr. Stuart blieb aber von dem grausigen Auftritt so bewegt und aufgeregt, daß er eine schlaflose Nacht zubrachte, in der er durch die peinigenden Gedanken ihrer Lage und die nagenden Schmerzen des Hungers unaussprechlich litt.

Vor Tagesanbruch waren sie schon wieder auf dem Marsch; sie hatten nichts, was sie aufhalten konnte: kein Frühstück zu bereiten, kein Wild zn verfolgen, und jede Zögerung war sicherer, qualvoller Tod. So schritten sie langsam und schwankend fort, denn Alle waren elend und erschöpft. Dann und wann kamen sie vor den Schädeln und Knochen von Büffeln vorbei, welche im Sommer hier erlegt sein mußten, und den Jammer der Reisenden noch mehr erregten. Nachdem sie neun Meilen durch die Ebene gezogen waren, erstiegen sie eine Reihe von Hügeln, wo ihnen zu ihrem höchsten Entzücken ein alter verirrter Büffelochse begegnete, wahrscheinlich der Nachzügler einer Heerde, die in die Berge verjagt war. Sie trennten sich jetzt Alle, um das Thier, von dem ihr Leben abhing, einzuschließen; nach großer Angst und Mühe gelang es, ihn zu tödten. Er ward sogleich abgezogen und zerschnitten, und ihr Hunger war so verzehrend, daß sie zuerst das rohe Fleisch verschlangen. Dann trugen sie das Andere an den Rand eines Baches, machten Feuer an, und begannen, zu kochen.

Hr. Stuart fürchtete die bösen Folgen dieses heißhungrigen Essens; er schlug vor, zuerst eine Suppe von dem Fleisch zu kochen und diese zu genießen. Diese Einrichtung zeigte sich als sehr wohlthätig; denn obgleich sie die ganze Nacht auffaßen und sich mit Kochen und Schmau-

sen gütlich thaten, so litten sie nachmals doch keine Unbequemlichkeit davon.

Am Morgen wurden die Mahlzeiten erneuert, nach denen sie sich endlich gegen Mittag so weit erholt und gestärkt fühlten, um ihren Weg mit neuen Lebensgeistern wieder anzutreten; sie lenkten ihn nach einem Berge, dessen Gipfel sie im Osten sahen und in dessen Nähe sie die oberen Gewässer des Missouri zu finden hofften.

Auf dem ganzen Wege fanden sie die Gerippe unzähliger Büffel, welche eine lebhafte Jagd der Indianer bewiesen. Auch begegneten sie einer großen und sehr tiefen Spur der Indianer selbst, welche wohl vierzehn Tage alt sein konnte und nach Norden führte. Sie schlossen aus derselben auf eine zahlreiche Bande der Crows, die hier während des Sommers Jagd getrieben.

Am andern Tage durchwateten sie einen Fluß, dessen Ufer mit Tannen bekränzt waren. Unter diesen sah man Spuren eines großen indianischen Lagers, das, nach der gewaltigen Menge von Büffelknochen, welche umhergestreut lagen, das Hauptquartier einer Jägerhorde gewesen zu sein schien. Man konnte nach den Zeichen berechnen, daß es seit vier Wochen etwa verlassen war.

In der Mitte desselben befand sich eine Art von Hütte von hundert und funfzig Fuß im Umfange, welche von zwanzig Baumstämmen, zwölf Zoll dick und vierundvierzig Fuß hoch, getragen ward. Durch diese schlangen sich Fichten- und Weidenzweige, so daß sie das Innere dicht verschatteten. Am Westende, gerade der Thür gegenüber, lagen drei Leichname, mit den Füßen nach Osten, begraben. An dem Kopfende eines jeden dieser Gräber war ein Zweig von der rothen Ceder fest in den Boden gepflanzt; zu den Füßen lag ein großer, schwarz gemalter Büffelschädel. Fremdartige Ausschmückungen hingen rings umher, besonders eine große Menge von Kinderhalbstiefeln. Nach der Größe des Gebäudes zu schließen, und der Zeit,

die zu seiner Aufrichtung erforderlich war, mußten dies wahrscheinlich die Körper berühmter Krieger oder Jäger sein.

Am andern Tage, den 17. October, passirten sie zwei große Nebenflüsse des spanischen Flusses. Diese entsprangen in den Gebirgen des Windstromes, welche sich nach Osten ziehen, ungeheuer hoch und zerklüftet, und fast nur aus schwarzen Felsmassen gebildet sind, auf denen kein Baum, sondern nur Schnee zu finden ist. An diesem Tage fanden sie zwar einige Büffel und Antilopen, konnten aber durchaus nichts treffen, und sahen mit Sorge ihre Vorräthe schwächer und schwächer werden.

Am 18. October gelangten sie, nachdem sie eine Felsenbrücke überstiegen, in ein Thal, und mußten hier einen Arm des spanischen Flusses durchwaten. Als sie ans Ufer stiegen, fanden sie sich zu ihrer größten Freude unter hundert und dreißig Snake-Indianern. Diese bezeigten sich sehr wohlwollend und führten sie in ihr nahe gelegenes Lager. Es bestand aus vierzig, hauptsächlich aus Fichtenholz gebauten Wigwams. Diese Snakes waren, wie die meisten ihres Stammes, sehr arm; die Crows hatten auf ihrem letzten Raubzuge diese unglückliche Bande ganz und gar ausgeplündert, ihnen die Pferde und sogar mehrere Frauen weggeführt. Trotz ihrer Armuth waren sie überaus gastfrei, und hießen die verhungerten Fremden in ihren Hütten willkommen. Einige unbedeutende Kleinigkeiten wurden gegen einen Vorrath von Büffelfleisch und gegen Leder zu Halbstiefeln, woran die Reisenden großen Mangel hatten, eingetauscht. Den besten Handel aber, den sie hier schlossen, war ein Pferd; trotz dem, daß es nicht sehr einladend aussah, blieb ihnen doch keine Wahl, denn die Crows hatten nur dies einzige zurückgelassen, und sie fühlten sich überglücklich, es gegen eine Pistole, eine Axt, ein Messer und einige unbedeutende Sachen einzutauschen.

Die armen Snakes erzählten betrübende Geschichten von ihren Leiden durch die Crows, welche nicht weit von ihnen nach Osten zu ihr Lager aufgeschlagen hatten und so zahlreich waren, daß jeder Gedanke an Rache unmöglich war. Sie suchten den Haß ihrer Gäste noch mehr zu verstärken, indem sie ihnen von Raub und Mord erzählten, den die Crows und Blackfeet gegen einsame weiße Jäger und Fänger verübt. Einiges davon war Uebertreibung, anderes geradezu Lüge, der die guten Snakes etwas ergeben schienen. Hr. Stuart gab ihnen die Versicherung, daß der Tag nicht mehr allzu fern sei, wo die Weißen ihre Macht in diesem Lande zeigen, und eine furchtbare Rache an diesen Bösewichtern nehmen würden. Die armen Snakes vernahmen dies mit großer Freude und boten ihre Dienste für die gute Sache an; sie waren ganz erfüllt von dem Gedanken, mit so mächtigen Verbündeten ins Feld zu rücken, sich zu rächen, und auch einmal ihrerseits Pferde und Frauen zu stehlen. Ihr guter Wille ward natürlich von Herzen anerkannt, die Friedenspfeife ging umher, und die beiden armen geschlagenen Parteien rauchten auf ewige Freundschaft mit einander und auf tödtliche Rache gegen ihre gemeinsamen Verderber, die Crows.

Zwanzigstes Capitel.

Gegend am spanischen Fluß. — Spur von Crow-Indianern. — Schneesturm. — Feuer und Büffelfleisch. — Salzebene. — Ersteigung eines Berges. — Vulkanischer Gipfel. — Ausgebrannter Krater. — Muscheln. — Lager auf einer Prairie. — Glückliche Jagd. — Froher Muth. — Romantische Gegend. — Felsendefilé. — Rauschende Wasserfälle. — Die Feuerfälle.

Am folgenden Morgen — den 19. October — mit Sonnenaufgang hatten die Reisenden ihr altes Pferd mit Büffelfleisch auf fünf Tage beladen, und nachdem sie von ihren neuen Bundesgenossen, den armen, aber gastfreien Schlangen-Indianern Abschied genommen, setzten sie ihre Reise mit etwas mehr Muth fort, obgleich die zunehmende Kälte und der Anblick schneeiger Berge, die sie noch zu überschreiten hatten, hinreichte, diesen Muth zu erschüttern.

Die Gegend an diesem Arme des spanischen Flusses war, so weit sie sehen konnten, völlig eben, und im Osten und Westen durch Reihen von hohen Bergen begrenzt. Sie rückten drei Meilen südlich vor, als sie abermals auf die Spur von Crows kamen, die sie drei Tage vorher gekreuzt hatten, und die gewiß von derselben räuberischen Bande herrührte, welche die Schlangen-Indianer geplündert hatten. Nach dem Bericht dieser letztern mußten sich jene an einem Strom ostwärts gelagert finden. Die Spur lief in südlicher Richtung fort; sie war so deutlich durch Reiter und Fußgänger ausgeprägt, daß man sie wohl den Bewohnern von hundert Zelten zuschreiben konnte. Da sie eine gute Straße bildete, die nach der gewünschten Richtung hinlief, so nahmen sie dieselbe auf und beschlossen, ihr so lange zu folgen, als es die Sicher-

heit erlauben würde; denn die Crows hatten einen guten Vorsprung, und es schien nicht wahrscheinlich, daß sie umkehren würden. Sie zogen daher den ganzen Tag hindurch auf der Spur ihrer gefährlichen Vorgänger weiter, die sie über Gebirgsströme, an Felsenrücken vorüber und durch Thäler führte, welche alle nach Süden leiteten. Der Wind blies kalt aus Nordost, und brachte gelegentlich Schneegestöber, welches sie nöthigte, noch ziemlich früh am Tage an dem schützenden Ufer eines Baches zu lagern. Die beiden Canadier Vallée und Le Clerc erlegten einen jungen Büffelochsen, der sehr wohlgenährt war und ein reichliches Mahl von frischem Fleisch lieferte. Sie beschwerten daher ihre Bratspieße und füllten ihre Feldkessel mit Fleisch, und während der Wind sie umheulte und der Schnee umwirbelte, saßen sie eng am wärmenden Feuer und stärkten sich Leib und Seele durch ein kräftiges Mahl.

Kein Genuß hat mehr Reiz als derjenige, den man in der Mitte von Gefahren und Schwierigkeiten erhascht; und es ist wahrscheinlich, daß die armen Reisenden diese vorübergehende Erquickung durch Speise und Wärme wegen der sie umgebenden Winteröde und der gefährlichen Nähe der Crows um so mehr genossen.

Der in der Nacht gefallene Schnee ließ sie am folgenden Morgen erst spät ihr einsames Packpferd beladen und sich auf den Weg machen. Sie waren nicht weit gekommen, als die Spur der Crows die Richtung änderte und sich nach Nordost wandte. Sie fühlten sich auf gefährlichem Grund und Boden, während sie dieser Spur folgten, da ein Späher sie leicht dieser räuberischen Bande verrathen konnte, die stets auf ihrer Hut und schlagfertig war. Als sie daher bemerkten, wie sehr die Spur sich nach Norden wandte, ließen sie von ihr ab und setzten ihren Weg achtzehn Meilen südlich durch eine schöne, wellenförmige Gegend fort, wobei sie die Haupt-

gebirgskette zur Linken, und einen bedeutenden Höhenzug zur Rechten hatten. Hier endet der Bergrücken plötzlich, welcher die Wasserscheide zwischen dem Wind-Fluß und dem Columbia macht, und indem er sich nach Nordosten wendet, trennt er einen Arm des Bighorn- und Chayenne-Flusses und diejenigen Gewässer, welche unterhalb des Landes der Sioux dem Missouri zufließen.

Da der Höhenzug zur Rechten der Reisenden jetzt sehr niedrig geworden, überschritten sie ihn und gelangten zu einer Ebene von 10 Meilen im Umfange, die mit einer acht bis zwölf Zoll dicken Rinde von Salz so weiß wie Schnee überzogen war. Diese entsteht durch zahlreiche, klare Salzquellen, die ihre Ufer überschwemmen und schöne Crystallisationen bilden. Die indianischen Stämme des Innern lieben das Salz, und kommen zu diesem Thal, um es einzusammeln; doch wird es von den Stämmen der Seeküste verachtet, die nichts essen, was damit zubereitet ist.

An diesem Abend lagerten sie an einem kleinen Bach in der offenen Ebene. Der Nordostwind war scharf und schneidend; sie hatten nichts, um Feuer anzumachen, als etwas Wermuthsholz, und mußten sich früh in ihre Decken hüllen und sich »ihre Nester wühlen.« Im Laufe des Abends erlegte Hr. M'Lellan, der wieder zu Kräften gekommen war, einen Büffel, doch geschah es in einiger Entfernung vom Lager, und sie schoben es bis zum nächsten Morgen auf, sich mit Fleisch zu versehen.

Am folgenden Tage, den 21. Octbr., hielt die Kälte an und wurde von Schnee begleitet. Sie setzten ihren weißen, beschwerlichen Weg fort, sich nach Nordosten dem hohen Gipfel des Berges zuwendend, den sie überschreiten mußten. Ehe sie den Fuß desselben erreichten, kamen sie über eine andere Spur, welche rechts an dem Berggipfel vorüberging. Sie schrieben dieselbe einer andern Bande von Crows zu, die wahrscheinlich weiter hinab am spanischen Flusse gejagt hatte.

Die Rauhigkeit des Wetters zwang sie, nach funfzehn Meilen am Abhange des Berges zu lagern, wo sie viel dürres Espenholz zum Feuer fanden, jedoch vergebens rings umher nach einer Quelle suchten.

Mit Tagesanbruch machten sie sich wieder auf den Marsch und kletterten acht beschwerliche Meilen am Bergabhange hinauf. Nach den gelegentlichen Winken, die Hr. Stuart in seinem Tagebuche giebt, scheint dieser Berg den Geologen ein reiches Feld der Speculation darzubieten. Hier fand sich eine Ebene von drei Meilen im Durchmesser, mit Bimssteinen und vulkanischen Ueberresten bestreut, nebst einem See in der Mitte, der wahrscheinlich an die Stelle des Kraters getreten war. Hier lagen auch Schichten von Seemuscheln, welche andeuteten, daß dieser Berggipfel in früherer Zeit unter dem Wasserspiegel des Meeres gestanden hatte.

Nachdem sie angehalten, um zu ruhen, und diese wilde Gegend zu betrachten, stiegen sie am Ostabhange des Berges hinab. Der Weg war rauh und romantisch; er führte sie durch tiefe Schluchten mit überhängenden Felsen, auf denen sie große Heerden des Ahsahta erblickten, welche ohne Furcht von einer Klippe zur andern sprangen. Es gelang ihnen, zwei derselben zu erlegen, während sie ganz unbesorgt von einer Felsenspitze auf die Reisenden blickten.

Am Fuß des Berges angelangt, bemerkten die Reisenden einen Quell, der aus der Erde sickerte, und an Aussehn und Geschmack dem Missouri-Wasser glich. Hier blieben sie zur Nacht und hatten durch ihre Jagdbeute ein schwelgerisches Mahl. Der Morgen war klar und äußerst kalt. Sie gelangten noch ziemlich früh am Tage zu einem Fluß, der östlich zwischen niedrigen, bläulichen, stark mit Vitriol geschwängerten Bergen hinlief. Hr. Stuart nahm ihn für einen der oberen Missouri-Arme, und beschloß, ihm zu folgen. Nach einem Marsch von sechsund-

zwanzig Meilen kam er jedoch auf den Rücken eines Berges, dessen Aussicht ihn veranlaßte, seinen Plan zu ändern. Er sah nach allen Richtungen südöstlich eine große, nur durch den Horizont begrenzte Ebene, durch welche der Fluß nach Südosten lief; es konnte daher kein Arm des Missouri sein. Er gab nun die Idee auf, sich durch diesen Fluß leiten zu lassen, und richtete seinen Weg nach einer etwa sechzig Meilen entfernten Bergkette im Osten, in deren Nähe er einen andern Fluß zu finden hoffte.

Der Frost war jetzt so stark und die Anstrengungen der Reise so groß, daß er beschloß, am ersten geeigneten Platz sein Winterquartier aufzuschlagen. Sie mußten diese Nacht in der offenen Ebene an einem kleinen Teiche ohne Holz, um Feuer anzumachen, zubringen. Der Nordostwind sauste über die kahle Fläche, und sie waren gezwungen, ihr unwirthbares Lager noch vor Tagesanbruch zu verlassen.

Zwei Tage strebten sie jetzt in nordöstlicher Richtung dem eisigen Winde entgegen, zu welchem sich oft Schneegestöber gesellte; auch litten sie durch den Mangel an Wasser und mußten oft durch geschmolzenen Schnee ihren Durst stillen. Dies und der Mangel an Weide schwächten das alte Packpferd ungemein. Zuweilen sahen sie Büffelspuren und auch einige Büffel; diese bekamen jedoch ihre Witterung und liefen davon.

Am 26. October strebten sie nach Ost-Nord-Ost einer Waldschlucht zu, in der sie zu ihrer großen Freude einen wasserreichen Bach bemerkten, der zwischen Weidenufern hinfloß. Hier bereiteten sie sich ihr Nachtlager. Da Ben Jones einen Biber gefangen und zwei Büffel getödtet hatte, blieben sie auch den nächsten Tag über hier, schmausten und ruhten, und gönnten ihrem erschöpften Pferde nach so vieler Arbeit etwas Erholung.

Der kleine Bach, an welchem sie lagerten, war ein Zufluß des flachen Flusses, der sich in den Missouri er-

gießt; es war in der That der nördliche Arm dieses Stromes, obgleich die Reisenden dies erst später entdeckten. Indem sie dem Laufe dieses Flusses etwa zwanzig Meilen folgten, kamen sie an die Stelle, wo sich derselbe durch eine mit Cedern besetzte hohe Bergkette den Weg zu einer ausgedehnten, ebenen Gegend bahnte, die zahlreichen Büffelheerden eine vortreffliche Weide gewährte. Hier erlegten sie drei Büffelkühe, die ersten, welche sie erreichten; denn bisher hatten sie sich stets mit dem Fleisch der Bullen begnügen müssen, die um diese Zeit nicht besonders fett sind. Der Buckel gewährte ihnen ein epikuräisches Mahl.

Spät am Nachmittage des 30sten kamen sie dahin, wo der Fluß — jetzt bedeutend angeschwollen — durch eine Schlucht von zweihundert Fuß hohen rothen Felsen stürzt. Auf einiger Entfernung rauschte er über rauhe Felsmassen, und tobte laut, als wäre er unwillig, in ein so enges Bett eingeklemmt zu sein, dann sprang er plötzlich in einen Schlund hinab, der im Zwielicht grauenhaft aussah.

Am folgenden Tage führte sie der wilde Strom auf seinen capriziösen Windungen an einer Menge überraschender Naturschönheiten vorüber. Zuweilen befanden sie sich auf Hochebenen in den Gebirgen, die mit brüllenden Büffelheerden besetzt waren, — zu einer andern Zeit in Felsenschluchten unter Klippen und Abstürzen, wo der schwarzschwänzige Hirsch auf dem Gerölle und der Ahsahta auf den sonnigen Felsspitzen umhersprang.

Im Verlauf des Tages gelangten sie zu einer andern Gegend, welche die bereits beschriebene an wilder Großartigkeit noch übertraf. Sie waren seit einiger Zeit in einem Hohlwege, der mit dem engen Bett des Stromes parallel lief, von welchem aus man diesen nicht sehen konnte. Zuweilen nahte sich ihr Fußsteig dem Rande der Klippen, unter denen der Fluß zwischen dem Gerölle, welches hinabgestürzt war, dahinbrauste. Als sie mit aller

Vorsicht weiter schritten, während sie ihr Pferd auf diesen schwindelnden Höhen führen mußten, kamen sie an eine Stelle, wo der Strom mit ungemessenem Gebrüll und dem Aufwerfen von Wasserstaubwolken mehrere Stufen hinabsetzt.

Die Reisenden blieben einige Zeit hier stehen und betrachteten diese wüthenden Wasserfälle mit Entzücken und Grauen. Nach den rothen überhängenden Felsen gab ihnen Hr. Stuart den Namen der »Feuerfälle.«

Einundzwanzigstes Capitel.

Wintersturm. — Halt und Berathung. — Cantonnement für den Winter. — Gute Jagd. — Wild der Berge und der Ebenen. — Hr. Crooks und ein grauer Bär. — Das Wigwam. — Ahsahta und schwarzschwänziger Hirsch. — Gutes Quartier und gute Laune. — Allarm. — Unwillkommene Gäste. — Verwüstungen in der Speisekammer. — Das gute Winterquartier wird verlassen.

Die Reisenden brachten die Nacht an den Ufern des Stromes unterhalb der Fälle zu; sie war kalt und brachte Regen und Hagel. Der Morgen zeigte einen trüben, bewölkten Himmel und drohte ferner mit Sturm; die kleine Bande machte sich jedoch troß des Wetters auf den Weg. Indeß zwang sie die zunehmende Kälte des Winters, die sich in diesen Bergen und auf den kahlen Hochebenen um so früher fühlbar macht, sehr bald zum Anhalten; sie pflogen eine ernste Berathung, nachdem sie jetzt dem Laufe des Flusses über dreißig Meilen weiter hinab gefolgt waren.

Alle sahen ein, der Versuch, ihre Reise zu Fuß in dieser unbarmherzigen Jahreszeit zu vollenden, sei vergebens. Sie hatten noch mehrere hundert Meilen zu durchschreiten, ehe sie den Missouri erreichen konnten, und ihr Weg mußte sie über unendliche, holzlose Prairien führen. Die Frage war daher, wo man das Winterquartier aufschlagen solle, ob mehr stromauf- oder abwärts. Sie hatten den Strom zuerst für einen Nebenfluß des Missouri gehalten; dann glaubten sie, es sei der Quicourt oder schnelle Fluß, worin sie sich eben so sehr täuschten; aus seiner Biegung nach Nordost nahmen sie ihn jetzt für den

Cheyenne-Fluß, — eben so falsch. Wäre dies der Fall gewesen, so hätten sie, indem sie seinen Lauf verfolgten, zu den Indianern gelangen müssen, von denen der Fluß seinen Namen hat. Unter ihnen würden sie einige vom Stamme der Sioux getroffen haben. Diese wären nicht säumig gewesen, ihren Stammverwandten, den räuberischen Sioux am Missouri, Nachricht von der Annäherung einer Bande weißer Handelsleute zu geben, so daß sie alsdann sicher darauf rechnen konnten, im Frühling von einer Bande jener Piraten aufgelauert und geplündert zu werden.

Sollte dies wirklich der Quicourt sein, so durfte man seine Winterquartiere nicht weiter stromabwärts aufschlagen; denn entfernte man sich dadurch auch von den Sioux, so kam man wieder den Poncas — einem fast eben so gefährlichen Stamme — zu nahe. Da sie also auf dieser Seite des Missouri bleiben mußten, so wurde beschlossen, nicht weiter hinabzugehen, sondern sich in diesen einsamen Gegenden zu halten, wo sie nicht in Gefahr waren, beunruhigt zu werden.

Sie kamen um so schneller und einstimmiger zu diesem Entschluß, da sie so eben zu einer herrlichen Stelle gelangt waren, die allen Anforderungen eines Winterquartiers entsprach. Sie lag an einer schönen Biegung des Flusses gerade da, wo er die Berge verließ und sich nordöstlich wandte. Hier fand sich ein niedriger, freier, mit Baumwollenstauden und Weiden eingefaßter Platz, so daß er Schutz und Feuerung, so wie Baumaterial gewährte. Der Fluß strömte in einer Entfernung von hundert und funfzig Schritt lebhaft vorüber. In Südosten befanden sich etwa zwei Meilen von dem Orte Bergketten von mäßiger Höhe; doch dehnte sich die ganze Kette nach Osten, Süden und Südwesten, so weit das Auge reichte. Ihre Gipfel waren mit dunklen Strecken von Tannen, untermischt von hellen, zitternden Espen, gekrönt. Weiter hinab an den Bergen standen Fichten und rothe Cedern, die

überall die Schluchten und Felsenspalten bekleideten. Die Berge waren zerklüftet und zertrümmert, so daß große Felsenblöcke aus den Bäumen hervorragten. Ihre Höhlen, Klippen und Trümmer boten ganzen Heerden von Ahsahtas Schlupfwinkel, während die Schluchten mit Bären und schwarzschwänzigen Hirschen bevölkert waren. Diese, vereint mit den zahlreichen Büffelheerden, die am Ufer des Flusses umherschwärmten, versprachen den Reisenden während des Winters reichliche Nahrung.

Am 2. November schlugen sie daher an der umwaldeten Stelle ihr Winterquartier auf, und ihr erster Gedanke war, Lebensmittel herbeizuschaffen. Ben Jones, begleitet von den beiden Canadiern und zweien Andern von der Gesellschaft, zogen daher aus, während sie das ganze Lager nur einem Mann zur Bewachung überließen. Ihre Jagd war ungewöhnlich glücklich. Im Lauf von zwei Tagen erlegten sie zweiunddreißig Büffel, und sammelten das Fleisch an den Ufern eines kleinen Baches eine Meile vom Lager. Zum Glück fesselte ein starker Frost den Strom, so daß sie mit Leichtigkeit im Stande waren, die Vorräthe nach dem Lager zu schaffen. Am folgenden Tage trabte eine Heerde Büffel durch die Weiden am Flusse, und es wurden abermals funfzehn derselben erlegt.

Man entdeckte jedoch auch bald in der Nähe ein Wild gefährlicherer Art. Hr. Crooks hatte sich einst eine Meile vom Lager entfernt und einen Berg erstiegen, der eine weite Aussicht über den Strom beherrschte. Er war — ein ungewöhnlicher Fall — ohne Büchse; denn in diesen unbewohnten Regionen, wo man alle Augenblick auf ein wildes Thier oder einen wilden Indianer stoßen kann, verläßt man nie das Lager ohne Feuerwaffen. Der Berg, auf welchem er stand, beherrschte den Platz, wo die Büffel erlegt worden waren. Als er um sich schaute, wurden seine Blicke auf etwas unter ihm gezogen, welches sich gerade auf ihn zu bewegte. Zu seinem Entsetzen entdeckte

er einen grauen Bären mit zwei Jungen. In der Nähe fand sich kein Baum, um ihn zu erklettern; Flucht würde nur zur Verfolgung gereizt haben, und er wäre gewiß bald erreicht worden. Er warf sich daher nieder und beobachtete mit der äußersten Furcht, ohne ein Glied zu rühren, die Bewegungen des Thieres. Der Bär setzte seinen Lauf bis an den Fuß des Berges fort, wo er sich nach dem Holze wandte, denn er hatte wohl bereits seinen Hunger mit dem Büffelfleisch gestillt. Hr. Crooks machte sich in größter Eile nach dem Lager zurück, froh, entkommen zu sein, und mit dem Vorsatz, nie wieder ohne Büchse das Lager zu verlassen. Wenige Tage nachher wurde ein grauer Bär durch Hrn. Miller ganz in der Nähe erlegt.

Da die glückliche Büffeljagd die Gesellschaft für den ganzen Winter mit Fleisch versehen hatte, wenn sie auch sonst kein Wild mehr erlegen sollten, so machten sich jetzt Alle an die Arbeit, ein bequemes Wigwam zu erbauen. In kurzer Zeit hallten die bewaldeten Berge der Umgegend von dem ungewohnten Klange der Aexte wieder. Mehrere der stolzen Bäume wurden gefällt, und am zweiten Abend war die Hütte vollendet. Sie war achtzehn Fuß lang und acht Fuß tief. Die Wände waren sechs Fuß hoch und das Ganze mit Büffelfellen bekleidet. Die Feuerstelle befand sich in der Mitte, und der Rauch nahm seinen Abzug durch ein Loch in der Decke.

Die Jäger wurden zunächst ausgesandt, um Hirschhäute zu Kleidungsstücken, Moccasins und andern Zwecken zu verschaffen. Die Berge hallten von ihren Büchsen wieder, und im Laufe von zwei Tagen erlegten sie achtundzwanzig schwarzschwänzige Hirsche und Ahsahta's.

Jetzt schwelgte die Gesellschaft im Ueberfluß. Nach allem, was sie durch Hunger, Kälte, Müdigkeit und Nachtwachen gelitten hatten, nach allen Gefahren, denen sie durch die Verrätherei der Indianer ausgesetzt waren, triumphirten sie über die Bequemlichkeit und Sicherheit

ihrer entlegenen Hütte, die sie selbst gegen den scharfen Blick der Indianer gesichert glaubten. Sie sahen einem Winter voller Frieden und Ruhe, voller Rösten, Kochen, Braten und Schmausen von Wild, Bärenfleisch, Markknochen, Büffelhöckern und andern Waidmannsleckerbissen, voller Schlaf und Ruhe und Geplauder am Feuer über die bestandenen Gefahren und Abenteuer, und voller langer Jägergeschichten bis zum Frühling hin entgegen; — dann wollten sie Kanots aus den Büffelhäuten machen und vergnügt den Strom hinabschiffen.

Aus diesen halcyonischen Träumen wurden sie eines Morgens noch vor Tagesanbruch durch ein wildes Geheul aufgeschreckt. Sie fuhren empor und griffen zu den Büchsen. Das Geheul wurde durch zwei oder drei andere Stimmen wiederholt. Als sie vorsichtig hinausschauten, erblickten sie zu ihrem großen Verdruß mehrere Indianer unter den Bäumen, alle zum Kriege bemalt und bewaffnet; sie schienen offenbar feindliche Absichten zu haben.

Miller entfärbte sich, als er sie bemerkte. »Wir sind verloren,« sagte er, »das sind einige jener schurkischen Arapahays, die mich im vergangenen Jahr beraubten.«

Niemand von der Gesellschaft sprach ein Wort; sie nahmen schweigend Pulverhorn und Kugelbeutel und rüsteten sich zum Kampf. M'Lellan, der seine Büchse am Abend vorher auseinander genommen hatte, setzte sie rasch zusammen. Er schlug vor, durch den Lehm der Wände Schießlöcher zu schlagen, um auf den Feind feuern zu können.

»Noch nicht,« sagte Stuart; »wir dürfen weder Furcht noch Mißtrauen zeigen; zuerst müssen wir mit ihnen reden. Einer von uns muß hinausgehn und sie als Freunde empfangen.«

Wer sollte dies Unternehmen wagen? Es war voller Gefahr, da der Abgesandte auf der Schwelle erschossen werden konnte.

»Der Anführer der Gesellschaft,« sagte Miller, »hat stets den Vortritt.«

»Gut,« versetzte Stuart; »ich bin bereit.«

Er ging auf der Stelle hinaus; einer der Canadier folgte ihm; der Rest der Gesellschaft blieb als Besatzung zurück, und behielt die Wilden im Auge.

Stuart ging hinaus; mit der einen Hand hielt er die Büchse, die andere streckte er demjenigen der Wilden entgegen, der ihm der Häuptling zu sein schien. Dieser trat hervor und schlug ein; seine Leute folgten seinem Beispiel und schüttelten Hrn. Stuarts Hand zum Zeichen der Freundschaft. Sie gaben sich jetzt als eine Kriegsabtheilung der Arapahays zu erkennen; ihr Dorf lag an einem Strom mehrere Tagereisen östlich von hier. Es war in ihrer Abwesenheit durch eine Bande von Crows angegriffen und verwüstet worden, die mehrere ihrer Weiber und fast alle Pferde mitgenommen hatten. Sie suchten jetzt Rache. Seit sechzehn Tagen waren sie der Spur der Crows durch die Gebirge gefolgt, ohne sie erreichen zu können. In dieser Zeit fanden sie kein Wild und waren fast verhungert. Vor zwei Tagen hatten sie den Knall einer Büchse gehört, und indem sie diesem nachgegangen, hatten sie eine Stelle erreicht, wo ein Hirsch erschossen lag. Sie waren sogleich der Spur des Jägers nachgeeilt und dadurch hier hergerathen.

Hr. Stuart lud jetzt den Häuptling und noch einen Indianer, der sein Lieutenant zu sein schien, in die Hütte, doch gab er durch Zeichen zu verstehen, daß sonst Niemand diese betreten solle. Der Rest kam bis zur Thür, mehrere Nachzügler folgten, so daß bald zweiundzwanzig Indianer um die Hütte versammelt waren. Sie trugen Bogen und Pfeile, Tomahawks und Scalpir-Messer, und einige von ihnen Flinten. Alle hatten ein wildes Ansehn. Hr. Miller erkannte unter ihnen einige derselben Indianer, die ihn beraubt hatten, und warnte seine Kameraden. Jedermann

war bereit, der ersten Handlung von Feindseligkeit Widerstand zu leisten; die Wilden betrugen sich jedoch friedlich und zeigten nicht jene prahlerische Anmaßung, die man sonst bei Kriegsparteien antrifft.

Als der Häuptling mit seinem Lieutenant die Hütte betraten, warfen sie bedeutende Blicke nach den Querbalken hinauf, die mit Wild und Büffelfleisch beladen waren. Hr. Stuart machte aus der Nothwendigkeit eine Tugend und forderte sie auf, zuzulangen. Sie ließen sich nicht erst nöthigen. Bald war den Querbalken die Last erleichtert; Wild und Büffelfleisch wanderten zu den übrigen Indianern hinaus, und es begann ein Vertilgen von Lebensmitteln, wovon diejenigen sich keine Idee machen können, welche nie die Kinnbackenfähigkeit eines Indianers nach dem Fasten von einigen Tagen mit ansahen. Die Mahlzeit währte den ganzen Tag hindurch; es ist wahr, sie hörten dann und wann auf, jedoch nur auf kurze Zwischenräume, und um sich mit erneuten Kräften wieder an das Werk der Vertilgung zu begeben. Der Häuptling und sein Lieutenant übertrafen jedoch alle in der Heftigkeit des Angriffes, als wenn sie es ihrer Stellung schuldig gewesen wären, sich auch hier als die Ersten im Kampfe zu zeigen. Hr. Stuart setzte ihnen in der Hütte die leckersten Bissen vor, denn seine Absicht war, sie in derselben festzuhalten, wo sie als Geißeln für das gute Betragen ihrer Gefährten angesehen werden konnten. Nur ein Mal im Lauf des Tages gingen sie hinaus. Hr. Stuart und einer seiner Leute begleiteten sie mit den Büchsen in der Hand, ohne jedoch Mißtrauen zu zeigen. Der Häuptling kehrte bald zurück und machte den Vorräthen einen sehr fühlbaren Besuch. Mit einem Wort, er und sein Lieutenant aßen, bis sie sich nicht mehr bewegen konnten.

Gegen Abend trafen die Indianer ihre Vorbereitungen zur Nacht, wie es kleine Parteien im Kriege bei ihnen zu thun pflegen. Sie warfen zwei Brustwehren auf, hin-

ter welche sie sich sehr früh zurückzogen und wie überfüllte Jagdhunde schliefen. Was den Häuptling und den Lieutenant anbetrifft, so brachten sie ihre Nacht in der Hütte zu, und standen während derselben drei oder vier Mal auf, um wiederum zu essen. Die Reisenden lösten sich unter einander mit Wachen bis zum Morgen ab.

Kaum graute der Tag, als die ganze Bande der Indianer abermals mit überraschender Begierde zu essen anfing, und diese Uebung der Kinnbacken bis um zehn Uhr fortsetzte. Sie hatten noch sechs Tagemärsche zurückzulegen, sagten sie, bevor sie die Crows erreichten, welche — wie sie meinten — an einem Fluß nordwärts lagerten. Ihr Weg führte durch eine hungrige Gegend, wo es kein Wild gab; sie würden aber auch keine Zeit zu jagen gehabt haben, und baten daher um Mundvorräthe für die Reise. Hr. Stuart forderte sie abermals auf, zuzulangen. Dies thaten sie mit der größten Umsicht, indem sie sich die besten Stücke aussuchten und die Vorrathskammer in einem Zustande von Schwindsucht verließen. Hierauf baten sie um Pulver und Blei, da sie Gewehre, aber keine Munition dazu hatten. Sie versprachen, mit der Beute ihres Streifzuges reichlich zu bezahlen.

»Wir sind jetzt arm,« sagten sie, »und genöthigt, zu Fuß zu gehen; wir werden jedoch bald zu Pferde, mit Beute beladen, zurückkehren, und die Scalps unserer Feinde sollen an unsern Zügeln hängen. Dann soll ein Jeder von Euch ein Pferd haben, um Euch gegen Müdigkeit auf der Reise zu schützen.«

»Gut,« sagte Hr. Stuart; »wenn Ihr Pferde bringt, sollt Ihr Munition haben; früher jedoch nicht.«

Die Indianer merkten an seinem entschiedenen Tone, daß alle fernere Bitten nichts helfen würden; sie standen daher mit einem fröhlichen Gelächter ab, verließen die Hütte, inwendig und auswendig gut beladen, und versprachen, in vierzehn Tagen wieder zurück zu sein.

Kaum waren sie außer dem Bereich der Hütte, als die unglücklichen Reisenden abermals Rath hielten. Die Sicherheit des Lagers war dahin, und somit alle Träume von einem ruhigen, behaglichen Winter. Sie befanden sich zwischen zwei Feuern: an der einen Seite waren ihre alten Feinde, die Crows; an der andern die Arapahays, eben so gefährliche Freibeuter. Was die Mäßigung dieser Kriegspartei anbetraf, so betrachtete sie diese als angenommen, um zu einer günstigern Gelegenheit desto grausamer zu sein. Es wurde daher beschlossen, ihre Rückkunft nicht abzuwarten, sondern diese gefährliche Gegend mit der größten Schnelligkeit zu verlassen. Nach den Aeußerungen ihrer ungebetenen Gäste, glaubten sie — jedoch irrthümlich — am Quicourt oder schnellen Flusse zu sein. Sie nahmen sich jetzt vor, ihm bis zum Missouri hinab zu folgen; sollte der Winter sie jedoch hindern, so weit vorzudringen, so wollten sie mindestens eine Stelle am Strome erreichen, wo sie Kanots von größerer Kraft und Haltbarkeit als die von Büffelfellen bauen könnten.

Dem gemäß sagten sie am 13. Decbr. mit vielem Bedauern ihren Winterquartieren Lebewohl, wo sie während fünf Wochen Ruhe, Ueberfluß und eingebildete Sicherheit genossen hatten.

Sie wurden abermals von ihrem ehrwürdigen Packpferde begleitet, welches die Arapahays entweder zu stehlen vergessen hatten, oder nach ihrer Rückkunft stehlen wollten, oder vielleicht des Stehlens nicht werth hielten.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Beschwerliche Winterreise. — Berge und Ebenen. — Schnee und Eis. — Verschwinden des Wildes. — Weite Wüste. — Zweiter Halt für den Winter. — Neues Wigwam. — Neujahrsfest. — Büffelhöcker, Zungen, Markknochen. — Wiederkehr des Frühlings. — Kanots. — Schlechte Fahrt. — Fußmarsch. — Weite Prairien. — Verlassene Lager. — Pawnee-Indianerinnen. — Ein Otto-Indianer. — Kriegsnachrichten. — Reise den flachen Fluß und den Missouri hinab. — Aufnahme in Fort Osage. — Ankunft in St. Louis.

Der Zwischenraum von Ruhe und Bequemlichkeit, welchen die Reisenden in ihrem Wigwam genossen hatten, machte ihnen die neuen Anstrengungen in den ersten Tagen unerträglich. Der Schnee lag tief, und war an der Oberfläche leicht gefroren, doch nicht hinreichend, ihr Gewicht zu tragen. Ihre Füße wurden daher durch das fortwährende Einbrechen wund, und ihre Glieder durch den Mangel eines festen Widerstandes müde. Sie wurden so erschöpft und muthlos, daß sie anfingen, es für besser zu halten, auf die Gefahr, von den Indianern getödtet zu werden, lieber zurück zu bleiben, als sich so mühsam und mit der Wahrscheinlichkeit fortzuschleppen, unterwegs zu erliegen. Ihrem elenden Pferde erging es nicht besser als ihnen; es hatte in den ersten beiden Tagen kein anderes Futter als Weidenzweige und die Rinde der Baumwollenstaude.

Sie schienen jedoch alle Geduld und Muth wieder zu gewinnen, je weiter sie kamen, und schritten vierzehn Tage munter fort, so daß sie eine Entfernung von dreihundert und dreißig Meilen zurücklegten. Auf einige Zeit lief der Höhenzug, an welchem ihr Wigwam gelegen, parallel mit dem Strom; endlich verflachte er sich jedoch zu

Hügeln. Zuweilen trafen sie am Strome überschwemmte Gründe mit Wäldern von Baumwollenstauden und Weiden, zuweilen war die angrenzende Gegend kahl und dürr. An einer Stelle floß er zwischen Felsenbergen und Vorsprüngen mit Cedern und Tannen bedeckt, und mit Ahsahta's und Gebirgshirschen bevölkert; an einer andern zog er durch Prairien, die stark mit Büffeln und Antilopen besetzt waren. Je weiter sie den Fluß hinabkamen, je häufiger sahen sie die Baumwollenstauden und Weiden, mit Eschen und weißen Eichen untermischt. Endlich erblickten sie auf einer fernen Wiese einige wilde Pferde.

Das Wetter war verschieden; zuweilen lag tiefer Schnee; dann hatten sie ein oder zwei Tage ein mildes und heiteres Herbstwetter; hierauf fror es wieder so stark, daß sie über den erstarrten Strom gehen konnten.

Während der letzten drei Tage dieser beiden Wochen veränderte sich jedoch das Ansehen der Gegend gänzlich. Das Holz verschwand allmählich, bis sie nichts mehr zum Kochen auffinden konnten. Das Wild wurde ebenfalls immer seltener, so daß man zuletzt nur noch einige elende, magere Büffelochsen sah, die kaum den Schuß verdienten. Der Schnee lag funfzehn Zoll tief und machte das Reisen äußerst mühsam und beschwerlich. Endlich gelangten sie zu einer unendlichen Ebene, wo man keine Spur von Holz, noch irgend ein Thier auf der öden Fläche erblickte. Hier verließ sie der Muth, und sie hielten eine neue Berathung. Die Breite des Flusses — sie betrug mehr als eine Meile — seine Seichtigkeit, die Menge von Treibsand und andere Kennzeichen, hatten ihnen endlich ihren Irrthum in Bezug auf ihn benommen, und sie kamen jetzt zu dem richtigen Schluß, daß sie sich an den Ufern des flachen Flusses befänden. Was war zu thun? Seinem Laufe bis zum Missouri folgen? In dieser Jahreszeit weiter zu gehen, schien gefährlich; man konnte weder auf Nahrung noch Feuerung rechnen. Die

Gegend war gänzlich leer an Bäumen, und obgleich sich an der Küste wohl Treibholz finden mochte, so lag es doch zu tief unter dem Schnee, um es zu entdecken.

Das Wetter drohte sich zu ändern, und ein Schneetreiben auf dieser endlosen Fläche konnte eben so verhängnißvoll werden, als ein Wirbelwind in den Sandsteppen Arabiens. Nach vielem unnützen Hin- und Herreden ward endlich beschlossen, die letzten drei Tagemärsche, siebenundsiebzig Meilen im Ganzen, nach einem Orte zurückzukehren, den sie als zweckmäßig bemerkt hatten: er war mit schützenden Bäumen umgeben, und in der Nähe gab es viel Wild. Hier wollten sie zum zweiten Mal ihre Winterquartiere aufschlagen, und die Wiedereröffnung der Schifffahrt abwarten, um sich alsdann in Kanots einzuschiffen.

Am 27sten December kehrten sie daher um, und erreichten am 30sten die erwähnte Stelle am Strome. Sie war ein bis zwei Meilen breit, und dicht mit einem Walde von Baumwollenstauden besetzt; Heerden von Büffeln fanden sich auf den Prairien umher, wovon bald einige durch die Büchsen der Reisenden niedergestreckt wurden.

Sie lagerten sich dicht am Rande des Stromes in einem Gehölz, dessen Bäume groß genug waren, um zu Kanots benutzt zu werden. Hier errichteten sie zuerst nur zum unmittelbaren Schutz ein Wetterdach, und schritten dann sogleich zum Bau einer Hütte. Der Neujahrstag brach an, als nur eben erst eine Wand derselben stand; der frohe, festliche Tag durfte jedoch nicht einmal unter diesen erschöpften Wanderern ungefeiert vorübergehn. Alle Geschäfte ruhten, außer Kochen und Braten. Die ausgesuchtesten Stücke vom Büffel, die Zungen, Höcker und Markknochen wurden in Massen verzehrt, die einen Jeden in Erstaunen setzen würden, der nicht unter indianischen Jägern gelebt; zur besonderen Feierlichkeit wurde — da man seit

langer Zeit nicht mehr geraucht hatte — ein alter Reservebeutel, voll dieses mächtigen Krautes, geöffnet, und sein Inhalt zu Ehren des neuen Jahres verraucht. So vergaßen sie in der Gegenwart, so wenig sie ihnen auch bot, alle Unruhe und Besorgniß über die Zukunft, und das einsame Wigwam hallte von ihrer Fröhlichkeit wieder.

Am nächsten Tage setzten sie ihre Arbeit fort, und am 6ten desselben Monats war die Hütte vollendet. Sie schossen bald eine Menge Büffel, und sammelten wieder Vorräthe für den Winter.

In diesem Cantonnement war die Gesellschaft glücklicher; der Winter verstrich ohne einen Besuch von Indianern, und das Wild in der Umgegend minderte sich nicht. Sie fällten zwei große Bäume und gaben ihnen die Form von Kanots. Als der Frühling erschien und ein anhaltendes Thauwetter von mehreren Tagen das Eis des Flusses schmolz, trafen sie ihre Vorbereitungen zur Einschiffung.

Am 8ten März fuhren sie in ihren Kanots ab, doch merkten sie bald, daß der Strom sogar für ihre flachen Fahrzeuge zu seicht war. Er nahm immer mehr an Breite und Seichtigkeit zu, hatte viele Sandbänke, und zuweilen mehrere Rinnseln. Eines der Kanots schafften sie mit unsäglicher Mühe einige Meilen stromabwärts, indem sie zuweilen ausstiegen, und es stießen und schoben; endlich mußten sie den Schifffahrtsversuch aufgeben, und ihre Fußreise wieder beginnen, wobei sie abermals durch ihr altes getreues Packpferd unterstützt wurden, das während der Winterruhe neue Kräfte gesammelt hatte.

Das Wetter hielt sie einige Tage auf, da es plötzlich kälter wurde, als es während des ganzen Winters gewesen war; am 20sten März befanden sie sich jedoch schon wieder auf der Reise.

In zwei Tagen gelangten sie zu der weiten, kahlen Wiesenebene, deren winterlicher Anblick im December ihr Anhalten und Umkehren veranlaßte. Sie prangte jetzt im

grünen Schmuck des Frühlings, und war reichlich mit Wild angefüllt; dennoch fanden sie den Nachtwind äußerst kalt, als sie genöthigt waren, auf ihrer baumlosen Fläche ohne Obdach ihr Lager aufzuschlagen. Da gegen Abend eine Heerde Büffel dicht bei ihnen vorüberlief, schossen sie drei davon, nur der Häute wegen, nieder, um sich mit denselben während der Nacht zu bedecken.

Sie setzten ihren Weg über hundert Meilen fort, während sich unermeßliche Wiesen vor ihnen ausdehnten, die zuweilen durch wellenförmige, jedoch baumlose Hügel unterbrochen wurden. An einer Stelle sahen sie eine Heerde von sechsundsechzig wilden Pferden; besonders schienen aber die Büffel die Prairien gänzlich zu bedecken. Wilde Gänse trafen sie in Massen; sie kamen an ausgedehnten Ueberschwemmungen vorüber, die von wildem Geflügel wimmelten; unter demselben waren einige Schwäne, und eine endlose Menge von Entenarten.

Der Strom setzte mit einer Breite von beinah einer Meile seinen gewundenen Lauf nach Ost-Nord-Ost fort, doch war er zu flach, um selbst von einem Kanot beschifft zu werden. Die ebene Gegend wurde nach allen Seiten hin nur vom Horizont begrenzt, ausgenommen an der Nordseite, wo eine Reihe von Hügeln wie ein langes Vorgebirge in den Ocean hinein zu reichen schien. Die Einförmigkeit der Wiesenebenen begann äußerst lästig zu werden; die Reisenden sehnten sich nach dem Anblick eines Waldes, eines Gehölzes oder einzelnen Baumes, um nur die weite Fläche unterbrochen zu sehen, und fingen an, jeden Gegenstand bemerkbar zu machen, der Hoffnung geben konnte, daß sie sich dem Ende dieser ermüdenden Wildniß nahten. So wurde das Erscheinen einer besonderen Grasart als ein Beweis angesehen, daß man nicht weit vom Flußbett des Missouri sei; und sie waren erfreut, mehrere Wiesenhühner anzutreffen, ein Geflügel, welches man selten weit hinein im Innern findet. In-

dem sie Treibholz zum Feuer aufsuchten, bemerkten sie an einigen Stücken die Spuren der Axt; dies gab ihnen zu vielen Speculationen über die Personen Veranlassung, die sie gefällt haben mochten. So waren sie wie die Seeleute auf dem Meere, die in jedem schwimmenden Baum oder Wandervogel Anzeichen des nahen Landes sehen.

Am Schluß des Monats wurde das Wetter äußerst mild, und da sie schweres Gepäck zu tragen hatten, fanden sie die Temperatur um Mittag äußerst lästig. Am 30sten kamen sie zu drei verlassenen Lagerplätzen, entweder von Jägern der Pawnees oder Ottoes, um welche Büffelschädel nach allen Richtungen zerstreut lagen; auch fanden sich noch die Gestelle, auf denen die Häute getrocknet und ausgedehnt worden waren. Die Lager schienen im vergangenen Herbst angelegt.

Mehrere Tage lang rückten sie nun ruhig weiter vor, jedes Zeichen beobachtend, das ihnen eine Idee von der Lage der Gegend, in der sie sich befanden, beibringen konnte, um danach ihre Entfernung vom Missouri zu beurtheilen.

Obgleich sie viele Spuren von Jagdpartien und Jagdlagern trafen, so rührten sie doch nicht aus der jüngsten Zeit; die Gegend schien verlassen. Die einzigen menschlichen Wesen, die sie antrafen, waren drei Indianerinnen in der Hütte eines verlassenen Lagers. Der übrige Theil der Horde war — den Büffeln folgend — nach Süden gezogen, und hatte diese armen Weiber zurückgelassen, da sie zu schwach und krank zum Reisen gewesen.

Es ist eine gewöhnliche Sitte der Pawnees, und wahrscheinlich auch der anderen wandernden Stämme, wenn sie zu einer fernen Expedition aufbrechen, die weder Aufschub noch Hinderniß erlaubt, die Alten und Kranken mit einigen Lebensmitteln zurück zu lassen. Sind diese aufgezehrt, so müssen sie umkommen; ihre Leiden werden

jedoch häufig durch feindliche Banden abgekürzt, die zufällig in das verlassene Lager geriethen.

Die armen Weiber erwarteten dies Geschick von den Händen der Weißen, und obgleich diese sie auf die freundlichste Weise anredeten und ihnen ein Geschenk von Büffelfleisch machten, so war es doch unmöglich, ihre Furcht zu besiegen, oder irgend einen Bescheid von ihnen zu erhalten.

Das erste Anzeichen, nach welchem die Reisenden ihre Lage mit einiger Gewißheit bestimmen konnten, war eine Insel von siebzig Meilen Länge, die sie für die große Insel hielten. In diesem Falle hätten sie sich einhundert und vierzig Meilen vom Missouri befunden. Sie strebten daher mit neuem Muth vorwärts, und trafen am Ende des dritten Tages einen Otto-Indianer, der sie in ihren Vermuthungen bestärkte. Von ihm erfuhren sie jedoch noch eine andere Neuigkeit, die ihnen eben nicht angenehm war. Nach seiner Aussage befand sich nämlich der Vereinigte Staat mit England im Kriege, und dieser dauerte wirklich schon ein Jahr, während welcher Zeit sie außer dem Bereich politischer Neuigkeiten der civilisirten Welt gelebt hatten.

Der Otto-Indianer führte die Reisenden nach seinem Dorfe, in geringer Entfernung von den Ufern des flachen Flusses. Hier hatten sie die Freude, Weiße anzutreffen, die Herren Dornin und Roi, Handelsleute, die kürzlich St. Louis verließen. Diesen legten sie tausend Fragen über alle Arten von Ereignissen, öffentliche und häusliche, über Alles, was sich in dem Jahre, das sie in der Wildniß zugebracht, ereignet hatte, ganz besonders aber über die Ereignisse des Krieges vor.

Sie bereiteten sich jetzt, ihre beschwerliche Reise zu Lande aufzugeben, und sich einzuschiffen. Es wurde ein Handel mit Herrn Dornin abgeschlossen, der sich verpflichtete, gegen Abtretung ihres ehrwürdigen und vielerprobten Reisegefährten, des alten Packpferdes, sie mit einem Kanot und mit Reisevorräthen zu versorgen.

In wenigen Tagen bauten ihnen daher die von Hrn. Dornin angestellten Indianer ein Kanot, zwanzig Fuß lang, vier Fuß breit, und achtzehn Zoll tief. Das Gestell bestand aus Stangen und Weidenruthen, die mit fünf Elenns- und Büffelhäuten überzogen waren; die Indianer hatten diese mit Sehnen zusammengenäht, und die Nähte mit einer dichten Fettigkeit überstrichen. Zu einer frühen Stunde am 16ten April schifften sie sich ein. Als sie zehn Meilen hinabgefahren, erhob sich ein heftiger Wind; sie landeten daher, um sich Ruder zu verschaffen, die sie von den Indianern nicht hatten erhalten können.

Als diese fertig waren, schifften sie sich abermals ein, und schwammen fröhlich und schnell den Strom hinab, so daß sie nach einer Reise von fünfunddreißig Meilen in den breiten, reißenden Missouri einfuhren. Auf ihm wurden sie mit Blitzesschnelligkeit fortgerissen, obgleich ihr Kanot, in welchem sie mit der Zeit einige hundert Meilen zurückgelegt, die Wirkungen der Reise zu fühlen anfing. Zum Glück kamen sie an ein verlassenes Winterlager von Jägern, in welchem sie zwei alte hölzerne Kanots fanden. Indem sie dieselben in Beschlag nahmen, schifften sie sich abermals ein, und nachdem sie fünfundfunfzig Meilen stromabwärts gefahren, erreichten sie Fort Osage.

Hier fanden sie noch den Lieutenant Brownson als Commandanten, denselben Officier, der vor achtzehn Monaten die Expedition auf ihrem Hinwege so gastlich aufgenommen hatte. Er hieß die kleine Gesellschaft herzlich willkommen, und versuchte auf alle mögliche Weise ihnen ihren Aufenthalt im Fort angenehm zu machen. Der größte Luxus, den sie bei ihrer Rückkehr zu den Wohnungen civilisirter Menschen antrafen, war Brot, das sie seit einem Jahre nicht gegessen hatten.

Ihr Aufenthalt im Fort war nur von kurzer Dauer. Als sie sich einschifften, wurden sie durch Lieutenant Brownson's Güte mit einem reichlichen Mundvorrath versehen,

und sie legten den Rest ihrer Reise ohne hindernde Ereignisse zurück. Am 30sten April erreichten sie bei guter Gesundheit und froher Laune St. Louis, nachdem sie zehn Monate auf ihrer gefährlichen Expedition von Astoria bis hieher zugebracht. Ihre Rückkehr machte großes Aufsehen im Orte, da sie die ersten Nachrichten über Herrn Hunt und seine Gefährten während ihrer abenteuerlichen Reise über das Felsengebirge, und über die neue Niederlassung am stillen Meere brachten.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Abkommen zwischen Herrn Astor und der russischen Pelz-Compagnie. — Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Großbrittanien. — Instructionen für Capitain Sowle, den Führer des Bibers. — Ausrüstung der „Lerche". — Nachrichten von der Ankunft Herrn Stuarts.

Um die einzelnen Theile dieser wandernden Erzählung zu verbinden, ist es nöthig, die Schritte Hrn. Astors zu berichten, welche er zur Förderung seines großen Unternehmens that. Sein Project in Bezug auf die russischen Niederlassungen an der Nordwestküste war fleißig betrieben worden. Der nach Petersburg gesandte Agent, welcher in seinem Namen als Präsident der amerikanischen Pelz-Compagnie unterhandeln sollte, hatte mit Zustimmung der russischen Regierung ein vorläufig provisorisches Abkommen mit der russischen Compagnie getroffen.

Nach diesem Abkommen verpflichteten sich die beiden Gesellschaften, ihre beiderseitigen Jagd- und Handelsgebiete nicht zu überschreiten, und den Eingeborenen keine Feuerwaffen und keine Munition zu liefern. Sie wollten auch vereint gegen alle Schleichhändler wirken, und im Fall der Gefahr einander beistehen. Die amerikanische Compagnie erhielt das ausschließliche Recht, die russische Compagnie mit Gütern und Bedürfnissen zu versorgen, und sollte dafür in Pelzen bezahlt werden. Sie sollte auch gehalten sein, wenn der russische Gouverneur es verlangte, die Pelze der russischen Compagnie nach Canton zu führen, sie dort zu verkaufen, und das Geld oder die dafür eingetauschten Waaren zurückzubringen. Dies Abkommen sollte vier Jahre in Kraft bleiben, und dann

erneuert werden, wenn nicht unvorhergesehene Umstände eine Modifikation desselben nöthig machten.

Es war dies ganz dazu gemacht, das entstehende Etablissement von Astoria sehr zu fördern, indem es alle Furcht vor nebenbuhlerischen Gesellschaften in der Nähe beseitigte, und einen vernichtenden Schlag auf die unregelmäßigen Küstenhändler ausführte.

Es war auch — wie schon erwähnt — Hrn. Astors Absicht, kleinere Fahrzeuge zum Küstenhandel bauen zu lassen. Da diese einen Ablade-Platz und in ihm Schutz hatten, so konnten sie bei günstigem Wetter zu kleinen Reisen auslaufen; sie hatten daher den Vortheil über die andern Handelsschiffe, welche genöthigt waren, lange Reisen zu machen, eine zahlreiche Schiffsmannschaft zu halten, die sich der Küste nur zu gewissen Jahreszeiten nahen konnte. Er hoffte daher, Astoria allmählich zum großen Stapelplatz des Pelzhandels an der Küste des stillen Meeres, und zum Kern eines mächtigen, amerikanischen Staates zu machen.

Unglücklicher Weise brach der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien aus, ehe Hr. Astor den erwähnten Vertrag ratificirt hatte, und er übersah mit einem Blicke die ganze Gefahr davon. Der Hafen von Neu-York würde sicher blockirt, und dadurch der Abgang des jährlichen Schiffes verhindert werden; oder, wenn es gelänge, das Schiff hinaus und in See zu bringen, so konnte es auf seiner Reise gekapert werden.

In dieser Verlegenheit schrieb er an Capitain Sowle, den Befehlshaber des Bibers. Der Brief, der nach Canton adressirt war, befahl ihm, mit solchen Artikeln, als der Colonie nöthig sein möchten, nach der Mündung des Columbia zu segeln, und sich hier zur Disposition Hrn. Hunts, wenn derselbe dort sein sollte, zu stellen.

Der Krieg dauerte fort, keine Nachrichten von Asto-

ria liefen ein. Sie waren durch Reed's Unglück am Columbia und durch die räuberischen Crows, welche Hrn. Stuart die Pferde stahlen, aufgehalten worden. Eine peinliche Ungewißheit über das Geschick Hrn. Hunts und seiner Gefährten waltete daher ob. Seit ihrer Abreise vom Dorfe Aricara war nichts von ihnen gehört worden; Lisa, der sich dort von ihnen trennte, hatte ihr Verderben prophezeit, und einige Mitglieder der Nordwest-Compagnie bemühten sich, absichtlich das Gerücht zu verbreiten, sie seien durch die Indianer vernichtet worden.

Es war eine harte Prüfung für den Muth und die Mittel eines Privatmannes, noch eine Expedition auszurüsten, da bereits so viel verausgabt, die Ungewißheit so groß, und das Mißglücken und der Verlust so augenscheinlich waren.

Trotz aller dieser entmuthigenden Umstände entschloß sich Hr. Astor, ein drittes Schiff nach der Niederlassung zu senden. Er wählte zu diesem Zweck »die Lerche« aus, ein Schiff, das als Schnellsegler bekannt war. Die verwirrten Zeitumstände verursachten jedoch solchen Aufschub, daß der Februar erschien und das Schiff noch im Hafen fand.

Jetzt erfuhr Hr. Astor, daß die Nordwest-Compagnie sich anschickte, ein Schiff mit zwanzig Kanonen, den »Isaak Todd« abzusenden, um eine Niederlassung an der Mündung des Columbia zu gründen. Diese Nachricht beunruhigte ihn sehr. Eine bedeutende Anzahl der Leute in seinem Dienst waren Schotten und Kanadier, die früher in Diensten der Nordwest-Compagnie gestanden hatten. Sollte Hr. Hunt Astoria nicht erreicht haben, so befand sich die ganze Colonie unter Hrn. M'Dougals Befehl, über dessen Charakter er beunruhigende Nachrichten vom Capitain Thorn erhalten hatte. Die brittische Regierung konnte es auch der Mühe werth finden, irgend eine bewaffnete Abtheilung gegen Astoria abzuschicken,

wozu sie durch die Compagnons der Nordwest=Compagnie bereits aufgefordert worden.

In allen diesen Bedrängnissen schrieb Hr. Astor an Hrn. Monroe, den damaligen Staatssecretair, und bat die Regierung der Vereinigten Staaten um Schutz. Er stellte die Wichtigkeit seiner Niederlassung in commercieller Beziehung vor, und machte auf dieselbe als auf eine Zuflucht aufmerksam, welche diese amerikanischen Schiffen in jenen Breiten zu gewähren im Stande sei. Alles was er verlangte, war, die Regierung sollte vierzig bis funfzig Mann in das Fort von Astoria werfen, die zu seiner Vertheidigung hinreichten, bis er im Stande wäre, Verstärkungen zu Lande dorthin zu senden.

Er wartete vergebens auf Beantwortung dieses Briefes, da höchst wahrscheinlich die Regierung in jener Zeit durch eine Masse von Geschäften umlagert war. Der Monat März erschien, und Hr. Astor befahl der Lerche, in See zu gehn. Der Offizier, welcher das Schiff führen sollte, trat plötzlich zurück, und in der Bedrängniß des Augenblicks wurde es Hrn. Northrop, dem Steuermann, anvertraut. Hr. Nikolas G. Ogdon, ein Mann, auf dessen Rechtlichkeit und Talent man sich verlassen konnte, ging als Supercargo mit. Die Lerche stach Anfangs März 1813 in See.

Mit dieser Gelegenheit schrieb Hr. Astor an Hrn. Hunt, als das Haupt der Niederlassung, denn er wollte nicht an seinen Untergang glauben.

»Ich hoffe immer noch,« schreibt er, »daß Sie wohl sind, und daß mir der Himmel gewähren wird, Sie Alle wiederzusehen.«

Er empfahl ihm, sich vor jeglichem Ueberfall seines Postens zu wahren, indem er die Möglichkeit der Ankunft eines bewaffneten Schiffes der Nordwest=Compagnie anführte, und seinen Unmuth über die undankbare Ent=

gegnung ausdrückte, die seine offenherzigen und vortheilhaften Anerbietungen von dieser Gesellschaft erfahren.

»Wenn ich an Ort und Stelle wäre,« sagt er, »und die Leitung der Geschäfte hätte, so würde ich sie Alle verachten; doch wie es jetzt steht, so hängt Alles von Ihnen und Ihren Freunden ab. Unser Unternehmen ist großartig, und verdient Erfolg, und ich hoffe, Gott wird ihn gewähren. Wenn mein Zweck nur der wäre, Geld zu gewinnen, so würde ich sagen, rettet was Ihr könnt, und verlaßt den Ort; aber diese Idee geht mir wie ein Dolch durchs Herz.«

Dieser Auszug ist hinreichend, um den Geist zu zeigen, von welchem Hr. Astor bei diesem Unternehmen beseelt wurde.

Woche für Woche und Monat für Monat verging, ohne daß die peinliche Ungewißheit, in der Hr. Astor schwebte, aufgehoben wurde. Obgleich er ein Mann von entschlossenem und nicht leicht zu erschütterndem Geist war, hatten doch die Gefahren, welche sein Lieblingsproject fortwährend umschwebten, endlich auf sein Gemüth gewirkt. Er saß an einem düsteren Abend in tiefen Gedanken in seinem Zimmer; er dachte an den Verlust des Tonquin, so wie an das Schicksal seiner unglücklichen Mannschaft; er fürchtete, ein ähnliches Geschick möchte die Abenteurer zu Lande ereilt haben, als ihm die Zeitung überbracht wurde. Der erste Satz, den er las, enthielt Hrn. Stuarts und seiner Begleiter Ankunft in St. Louis, und die Nachricht, daß Hr. Hunt mit seinen Genossen das Ziel ihrer gefährlichen Expedition, die Mündung des Columbia, wirklich erreicht.

Dies war ein Sonnenblick, der für jetzt alle Wolken zerstreute, und er sah mit sanguinischen Hoffnungen der Ausführung seiner Pläne entgegen.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Ufer des Wallah-Wallah-Flusses. — Abreise David Stuarts nach dem Oakinagan. — Herrn Clarke's Weg den Lewis-Fluß hinauf. — Chipunish-Indianer. — Zurücklassung der Böte. — Die Posten zu Pointed Heart und am Spokanfluß. — M'Kenzie's Weg den Camonum-Fluß hinauf. — Banden reisender Indianer. — Reed's Expedition zu den Caches. — Abenteuer wandernder Voyageurs und Fänger.

Der Verlauf unserer Erzählung führt uns jetzt jenseits der Berge zurück, um uns nach dem Geschick der Gesellschaften zu erkundigen, die Hrn. Robert Stuart von Astoria bis zu den Ufern des Wallah-Wallah begleiteten.

Diese Parteien trennten sich ebenfalls kurz nach seiner Abreise, um zu ihren verschiedenen Bestimmungsörtern abzugehen; sie verabredeten jedoch, sich im Juli des folgenden Jahres an der Mündung des Wallah-Wallah mit dem Pelzwerk zu treffen, welches sie im Innern gesammelt haben würden, um es gemeinschaftlich durch die gefährlichen Pässe des Columbia zu schaffen.

Hr. David Stuart ging mit seinen Leuten zu seinem Posten am Oakinagan. Nachdem er diesen mit allen Bedürfnissen versehen, zog er dreihundert Meilen an diesem Fluß weiter hinauf, und gründete einen neuen Posten in einer guten Handelsgegend.

Hr. Clarke, ein anderer Compagnon, führte seine kleine Bande am Lewis-Fluß hinauf, bis zur Mündung eines feinen Flusses vom Norden her, dem die Kanadier den Namen Pavion gaben. Hier fand er ein Dorf oder Lager von vierzig Hütten oder Zelten mit Matten bedeckt, die Nez percés-Indianer*), wie sie von den Handels-

*) Nez percés, mit durchbohrten Nasen.

leuten genannt wurden, bewohnten; Chipunish-Indianer nennen sie sich jedoch selbst. Es ist eine kühne, arbeitsame und etwas spitzbübische Race, die im Sommer und Herbst fischt und Wurzeln gräbt, im Winter in Schneeschuhen den Hirsch jagt, und im Frühling die Felsengebirge überschreitet, um von den Jägerstämmen am Missouri Büffelfelle zu erhandeln. Auf diesen Wanderungen lauern ihnen oft die Blackfeet und andere räuberische und kriegerische Stämme auf, und treiben sie mit Verlust ihrer Pferde und vieler ihrer Kameraden hinter die Gebirge zurück.

Ein Leben dieser herumziehenden und mißlichen Art ist geeignet, den Menschen selbstisch zu machen, und so fand Hr. Clarke die Bewohner des Dorfes, denen die gewöhnliche Gastfreundlichkeit der Indianer durchaus abging. Sie trennten sich nur mit dem äußersten Widerstreben von ihren Sachen, und waren gegen jegliche Handlung der Güte unempfindlich. Zur Zeit seiner Ankunft waren sie alle mit dem Fangen und Aufbewahren des Lachses beschäftigt. Die Männer zeigten sich robust, stämmig, thätig und wohl aussehend, die Indianerinnen hübscher, als die der Stämme an den Küsten.

Es war Hrn. Clarke's Idee, seine Böte hier niederzulegen, und zu Lande dem Orte seiner Bestimmung zuzugehen, der hundertundfunfzig Meilen weiter unter den Spokan-Indianern lag. Er versuchte daher, Pferde zu kaufen, doch bekam er hier mit den eigennützigen Neigungen dieses Volkes zu thun. Sie verlangten hohe Preise für ihre Pferde, und waren so weitläufig, daß Hr. Clarke sieben Tage gebrauchte, ehe er die nöthige Anzahl erhielt. Während dieser Zeit ward er durch viele Diebstähle gereizt, deren Urheber er nicht entdecken und wofür er keine Entschädigung erlangen konnte. Der Häuptling versprach, die gestohlenen Sachen wieder zu schaffen, doch

that er es unter dem Vorwande nicht, die Diebe gehörten einem fremden Stamme an, und hätten sich mit ihrer Beute davon gemacht. Mit diesen Ausflüchten mußte Hr. Clarke sich begnügen, doch häufte er einen bitteren Groll in seinem Herzen gegen diesen Stamm, den er — wie sich später zeigen wird — auf sonderbare Weise ausließ.

Nachdem Hr. Clarke seine Vorbereitungen zur Reise getroffen hatte, legte er seine Barken an den mit Weiden und Gestrüpp bewachsenen Ufern einer kleinen Bai nieder, und übergab sie der Sorge des Häuptlings, der, nach der Zusicherung einer guten Belohnung, versprach, ein wachsames Auge auf sie zu haben. Dann bestieg er sein Roß, setzte sich an die Spitze seiner kleinen Caravane, und schüttelte den Staub von seinen Füßen, während er diesem Dorfe voller Schelme den Rücken kehrte.

Wir werden ihn nicht Schritt für Schritt auf seiner Reise begleiten, die ihn zuweilen über steile Berge und Felsen, über Klippen und an Abgründen vorüber, und über weite, sonnverbrannte Ebenen voller Klapperschlangen führte, bei deren Durchschreitung Mensch und Thier fast vor Hitze und Durst erlagen. Die Stelle, welche er zur Anlegung seines Handelspostens auserwählte, lag auf einer schönen Landspitze bei der Vereinigung des Spokan- und Pointed Heart-Flusses. Seine Niederlassung war bestimmt, einem Posten der Nordwest-Compagnie, der in geringer Entfernung lag, die Spitze zu bieten, und mit ihm im Handel mit den Spokan-Indianern sowohl, als mit den Cootonais und Flatheads zu rivalisiren. In dieser Gegend wollen wir ihn für jetzt lassen.

Hr. M'Kenzie, welcher die dritte Expedition führte, schiffte mehrere Tage den südlichen Arm des Columbia hinauf, den die Eingeborenen Camónum, die Weißen jedoch zu Ehren dessen, der ihn zuerst bereiste, Lewis-Fluß

nennen. Wandernde Banden von verschiedenen Stämmen ließen sich am Flusse sehen, die nach allen Richtungen hinzogen; denn die Indianer sind rastlose Wesen, und stets auf Kriegs=, Handels= oder Jagdzügen begriffen. Einige von ihnen trieben Pferde vor sich her, als zögen sie auf irgend einen Markt. Nachdem er die Mündung des Shahaptan erreicht hatte, fuhr er eine Strecke in diesen Fluß hinein, und gründete dann auf seinen Ufern den Handelsposten. Hier schien die große Durchfahrt der um die Fälle des Columbia wohnenden Stämme auf ihren Expeditionen zu sein, wenn sie gegen die Stämme des Gebirges Krieg führten, wenn sie hinzogen, um jenseits desselben den Büffel zu jagen, oder um Wurzeln und Kleider von Büffelfellen einzuhandeln. Es war gerade die Zeit der Wanderung; die Indianer der entferntesten Stämme kamen und gingen in großer Anzahl.

Hr. M'Kenzie schickte jetzt eine kleine Gesellschaft unter Hrn. John Reed ab, welche die Caches am Kesselfall besuchen, und ihren Inhalt zu dem neuen Handelsposten führen sollte, da er hauptsächlich auf die Waaren und Güter derselben angewiesen war. Sie hatten noch keine Woche auf der Reise zugebracht, als zwei Indianer vom Pallatapalla=Stamme, der an den Ufern des Flusses gleiches Namens lebt, erschienen. Diese brachten die unwillkommene Nachricht, die Caches seien beraubt. Sie sagten, einige ihres Stammes hätten im Laufe des vorigen Winters die Berge überstiegen, durch welche sie von den Schlangen=Indianern getrennt wurden, und hätten gegen Decken, Kleider und Güter verschiedener Art Pferde vertauscht. Diese Sachen hätten sie aus den Caches, zu denen sie durch einige Weiße geführt worden, die unter ihnen wohnten, und die ihnen dann über die Felsengebirge gefolgt seien. Diese Nachricht war Hrn. M'Kenzie äußerst unangenehm, die Wahrheit davon wurde ihm jedoch durch die beiden Indianer bewiesen, die ihm einen

englischen Sattel nebst Zaumzeug brachten, welches als Hrn. Crooks gehörig erkannt wurde. Die Verrätherei der Weißen, welche den Indianern die Caches gezeigt hatten, war jedoch unerklärlich. Wir werden aber alles sogleich deutlich machen, indem wir Hrn. Reed's Expedition erzählen.

Dieser würdige Irländer ging bei seiner Reise mit gewohnter Schlauigkeit zu Werke. Seine Irrfahrten im vergangenen Winter hatten ihn mit diesem Lande bekannt gemacht, und er erreichte den Schlangen-Fluß ohne besondere Schwierigkeit. Hier traf er in einem indianischen Lager sechs weiße Männer von Hrn. Hunts Expedition, die, nachdem sie viele Abenteuer und Unglücksfälle einzeln erlebt hatten, endlich hier zusammen getroffen waren. Drei von ihnen waren Turcotte, La Chapelle und Francis Landris, kanadische Voyageurs, die, wie man sich erinnern wird, aus Furcht zu verhungern, und erschreckt durch die zunehmenden Gefahren, Hrn. Crooks im Februar in der Nähe des Schlangen-Flusses verließen. Sie waren zu einem Lager der Schlangen-Indianer zurückgekehrt, und hatten dort den Winter zugebracht.

Da sie im Frühling ganz entblößt und in Noth waren, und die Gastfreundschaft der Indianer erschöpft hatten, beschlossen sie, sich der ihnen bekannten vergrabenen Schätze zu bedienen. Sie zeigten daher dem Häuptlinge des Stammes an, sie wüßten, daß eine große Quantität an Gütern in Caches zurückgeblieben, bedeutend genug, um den ganzen Stamm reich zu machen, und sie erboten sich, ihn dorthin zu führen, wenn man sie mit Pferden und Lebensmitteln dafür belohnen wollte. Der Häuptling verpfändete ihnen die Ehre eines großen Mannes und Schlangen-Indianers, und die drei Kanadier führten ihn und sein Gefolge zu dem Ort am Kesselfall. Auf diese Art bekamen die Wilden Kenntniß von den Caches, und nicht indem sie der Spur der

Wölfe folgten, wie Hr. Stuart glaubte. Nie förderten Schatzgräber das Geld eines Geizigen mit ängstlicherem Entzücken zu Tage als die Indianer diese in den Caches verborgenen Reichthümer. Decken und Kleidungsstücke, Kleinigkeiten von Bronze und blaue Glasperlen wurden mit inniger Wonne, lange Streifen rothen Tuches mit lautem Jubel herausgezogen.

Die Plünderung der Caches brachte eine Veränderung im Geschick und Betragen des ganzen Stammes hervor. Die Schlangen-Indianer gingen besser gekleidet und ausgerüstet als je ein Wilder zuvor, und die drei Kanadier, die plötzlich ein Pferd zu reiten und Waffen zu tragen hatten, waren bereit — wie die Bettler zu Pferde — jeden wilden Streifzug mitzumachen. Bald fand sich auch eine Gelegenheit dazu. Die Schlangen-Indianer beschlossen einen Jagdzug nach den büffelreichen Prairien, um einen Vorrath von Fleisch zu erlangen, damit sie im Ueberfluß leben könnten, wie es Leuten ihres Reichthums zukam. Die drei seit kurzem berittenen Cavaliere waren froh, sie begleiten zu dürfen. Sie überschritten das Felsengebirge in Sicherheit, stiegen zu den oberen Armen des Missouri hinab, und richteten große Verwüstungen unter den Büffeln an.

Das Lager war voller Fleisch, sie schwelgten, wie echte Indianer, im gegenwärtigen Ueberfluß, und rösteten und sammelten große Vorräthe für den Winter. Mitten in Schmaus und Fröhlichkeit wurde das Lager von den Blackfeets überfallen. Viele der Schlangen-Indianer blieben auf der Stelle; der Rest mit den drei Kanadiern entkam ohne Pferde, ohne Fleisch und ohne etwas mehr als das Leben in die Gebirge, und nahm seinen Weg nach dem Lager am Schlangenfluß; ärmer als jemals, glücklich jedoch, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Sie waren noch nicht lange wieder hier, als die Kanadier durch den Anblick eines ihrer Unglücksgefährten erfreut

wurden. Es war Dubreuil, der arme Voyageur, welcher Hrn. Crooks im März verlassen hatte, da er sich zu sehr erschöpft fühlte, und nicht mehr folgen konnte. Kurze Zeit hernach erschienen drei andere Mitglieder der Hauptexpedition: Carson, St. Michael und Pierre Delaunay, drei Biberfänger, die Hr. Hunt im vergangenen September mit Pierre Détayé im Gebirge gelassen hatte, um Biber zu fangen. Sie hatten den Haupttrupp gut bewaffnet und mit Reit- und Packpferden versehen verlassen, und jetzt kamen sie so arm und bloß ins Lager der Schlangen-Indianer wie ihre Vorgänger. Sie hatten ihren Fang glücklich vollendet, und waren eben im Frühling auf dem Wege nach dem Missouri, als sie durch eine mächtige Bande räuberischer Crows angegriffen wurden. Sie leisteten einen verzweifelten Widerstand, und tödteten sieben Wilde; doch wurden sie durch die Uebermacht überwältigt. Pierre Détayé wurde erschlagen, die übrigen ihrer Pferde und Sachen beraubt, und gezwungen, umzukehren, als sie ihre alten Kameraden trafen.

Wir müssen noch erwähnen, daß Pierre Delaunay ein indianisches Weib folgte, die er auf seinen Wanderungen aufgelesen, da er des Cölibats unter den Wilden überdrüssig geworden war.

Diese sieben verlassenen Kameraden machten eben Anstalt zu einer abermaligen Ueberschreitung des Felsengebirges, als ein indianischer Späher ihnen die Nachricht von der Annäherung Hrn. Reeds und seiner Gefährten brachte.

Nachdem dieser die Abenteuer jener Unglücklichen vernommen hatte, vereinigte er sie alle mit seiner Partei, und machte sich auf den Weg zum Kesselfall, um drei Caches zu leeren, die nicht verrathen worden waren.

Hier traf er Robinson, den Veteran aus Kentucky, der mit zwei Kameraden, Rezner und Hoback, zurückgeblieben war, als Hr. Stuart abging. Das abenteuerliche

Trio hatte höher hinauf am Flusse Biber gefangen, doch Robinson war in dem Kanot herabgekommen, um die Gesellschaft zu erwarten, und Pferde und Ausrüstungsgegenstände von ihr zu erhalten. Er erzählte Hrn. Reed die Geschichte der Beraubung seiner Abtheilung durch die Arapahays, doch wich sie in einigen Einzelheiten von dem Bericht ab, den er Hrn. Stuart gemacht. In diesem hatte er Caß als einen Feigen dargestellt, der im Augenblicke der Gefahr schändlicherweise entfloh, und ein Pferd mitnahm; jetzt erzählte er, Caß sei in jenem Zusammentreffen mit den Arapahays durch sie getödtet worden. Diese Verschiedenheit, von der Hr. Reed natürlich damals keine Ahnung haben konnte, kam mit andern Umständen überein, später sonderbare Vermuthungen über das eigentliche Geschick von Caß zu veranlassen; da jedoch keine haltbaren Gründe für diese geheimnißvollen Vermuthungen angegeben werden, so enthalten wir uns, den Leser noch tiefer in die entsetzliche Geschichte der Leiden und Gefahren der Wildniß einzuführen.

Nachdem Hr. Reed den Rest der Güter aus den Caches genommen, setzte er sich an die Spitze seines Zuges, der jetzt durch die sieben gelegentlich angetroffenen Männer und die Frau Pierre Delaunay's vermehrt worden war, und legte glücklich seinen Weg zu M'Kenzie's Posten an den Ufern des Shahaptan zurück.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Herrn Hunt's Abreise im Biber. — Vorsichtsmaßregeln in Astoria. — Detachement zum Wollamut. — Ueble Besorgnisse. — M'Kenzie's Ankunft. — Zustand am Shahaptan. — Kriegsnachrichten. — M'Dougal's Niedergeschlagenheit. — Entschluß, Astoria zu verlassen. — Abreise M'Kenzie's. — Abenteuer an den Fällen. — Besuch bei den Spitzbuben von Wishram. — Zusammentreffen mit M'Tavish. — Ankunft am Shahaptan. — Geplünderte Sachen. — Beschluß der Winter-Compagnons, Astoria nicht zu verlassen. — Clarke's Ankunft bei den Nezpercés-Indianern. — Der silberne Becher. — Aufhängen eines Indianers. — Ankunft der Winter-Compagnons zu Astoria.

Nach dem Abgange der verschiedenen Abtheilungen oder Brigaden, wie die Pelzhändler sie nennen, machte sich der Biber zu seiner Küstenfahrt und zu seinem Besuch des russischen Etablissements in Neu-Archangel fertig, wohin er Vorräthe führen sollte. In dem Rath der Compagnons zu Astoria war beschlossen worden, daß Herr Hunt das Schiff begleiten sollte, um sich mit dem Küstenhandel bekannt zu machen, und um Verabredungen mit dem Commandeur des russischen Handelspostens zu nehmen; im October sollte ihn der Biber auf seinem Wege nach den Sandwichs-Inseln und Canton wieder in Astoria absetzen.

Der Biber ging im Monat August in See. Seine Abreise und die der verschiedenen Brigaden ließ im Fort von Astoria nur eine sehr kleine Besatzung zurück. Dies wurde bald durch die indianischen Stämme bemerkt, und die Folge davon war eine wachsende Anmaßung in ihrem

Betragen, und eine Neigung zu Feindseligkeiten. Es war gerade die Fischzeit, in welcher sich alle Stämme aus dem Norden in die Nähe des Columbia drängen. Diese waren kriegerischen und treulosen Sinnes, und berüchtigt wegen ihrer Anfälle auf Handelsschiffe. Unter ihnen befanden sich viele von den Neweetes, jenem grausamen Stamm, der die Bemannung des Tonquin niedermetzelte.

Man wandte daher in der Factorei große Vorsicht an, um sich, während diese gefährlichen Gäste in der Nähe haus'ten, gegen Ueberfall zu sichern. Innerhalb der Bastion wurden Galerien angelegt, die Brustwehren erhöht, und Tag und Nacht lösten sich die Posten ab. Zum Glück bewiesen sich die Chinooks und andere Stämme in der Nachbarschaft äußerst friedlich. Der alte Comcomly, der sie beherrschte, war ein kluger Rechenmeister. Er war von den Vortheilen durchdrungen, die ihm daraus erwuchsen, die Weißen zu Freunden und Nachbaren zu haben, so wie von den guten Folgen, die es für ihn und sein Volk haben mußte, wenn sie die Zwischenhändler der Weißen mit den entfernten Stämmen machten. Er war daher ein Freund der Astorianer geworden, und hatte eine Art von Damm zwischen ihnen und den feindlichen Stämmen aus dem Norden gebildet.

Der Sommer von 1812 verstrich ohne eine der gefürchteten Feindseligkeiten; die Neweetes und andere gefährliche Stämme vollendeten ihren Fischfang, und kehrten in ihre Heimath zurück, — die Bewohner der Factorei athmeten wieder freier.

Es wurde jetzt nöthig, sich gegen andere Uebel zu schützen. Die Zeit des Mangels kam; sie fängt im October an, und dauert bis Ende Januar. Um der Garnison Lebensmittel zu verschaffen, mußte die Schaluppe Streifzüge an den Ufern des Stromes machen. Eine Anzahl von Leuten wurde auch unter den Befehlen von mehreren Handlungsdienern ausgesandt, um sich an den

Ufern des Wallamut — des Multnoma von Lewis und Clarke — eines schönen Flusses festzusetzen, der sich 60 Meilen oberhalb von Astoria in den Columbia ergießt. — Die Gegend um den Fluß wechselt mit Hügeln und Wiesen, mit Wäldern von Eichen, Eschen und Cedern anmuthig ab; man fand sonst viele Elennthiere und Hirsche in derselben, und der Fluß war reich an Bibern. Hier war diese Abtheilung im Stande, nachdem sie für ihren eignen Winterbedarf gesorgt hatte, ganze Ladungen von Fleisch zu trocknen und anzuhäufen, und nach Astoria zu schicken.

Der Monat October verging, ohne die Rückkehr des Bibers. November, December, Januar verstrichen, ohne daß man von ihm hörte. Jetzt gab man den finstersten Gedanken Raum, er sollte auf der Küstenfahrt gescheitert, oder gleich dem Tonquin durch die verrätherischen Stämme des Nordens überfallen worden sein.

Niemand überließ sich diesen Befürchtungen mehr, als M'Dougal, der jetzt das Etablissement leitete. Er zeigte nicht länger das Zutrauen und die geräuschvolle Thätigkeit, die ihn sonst charakterisirte. Das Befehlen schien allen Reiz für ihn verloren zu haben; er überließ sich vielmehr der größten Niedergeschlagenheit, indem er das ganze Unternehmen tadelte, jeden ungünstigen Umstand vergrößerte, und nichts als Unglück weissagte.

In diesem Gemüthszustande wurde er am 16ten Januar durch die unerwartete Erscheinung M'Kenzie's überrascht, der ermattet und erschöpft durch eine lange Winterreise von seinem Posten am Shahaptan und mit einem Gesicht anlangte, welches das Titelblatt zu einem Buche voller Unglücksfälle war. M'Kenzie hatte sich auf seinem Posten in seinen Erwartungen sehr getäuscht, und er war ihm jetzt zuwider. Er lag in der Mitte der Tushepaws, eines großen und kriegerischen Volkes, das in mehrere Stämme unter verschiedenen Häuptlin-

gen getheilt ist, und Pferde in Menge besitzt, welches aber — da es nie seine Aufmerksamkeit auf die Biber richtete — durchaus keine Pelze anzubieten hatte. Nach Herrn M'Kenzie's Aussage war es nur »ein schuftiger Stamm,« woraus wir folgern können, daß sie mehr ihrem eigenen Interesse, als dem eines gierigen Pelzhändlers folgten.

Da es nur wenig Wild dort gab, war er genöthigt gewesen, größtentheils von Pferdefleisch zu leben, und als die Indianer dies bemerkten, befolgten sie eine im Verkehr civilisirter Handelsleute ganz hergebrachte Politik, und erhöhten den Preis des Pferdefleisches auf eine bedeutende Weise; er mußte entweder bezahlen, oder sterben. Auf diese Weise hatte er die meisten Güter, die er zum Einkauf von Pelzen mitgebracht, bereits gegen Pferdefleisch verhandelt und verzehrt.

Biberfänger waren rings umher ausgeschickt; die Umgegend hatte jedoch nicht mehr Biber als sein eigener Posten. In dieser Lage faßte er den Gedanken, diesen unvortheilhaften Posten zu verlassen, seine noch übrigen Waaren Clarke und David Stuart zu übersenden, die mehr Nutzen daraus ziehen konnten, da sie sich in einer guten Bibergegend befanden, und mit seinen Leuten nach Astoria zurückzukehren, um sich eine bessere Bestimmung auszubitten. In dieser Absicht ging er nach dem Posten von Herrn Clarke, um mit diesem eine Berathung zu halten. Während sich die beiden Compagnons in Herrn Clarke's Wigwam besprachen, störte sie ein höchst unerwarteter Besuch.

Dies war Herr John George M'Tavish, ein Compagnon der Nordwest-Compagnie, welcher die nebenbuhlerischen Handelsposten dieser Gesellschaft in der Umgegend befehligte. Herr M'Tavish war der erfreute Bote schlechter Neuigkeiten. Er war am Winnipeg-See gewesen, wo ihm aus Canada Depeschen zugegangen wa-

ten, welche die Kriegserklärung und Proklamation des Präsidenten Madison enthielten, die er den Herren Clarke und M'Kenzie mit vieler Gefälligkeit zeigte. Er erzählte ihnen ferner, daß er eine neue Sendung an Gütern von den Nordwest-Posten der andern Seite des Felsengebirges erhalten habe, und zu einem kräftigen Widerstande gegen die amerikanische Compagnie vorbereitet sei. Er krönte den Klimax dieser verbindlichen, jedoch kriegerischen Nachrichten, indem er ihnen noch sagte, daß ein bewaffnetes Schiff, der Isaak Todd, anfangs März an der Mündung des Columbia erscheinen werde, um sich in den Besitz des Handels auf diesem Strome zu setzen, und daß er Befehl habe, sich um diese Zeit dort mit ihm zu vereinigen.

Der Empfang dieser Neuigkeiten brachte M'Kenzie zur Entscheidung. Er kehrte sogleich zum Shahaptan zurück, brach sein Etablissement ab, verbarg die Güter in Caches, und eilte mit seinen sämmtlichen Leuten nach Astoria.

Die Nachrichten, welche er mitbrachte, vermehrten M'Dougals Muthlosigkeit, und schienen fast eine Geistesverwirrung bei ihm hervorzubringen. Er hielt mit M'Kenzie eine Berathung, bei der einige Handlungsdiener zugegen waren, die jedoch natürlich keine Stimme hatten. Sie gaben alle Hoffnung auf, Astoria länger zu behaupten. Der Biber schien höchst wahrscheinlich verloren; sie konnten keine Hülfe von den Vereinigten Staaten erhalten, da alle Häfen blockirt waren. Von England konnte man nur Feindseligkeiten erwarten. Es wurde daher beschlossen, die Colonie im Laufe des folgenden Frühlings zu verlassen, und über die Felsenberge zurückzukehren.

In Folge dieses Beschlusses stellten sie allen Handel — den um Lebensmittel ausgenommen — mit den Eingebornen ein, da sie bereits mehr Pelzwerk hatten, als

sie transportiren konnten, und da sie aller noch übrigen Güter bedurften, um ihre Leute während des noch übrigen Aufenthalts in der Colonie und während der Reise über das Felsengebirge zu kleiden und zu erhalten. Dieser Entschluß, Astoria zu verlassen, ward den Leuten jedoch noch verheimlicht, damit sie nicht aufhörten zu arbeiten, und nicht unruhig und ungehorsam wurden.

Hierauf begab sich M'Kenzie nach seinem Posten am Shahaptan, um seine Güter aus den Sachen zu nehmen, und Pferde und Vorräthe dafür zur Reise einzutauschen. Er bekam von M'Dougal Depeschen an Herrn Stuart und Herrn Clarke mit, worin sie von der beabsichtigten Wanderung in Kenntniß gesetzt wurden, damit sie die nöthigen Vorbereitungen treffen könnten.

M'Kenzie wurde durch zwei Handlungsdiener, Herrn John Reed, den Irländer, und Herrn Alfred Seton aus Neu-York, begleitet. Sie schifften sich in zwei mit 17 Kanots bemannten Leuten ein, und fuhren ohne ein wichtiges Ereigniß den Strom hinauf, bis sie in die berüchtigte Gegend der Fälle kamen. Sie transportirten ihre Kanots und Sachen an den Fällen und Stromschnellen vorüber, und nachdem sie ein spärliches Mahl eingenommen, hatten sie noch den ganzen Abend vor sich.

Ihnen gegenüber lag das freibeuterische Dorf Wishram; hier wohnten die Wilden, welche Herrn Reed beraubt und fast erschlagen hatten, als er die neue Zinnbüchse trug. Man wußte, daß die Wilden die Büchse, welche sie Reed abgenommen, in ihrem Dorfe als Siegestrophäe aufbewahrten. M'Kenzie erbot sich, hinüberzufahren, und die Büchse zurückzufordern, wenn Jemand ihn begleiten wollte. Es war ein tollkühnes Unternehmen, denn diese Dörfer waren wegen des verrätherischen Charakters ihrer Bewohner berüchtigt. Dennoch traten sogleich zwei Freiwillige vor, Alfred Seton, der Handlungsdiener, und Joe de la Pierre, der Koch. Das mu-

thige Trio erreichte bald das jenseitige Ufer. Nachdem sie gelandet, schütteten sie frisches Pulver auf die Pfannen der Büchsen und Pistolen. Ein Fußweg, der sich etwa hundert Ellen weit durch Felsen und Klippen wand, führte sie zum Dorfe. Man schien ihre Annäherung nicht zu bemerken; kein Mann, Weib oder Kind begrüßte sie; sogar die Hunde, diese Pest der indianischen Dörfer, blieben still. Als sie das Dorf betraten, erschien ein Knabe, und deutete auf ein Haus, das größer war, als die übrigen. Sie mußten sich bücken, um hinein zu kommen. Sobald sie die Schwelle überschritten hatten, wurde die enge Passage hinter ihnen plötzlich durch einen Trupp von Indianern besetzt, die sich ihnen bis jetzt verborgen gehalten.

M'Kenzie befand sich jetzt mit seinen beiden Gefährten in einem rohen Zimmer von 25 Fuß Länge und 20 Fuß Tiefe. Ein helles Feuer brannte an dem einen Ende; daneben saß der Häuptling, ein Mann von etwa 60 Jahren. Eine große Anzahl von Indianern in Büffelkleidern saßen in dreifacher Reihe an dreien Seiten des Zimmers umher. Ein einziger Blick zeigte den Abenteurern, in welche grimmige und gefährliche Gesellschaft sie sich gewagt, und daß jeglicher Rückzug ihnen durch die Indianer am Eingange unmöglich gemacht wurde.

Der Häuptling deutete nach der freien Seite des Zimmers, die der Thür gegenüber lag, gab ihnen ein Zeichen, die leeren Sitze einzunehmen. Sie nahmen Platz. Eine tödtliche Pause folgte. Die grimmigen Krieger saßen wie die Statuen umher; alle hatten ihre wilden Augen auf die Eindringlinge geheftet. Diese fühlten ihre gefährliche Lage.

»Faßt den Häuptling ins Auge, während ich ihn anrede,« sagte M'Kenzie zu seinen Begleitern; »wenn er seiner Bande ein einziges Zeichen giebt, so erschießt ihn, und dann zur Thür hinaus.«

M'Kenzie trat vor, und bot dem Häuptling die Friedenspfeife an; — sie wurde zurückgewiesen. Er hielt hierauf eine Rede, worin er den Zweck ihres Besuchs auseinandersetzte, und für die Büchse zwei Decken, eine Axt, eine Quantität Perlen und Taback bot.

Als er geendet hatte, erhob sich der Häuptling, und begann, ihn im ruhigen Ton anzureden, doch wurde er bald laut und heftig, und redete sich in die wüthendste Leidenschaftlichkeit hinein. Er warf den Weißen ihr schmutziges Betragen vor, indem sie ihnen, wenn sie diese Gegend passirten, nicht einmal eine Decke oder sonst eine Kleinigkeit schenkten, und das nur, weil sie keine Pelze zum Austausch hätten; er schloß damit, indem er die Weißen mit Rache für den Tod des Indianers bedrohte, der bei dem letzten Zusammentreffen an den Fällen erschossen worden.

Die Sachen nahten sich einer Crisis. Es war erwiesen, die Wilden erwarteten nur ein Zeichen von ihrem Häuptling, um auf ihren Raub zu stürzen. M'Kenzie und seine Begleiter waren allmählich während der Rede aufgestanden, und hatten ihre Büchsen in eine horizontale Lage gebracht, so daß der Lauf in der linken Hand ruhte; die Mündung von M'Kenzie's Büchse war nur drei Fuß vom Herzen des Häuptlings entfernt. Sie spannten die Hähne; der Ton der Schlösser färbte auf einen Augenbick die dunkle Wange des Häuptlings, — es entstand eine Pause. Sie gingen ruhig, doch entschlossen, auf die Thür zu, die Indianer gaben ängstlich Raum, und ließen sie passiren. Die Sonne ging eben unter, als sie dieser gefährlichen Höhle entkamen. Sie gebrauchten die Vorsicht, sich bei ihrem Rückwege auf den Höhen zu halten, und erreichten ihr Lager, wo sie sich glücklich priesen, mit dem Leben davon gekommen zu sein, und keine Lust fühlten, den Kriegern von Wishram einen abermaligen Besuch zu machen.

M'Kenzie setzte seine Reise am nächsten Morgen fort. In einiger Entfernung oberhalb der Fälle bemerkten sie zwei Barken mit Weißen, die beim vollen Gesang eines Voyageur-Liedes den Strom herabkamen. Man sprach sich. Es war ein Detaschement der Nordwest-Compagnie unter Herrn John George M'Tavish, welches in voller Fröhlichkeit der Mündung des Columbia zusteuerte, um dort den Isaak Todd abzuwarten.

M'Kenzie und M'Tavish landeten, und schlugen zusammen ihr Lager für die Nacht auf. Die Voyageurs von beiden Parteien begrüßten sich als Brüder und Kameraden, und gingen mit einander um, als wären sie alle durch ein Interesse vereinigt, und nicht Diener zweier nebenbuhlerischen Handelsgesellschaften unter feindlichen Flaggen.

Am andern Morgen setzten sie die Reise fort, und die Art derselben entsprach ihrem künftigen Schicksal. Die eine Gesellschaft arbeitete mühevoll gegen den Strom, die andere wurde vergnügt von den Wellen hinabgetragen.

M'Kenzie erreichte glücklich seinen verlassenen Posten am Shahaptan, doch fand er zu seinem größten Kummer, daß die Caches von den Indianern entdeckt und geplündert waren. Er befand sich in der äußersten Verlegenheit, denn mit den gestohlenen Gütern hatte er von den Indianern Pferde kaufen wollen. Er sandte Leute nach allen Richtungen, um die Diebe zu entdecken, und schickte Herrn Reed mit M'Dougals Depeschen zu den Posten von Clarke und David Stuart.

Der in diesen Briefen enthaltene Beschluß, Astoria zu verlassen, wurde von beiden Compagnons verworfen. Sie waren auf ihrem Posten sehr glücklich gewesen, und hielten es für feige und übereilt, bei der ersten Schwierigkeit sogleich ein Unternehmen aufzugeben, was so viel gekostet hatte, und so viel Vortheil versprach.

Sie trafen daher keine Vorbereitungen, das Land zu verlassen, sondern fuhren fort, so zu handeln, als wenn sie ihre neuen, blühenden Etablissements behaupten wollten.

Die Zeit nahte sich, zu welcher die Compagnons das Innere auf ihrem Wege mit den Pelzen nach Astoria sich an der Mündung des Wallah-Wallah treffen wollten. Herr Clarke packte daher sein ganzes Pelzwerk auf 28 Pferde, und nachdem er einen Handlungsdiener und vier Mann zur Bewachung des Postens zurückgelassen hatte, machte er sich am 25sten Mai mit dem Rest seiner Leute auf den Weg.

Am 30sten kam er zum Zusammenfluß des Pavion- und Lewis-Flusses, wo er seine Böte unter Aufsicht des Häuptlings zurückgelassen hatte. Dieser Würdenträger war treuer gewesen, als Herr Clarke erwartete, und er fand seine Kanots in guter Ordnung. Einige Ausbesserungen waren jedoch nöthig, und während diese vorgenommen wurden, lagerte die Gesellschaft dicht beim Dorfe. Da Herr Clarke während seines vorigen Aufenthaltes viele unangenehme Beweise vom Hange dieser Eingebornen zum Stehlen erlebt hatte, so befahl er, sie strenger zu beobachten.

Er war ein großer, wohlaussehender Mann, der den Pomp etwas liebte, was ihn in den Augen der wandernden Stämme sehr ansehnlich machte. Er war auch stattlich in seinen Sachen, und hatte einen silbernen Trinkbecher, aus welchem er mit stolzer Miene trank, und ihn dann sorgfältig in ein großes Flaschenfutter verschloß, welches in seinem Zelte stand. Dieser Becher war eigentlich ein Geschenk, welches Herr Astor an Herrn M'Kay, den unglücklichen Compagnon, sandte, der bei der Explosion des Tonquin sein Leben verlor. Da er Astoria erst nach der Abreise dieses Compagnons erreichte, hatte Herr Clarke ihn behalten.

Ein silberner Becher war eine zu glänzende Sache, um nicht die Augen der Wilden auf sich zu ziehen; es ging damit, wie mit John Reed's strahlender Zinnbüchse; solch ein Wunder hatte man nie zuvor gesehen. Die Indianer sprachen unter einander nur von diesem Becher. Sie bemerkten die Sorgfalt, womit er in dem Flaschenfutter aufbewahrt wurde, und schlossen daraus, es müsse »eine große Arzenei« sein.

An einem Abend vergaß Hr. Clarke sein Flaschenfutter zu verschließen; am andern Morgen fand er die heilige Kapsel geöffnet, — der kostbare Becher war verschwunden!

Clarke gerieth jetzt in Wuth. Alle Diebstähle, durch welche er bisher gereizt worden, fielen ihm wieder ein; er schwor, wenn man ihm den Becher nicht auf der Stelle zurückbrächte, den Dieb aufzuhängen, sollte er seiner jemals habhaft werden. Der Tag verging jedoch, ohne daß der Becher sich wieder fand. Zur Nacht wurden heimlich Posten um das Lager gestellt; bei aller ihrer Wachsamkeit gelang es dennoch einem Indianer, sich in das Lager zu schleichen und sich mit Beute zu beladen; nur erst, als er seinen Rückweg angetreten hatte, entdeckte man ihn.

Mit Tagesanbruch wurde der Verbrecher zum Verhör gebracht und sogleich überführt. Er mußte für jeglichen Diebstahl büßen, für den des Bechers vor allen Dingen, und Hr. Clarke sprach das Todesurtheil über ihn aus.

Es wurde daher ein Galgen von Rudern errichtet; man versammelte die Bewohner des Dorfes mit ihrem Häuptling, und der Verbrecher wurde, an Händen und Füßen gebunden, vorgeführt. Hierauf hielt Clarke eine Rede. Er erinnerte den Stamm an die Wohlthaten, die er während seines ersten Besuchs von ihm erhalten, und an die Nichtsnutzigkeiten und Diebstähle, die er übersehen und verziehen hatte. Der Verbrecher ganz besonders war stets mit Güte von den Weißen behandelt worden, und

hatte sich dennoch wiederholter Diebstähle schuldig gemacht. Er mußte für seine eigene Missethaten und zur Warnung des ganzen Stammes bestraft werden.

Die Indianer umringten hierauf Hrn. Clarke und baten für den Schuldigen. Sie wollten gern zugeben, daß er hart bestraft würde, doch sollte man sein Leben schonen. Selbst die Gefährten Hrn. Clarke's hielten den Urtheilsspruch für zu strenge und riethen zur Milderung; er war jedoch unerbittlich. Von Natur nicht eben ein grausamer, halsstarriger Mann, hatte er doch von Kindheit an unter Pelzhändlern auf indianischem Boden gelebt, und schlug daher das Leben eines Wilden äußerst gering an. Er war mehr ein eifriger Verehrer des Einschüchterungssystems.

Farnham, ein Handlungsdiener, »ein schlanker Bursch des grünen Gebirges« von Vermont, dem ein Pistol gestohlen worden, agirte als Henker. Das Zeichen wurde gegeben, und der arme Indianer, zappelnd, schreiend und widerstrebend, in die Ewigkeit befördert.

Die Wilden standen umher und sahen mit stillem Entsetzen dem Schauspiel zu; kein Versuch wurde jedoch gemacht, sich der Hinrichtung zu widersetzen, und keine Bewegung wurde gezeigt, als sie vorüber war. Sie verschlossen ihre Gefühle in der Brust, bis eine günstige Gelegenheit kommen würde, bei welcher sie ihre Rache durch eine blutige That befriedigen möchten.

Wenn man auch nicht einmal über die nutzlose Strenge dieser Handlung reden wollte, so ist doch die Unklugheit derselben sehr einleuchtend. Hr. M'Lean, ein Handlungsdiener, mußte, nachdem die Güter in die Kanots geschafft waren, noch mit drei Mann und einer Anzahl Pferden nach dem Posten zurückzukehren. Sie hatten eine Gegend zu passiren, die von diesem Stamme bewohnt wurde, der aus lauter guten Reitern bestand, welche sie also verfolgen, und blutige Rache nehmen konnten. M'Lean war jedoch ein entschlossener Mann und fürchtete keine Gefahr. Er

war mit seinen drei Mann bei der Hinrichtung noch zugegen, und machte sich auf den Weg, sobald das unglückliche Opfer sein Leben ausgehaucht; dann aber, um ihre eigenen Worte zu gebrauchen, »ließen sie das Gras unter den Hufen ihrer Pferde nicht länger werden,« und sie waren froh, sich endlich in ihrem Posten in Sicherheit zu wissen.

Hr. Clarke bestieg um dieselbe Zeit mit seinen Begleitern die Kanots und erreichte früh am andern Tage die Mündung des Wallah-Wallah, wo er Stuart und M'Kenzie seiner wartend fand. Der Letztere hatte einen Theil der aus den Caches gestohlenen Güter wieder erlangt. Clarke erzählte ihnen die Strafe, welche er so eben an einem Indianer vollzogen, und erwartete, ihre Bewunderung über seine Kühnheit zu erregen, mitten unter den Wilden einen solchen Act der Gerechtigkeit ausgeführt zu haben; doch erlitt er die Kränkung, ihn als unmenschlich, unnütz und gefährlich in seinen Folgen hart getadelt zu finden.

Die hier Vereinigten bildeten eine kleine Flotte von zwei Barken und sechs Kanots, womit sie ihre Reise den Strom hinab bis Astoria sicher zurücklegten. Sie erreichten diese Factorei am 12. Juni und führten ihr eine große Ladung kostbarer Pelze zu.

Zehn Tage vorher war die Brigade von den Ufern des Wollamut zurückgekehrt und hatte zahlreiche Ballen von Biberfellen — die Beute weniger Monate — mitgebracht. Dies waren die ersten Früchte des Unternehmens, die von Leuten gesammelt wurden, welche eigentlich das Land noch gar nicht kannten; sie waren jedoch der Art, daß sie zu großen Hoffnungen berechtigten, wenn das Land erst mehr erschlossen und der Handel mehr ausgebreitet sein würde.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Die Compagnons unzufrieden mit M'Dougal. — Zweideutiges Betragen desselben. — Die Compagnons willigen ein, Astoria zu verlassen. — Verkauf der Waaren an M'Tavish. — Einrichtungen auf ein Jahr. — Die Compagnons unterzeichnen ein Manifest. — Abreise von M'Tavish nach dem Innern.

Die Compagnons trafen Herrn M'Dougal in einem Wirrwarr von Vorbereitungen, da er vor neun Tagen der Faktorei seine Absicht mitgetheilt, die Niederlassung aufzugeben, und auf den 1. Juli den Tag der Abreise festgesetzt hatte. Clarke und Stuart waren über einen so übereilten Schritt, den er, ohne ihre Meinung zu hören, gethan, äußerst unzufrieden, zumal da er wußte, daß ihre Ankunft in Astoria nicht fern sein konnte.

Die Aufführung M'Dougals war in der That der Art, daß sie starke Zweifel gegen seinen aufrichtigen Eifer für die gute Sache erregte. Seine alte Vorliebe für die Nordwest-Compagnie schien wieder erwacht zu sein. Er hatte M'Tavish und seine Begleiter mit der größten Gastlichkeit empfangen, als wenn sie Freunde und Verbündete, und nicht gekommen wären, die Angelegenheiten der Astorianer zu erspähen, und ein feindliches Schiff abzuwarten. Wären sie sich selbst überlassen geblieben, sie hätten wegen Mangel an Lebensmitteln umkommen, oder den Chinooks weichen müssen, die nur auf ein Zeichen von der Faktorei warteten, um sie als eingedrungene Feinde zu behandeln. M'Dougal hatte sie im Gegentheil mit Vorräthen versorgt, und ihnen die Gunst der Indianer erworben, indem er sie als Freunde behandelte.

Da er sich einmal vorgenommen hatte, das Etablisse-

ment von Astoria noch im Laufe dieses Jahres zu verlassen, so fand er sich äußerst getäuscht, daß Stuart und Clarke seiner Aufforderung nicht nachgekommen waren, Pferde und Vorräthe für den Zug über das Gebirge zu kaufen. Jetzt war es zu spät, alle Vorbereitungen zu treffen, um noch vor dem Winter das Felsengebirge überschreiten zu können, und das Projekt mußte daher aufgeschoben werden.

Indeß übten das Ausbleiben des jährlichen Schiffes und die Besorgnisse über den »Biber« und das Geschick Herrn Hunts doch allmählich auch ihren entmuthigenden Einfluß auf die Gemüther von Stuart und Clarke. Sie begannen, den niederschlagenden Vorstellungen M'Dougals — der noch durch M'Kenzie unterstützt wurde — Gehör zu geben. Diese stellten ihre Lage als verzweifelt dar, sie glaubten, an einer unwirthbaren Küste dem Verderben Preis gegeben, und durch diejenigen verlassen zu sein, welche sie hierher sandten; sie hielten sich endlich für rings umher von Gefahren aller Art umdroht. In dieser Gemüthsstimmung wurden sie dahin vermocht, in das Verlassen des Etablissements für das nächste Jahr zu willigen. Jetzt wandte sich M'Tavish an die Faktorei, um von ihr Waaren zu kaufen, die ihn in Stand setzen sollten, sich nach seinem Handelsposten am obern Lauf des Columbia durchzuhandeln, da er die Ankunft des Isaak Todd vergeblich erwartet hatte. Sein Ansuchen veranlaßte eine Berathung der Compagnons. M'Dougal war für die Gewährung desselben. Er schlug ferner vor, an M'Tavish den Posten am Spokan mit allem Zubehör abzutreten, da sie nicht genug Güter in Händen hätten, diesen Posten zu versorgen und nicht im Stande sein, im Handel mit den Indianern der Umgegend der Nordwest-Compagnie die Wage zu halten. Diese letztere Vorstellung hat sich jedoch später als falsch erwiesen. Aus den Inventarien geht hervor, daß die Vorräthe der Posten der Astorianer denen der Nord-

west-Compagnie weit überlegen waren, so daß sie nichts von ihren Mitbewerbern zu fürchten hatten.

Durch den Einfluß M'Dougal's und M'Kenzie's ward dieser Vorschlag angenommen, und von M'Tavish mit Begierde ergriffen. Die ihm verkauften Waaren beliefen sich auf 858 Dollars, die im nächsten Frühling in Pferden oder auf irgend eine in jener Zeit den Compagnons annehmliche Weise bezahlt werden sollte.

Nachdem dies Geschäft abgethan, machten die Compagnons ihre Pläne für das Jahr, welches sie noch in diesem Lande zu verleben hatten. Ihr Hauptzweck war besonders, gegenwärtiger Lebensunterhalt und Pferde für den nächsten Frühling, obgleich sie immer noch fortfahren wollten, so viel Pelze zu sammeln, als ihre jetzt geringen Mittel gestatten würden. Demgemäß sollte David Stuart auf seinen Posten am Oakinagan zurückkehren, und Herr Clarke sollte seinen Aufenthalt unter den Flatheads nehmen. John Reed, der Irländer, sollte begleitet von Pierre Dorion und Pierre Delaunay, als Jäger, und von Francis Landray, Jean Baptiste Turcotte, André la Chapelle und Gilles le Clerc, canadische Voyageurs, die Gegend am Schlangenfluß übernehmen.

Astoria war jedoch der Posten, über den sie die größten Besorgnisse fühlten, da alle mehr oder weniger von ihm abhingen. Die Sicherstellung desselben während des folgenden Jahres war daher ein Gegenstand ernster Berathung. Hr. M'Dougal sollte das Commando desselben mit einer Abtheilung von vierzig Mann behalten. In Bezug auf Lebensmittel hingen sie besonders von den benachbarten Stämmen ab. Diese waren zwar jetzt freundlich, doch mußte man Feindseligkeiten fürchten, wenn sie die Noth des Postens und seine wirkliche Schwäche entdeckten; vielleicht hätten sie auch aufgehört, ihn mit Lebensmitteln zu versorgen. Es war daher von der äußersten Wichtigkeit, den Posten von den anwohnenden Stäm-

men so unabhängig wie möglich zu machen; man beschloß demnach, daß Hr. M'Kenzie mit vier Jägern und acht gewöhnlichen Leuten in der wildreichen Gegend am Wollamut überwintern, und von dort aus die Factorei mit Lebensmitteln versorgen sollte.

Da sich im Verhältniß zu den Compagnons eine zu große Anzahl von Handlungsdienern im Dienst befanden, wurde dreien — Roß Cox, Roß und M'Lellan — ihre Verpflichtung zurückgegeben, und sie ließen sich sogleich für die Nordwest-Compagnie anwerben, froh vielleicht, aus einem nach ihrer Meinung sinkenden Schiff zu entkommen.

Nachdem sie alle diese Einrichtungen getroffen hatten, unterschrieben die Compagnons am 1. Juli ein Manifest, worin sie ihren jetzigen Entschluß mit dem nicht angekommenen jährlichen Schiff, der Abwesenheit und dem gefürchteten Verlust des Bibers, dem Mangel an Waaren, ihrer Verzweiflung, jemals wieder dergleichen zu erhalten, ihrer Unkenntniß der Küste, endlich mit ihrer Täuschung entschuldigten oder motivirten, die sie in Bezug auf Gewinnst durch den Handel mit dem Innern erlebt, welchen sie, als mit den ungeheuren Kosten des Unternehmens nicht im Verhältniß stehend, beschrieben, wobei sie nicht im Stande, sich gegen die mächtige Nordwest-Compagnie zu behaupten. Und da nach dem 16ten Artikel des Contraktes der Compagnie feststehe, daß ein Jeder berechtigt sei, das Unternehmen aufzugeben, wenn es vor dem Ablauf von fünf Jahren unvortheilhaft befunden würde, so kündeten sie jetzt förmlich ihren Entschluß an, dies am 1. Juni des folgenden Jahres zu thun, wenn sie in dieser Zeit nicht die gehörigen Vorräthe von Herrn Astor und den Befehl erhielten, ferner bei dem Geschäft zu verharren.

Dies Instrument, begleitet von Privatbriefen gleicher Wichtigkeit, übergab man M'Tavish, der am 5. Juli abreiste. Er verpflichtete sich, diese Depeschen durch den ge-

wöhnlichen Winter-Expressen, den die Nordwest-Compagnie über Land schickt, Herrn Astor zustellen zu lassen.

Dies Manifest war von Clarke und Stuart mit großem Widerstreben unterzeichnet worden, da sie durchaus die übertriebenen Berichte vom Handel im Innern nicht der Wahrheit gemäß fanden, und die Hauptschwierigkeiten beim Ansiedeln in einem fremden Lande und beim Aufsuchen der besten Reviere für den Biberfang für überwunden hielten. Sie waren jedoch durch M'Dougal und M'Kenzie überstimmt und überredet worden, die, nachdem sie einmal beschlossen hatten, das Unternehmen aufzugeben, alle Umstände so schlimm und so dringend wie möglich darstellten, um ihren Schritt vor Herrn Astor und vor der Welt zu entschuldigen.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Besorgnisse Herrn Astors. — Memorial der Nordwest-Compagnie. — Nachrichten von einer brittischen See-Expedition gegen Astoria. — Herr Astor wendet sich um Beistand an die Regierung. — Die Fregatte Adams wird ausgerüstet. — Gute Nachrichten über Astoria. — Der Himmel umwölkt sich plötzlich.

Während sich Schwierigkeiten und Unglücksfälle auf die Niederlassung von Astoria häuften, war das Gemüth des Herrn derselben zu Neu-York ein Raub großer Befürchtungen. Das Schiff, »die Lerche,« welches er mit Vorräthen nach der Niederlassung schickte, segelte am 6ten März 1813 ab. Vierzehn Tage nachher erhielt er Nachrichten, die alle seine Besorgnisse in Bezug auf Feindseligkeiten von Seiten Großbritanniens rechtfertigten. Die Nordwest-Compagnie hatte ein zweites Memorial bei ihrer Regierung eingereicht, worin sie Astoria als ein amerikanisches Etablissement bezeichnete, seine umfassenden Operationen darstellte, seine Macht und Befestigung vergrößerte, und die Furcht ausdrückte, daß es den Verfall ihres Handels bewirken werde, wenn man es nicht im Keim erstickte.

Durch diese Vorstellungen bewegt, beorderte die brittische Regierung die Fregatte »Phöbe,« das bewaffnete Schiff Isaak Todd zu begleiten, welches bereit lag, mit Leuten und Munition abzusegeln, um eine neue Niederlassung zu gründen. Sie sollten zusammen nach der Mündung des Columbia abgehen, jede amerikanische Festung daselbst einnehmen oder zerstören, und die brittische Flagge auf die Ruinen pflanzen.

Hiervon unterrichtet, verlor Herr Astor keine Zeit, einen zweiten Brief an den Staatssecretair zu schreiben, worin er ihm diese Nachrichten mittheilte, und ihn ersuchte, dieselben dem Präsidenten vorzulegen; da jedoch von seinem ersten Briefe keine Notiz genommen worden, begnügte er sich nur mit dieser einfachen Mittheilung, und bat nicht abermals um Hülfe.

Aufmerksam gemacht auf die Gefahr, welche Astoria bedrohte, und überzeugt von der Wichtigkeit, diesen Fußpunkt des amerikanischen Handels an der Küste des stillen Meeres zu sichern, entschloß sich die Regierung, die Fregatte Adams, Capitain Crane, dort hin zu senden. Als Herr Astor dies erfuhr, fing er sogleich an, ein Schiff, »die Unternehmung,« auszurüsten, welches — befrachtet mit Vorräthen und Verstärkungen — mit dem Adams zusammen nach Astoria segeln sollte.

In der Mitte des Juni, als Herr Astor mit allen diesen Zurüstungen beschäftigt war, empfing er von Herrn R. Stuart aus St. Louis vom 1sten Mai einen Brief, der die Nachricht von seiner glücklichen Rückkehr, und von der Ankunft Herrn Hunts und seiner Gefährten in Astoria bestätigte, die er bereits aus den öffentlichen Blättern erhalten, und die schmeichelhaftesten Berichte über das Gedeihen des Unternehmens gab.

So sehnlich hatte Herr Astor den Wunsch eines glücklichen Erfolges für die Unternehmung seines Ehrgeizes gehabt, daß dieser Sonnenstrahl guter Nachrichten ihn fast überwältigte.

»Ich war nahe daran,« sagte er, »vor Dankbarkeit auf meine Kniee zu fallen.«

Zu derselben Zeit erfuhr er, daß der Biber seine Reise zum Columbia glücklich zurückgelegt. Dies gab noch mehr Hoffnung für die Wohlfahrt der kleinen Colonie. Da dieser Posten jetzt versorgt war, einen Amerikaner an der Spitze hatte, und ein Kriegsschiff bereit lag, zu seinem

Schutz abzusegeln, so schien Alles zu den besten Hoffnungen zu berechtigen, und Herr Astor fuhr mit erneutem Eifer fort, sein Schiff auszurüsten.

Unglücklicherweise für Astoria umhüllte sich die Sonne bald wieder mit Wolken. Eben als der Adams seine Mannschaften vollzählig gemacht hatte, und die beiden Schiffe in See gehen wollten, kamen Berichte vom Commodore Chauncey, der am Ontario-See befehligte, daß er eine Verstärkung an Seeleuten nöthig habe. Das Verlangen war dringend, die Bemannung des Adams wurde sogleich zu jenem Zweck verwandt, und das Schiff abgetakelt.

Dies war ein sehr unerwarteter und entmuthigender Schlag, aber Herr Astor wollte nicht auf dem einmal begonnenen Wege stehen bleiben. Er entschloß sich, die »Unternehmung allein in See zu schicken, und sie ihren Weg unbeschützt durch den Ocean nehmen zu lassen. In derselben Zeit erschien aber ein brittisches Geschwader, und blockirte den Hafen von Neu-York. Unter diesen Umständen ein Schiff in See schicken, würde geheißen haben, es dem sichern Verderben zu weihen. Die »Unternehmung« wurde daher entfrachtet und abgetakelt, und Herr Astor mußte sich mit der Hoffnung begnügen, daß »die Lerche« Astoria glücklich erreichte, und daß die kleine Colonie, unterstützt durch die Zufuhr dieses Schiffes und durch die Umsicht Herrn Hunts und der übrigen Compagnons, im Stande sein werde, sich bis zur Rückkehr des Friedens zu behaupten.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Stand der Dinge in Astoria. — M'Dougal hält um die Hand einer indianischen Prinzessin an. — Gesandtschaft an Comcomly. — Heirathsgebräuche unter den Chinooks. — Verabredung des Nadelgeldes. — Der Schwiegervater. — Ankunft Herrn Hunts.

Wir haben bis jetzt so viel Unglückliches und Betrübtes zu berichten gehabt, daß wir uns mit einem Gefühl von Erholung zu Begebenheiten von gefälligerem Inhalt wenden; wir haben nämlich die erste, und in der That auch die einzige, Vermählung in der vornehmen Welt der jungen Niederlassung von Astoria zu berichten.

M'Dougal, der ein Mann von tausend Projecten und von großem, obgleich unregelmäßigem Ehrgeiz gewesen zu sein scheint, faßte nämlich plötzlich die Idee, die Hand einer der Prinzessinnen des Landes, einer Tochter des einäugigen Potentaten Comcomly, nachzusuchen, welcher den fischenden Stamm der Chinooks beherrschte, und seit langer Zeit die Faktorei mit Stören und Stinten versorgt hatte.

Einige Berichte geben dieser Angelegenheit eine romantische Entstehung, indem sie dieselbe auf jene Nacht zurückführen, als M'Dougal durch Sturm und Unwetter genöthigt wurde, im königlichen Wohnsitze Comcomly's Schutz zu suchen. Hier wurde er zuerst durch die Reize der Fischerprinzessin getroffen, als diese sich bemühte, den Gast ihres Vaters zu unterhalten.

Das »Tagebuch von Astoria,« welches unter seiner Leitung geführt wurde, stellt die Vermählung jedoch als eine Staatsalliance, und als einen Meisterstreich der Po-

litik dar. Die Faktorei hing hauptsächlich — was Lebensmittel anbetraf — von den Chinooks ab. Jetzt waren sie noch freundlich gesinnt, doch fürchtete man, sie würden ihren Sinn ändern, wenn sie die Absichten der Colonisten erführen. Diese Verbindung mußte nun unfehlbar Comcomly, und mit ihm die Chinooks, mit dem Interesse der Astorianer verbinden. Sei dem, wie ihm wolle, — es ist schwer, die Politik von Gouverneuren und Fürsten zu ergründen, — M'Dougal schickte zwei seiner Handlungsdiener als außerordentliche Gesandte ab, um dem einäugigen Häuptling aufzuwarten, und Unterhandlungen um die Hand seiner Tochter anzuknüpfen.

Obgleich die Chinooks keine civilisirte Nation sind, so haben sie doch Heirathsgebräuche, die den civilisirtesten Verfechtern von Nadelgeldern keine Schande machen würden. Der Freier begiebt sich nicht in das Zimmer seiner Göttin, sondern in das ihres Vaters, und legt diesem ein Geschenk zu Füßen. Sein Begehren wird alsdann durch irgend einen vertrauten Freund eröffnet. Findet der Freier und sein Geschenk Gnade vor den Augen des Vaters, so theilt er den Antrag seiner Tochter mit, und fragt um ihre Meinung. Fällt die Antwort günstig aus, so wird die Werbung angenommen, und der Liebhaber hat dem Vater fernere Geschenke an Pferden, Kanots, und anderen werthvollen Dingen nach der Schönheit und dem Werthe der Braut zu machen; er kann hoffen, Gegengeschenke zu erhalten, wenn er selbst seinen Hausstand einrichtet.

Wir haben mehr als ein Mal Gelegenheit gehabt, von der Schlauheit Comcomly's zu sprechen; niemals gebrauchte er sie jedoch mehr, als bei dieser Gelegenheit. Er war ein großer Freund M'Dougals, und die Idee gefiel ihm, einen so ausgezeichneten Schwiegersohn zu haben; eine günstigere Gelegenheit, sich zu bereichern, mochte jedoch so bald nicht wiederkommen, und er beschloß deshalb,

sie gehörig zu nutzen. Die Unterhandlungen wurden daher mit diplomatischem Geschick in die Länge gezogen. Conferenz nach Conferenz wurde mit den beiden Gesandten gehalten: Comcomly war übertrieben in seinen Forderungen; er schlug die Reize seiner Tochter auf das Höchste an, und sie wird in der That als eine junge Dame angeführt, die den plattesten Kopf des ganzen Stammes hatte. Endlich waren die Präliminarien glücklich beendet. Am 20sten Juli des Nachmittags durchkreuzte ein Geschwader von Kanots vom Dorfe der Chinooks herüber den Strom, und führte die königliche Familie Comcomly's und seinen ganzen Hofstaat herbei.

Dieser würdige Herrscher landete in einem fürstlichen Aufzuge, mit einer hellblauen Decke und hochrothem Schurz angethan, mit Extra-Federn und Farben geschmückt, und durch ein Gefolge halbnackter Edeln begleitet.

Ein Pferd erwartete die Prinzessin, die hinter einem Handlungsdiener auf dasselbe gesetzt, und auf diese Weise — wenn auch blöde, doch willig — zum Fort geführt wurde. Hier empfing sie ihr harrender Bräutigam mit großer, aber anständiger Freude.

Ihr bräutlicher Aufzug — es ist wahr — verursachte zuerst einige Ueberraschung, da sie sich zu dieser feierlichen Gelegenheit nach Sitte der Chinooks gemalt und geölt hatte; durch häufige Abwaschungen wurde sie jedoch von Fett und Farbe befreit, und betrat den heiligen Ehestand als die reinlichste Braut des thranliebenden Stammes der Chinooks.

Von diesem Tage an war Comcomly ein täglicher Besucher des Forts, und wurde in den geheimsten Angelegenheiten seines Schwiegersohns um Rath gefragt. Er interessirte sich für Alles was vorging, doch besuchte er besonders oft die Schmiedewerkstätte, und benutzte

die Arbeit des Eisenkünstlers zu allen Waffen und Geräthschaften seiner wilden Unterthanen, so daß zuweilen die nöthigen Arbeiten für die Faktorei aufgeschoben wurden, um ihn zu befriedigen.

Die Flitterwochen waren kaum vorüber, und M'Dougal saß mit seiner jungen Frau im Fort, als plötzlich um Mittag am 20sten August Gassacop, der Sohn Comcomly's, in großer Hast hereinstürzte, um ein Schiff an der Mündung des Stromes zu melden. Diese Nachricht brachte eine allgemeine Wirkung hervor. War es ein Kriegs- oder Friedensschiff? War es ein amerikanisches, oder brittisches? War es der Biber, oder der Isaak Todd? M'Dougal eilte zum Strome hinab, warf sich in ein Boot, und befahl, so schnell als möglich nach der Hafeneinfahrt zu rudern. Die im Fort Zurückgebliebenen bewachten ängstlich den Kanal, um zu erfahren, ob sie sich zur Begrüßung eines Freundes, oder zur Beschießung eines Feindes vorzubereiten hätten. Endlich sah man ein Schiff durch die Barre fahren, und nach Astoria einlenken. Jeder Blick war schweigend auf dasselbe geheftet, bis man die amerikanische Flagge entdeckte. Ein allgemeines Freudengeschrei war die erste Begrüßung; dann wurden die Kanonen des Forts zum Willkommen gelöst.

Das Schiff ankerte am jenseitigen Ufer, und erwiederte die Schüsse. Herrn M'Dougals Boot legte an, und man sah ihn erst spät am Nachmittag zurückkehren. Die Astorianer bewachten das Boot mit scharfen Augen, um zu entdecken, wer darin sei, doch ging die Sonne unter, und die Finsterniß brach herein, ehe es sich hinreichend genaht hatte. Endlich erreichte es das Land, und — Herr Hunt sprang an das Ufer. Er wurde begrüßt, wie ein von den Todten Erstandener, und seine Rückkehr gab zu einer Lustbarkeit Veranlas-

sung, die fast der zur Vermählung M'Dougals gleich kam.

Wir müssen jetzt die Ursachen der langen Abwesenheit dieses Herrn angeben, die zu so betrübenden und niederschlagenden Vermuthungen Anlaß gegeben hatte.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Reise des Bibers nach Neu-Archangel. — Ein russischer Gouverneur. — Seine Herrschaft. — Tyrannei bei Tische. — Handel bei der Flasche. — Reise nach Kamtschatka. — St. Paul, die Niederlassung zum Robbenfang. — Seestürme. — Herr Hunt bleibt auf den Sandwichs-Inseln. — Geschäfte des Bibers in Canton. — Herrn Hunts Rückkehr nach Astoria.

Man wird sich besinnen, daß die Bestimmung des Bibers war, als er am 4ten August 1812 von Astoria absegelte, nördlich an der Küste entlang nach Sheetka oder Neu-Archangel zu segeln, dort denjenigen Theil der Ladung zu lassen, der für die russische Colonie bestimmt war, und dann nach Astoria zurückzukehren, wo man ihn im October erwartete.

Neu-Archangel liegt am Norfolk-Sund, unter 57 Grad 2 Minuten nördlicher Breite, und 135 Grad 50 Minuten westlicher Länge. Es war das Hauptquartier der verschiedenen Colonien der russischen Pelz-Compagnie, und der gemeinschaftliche Sammelplatz der amerikanischen Schiffe, die längs der Nordwestküste handelten.

Der Biber erlebte auf seiner Reise nichts, was Erwähnung verdiente, und erreichte Neu-Archangel am 19. August. Zu dieser Zeit war der Ort die Residenz des Grafen Baranhoff, des Gouverneurs der verschiedenen Colonien, eines rauhen, trinkenden, rohen, gastfreundlichen, alten Russen. Er war zum Theil Soldat, zum Theil Kaufmann, vor allen Dingen aber ein Zögling der alten prahlerischen Schule, mit einem starken Anstrich von einem Bären.

Herr Hunt fand diesen hyperboräischen Veteran in einem Fort verschanzt, welches ein hohes, felsiges Vorgebirge krönte. Es hatte im Ganzen hundert Feuerschlünde, kleine und große, und war für einen indianischen Angriff ohne Artillerie uneinnehmbar. Hier herrschte der alte Gouverneur über sechzig Russen, welche die Besatzung dieses Handelspostens bildeten, außer einer unendlichen Anzahl indianischer Jäger vom Kodiak-Stamme, die beständig kamen und gingen, oder um das Fort herumlagerten, wie die Jagdhunde um die Wohnung des Jägers. Obgleich der Gouverneur unter seinen Gästen sehr locker lebte, so hielt er doch unter seinen Soldaten auf strenge Disciplin. Er hatte Tag und Nacht sieben Leute auf Wache, und hielt sie alle in der größten Unterwürfigkeit.

Außerdem übte der alte Russe noch eine beträchtliche Herrschaft über eine bedeutende Anzahl von unregelmäßigen Küstenhändlern, die auf ihn um Hülfe und Munition blickten, und durch welche er, wie man sagen kann, seine Herrschaft über die ganze Nordwestküste erstreckte. Dies waren amerikanische Schiffscapitains, die ihren besonderen Handel trieben. Einer dieser Capitains konnte mit leeren Händen nach Archangel kommen. Hier wurde sein Schiff mit etwa funfzig Kanots und hundert Jägern befrachtet; es erhielt die nöthigen Lebensmittel und alles, was sonst noch zur Seeotterjagd an der Küste von Californien nöthig ist, wo die Russen ebenfalls eine Niederlassung haben. Das Schiff fuhr alsdann längs der Küste von Californien von Ort zu Ort, setzte überall kleine Partien von Jägern in ihren Kanots aus, die nur Trinkwasser mit bekamen, sonst aber für sich allein zu sorgen hatten. War eine gehörige Menge Seeottern von den Jägern gefangen, so nahm das Schiff seine Jäger und Kanots allmählich wieder auf, und segelte nach Neu-Archangel zurück, wo der Capitain die Frucht seiner Expedition ablieferte, und die Hälfte davon als den ihm gebührenden Antheil erhielt.

Ueber diese küstenfahrenden Capitains übte der alte Gouverneur eine gewisse Herrschaft, doch war sie eigenthümlicher und charakteristischer Art; es war die Tyrannei des Tisches. Sie waren genöthigt, seine »Prosniks« oder Gelage mitzumachen, und »wie die Löcher« zu trinken. Seine Gelage waren eben nicht von der friedlichsten Art, und seine Getränke nicht so mild wie Nektar.

»Er giebt beständig Gastereien,« sagt Herr Hunt, »um dabei zu toben und zu lärmen; und wenn man nicht reinen Rum und kochenden Punsch, so stark wie Schwefel, trinkt, so wird man beleidigt, sobald er anfängt, betrunken zu werden, welches unmittelbar nach dem Niedersetzen geschieht.«

Was einen »mäßigen Capitain« anbelangt, der bei seiner Enthaltsamkeit beharren und nüchtern bleiben will, so muß er sich einen andern Markt suchen, — er wird mit dem Gouverneur nichts ausrichten. Selten jedoch nur hat sich ein »wassertrinkender Lumpenhund« dem alten Gouverneur genaht; die Küstencapitains kennen zu gut seine Laune und ihren Vortheil; sie machen seine Gelage mit, trinken, singen, brüllen, bis sie fast unter den Tisch fallen, und dann werden die Geschäfte mit vieler Leichtigkeit abgemacht.

Ein warnendes, schreckendes Beispiel für alle »Ungehorsame« ereignete sich kurz vor Herrn Hunts Ankunft. Ein junger Seeofficier war so eben vom Kaiser hergesandt worden, um den Befehl über eines der Schiffe der Compagnie zu übernehmen. Der Gouverneur lud ihn, wie gewöhnlich, zu seinen »Prosniks,« und bestürmte ihn mit feurigem Rum. Der junge Mann vertheidigte sich, bis er den alten Grafen zur größten Wuth gebracht; dann mußte er nachgeben, und der Gouverneur machte den »Grünschnabel« gänzlich betrunken. Je mehr sie zechten, desto lauter wurden sie, und endlich geriethen sie in Zank; der junge Seeofficier zahlte Alles, was er annahm, in

Baranhoff's eigener Münze zurück, und schmälte ihn wacker aus. Als er wieder nüchtern war, ließ ihn der alte Gouverneur eine Strafwache thun, und ihm neunundsiebzig Hiebe zukommen, die mit russischer Genauigkeit und Sachkenntniß gezählt und aufgedrückt wurden.

So war der alte graue Bär beschaffen, mit welchem Herr Hunt Geschäfte abzumachen hatte. Wie er sich benahm, um sich seinen Launen anzupassen, ob er ihm in reinem Rum, oder in heißem Punsch Bescheid that, und »wacker mit den Gläsern anstieß,« als sie ihren Handel abschlossen, geht nicht aus dem Bericht hervor; wir dürfen jedoch aus dem allgemeinen Gehorsam und aus der Strenge, womit dieser russische Potentat seinen nassen Zepter schwang, schließen, daß er sich den Gewohnheiten und Sitten des Hofes fügen mußte, und daß ihre Verhandlungen sich bunt durch einander bald um Pelz, bald um Rum drehten.

Die größte Unannehmlichkeit für Herrn Hunt war jedoch die Langsamkeit, mit der man über seine Ladung verfügte, und ihm die Gegenladung dafür zukommen ließ. Bei aller Leidenschaft des Gouverneurs für die Flasche betäubte er seine Sinne jedoch nie so sehr, daß er den Begriff von seinem eigenen Vortheil darüber verloren hätte, und Herr Hunt stellt ihn so fein — wenn nicht listig — beim Geschäft dar, wie den nüchternsten Wassertrinker. Eine bedeutende Zeit ging durch Unterhandlungen mit ihm verloren, und als der Handel endlich abgeschlossen, war der October herangekommen. Um ihn noch mehr aufzuhalten, sollte ihm seine Zahlung in Seekalbsfellen ertheilt werden. Nun trug es sich zu, daß zur Zeit keine dieser Felle im Fort des alten Baranhoff vorräthig waren. Es war daher für Herrn Hunt nöthig, nach einem Etablissement zu schiffen, wo diese Thiere gefangen wurden, und dies lag im Meer von Kamtschatka auf der Insel St. Paul. Er ging am 4ten October in See, nachdem er fünfundvierzig Tage in Neu-Archangel schachernd und

handelnd mit seinem alten prahlerischen Gouverneur verloren hatte, und war dennoch froh, den Klauen dieses *alten* Bären entschlüpft zu sein.

Der Biber erreichte St. Paul am 31. October, zu welcher Zeit er der Verabredung gemäß schon wieder in Astoria sein sollte. Die Insel St. Paul liegt unter 57° nördlicher Breite und 170° oder 171° westlicher Länge. Ihre Ufer sind an gewissen Stellen und zu gewissen Jahreszeiten mit Seekälbern bedeckt, während viele im Wasser umherschwimmen. Von diesen nehmen die Russen nur die jungen, in einem Alter von sieben bis zehn Monaten; sie suchen jedoch sorgfältig die Männchen aus, und lassen die Weibchen wieder laufen, um der Fortpflanzung nicht zu schaden. Die Insulaner tödten jedoch die älteren Seekälber der Nahrung halber, und um mit ihren Fellen die Kanots zu überziehen. Sie treiben sie von der Küste über die Felsen bis dicht vor ihre Hütten, wo sie dieselben tödten; hierdurch ersparen sie sich die Mühe, die Felle zu tragen, und sie haben das Fleisch gleich zur Hand. Ist die Jagdzeit vorüber, so nehmen sie die Eingeweide heraus und legen das Fett in Haufen. Dies dient ihnen mit dem Treibholz zur Feuerung, denn die Insel hat keinen einzigen Baum. Von dem Fleisch machen sie ebenfalls einen Haufen; dies mit Eiern von Seegeflügel in Oel aufbewahrt und gelegentlich ein Seelöwe, einige Enten und Wurzeln, bildet ihre Nahrung.

Hr. Hunt fand auf der Insel sieben Russen und hundert Jäger mit ihren Familien aus Unalaska. Sie wohnten in Hütten, die wie Kanots aussahen. Diese bestanden aus den Kinnbacken eines Wallfisches, die als Sparren benutzt waren; über diesen lagen Stücke Treibholz, mit Gras, mit Fellen von großen Seethieren und mit Erde bedeckt, so daß diese Hütten trotz des harten Climas ganz leidlich ausfielen, obgleich sie, wie man uns

erzählt, einen so argen Fischgeruch hatten, »wie Jonas Quartier im Bauche des Wallfisches.«

In einer dieser übelriechenden Hütten schlug Hr. Hunt seine Wohnung auf, um durch seine Gegenwart die Ladung des Schiffes zu beschleunigen. Doch ging dies sehr langsam von statten, denn er mußte, um Betrug zu vermeiden, jedes Pack selbst durchzählen; dann wurde das Pelzwerk erst in Kanots von Fellen nach dem Biber geschafft, der in einiger Entfernung von der Küste lag.

Eines Abends, als Hr. Hunt mit einigen Leuten der Schiffsmannschaft am Ufer war, erhob sich ein furchtbarer Sturm; als es Tag wurde, war das Schiff verschwunden. Er wartete den ganzen Tag über bis zur Nacht auf dasselbe, — es kam nicht zurück. Tag für Tag mit heulendem Sturm und winterlichem Unwetter gingen unter ängstlichen Erwartungen hin; man sah nichts als ein tobendes Meer und einen grauen, nördlichen Himmel. Zur Nacht zog er sich in die Wallfischkinnbacken zurück, und begrub sich voller Verzweiflung unter den Fellen von Seekälbern.

Endlich erschien am 31. der Biber; aber er war durch das Ueberstehen dieses Sturmes in einen schlechten Zustand gerathen, und hatte sehr an den Segeln und der Takelage gelitten.

Hr. Hunt verlor keine Zeit, den Rest der Ladung an Bord zu bringen; alsdann bot er seinen seekalbfischenden Freunden und seiner Wallfischhütte Lebewohl und stach abermals in See.

Er war jetzt auf dem Wege nach Astoria, und glücklich würde es für diese Niederlassung und für die Interessen Herrn Astors gewesen sein, hätte er ihn vollendet; unglücklicherweise entstand jedoch eine Frage in ihm. Die Segel und die Takelage des Bibers hatten im letzten Sturm sehr gelitten; würde er wohl im Stande sein, den Stürmen zu widerstehen, die um diese Zeit an der Mün-

dung des Columbia wüthen? War es ferner auch weise, zu einer so unruhigen Jahreszeit die kostbare Ladung durch die Hin- und Rückfahrt über die gefährliche Barre daselbst aufs Spiel zu setzen?

Diese Zweifel wurden entweder durch Capitain Sowle erhoben oder vermehrt, der, wie wir schon erwähnt haben, ein äußerst vorsichtiger, ja vielleicht ein zaghafter Seemann war. Es gab jedoch noch andere Betrachtungen, die Hrn. Hunts Gemüth stärker beherrschten. Die vorgerückte Jahreszeit, der Aufenthalt in Neu-Archangel und seine Reise nach St. Paul hatten so viel Zeit eingenommen, daß man fürchten mußte, zu spät nach Canton zu kommen, wo man jetzt nur noch einen ungünstigen Markt für den Verkauf der Pelze, so wie für den Einkauf von chinesischen Artikeln antraf. Er hielt es daher für den Vortheil der Compagnie, nach den Sandwichs-Inseln hinabzufahren, hier die Ankunft des jährlichen Schiffes von Neu-York abzuwarten, mit ihm nach Astoria zu gehn und den Biber nach Canton zu schicken.

Auf der andern Seite ward er durch seine Pflicht, durch den Reiseplan, den Herr Astor dem Biber vorgeschrieben, durch seine eigene Neigung, durch die Vermuthung der Nothwendigkeit seiner Gegenwart, und durch die Ueberzeugung, daß ein großer Pelzvorrath bereits auf die Erscheinung des Bibers warte, um zum chinesischen Marktplatz geführt zu werden, nach Astoria gedrängt.

Alle diese Betrachtungen setzten sein Gemüth in ängstliche Bewegung, denn er war ein gewissenhafter Mann, und scheint stets nach einer treuen Erfüllung seiner Pflicht und dem Besten der Compagnie gestrebt zu haben. Seine Entscheidung in gegenwärtiger Lage war unrichtig, und bewies sich als sehr unglücklich: es war die, nach den Sandwichs-Inseln zu segeln. Er überredete sich, es sei nothwendig, der schlechte Zustand des Schiffes lasse keine Wahl; doch vermuthen wir, der Capitain habe ihn dazu

überredet. Sie gelangten daher nach Woahoo, von wo das Schiff nach den nöthigen Reparaturen am 1. Januar 1813 wieder absegelte und Hrn. Hunt zurückließ.

Wir wollen den Biber nach Canton begleiten, da seine Schicksale die üblen Folgen darthun, welche es hat, wenn Schiffsbefehlshaber gegen ihre Befehle handeln, und da sie einen Theil der vielen Unglücksfälle bilden, die das große Handelsunternehmen scheitern ließen, dessen Geschichte wir zu erzählen haben.

Der Biber gelangte glücklich nach Canton, wo Capitain Sowle den Brief von Herrn Astor fand, in welchem dieser ihm die Kriegsnachricht mittheilte und ihn ersuchte, dieselbe nach Astoria zu bringen. Er schrieb ihm eine durch Furcht oder Widerspenstigkeit eingegebene Antwort, worin er es ablehnte, den Befehlen Herrn Astors nachzukommen; er wollte die Rückkehr des Friedens abwarten, und dann nach Hause segeln. Das übrige Verfahren von Capitain Sowle war eben so schwachköpfig und unglücklich. Es wurden ihm für seine Ladung 150,000 Dollars geboten; die Güter, für welche er diese Ladung eingetauscht, hatten in Neu-York nur 25,000 Dollars gekostet. Hätte er in jenes Anerbieten gewilligt, und den Betrag in Nanking genommen, der in Folge der Unterbrechung des Handels mit China durch den Krieg um zwei Drittel im Preise gestiegen war, so würde das Ganze in Neu-York 300,000 Dollars gebracht haben. Es ist wahr, der Krieg würde den Transport der Ladung heimwärts unsicher gemacht haben; doch konnte er sie bis zum Frieden in Canton deponiren, oder damit nach Astoria segeln und den Compagnons Nachricht von diesem Gewinn bringen. Dieser glückliche Erfolg ihrer Unternehmung würde die Aussicht auf größeren Verdienst geweckt und der unangenehmen, entmuthigenden Kriegsnachricht das Gegengewicht gehalten haben; es würde Alle belebt und ihnen den Muth gegeben haben, bei der Unternehmung zu verharren. Capitain Sowle

lehnte jedoch das Gebot von 150,000 Dollars ab und feilschte und handelte um ein höheres. Die Pelze fingen an, im Preise zu sinken, — dies vermehrte nur seine Hartnäckigkeit. Endlich fielen sie so sehr, daß er sich fürchtete, sie überhaupt zu verkaufen. Er borgte daher Geld zu 18 Procent auf Herrn Astors Namen und wartete mit seinem Schiffe auf die Rückkehr des Friedens.

Während dieser Zeit fand Hr. Hunt Gründe genug, die Aenderung der Bestimmung des Bibers zu bereuen; sein Aufenthalt verlängerte sich über Erwarten; er hoffte vergebens auf das jährliche Schiff. Monat um Monat verstrich, — es kam nicht. Auch er empfand die üblen Folgen, sich von den erhaltenen Befehlen entfernt zu haben. Wäre er von St. Paul nach Astoria gegangen, so hätte er allen Befürchtungen und aller Niedergeschlagenheit über sein Geschick und über den ganzen Lauf der Unternehmung vorgebeugt. Der Biber hätte die Pelze der Factorei in Empfang genommen und nach Canton geführt; statt großer Verluste wären große Gewinnste die Folge gewesen. Den größten Fehler hatte jedoch Capitain Sowle begangen.

Endlich kam am 20. Juni das Schiff »Albatroß,« Capitain Smith, von China zu den Sandwichs-Inseln, und brachte die ersten Kriegsnachrichten mit. Hr. Hunt war nicht länger über den Grund des Nichterscheinens des jährlichen Schiffes in Zweifel. Sein erster Gedanke war der an das Wohl von Astoria; er miethete daher den Albatroß, um sich durch ihn für 2000 Dollars nach der Mündung des Columbia führen zu lassen, wo er, wie wir gesehen haben, am 20. August nach einer Seefahrt von einem Jahre anlangte.

Dreißigstes Capitel.

Arrangements unter den Compagnons. — Herr Hunt segelt im Albatroß ab. — Gelangt zum Marquesas. — Nachrichten über die Fregatte Phöbe. — Hr. Hunt geht nach den Sandwichs-Inseln. — Reise der „Lerche". — Ihr Schiffbruch. — Vorfälle mit den Sandwichs-Insulanern. — Aufführung Tamaahmaah's.

Hr. Hunt war höchlichst erstaunt, als er den von den Compagnons gefaßten Entschluß hörte, Astoria zu verlassen. Er fand jedoch bald, daß die Angelegenheiten zu weit gediehen waren, und daß die Gemüther seiner Collegen sich zu vertraut mit dieser Idee gemacht hatten, als daß Widerspruch noch etwas über sie vermögen sollte. Man schüchterte ihn durch dieselben entmuthigenden Berichte über den Handel im Innern ein, die man an Hrn. Astor gesandt. Er hatte selbst Unannehmlichkeiten genug erlebt; er war um Hrn. Astors Vortheil äußerst besorgt, und begriff nicht die großartigen Ideen dieses Handelsherrn und seine Leichtigkeit, mit enormen Summen umzugehn; er war von Hause aus durch die bedeutenden Kosten, welche dies Unternehmen verursacht hatte, und die großen Verluste, die ihm unersetzlich schienen, eingeschüchtert worden. Er kam daher nach und nach dahin, dem Verfahren seiner Collegen beizutreten, da er es bei den jetzigen Umständen für das Gerathenste hielt, und seine einzige Sorge war nur noch, das Geschäft mit so wenig Verlust als möglich für Hrn. Astor abzuschließen.

Ein großer Vorrath kostbarer Pelze lag in der Faktorei aufgehäuft; es war nothwendig, diesen auf einen Markt zu schicken. Es standen fünfundzwanzig Sandwichs-Insulaner im Dienste der Compagnie; diese muß-

ten laut ausdrücklicher Verpflichtung nach ihrem Vaterlande zurückgeschafft werden. Zu diesen Zwecken war ein Schiff nöthig.

Der Albatroß mußte zum Marquesas und von dort nach den Sandwichs-Inseln. Es wurde beschlossen, daß Hr. Hunt mit ihm fortsegeln sollte, um ein Schiff aufzutreiben; zum 1. Januar erwartete man ihn wo möglich mit Lebensmitteln zurück. Sollte sich irgend etwas zutragen, wodurch seine Rückkunft verhindert würde, so wollte man Hrn. M'Tavish vorschlagen, diejenigen Leute der amerikanischen Pelz-Compagnie, welche dazu Lust haben sollten, in den Dienst der Nordwest-Compagnie zu nehmen; dieselbe hatte ihnen alsdann den rückständigen Sold zu zahlen, wofür sie den entsprechenden Werth an Gütern aus den Waarenhäusern der Faktorei erhalten sollte. Um das Geschäft zu erleichtern, schlug M'Dougal vor, ihm zu gestatten, wenn Hr. Hunt etwa ausbliebe, dasselbe mit M'Tavish ganz allein abzumachen. Dies wurde angenommen, da man das Ausbleiben Hrn. Hunts wohl für möglich, aber nicht für wahrscheinlich hielt.

Man übersehe nicht, daß bei M'Dougals erster Ankündigung seiner Absicht, die Niederlassung von Astoria aufzugeben, sogleich drei Handlungsdiener, brittische Unterthanen, mit seiner Einwilligung in den Dienst der Nordwest-Compagnie traten, und mit M'Tavish nach seinem Posten im Innern abgingen.

Nachdem Hr. Hunt während eines Aufenthaltes von sechs Tagen alle diese Angelegenheiten in Astoria beseitigt hatte, fuhr er am 26. August im Albatroß ab, und gelangte ohne Fährlichkeiten zum Marquesas. Nicht lange war er hier, als der Commodore Porter mit der Fregatte Essex anlangte, und mehrere stämmige londoner Wallfischfahrer als Prisen herbeiführte, die er beim Kreuzen im stillen Meere aufgebracht. Von diesem empfing er die beunruhigende Nachricht, daß die brittische Fregatte

Phöbe mit einem bewaffneten Vorrathsschiff, welches im Stande sei, Forts anzugreifen, zu Rio Janeiro angelangt, wo sich die Kriegsschaluppen Cherub und Racoon mit ihnen vereinigt hätten, und daß alle zusammen am 6. Juli nach dem stillen Meere aufgebrochen seien, um, wie man vermuthete, nach dem Columbia zu segeln.

So wurde denn nun der Todesstoß dem unglücklichen Astoria vorbereitet. Das bedrängte Gemüth Hrn. Hunts war in größerer Sorge als jemals. Er war bemüht gewesen, die ganze Sache mit so wenig Verlust als möglich für Hrn. Astor zu beenden; jetzt war die Gefahr da, Alles zu verlieren. Wie waren die Güter dem Abgrunde noch zu entreißen? Es war unmöglich, jetzt noch ein Schiff zu diesem Zweck zu miethen, da das brittische Geschwader bereits den Weg zum Columbia angetreten hatte. Er wollte einen der durch den Commodore Porter aufgebrachten Wallfischfahrer kaufen, doch forderte dieser 25000 Dollars. Der Preis schien zu übertrieben, und man konnte sich nicht einigen. Hr. Hunt ersuchte hierauf den Commodore, eine von seinen Prisen auszurüsten, und nach Astoria zu senden, um die Güter und einige der Leute von dort abzuholen, doch lehnte er dies »aus Mangel an Befehl dazu« ab. Er versicherte jedoch Hrn. Hunt, daß er versuchen wolle, den Feind anzutreffen, oder, wenn er erfahren sollte, daß dieser wirklich nach dem Columbia gegangen, ihm entweder zu folgen, oder voran zu gehen, wenn seine Umstände einen solchen Schritt gestatten sollten.

In diesem Zustande von Angst wurde Hr. Hunt bis zum 23. November aufgehalten, als er mit dem Albatroß nach den Sandwichs-Inseln abging. Er nährte immer noch die schwache Hoffnung, daß Hr. Astor trotz des Krieges und aller entmuthigenden Umstände dennoch das jährliche Schiff abgesandt, daß es die Sandwichs-Inseln berührt, und seinen Weg nach Astoria fortgesetzt

haben möchte. Er kannte den Stolz, den dieser Handelsherr auf sein großes Unternehmen setzte, und er wußte, daß ihn weder Gefahren noch Schwierigkeiten abhalten würden, es zu verfolgen; um so weniger würde er daher seine entstehende Niederlassung in der Zeit der Unruhe ohne Zufuhr und Unterstützung lassen. Hierin irrte er sich auch nicht, wie wir bereits gesehen haben, und wir müssen jetzt die Ursachen des Nichterscheinens des Schiffes angeben, welches Hr. Astor mit Verstärkung und Zufuhr abgeschickt hatte. Die Reise desselben bildet ein neues Capitel von Unglücksfällen in dieser begebnißreichen Erzählung.

Die »Lerche« segelte am 6. März 1813 von New-York ab, und gelangte glücklich bis in die Gegend der Sandwichs-Inseln. Hier erhob sich ein Wind, der bald mit der Heftigkeit eines Sturmes blies. Die Lerche war ein starkes, edles Schiff, das dem Sturme braven Widerstand leistete. Unglücklicher Weise wandte es sich, und ward durch die starken Wellen von der Seite her bestürmt, die es fast umwarfen. Das Steuerruder wurde von dem Sturme gegen das Schiff gedrängt, so daß man es ganz aus der Gewalt verlor, als eine neue Welle es gänzlich umlegte. Jetzt wurde der Befehl gegeben, die Masten umzuhauen. In der Hast und der Verwirrung wurden unglücklicherweise auch die Böte gelöst, und von den Wogen fortgerissen. Das Wrack richtete sich nun wieder auf, doch war es nichts mehr als ein Rumpf ohne Masten, voller Wasser, mit geöffneten Verdeckthüren und von Wellen bespült. Als die Mannschaft gemustert wurde, vermißte man Einen der Schiffsleute; man entdeckte ihn endlich todt unter dem Vorderdeck; er war ertrunken.

Beim Abhauen der Masten war es ganz unmöglich gewesen, die gehörige Vorsicht zu gebrauchen, und mit der Takelage der dem Winde abgekehrten Seite des Schiffes

anzufangen, die gänzlich unter Wasser stand. Da die Masten und Sparren daher durch die Takelage und Segel mit dem Wrack in Verbindung blieben, so schleppten diese vier Tage unter dem Schiffe her. Während dieser ganzen Zeit rollte dasselbe auf dem wilden Meere umher, die Wellen brachen sich auf demselben, und die durch den Sturm hin- und hergeschleuderten Sparren schlugen und zerquetschten die halb ertränkten Seeleute, die sich auf das Bugspriet und die Stumpfe der Masten flüchteten. Die Leiden dieser unglücklichen Mannschaft waren unaussprechlich. Sie standen bis am Gürtel im Wasser, und schwebten beständig in Gefahr, von den Wellen hinabgerissen zu werden. In dieser Lage wagten sie nicht zu schlafen, um nicht den Anhalt zu verlieren, und fortgespült zu werden. Der einzige trockene Platz auf dem Verdeck war das Bugspriet. Hier banden sie sich — in halben Stunden abwechselnd — fest, und genossen eines kurzen Schlummers.

Am 14. starb der erste Bootsmann auf seinem Posten, und ward von den Wogen ins Meer geschleudert; am 17. verloren zwei Seeleute die Kraft, sich ferner zu halten, und wurden hinabgerissen; die nächste Welle warf ihre Leichen wieder auf's Verdeck, wo sie liegen blieben, und zum Grauen der armen Ueberlebenden durch die Fluthen hin- und hergeworfen wurden. Hr. Ogden, der Supercargo, rief denjenigen zu, welche den Leichen am nächsten waren, sie anzubinden, als letztes Rettungsmittel, wenn der Hunger sie zum Aeußersten treiben sollte.

An demselben Tage ließ der Sturm jedoch etwas nach, und die See beruhigte sich. Die Schiffsleute krochen jetzt ermattet auf dem Verdeck umher, und befreiten es von den Haupthindernissen. Die Sparren wurden aufgeräumt, die Anker und Kanonen über Bord geworfen; die Sprietsegel-Stange wurde zum Nothmast genommen, und das Besamsegel darauf gesetzt. Aus einigen zerbrochenen Sparren wurde eine Art von erhöhter Stufe ge-

bildet, wo hinauf die Mannschaft aus dem Wasser sich begab, um sich trocken zu erhalten, und etwas zu schlafen. Sie litten jedoch entsetzlich durch Hunger und Durst. Zum großen Glück war ein Sandwichs-Insulaner, ein guter Schwimmer, an Bord; dieser fand einen Weg zur Kajüte, und brachte einige Flaschen Wein und Porterbier herauf; endlich brachte er ein Fäßchen Wein an. Etwas rohes Schweinefleisch verschaffte man sich ebenfalls, und vertheilte es. Das Entsetzliche ihrer Lage ward durch den Anblick von vielen Haifischen vermehrt, die dem Wrack folgten, als wenn sie auf sichern Raub lauerten. Am 24. starb der Koch des Schiffes, ein Schwarzer; man warf ihn über Bord, und auf der Stelle wurde er von den Seeungeheuern verschlungen.

Sie waren durch ihr kleines Segel mehrere Tage langsam weiter gekommen, als sie am 25. Land erblickten. Es lag nur noch funfzehn Stunden entfernt, und sie behielten es zwei bis drei Tage hinter einander im Gesicht, ohne es erreichen zu können. Am 28. bemerkten sie zu ihrem größten Entzücken ein Kanot, welches sich ihnen nahte, und von Eingeborenen geführt wurde. Diese kamen heran, und brachten eine sehr willkommene Ladung von Kartoffeln. Sie sagten ihnen, das Land in der Nähe sei eine der Sandwichs-Inseln. Der zweite Bootsmann und einer der Seeleute gingen mit diesem Kanot ans Land, um Wasser und Lebensmittel zu holen, und bei den Insulanern Hülfe zu suchen, um das Wrack in den Hafen zu ziehen.

Keiner von diesen Leuten kehrte jedoch wieder, auch nahte sich keine Hülfe vom Lande aus. Am nächsten Tage kamen zehn bis zwölf Kanots heran, doch umkreis'ten sie das Wrack wie die Haifische, und Niemand wollte Hülfe leisten, dasselbe ans Land zu ziehen.

Die Wogen fuhren fort mit Ungestüm auf das Ver-

deck zu schlagen, so daß man nicht am Steuerruder bleiben konnte, ohne sich anbinden zu lassen. Die Mannschaft war jetzt durch Hunger und Durst so erschöpft, daß der Capitain einsah, es würde ihnen unmöglich seyn, den Wellen zu widerstehen, wenn das Schiff sich fest auf den Grund liefe; er hielt es daher für die einzige Rettung, durch die Kanots ans Land zu gehen, und sich dort bereit zu halten, das Wrack zu empfangen und zu beschützen, wenn es an die Küste treiben sollte. Sie fuhren daher Alle mit, doch hatten sie kaum sicher das Land betreten, als sie von den Eingeborenen umringt und fast nackend ausgeplündert wurden. Der Name dieser gastfreundlichen Insel ist Tahoorowa.

Im Laufe der Nacht kam das Wrack an die Küste; die Brandung donnerte um dasselbe, und bald darauf ward es leck. Am nächsten Morgen trieben viele Kisten mit Lebensmitteln ans Land. Die Eingeborenen zerschlugen dieselben wegen der eisernen Haken daran, doch erlaubten sie der Mannschaft nicht, zuzulangen, noch an Bord zu gehen.

Da den Leuten alles fehlte, und es lange dauern konnte, bevor sich eine Gelegenheit zum Entkommen finden möchte, machte sich Hr. Ogden, sobald es ihm möglich war, auf den Weg nach der Insel Owyhee, und versuchte mit dem Könige einige Verabredungen zur Unterstützung seiner Unglücksgefährten zu nehmen.

Der berühmte Tamaahmaah, wie wir bei einer früheren Gelegenheit schon gezeigt haben, war ein schlauer Handelsmann; jetzt zeigte er sich als ein Mann von großer Erfahrung im Strandrecht. Seine Unterhandlungen mit M'Dougal und den andern »Eris der großen amerikanischen Pelz-Compagnie« hatten nur geringe Wirkung bei den jetzigen Umständen, und er nahm keinen Anstand, ihr Unglück zu seinem Vortheil zu benutzen. Er willigte

ein, die Mannschaft während ihres Aufenthaltes in »seinen Staaten« mit Lebensmitteln zu versehen, und ihnen die Kleidungsstücke zurückzugeben, die man wieder auffinden würde; dafür sollte ihm jedoch das Wrack als ein an seine Küste getriebenes herrenloses Gut überlassen werden. Diese Bedingungen mußte Hr. Ogden annehmen. Hierauf entsandte der große Tamaahmaah seinen Günstling John Young, den Gouverneur von Owyhee, mit einer Anzahl der königlichen Leibwache, um im Namen der Krone von dem Wrack Besitz zu nehmen. Nachdem dies geschehen, wurde die Mannschaft mit den Gütern nach Owyhee geschafft. Die königliche Freigebigkeit schien jedoch sehr beschränkt zu sein. Die Mannschaft bekam magere Kost; wenn man ihr Reisejournal liest, so findet man es höchst sonderbar, daß sie nach allen erlittenen Trübsalen dennoch so empfindlich gegen Kleinigkeiten waren, und den König ein »wildes Ungeheuer« nannten, weil er ihnen »Töpfe zum Kochen« und Hrn. Ogden den Gebrauch von Messer und Gabel verweigerte, die gerettet worden waren.

Dies war die unglückliche Katastrophe der »Lerche«. Hätte das Schiff sein Ziel glücklich erreicht, so möchten die Angelegenheiten in Astoria zu einem andern Ausgange gekommen sein. Ein sonderbares Verhängniß scheint bei allen See-Expeditionen obgewaltet zu haben; doch waren die zu Lande nicht weniger unglücklich.

Capitain Northrop war noch auf den Sandwichs-Inseln, als Hr. Hunt am 22. December dort anlangte. Dieser kaufte auf der Stelle für 10,000 Dollars die Brig »der Pedlar,« und ertheilte Capitain Northrop den Befehl darüber. Sie segelten am 22. Januar nach Astoria ab, um das Eigenthum von dort so rasch als möglich nach der russischen Niederlassung an der Nordwest-Küste zu bringen, damit es nicht in brittische Hände fiele. So

lauteten die Befehle, welche Hr. Astor durch die Lerche übersandt hatte.

Wir wollen nun Hrn. Hunt auf seiner Reise lassen, und nach Astoria zurückkehren, um zu sehen, was sich während seiner Abwesenheit dort zutrug.

Einunddreißigstes Capitel.

Ankunft M'Tavish's in Astoria. — Betragen seiner Begleiter. — Unterhandlungen M'Dougal's und M'Tavish's. — Abkommen zur Uebergabe von Astoria. — Zweifel über M'Dougal's Rechtlichkeit.

Am 2ten October — fünf Wochen nach Hrn. Hunts Abreise im Albatroß — machte sich Hr. M'Kenzie mit zwölf Mann in zwei Kanots auf den Weg nach dem Posten von Stuart und Clarke, um ihnen die neuen Entschlüsse mitzutheilen, die in der letzten Conferenz der Compagnons in der Faktorei gefaßt worden waren.

Er hatte noch nicht hundert Meilen auf dem Fluß zurückgelegt, als er ein Geschwader von zehn Kanots bemerkte, welches unter fröhlichem Gesange der canadischen Ruderer und mit der englischen Flagge den Strom hinabschwamm.

Es war eine durch M'Tavish ausgerüstete Expedition, bei welcher sich Hr. J. Stuart, ein anderer Compagnon der Nordwest-Compagnie, und mehrere Handlungsdiener und achtundsechzig Mann befanden, so daß sie im Ganzen aus fünfundsiebzig Köpfen bestand. Sie hatten erfahren, die Fregatte Phoebe und der Isaak Todd seien in See, und waren auf dem Wege nach der Mündung, um die Schiffe dort zu erwarten. In einem der Kanots befand sich Hr. Clarke, den die beunruhigenden Nachrichten von seinem Posten am Spokan-Fluß herbeigezogen hatten. M'Kenzie beschloß sogleich, mit ihm nach Astoria zurückzukehren; beide Parteien landeten, und schlugen zusammen ihr Nachtlager auf. Die feindlichen Compagnons beobachteten natürlich den Anstand; einige der Untergebenen konnten jedoch die Freude über ihren Triumph nicht zurückhalten; sie rühmten sich,

bald die englische Flagge auf den Wällen von Astoria aufzuschlagen, und die Amerikaner aus dem Lande zu treiben.

Im Laufe des Abends hielt Hr. M'Kenzie mit Hrn. Clarke eine geheime Unterredung, in welcher sie beschlossen, heimlich nach Astoria aufzubrechen, um Hrn. M'Dougal in Zeiten von der Annäherung der Expedition in Kenntniß zu setzen. Jene waren jedoch äußerst wachsam; denn als die beiden Compagnons so eben abstoßen wollten, gesellte sich M'Tavish mit zwei Handlungsdienern und elf Mann zu ihnen. Mit diesen beschloß M'Tavish nach Astoria vorauszugehen, und den Rest der Expedition, die viel Pelzwerk mit sich führte, bis auf weiteren Befehl zurückzulassen.

Die beiden Parteien erreichten Astoria am 7. October. Die Nordwestlichen lagerten sich unter den Kanonen des Forts, und entfalteten die brittische Flagge. Die jungen Männer im Fort, lauter Eingeborene der Vereinigten Staaten, wollten die amerikanische Flagge aufstecken, doch ward es ihnen von M'Dougal untersagt. Sie waren über ein solches Verbot erstaunt, und über den Ton und das Betragen der Handlungsdiener der Nordwest-Compagnie sehr aufgebracht, die in jener prahlerischen Weise umhertobten, wie sie den Helden der Wildniß eigen; sie betrachteten sich in der That als die Machthaber im Lande, und hielten die Astorianer für ein erobertes Volk.

Am folgenden Tage versammelte M'Dougal die Handlungsdiener, und las ihnen einen Auszug aus einem Briefe seines Onkels, Hrn. August Shaws, eines der Haupt-Compagnons der Nordwest-Compagnie, vor, welcher die Ankunft der Fregatte Phoebe und des Isaak Todd verkündete, »um alles Amerikanische an der Nordwest-Küste einzunehmen und zu zerstören.«

Diese Nachricht wurde von denjenigen der Handlungsdiener, welche Einwohner der Vereinigten Staaten waren, ohne Furcht vernommen. Sie zeigten sich höchst entrüstet, ansehen zu müssen, wie ein canadischer Befehlshaber ihre

vaterländische Flagge strich, und die brittische vor ihren Augen wehen ließ. Sie waren durch den anmaßenden Ton der großsprecherischen Nordwestlichen gereizt. In dieser Stimmung wollten sie ihre Nationalflagge aufgerichtet haben, und der Fregatte trotz bieten. Sie bemerkten, die Fregatte müsse dem Fort auf mehrere Meilen entfernt bleiben, und jedes Boot könnten sie durch ihre Geschütze leicht zerstören.

Es befanden sich jedoch kältere und berechnendere Seelen dabei, welche die Leitung der Geschäfte hatten, und nichts von dem patriotischen Stolz und dem Unwillen der Jünglinge fühlten. Der Auszug des Briefes schien von M'Dougal nur vorgelesen worden zu sein, um die Gemüther auf einen Streich unzeitiger Mäßigung vorzubereiten.

An demselben Tage erbot sich M'Davish, den ganzen Vorrath an Gütern und Pelzen der Amerikanischen Compagnie in Astoria und den verschiedenen Posten zu kaufen. M'Dougal wagte es, einzuwilligen, indem er von der Gewalt Gebrauch machte, die er sich für den Fall des Ausbleibens von Hrn. Hunt ausbedungen hatte. Diese Gewalt war jedoch sehr beschränkt, und berechtigte ihn durchaus nicht zu einem solchen Schritt. Seine Anmaßung fand aber keinen Widerspruch, und er traf mit M'Tavish einige vorläufige Arrangements, die dem Letztern sehr zusagten.

Hr. J. Stuart kam bald hernach mit dem Rest der zurückgebliebenen Expedition nach, und lagerte sich neben M'Tavish. Er beschwerte sich in den stärksten Ausdrücken über die Bedingungen des abgeschlossenen Handels, und bestand auf eine Herabsetzung der Preise. Neue Unterhandlungen wurden jetzt eröffnet. Die Forderungen und Vorschläge der Nordwestlichen wurden in einem befehlenden Tone gemacht, und sie schienen aufgelegt, die Bedingungen wie Eroberer zu dictiren.

Die Amerikaner sahen mit Unwillen und Ungeduld zu. Sie betrachteten M'Dougals Verfahren — wenn nicht

als verrätherisch — doch sicher als höchst feige. Er ging zu allen Unterhandlungen stets nach dem Lager hinab, anstatt die Ankömmlinge mit ihren Vorschlägen im Fort zu erwarten. Sie hielten seine Lage für nicht so verzweifelt, um diese Kriecherei zu billigen; er konnte in der That die Bedingungen vorschreiben. Die Nordwest-Compagnie hatte ihre Munition verloren, sie hatte keine Güter, um mit den Eingebornen um Lebensmittel zu handeln, und sie waren so entblößt, daß M'Dougal sie füttern mußte, während er mit ihnen unterhandelte. Er im Gegentheil wohnte gut, und war stark verproviantirt; er hatte sechzig Mann mit Waffen und Munition, er besaß Böte und alle nöthigen Dinge, um sich im schlimmsten Fall zurückzuziehen. Die Partei unter den Kanonen des Forts war in seiner Hand; wenn ein Feind auf der hohen See erschien, konnte er den werthvollsten Theil des Eigenthumes zusammenpacken, und zu irgend einem Versteck im Innern flüchten.

Diese Betrachtungen waren jedoch für M'Dougal ohne Gewicht, oder wurden durch andere Beweggründe übertäubt. Die Preise für die Güter wurden so weit herabgesetzt, wie Hr. J. Stuart es haben wollte, und am 16ten October die Zustimmung ausgefertigt, nach welcher sämmtliche Waaren und Güter aller Art im Lande, die Hrn. Astor gehörten, zum Preis von einem Drittel ihres Werthes an die Nordwest-Compagnie übergingen. Ein sicheres Geleit durch die Posten derselben wurde denjenigen der Astorianer gestattet, die nicht in die Dienste dieser Compagnie übertreten wollten, und der Betrag ihres rückständigen Soldes war von dem Preise, der für Astoria gezahlt wurde, abzuziehen.

Das Betragen M'Dougals bei alle diesen Vorgängen ist von den andern Compagnons heftig getadelt worden. Er ist angeklagt worden, sich seine Gewalt angemaßt, und diese heillos gemißbraucht, sowie die Interessen Hrn. Astors denen der Nordwest-Compagnie unter dem Versprechen und der Hoffnung auf eigenen Vortheil geopfert zu haben.

Er behauptete jedoch beständig, den besten Handel für Hrn. Astor zu machen, den die Umstände gestatteten, da man die Fregatte stündlich erwarte, durch deren Erscheinen sämmtliche Güter verloren sein würden; daß ferner Hrn. Hunts Rückkehr problematisch sei, da die Fregatte Befehl habe, zwei Jahre ununterbrochen an der Küste zu kreuzen, und alle amerikanischen Schiffe zu nehmen. Er gab vielmehr vor, — und M'Tavish bekräftigte dies Vorgeben durch ein Certificat, — Hrn. Hunt aufgefordert zu haben, sämmtliche Pelze nach Canton zu schicken, und dort auf Hrn. Astors Rechnung zu verkaufen; doch habe Hr. Hunt dies abgelehnt.

Trotz aller seiner Vorstellungen blieben mehrere Leute, die Zeuge der ganzen Verhandlungen gewesen waren, und ganz besonders Hr. M'Kenzie, sein gelegentlicher Beistand, fest in dem Glauben, er habe ein falsches und ehrloses Spiel getrieben. Auch gelang es ihm nicht, sich vor Hrn. Astor zu rechtfertigen; denn dieser erklärte in einem spätern Briefe an Hrn. Hunt, er betrachte sein Eigenthum als rein verschleudert.

»Wäre unser Fort und unser Eigenthum,« sagt er, »durch eine bewaffnete Macht erobert worden, so wäre es mir lieber gewesen; ich hätte alsdann nicht das Gefühl, betrogen worden zu sein.«

Aller dieser Verdacht mag ungegründet und unverdient sein; ein Umstand bestärkte denselben jedoch bedeutend, — der nämlich, daß Hr. M'Dougal kurz nach Beendigung dieser Angelegenheiten Mitglied der Nordwest-Compagnie wurde, und einen Antheil erhielt, der ihm viel einbrachte.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Ankunft eines fremden Segels. — Bewegung in Astoria. — Kriegerische Anerbietungen Comcomly's. — Astoria durch die Britten in Besitz genommen. — Unwille Comcomly's über das Betragen seines Schwiegersohns.

Am Morgen des 30sten Novembers entdeckte man ein Segel, welches das Cap der getäuschten Hoffnung umschiffte. Es warf in Bakers-Bai Anker, und bewies sich als ein Kriegsschiff. Von welcher Nation? war jetzt die ängstliche Frage. War es ein englisches, warum kam es allein? Wo war das Handelsschiff, das von ihm geleitet wurde? War es Amerikanisch, was sollte dann aus der so eben erlangten Niederlassung der Nordwest-Compagnie werden?

In dieser Verlegenheit belud M'Tavish in aller Eile zwei Barken mit sämmtlichem Pelzwerk, welches den Stempel der Nordwest-Compagnie trug, und schiffte nach dem Tongue-point, drei Meilen stromaufwärts. Dort sollte er ein mit M'Dougal verabredetes Zeichen über das angelangte Schiff abwarten. Wenn es sich als ein amerikanisches auswies, so hatte M'Tavish einen guten Vorsprung, und konnte seine reiche Ladung sicher nach dem Innern flüchten. Es ist äußerst merkwürdig, daß diese einfache Weise, die kostbaren aber leicht zu transportirenden Pelze in Sicherheit zu bringen, Hrn. M'Dougal nicht einfiel, als sie noch Hrn. Astor gehörten.

Während dieser Zeit setzte sich Hr. M'Dougal, der immer noch das Titular-Oberhaupt von Astoria war, in ein mit Leuten bemanntes Boot, die kürzlich noch im Dienst der amerikanischen Pelz-Compagnie gestanden hatten, und fuhr nach dem Schiff. Auf dem Wege instruirte er sie, nach Um-

stånden sich entweder für Amerikaner oder Engländer auszugeben.

Das Schiff war die brittische Kriegsschaluppe Racoon von sechsundzwanzig Kanonen, mit hundertundzwanzig Mann Besatzung unter Capitain Black. Nach der Erzählung dieses Officiers waren die Fregatte Phoebe und zwei Kriegsschaluppen, Cherub und Racoon, mit dem Isaak Todd von Rio Janeiro abgesegelt. Mit der Fregatte Phoebe hatte sich Hr. John M'Donald, ein Compagnon der Nordwest-Compagnie, eingeschifft, um von dem Falle Astoria's sogleich Vortheil zu ziehen. Der Convoy war am Cap Horn durch ein starkes Unwetter getrennt worden. Die drei Kriegsschiffe fanden sich auf ihrem verabredeten Sammelpunkt, der Insel Juan Fernandez, wieder zusammen und warteten vergebens auf den Isaak Todd.

Während dieser Zeit erhielt man Nachrichten von den Verwüstungen, die der Commodore Porter unter den brittischen Wallfischfahrern anrichtete. Commodore Hillyer nahm die Fregatte Phoebe und die Schaluppe Cherub, und machte sich auf den Weg, jenen aufzusuchen, während er Hrn. M'Donald den Racoon mit dem Befehl übergab, nach dem Columbia zu segeln.

Die Officiere des Racoon waren in sehr übler Laune. Um zur Expedition zu reizen, hatten die Agenten der Nordwest-Compagnie von der unermeßlichen Beute gesprochen, welche die glücklichen Eroberer von Astoria machen würden. Hr. M'Donald hatte ihre Hoffnungen während der Reise aufrecht gehalten, so daß alle Schiffsleute von Schätzen träumten, und kein Lieutenant seinen Antheil für tausend Pfund verkauft hätte. Man kann sich daher ihre Täuschung vorstellen, als sie erfuhren, daß ihrem kriegerischen Angriff durch eine friedliche, kaufmännische Vergleichung vorgebeugt, daß ihre Beute brittisches Eigenthum geworden, und daß dies alles durch eine Gesellschaft geschehen war, die sie erst hierher geneckt hatte. Es war ihnen, als

wären sie durch diese verschmitzten Kaufleute bei der Nase herumgezogen worden, als hätte man sie gebraucht, um die Nuß aufzuknacken, damit jene mit dem Kern davonlaufen könnten. In einem Wort, Herr M'Dougal wurde so unangenehm von seinen Landsleuten empfangen, daß er froh war, den Bord des Schiffes sicher verlassen und zum Ufer zurückkehren zu können. Er war so eben mit Vorbereitungen zum Empfange des Capitains auf dem Fort beschäftigt, als sein indianischer, einäugiger Schwiegervater mit einem Zug von Kriegern aus dem Stamme der Chinooks erschien, die alle zum Kampfe gemalt und ausgestattet waren.

Der alte Comcomly hatte mit Verdruß »ein großes Kriegskanot« mit der brittischen Flagge anlangen sehen. Der alte schlaue Wilde war in seinem täglichen Umgang mit den Weißen ein Politiker geworden. Er wußte von dem zwischen beiden Nationen ausgebrochenen Kriege, doch wußte er nichts von dem zwischen M'Dougal und M'Tavish getroffenenen Abkommen. Er zitterte daher für die Gewalt seines weißen Schwiegersohnes, und den Glanz seiner Tochter, und versammelte in aller Eile seine Krieger.

»König Georg,« sagte er, »hat sein großes Kanot abgeschickt, um das Fort zu zerstören, und die Bewohner desselben zu Sklaven zu machen. Sollen wir das leiden? Die Amerikaner sind die ersten weißen Männer, die sich hier niederließen. Sie haben uns wie Brüder behandelt. Ihr großer Häuptling hat meine Tochter zum Weibe genommen; wir sind daher wie ein Volk.«

Seine Krieger waren Alle bereit, bis zum letzten Mann bei den Weißen auszuharren, und zu diesem Zweck erschienen sie zum Kampf gerüstet und angemalt. Comcomly hielt seinem Schwiegersohn eine muthige Kriegsrede. Er erbot sich, einen jeden von König Georg's

Leuten, der landen würde, zu tödten. Es war eine leichte Sache. Die Leute konnten nur in Böten landen, da das Schiff sich dem Fort nur bis auf 6 Meilen nahen konnte. Der Wald zog sich bis zum Wasser hinab; in ihm wollte er sich mit seinen Kriegern verbergen, und die Feinde erschießen, sobald sie den Fuß auf das Ufer setzten.

M'Dougal war ohne Zweifel seinem wilden Schwiegervater für dies Zeichen von Theilnahme sehr dankbar, obgleich ihn der kriegerische Geist desselben vielleicht hinderte, da er dem seinigen so sehr entgegenlief. Er versicherte Comcomly jedoch, seine Besorgnisse um ihn und seine Prinzessin Tochter seien ohne Grund, da die Bemannung des Schiffes, wenn es auch wirklich König Georg gehöre, weder die Amerikaner, noch ihre Verbündeten, die Indianer beleidigen wolle. Er rieth daher ihm und seinen Kriegern, die Waffen abzulegen, die Gesichter und Leiber zu waschen, sich als reinliche und freundliche Wilde zu zeigen, und die Fremden höflich zu empfangen.

Comcomly war über diesen Rath sichtbarlich erstaunt, der so wenig mit den indianischen Begriffen, einen Feind zu empfangen, übereinstimmte, und nur nach wiederholten und ausdrücklichen Versicherungen der freundschaftlichen Absichten der Fremden konnte er bewogen werden, seine kriegerischen Ideen aufzugeben. Er sprach einige Worte zu seinen Kriegern, um ihnen den sonderbaren Stand der Dinge begreiflich zu machen, und vielleicht, um die feige Friedlichkeit seines Schwiegersohnes zu entschuldigen. Sie zuckten alle die Achseln, brummten eine indianische Zustimmung, und kehrten mürrisch nach ihrem Dorfe zurück, um ihre Waffen für jetzt abzulegen.

Nachdem die geeigneten Vorbereitungen zum Empfang des Capitains Black getroffen waren, ließ derselbe sein Schiffsboot bemannen, und landete mit dem gehöri-

gen Pomp bei Astoria. Nach dem Gerede, welches die Compagnons der Nordwest-Compagnie von der Stärke des Platzes gemacht, und nach den Kräften, die sie zu seiner Ueberwältigung in Anspruch genommen hatten, erwartete er eine Festung von Bedeutung. Als er nichts als Palissaden und Erdwerke sah, die nur gemacht waren, nackte Wilde abzuhalten fühlte er eine Bewegung verächtliche Ueberraschung, die mit etwas Spott vermischt war.

»Ist dies das Fort,« rief er, »von welchem ich so viel Geschwätz gehört habe? Gott verdamm' mich, wenn ich es nicht in zwei Stunden mit einem Vierpfünder zu Brei geschossen hätte!«

Als er jedoch von der Menge kostbarer Pelze hörte, die in die Hände der Nordwest-Compagnie übergegangen war, gerieth er in Wuth, und bestand darauf, daß ein Inventarium von allen Sachen angefertigt würde, welche die Amerikaner verkauft hatten, und zwar »in der Erwartung einer Maßregel von Seiten Englands, um sich den Werth derselben von der Nordwest-Compagnie wieder erstatten zu lassen.«

Als er jedoch ruhiger geworden, gab er jegliche Idee eines solchen Anspruches auf, und fand sich so gut er konnte darin, durch die Kaufleute überlistet worden zu sein.

Am 12ten December wurde das Schicksal Astoria's durch eine regelmäßige Ceremonie entschieden. Capitain Black begab sich mit seinen Officieren in das Fort, ließ die brittische Flagge aufrichten, leerte eine Flasche Wein, und erklärte mit lauter Stimme, er nehme im Namen seiner brittischen Majestät vom Lande und von dieser Niederlassung Besitz, und gebe ihr statt des Astoria den Namen Fort George.

Die indianischen Krieger, welche ihren Beistand gegen diese Fremden angeboten hatten, waren bei dieser Ce-

remonie zugegen. Man sagte ihnen, es sei eine freundschaftliche Abtretung; sie schüttelten aber mit grimmiger Miene die Köpfe, und betrachteten es wie ein Akt der Unterjochung ihrer alten Bundesgenossen. Sie bedauerten sehr, M'Dougal's Wunsch nachgekommen zu sein, die Waffen abzulegen, und bemerkten, wie sehr die Amerikaner sich auch bemühen möchten, es zu verbergen, so seien sie doch jetzt nichts als Sklaven; auch konnte man sie nicht eher vom Gegentheil überzeugen, als bis sie den Racoon absegeln sahen, ohne daß er die Weißen als Gefangene mitnahm.

Was Comcomly anbelangt, so rühmte er sich nicht länger seines weißen Schwiegersohnes; sondern wenn irgend Jemand nach ihm fragte, so schüttelte er sein Haupt, und entgegnete, seine Tochter habe einen Irrthum begangen, und sich anstatt mit einem großen Krieger mit einem Weibe verheirathet.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Ankunft der Brig Pedlar zu Astoria. — Abbrechung der Niederlassung. — Abreise mehrerer Mitglieder der Compagnie. — Pierre Dorion's Frau erzählt eine tragische Geschichte. — Geschick Reed's und seiner Genossen. — Versuche Herrn Astors, sein Unternehmen zu erneuern. — Täuschung.

Nachdem wir die Endkatastrophe von Astoria erzählt, haben wir nur einige lose Fäden dieses ausgebreiteten Gewebes von Begebenheiten noch einmal zusammenzufassen, und dann zu schließen.

Am 28sten Februar ankerte die Brig Pedlar im Columbia-Fluß. Man wird sich erinnern, daß Herr Hunt dies Schiff auf den Sandwichs-Inseln kaufte, um die in der Faktorei aufgehäuften Pelze abzuholen, und die Sandwichs-Insulaner in ihr Vaterland zurückzuführen. Als er jedoch die übereilte Weise vernahm, mit welcher M'Dougal die Güter der Niederlassung verschleudert hatte, drückte er seinen Unwillen in den stärksten Worten aus, und beschloß, Alles zu thun, um die verkauften Pelze zurück zu erhalten. Sobald er seine Wünsche in dieser Beziehung kund gethan, kam Herr M'Dougal, um ihm Seitens der Nordwest-Compagnie anzudeuten, daß man ihm dieselben mit einer Steigerung im Preise von 50 pCt. wohl wieder ablassen würde. Diese Eröffnung war nicht geeignet, Herrn Hunts Verdruß zu mildern; er gerieth aber fast in Wuth, als er entdeckte, daß M'Dougal Mitglied der Nordwest-Compagnie geworden, und zwar schon seit dem 23sten December. Er hatte dies jedoch verheimlicht, hatte alle Papiere der Pelz-Compagnie in Händen behalten, und fortgefahren, als Agent von Herrn

Astor zu handeln, während doch zwei andere Compagnons, Herr M'Kenzie und Herr Clarke zugegen waren. Er hatte, was noch schändlicher ist, seinem neuen Collegen Alles mitgetheilt, was er von Herrn Astors Plänen und Geschäften wußte, und Copien von seinen Geschäftsbriefen gemacht, um sie jenem vorzulegen.

Herr Hunt erkannte jetzt das ganze Verfahren M'Dougal's für falsch und abgekartet. Sein einziges Bestreben war daher nur noch, alle Papiere von Bedeutung von ihm zu erlangen, und das Ganze zum Schluß zu bringen; denn die Interessen Herrn Astors standen noch gänzlich auf dem Spiel, da man die Wechsel über die Kaufsumme für die Pelze noch nicht von der Nordwest-Compagnie erhalten hatte. Mit einiger Schwierigkeit gelangte er zu den Papieren; die Wechsel wurden ihm ohne Zögerung ausgeliefert. Diese letztern übersandte er Hrn. Astor durch einige seiner Gefährten, die quer durchs Land nach Neu-York zurückkehren wollten. Nachdem alles dies abgethan, schiffte er sich am 3ten April mit zwei Handlungsdienern, Herrn Seton und Herrn Halsey, an Bord des Pedlar ein und verließ Astoria.

Am nächsten Tage, am 4ten April, machten sich Clarke, M'Kenzie, David Stuart und diejenigen der Astorianer, welche nicht in die Dienste der Nordwest-Compagnie getreten waren, auf den Weg, um über das Felsengebirge in ihre Heimath zurückzukehren.

Es ist nicht unsere Absicht, den Leser noch einmal mit auf diese beschwerliche Wanderung zu nehmen; doch wollen wir die Abenteurer ein Endchen begleiten, bis sie mit einem Charakter zusammentreffen, der schon in diesem Werke vorgekommen.

Als die Reisenden auf ihrer Fahrt den Columbia hinauf bis zur Mündung des Wallah-Wallah gelangt waren, stießen mehrere indianische Kanots vom Ufer, um sie zu erreichen, und eine Stimme rief ihnen in einem

schlechten Französisch zu, anzuhalten. Sie fuhren daher nach dem Ufer und erkannten zu ihrem großen Erstaunen in der Person, von welcher sie angerufen wurden, Pierre Dorion's edle Gattin mit ihren beiden Kindern. Sie hatte eine Geschichte zu erzählen, die das Geschick mehrerer unsrer unglücklichen Abenteurer enthält.

Man wird sich erinnern, daß Hr. John Reed, der ehrliche Irländer, während des Sommers nach dem Schlangenfluß geschickt worden war. Seine Brigade bestand aus vier Canadiern, Gilles, le Clerc, François Landry, Jean Baptiste Turcott und André la Chapelle, nebst zwei Jägern, Pierre Dorion und Pierre Delaunay; Dorion, wie gewöhnlich, durch seine Frau mit ihren beiden Kindern begleitet. Der Zweck dieser Expedition war ein doppelter; es sollten Biber gefangen, und die drei Jäger, Robinson, Hoback und Rezner, aufgesucht werden.

Im Herbst verlor Hr. Reeds einen Mann, François Landry, durch den Tod; ein zweiter, welcher eigensinnig und starrköpfig war, verließ ihn in einem Anfall von Unmuth, und man hörte nie wieder etwas von ihm. Doch wurde die Anzahl der Abtheilung durch diese Verluste nicht vermindert, da man die gesuchten Jäger, Robinson, Hoback und Rezner auffand.

Reed baute jetzt ein Haus am Schlangenfluß, um darin zu überwintern, und nachdem dies vollendet war, gingen die einzelnen Brigaden ab, um Biber zu fangen. Rezner, le Clerk und Pierre Dorion zogen fünf Tagereisen weiter vom Winterquartiere nach einer mit Bibern reichlich versehenen Gegend. Hier errichteten sie eine Hütte, und fingen Biber mit großem Erfolg. Während die Jäger mit dem Aufstellen der Fallen beschäftigt waren, blieb Pierre Dorions Weib zu Haus, präparirte die Felle und kochte für sie. Eben war sie an einem Abend im Monat Januar im Begriff, für die Jäger ein Abendbrot zu bereiten, als sie Fußtritte hörte; bald darauf taumelte le Clerc blaß und blutend in die Hütte.

Er erzählte ihr, eine Abtheilung von Indianern habe sie beim Biberfangen überfallen, und Rezner und ihren Mann erschlagen. Er hatte kaum die Kraft, diese Trauerbotschaft zu verkünden, dann sank er erschöpft zu Boden.

Das arme Weib sah ein, hier lag in augenblicklicher Flucht die einzige Aussicht auf Rettung; doch verfuhr sie dabei mit jener Gegenwart des Geistes, und jener Charakterstärke, durch welche sie sich schon früher ausgezeichnet hatte. Sie fing mit großer Schwierigkeit zwei der Pferde ein, die den Jägern gehörten; sammelte ihre Kleider und einen Vorrath von Biberfleisch und getrocknetem Lachs, packte dies auf das eine der Pferde, und hob den schwer verwundeten le Clerc hinauf; auf das andere setzte sie sich mit ihren beiden Kindern, und ritt mit der möglichsten Schnelligkeit Hrn. Reeds Winterhause zu.

Am dritten Tage entdeckte sie eine Anzahl von Indianern zu Pferde, die in östlicher Richtung zogen. Sie stieg sogleich mit ihren Kindern ab, half le Clerc vom Pferde, und alle versteckten sich. Zum Glück entgingen sie den scharfen Augen der Indianer; doch mußten sie die größte Vorsicht beim Weiterreisen anwenden. Die Nacht mußten sie ohne Feuer und Wasser zubringen; ihre Kinder suchte sie in ihren Armen zu erwärmen, der arme le Clerc starb jedoch vor Tagesanbruch.

Als der Tag dämmerte, setzte das entschlossene Weib ihre Reise fort, und erreichte am vierten Tage Hrn. Reeds Haus. Es war verlassen, — ringsumher fand man Spuren von Blut, und alle Anzeichen eines furchtbaren Gemetzels. Sie wandte sich mit Entsetzen von diesem Ort, in der Ueberzeugung, Hr. Reed und seine Gefährten seien als Opfer gefallen. Zwei Tage eilte sie fort, nahe daran, vor Hunger umzusinken, jedoch mehr besorgt um ihre Kinder, als um sich selbst. Endlich erreichte sie eine Gebirgskette in der Nähe des Wallah-Wallah-Flusses. Hier erwählte sie einen wilden, einsamen Felsenspalt zu ihrem Winterzufluchtsort.

Zum Glück hatte sie ein Büffelkleid und drei Hirschhäute; von diesen und von Fichtenrinde und Cedernzweigen erbaute sie eine rohe Hütte, die sie in der Nähe eines Gebirgsquells aufschlug. Da sie keine andere Nahrung hatte, tödtete sie die beiden Pferde, und räucherte ihr Fleisch; mit den Häuten bedeckte sie ihre Hütte. Hier brachte sie den Winter zu, und hatte keine andere Gesellschaft, als die ihrer Kinder.

Um die Mitte des Monats März waren ihre Vorräthe fast erschöpft. Sie packte daher den Rest in ein Tuch, warf das Bündel über die Schulter, und machte sich mit ihren hülflosen Kleinen abermals auf den Weg. Nachdem sie die Bergkette überschritten hatte, gelangte sie zu den Ufern des Wallah-Wallah, und ging an diesem Fluß hinab, bis sie seine Mündung in den Columbia erreichte. Sie wurde gastfreundlich von den Wallah-Wallah-Indianern empfangen und erhalten, und war fast zwei Wochen bei ihnen gewesen, als die beiden Kanots vorüber fuhren.

Sie konnte auf Befragen keinen Grund für den mörderischen Angriff der Wilden angeben; er schien durchaus durch nichts hervorgerufen worden zu sein. Einige der Astorianer hielten es für eine That der Grausamkeit einer Bande der Blackfeet-Indianer; andere haben sie — und zwar mit größerem Anspruch auf Wahrscheinlichkeit dem Stamme der Indianer mit den durchbohrten Nasen zugeschrieben, die den Tod dasjenigen Indianers aus ihrer Mitte zu rächen hatten, den Hr. Clarke aufhängen ließ. Ist dies der Fall, so beweist es, daß die plötzlichen Ausbrüche von scheinbar unmotivirter, blutiger Grausamkeit stets ihren Grund haben.

Der tragische Bericht des indianischen Weibes schließt die wechselnden Abenteuer einiger Personen dieser bunten, bewegten Erzählung, unter andern auch die des ehrlichen Irländers Reed und des halbwilden Dolmetschers Pierre Dorion. Turcot und La Chapelle waren die beiden

Canadier, welche Herrn Crooks auf seiner Winterreise verließen, und so viel Ungemach unter den Indianern erlebten. Wir können uns nicht enthalten, unser Mitgefühl für die drei Kentuckier, Robinson, Rezner und Hoback auszudrücken, welche zweimal auf ihrem Wege zur Heimath umkehrten, und wieder in der Wildniß umherwanderten, um endlich durch die Hand der Indianer zu fallen.

Die von Astoria heimkehrenden Gesellschaften zu Wasser und zu Lande erlebten auf ihrem Wege so viel Abenteuer, Unglücksfälle und Gefahren, wie der »vielgewanderte Odysseus.« Sie erreichten ihr Ziel zu verschiedenen Zeiten, und brachten Herrn Astor Nachricht von dem unglücklichen Ende seines großen Unternehmens.

Dieser war jedoch selbst jetzt noch nicht geneigt, die ganze Sache als verloren aufzugeben; im Gegentheil fühlte er sich noch mehr durch das ungroßmüthige und unverdiente Benehmen der Nordwest-Compagnie zu neuen Versuchen aufgelegt.

»Nach dem, wie sie mich behandelt haben,« sagt er in einem Briefe an Herrn Hunt, »bin ich durchaus nicht gesonnen, ruhig und müßig zu bleiben.«

Er beschloß, sobald die Umstände sich günstiger gestalten würden, seine Versuche zu erneuern.

Nach dem Frieden fiel Astoria mit der umliegenden Gegend, durch den Vertrag von Gent, an die Vereinigten Staaten, nach dem Grundsatze der Wiederherstellung des status ante bellum, zurück, und Capitain Biddle ward mit der Kriegsschaluppe Ontario abgesandt, um förmlichen Besitz zu nehmen.

Im Winter von 1815 ging ein Gesetz durch, nach welchem brittischen Kaufleuten jeglicher Handel auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten untersagt wurde.

Jetzt schien Herrn Astor der günstige Augenblick zur Wiederbelebung seines Unternehmens gekommen zu sein,

doch fanden sich neue Hindernisse, um es zu hemmen. Die Nordwest-Compagnie befand sich jetzt im vollständigen Besitz des Columbia und aller seiner Nebenflüsse; sie hatte die Posten eingenommen, die er begründet, und führte durch die ganze Umgegend einen ungestörten Handel trotz des Verbotes und Gesetzes, welches eigentlich jenseits des Felsengebirges nur ein todter Buchstabe war.

Sie zu vertreiben, würde ein Unternehmen völlig kriegerischer Natur gewesen sein, denn ihre Agenten und Dienstleute waren alle gut bewaffnet, und wie gewöhnlich bei indianischen Handelsleuten, auch in den Waffen sehr geübt. Die wilden und blutigen Kämpfe, die bereits zwischen den nebenbuhlerischen Handelsabtheilungen der nordwestlichen und der Hudsons-Bai-Compagnie vorgefallen, hatten genügend gezeigt, was von Handelsfehden in der gesetzlosen Wildniß jenseits der Felsengebirge zu erwarten stand. Herr Astor hielt daher dies Unternehmen, ohne Beistand der amerikanischen Flagge, um welche seine Leute sich im Fall der Noth sammeln könnten, nicht für möglich. Deshalb machte er durch Herrn Gallatin, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, Herrn Madison, eine Eröffnung, worin er seine Absicht kund that, Astoria wieder in Besitz zu nehmen, wenn die Regierung ihn schützen, und einen Militair-Posten daraus machen wollte; die dazu erforderlichen Militairkräfte sollten, wie er angab, das Commando eines Lieutenants nicht einmal übersteigen.

Die Eröffnung, welche Herr Gallatin, einer der aufgeklärtesten Staatsmänner des Landes, billigte und unterstützte, ward günstig aufgenommen; doch wurden keine Maßregeln getroffen, da der Präsident vielleicht nicht geneigt war, einen Akt offenbarer Feindseligkeit auf sich zu nehmen. Entmuthigt durch diese Lässigkeit von Seiten der Regierung, hielt es Herr Astor nicht für geeignet, sein Gesuch zu erneuern, und der günstige Augenblick zur Wiederbesitznahme von Astoria ging unbenutzt vorüber.

Den brittischen Handelsetablissements wurde daher Zeit gegönnt, troß des Gesetzes, ihre Wurzeln tiefer zu schlagen, und ihre Zweige über die reichen Handelsgebiete auszubreiten, die Herr Astor eröffnet hatte. Die brittische Regierung fing bald an, die Wichtigkeit dieser Regionen zu begreifen, und sie wünschte, dieselben mit zu ihrem Gebiete zu schlagen. Es hat sich daher die Frage über das Recht auf diese Ländereien erhoben, und sie ist zu einer der schwierigsten von denen geworden, die jetzt zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien schweben. In dem ersten Vertrage über diesen Gegenstand vom 20. October 1818 blieb die Frage unentschieden, und man kam überein, das Land jenseits des Felsengebirges, worauf beide Nationen Anspruch machten, für die nächsten zehn Jahre den Handelsunternehmungen beider Nationen zu Lande und zu Wasser mit gleichem Rechte offen zu lassen. Als diese zehn Jahre verstrichen waren, dehnte ein Vertrag von 1828 dies Abkommen auch noch auf die nächsten zehn Jahre aus.

So stehen die Sachen jetzt! —

Vierunddreißigstes Capitel.

Schlußbemerkungen.

Wenn wir unsere Blicke auf die Reihe der Begebenheiten zurückwenden, die wir berichteten, so finden wir keinen Grund, das Mißlingen dieses großen Handelsunternehmens irgend einem Fehler im Entwurf oder der Ausführung desselben zuzuschreiben. Es war ein großartiges Projekt, wohl überlegt, und ohne Rücksicht auf Schwierigkeiten oder Kosten ausgeführt. Eine Reihenfolge von widrigen Umständen und Querstrichen begleiteten es jedoch fast von seinem ersten Entstehen an; einige davon entstanden indeß nur durch Vernachlässigung der Instructionen Hrn. Astors.

Der erste empfindliche Schlag war der Verlust des Tonquin, der sich auf keinen Fall ereignen konnte, wenn man Hrn. Astors Winke in Bezug auf die Eingeborenen beachtet hätte. Wäre dies Schiff glücklich von seiner Reise zurückgekehrt und zur rechten Zeit wieder vor Astoria angelangt, so hätte der Handel der Niederlassung seinen verabredeten Lauf genommen und wäre mit Hoffnung auf Erfolg betrieben worden. Das tragische Ende dieses Schiffes erschütterte Aller Herzen, und bahnte nachfolgender Muthlosigkeit den Weg.

Eine andere Ursache von Verlegenheiten und Verlusten war das Verlassen des von Hrn. Astor dem »Biber« vorgeschriebenen Reiseplanes nach seiner Rückkehr von St. Paul. Er sollte Astoria besuchen. Dies Abweichen erzeugte eine Menge Mißverständnisse, die dem Etablissement höchst nachtheilig wurden, und Hr. Hunt kam nicht auf seinen Posten zurück, wo seine Gegenwart von der

äußersten und unbedingtesten Nothwendigkeit war. Man sieht, wie nöthig es für Agenten in einem großen und zusammengesetzten Unternehmen ist, die Rolle, welche ihnen durch den umfassenden Geist, der das Ganze leitet, zugetheilt wurde, buchstäblich und auf das Genauste auszuführen.

Das Ausbrechen des Krieges zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien vermehrte die Wagnisse und Schwierigkeiten des Unternehmens. Die Täuschung mit dem Convoy machte es fast unmöglich, die Niederlassung mit Verstärkung und Vorräthen zu versehen, und der Verlust der »Lerche« machte das Unglück vollständig.

Daß Hr. Astor entschlossen gegen alle Schwierigkeiten kämpfte, und sein Unternehmen trotz aller Verluste verfolgte, ist hinreichend gezeigt worden. Wäre er durch geeignete Agenten unterstützt und durch die Regierung nur einigermaßen gefördert worden, so wäre das gänzliche Mißlingen seiner Pläne sicher nicht erfolgt. Es ist ein großes Unglück, daß seine Agenten durchaus nicht von seinem Geiste beseelt waren. Einigen fehlte die hinreichende Fähigkeit, die eigentliche Natur, um die Ausdehnung seines Projectes zu fassen; andere wichen in Ansichten und Interessen durchaus von ihm ab. Sie waren im Dienst einer eifersüchtigen Nebengesellschaft aufgewachsen. Wie auch früher ihre Gefühle mit den seinigen übereingestimmt haben mochten, so wurden dieselben durch den Ausbruch des Krieges zwischen den beiden Nationen jedoch gestört, wenn nicht gänzlich aufgehoben. Sie betrachteten seine Sache als verzweifelt, und sie sannen nur darauf, auf welche Weise sie sich ihren früheren Brotherren angenehm machen möchten, um wieder in ihre Dienste aufgenommen zu werden.

Die Abwesenheit Hrn. Hunts, des einzigen wirklichen Stellvertreters von Hrn. Astor, zur Zeit der Capitulation mit der Nordwest-Compagnie, vollendete die Reihe

der Unglücksfälle. Wäre dieser gegenwärtig gewesen, so hätte die Uebergabe der Niederlassung höchst wahrscheinlich nicht stattgefunden.

Es ist zu allen Zeiten schmerzlich, ein großes und geniales Unternehmen seinen Zweck verfehlen zu sehen; doch bedauern wir das Mißlingen dieses Projects noch ganz besonders aus vaterländischen Rücksichten; denn wäre es gelungen, so hätte es sicher zum größten Vortheil und zur bedeutenden Ausbreitung unsers Handels beigetragen. Die Vortheile, welche die brittische Pelz-Compagnie aus diesen Ländereien zieht, geben — obgleich sie sehr bedeutend sind — noch kein Criterion für diejenigen, die man erhalten hätte, wenn das Land gänzlich in die Hände der Bürger der Vereinigten Staaten gekommen wäre. Diese Gesellschaft ist — wie bereits gezeigt wurde — sehr beschränkt in der Natur und Ausdehnung ihrer Operationen, und kann die maritimen Vortheile gar nicht benutzen, die ihr durch die Nordwestküste geboten werden. In unsern Händen würden die Ländereien außer durch Jäger und Biberfänger auch noch durch fleißige und arbeitsame Ansiedler erschlossen und bebaut worden sein, und man würde die fruchtbaren Thäler an den Flüssen und zwischen den Gebirgsketten genöthigt haben, ihre Schätze für das Allgemeinwohl zu liefern.

In Bezug auf den Handel würden wir eine Kette von Handelsposten vom Mississippi und Missouri über die Felsengebirge bekommen haben, welche die Regionen des Westen mit den Küsten des stillen Meeres in Verbindung gebracht hätte. Wir würden einen befestigten Posten und Hafen am Columbia erhalten haben, der den Strom mit seinen Nebenflüssen, so wie einen großen Theil des Landes und der Seeküste beherrscht; hierdurch würde man einen vortheilhaften und lebhaften Handel mit den Sandwichs-Inseln und eine directe und häufige Verbindung mit China erreicht haben. Mit einem Wort, Astoria würde die Er-

wartungen Herrn Astors erfüllt haben, die so gut durch Hrn. Jefferson ausgedrückt und gewürdigt wurden, die nämlich, der Kern zu einem großen Handelsreich jenseits des Gebirges zu werden, das »von einem freien, unabhängigen Volke, mit uns durch die Bande des Blutes verbunden, bewohnt sein würde.«

Wir wiederholen daher unser Bedauern, daß die Regierung die Gesuche Hern. Astors vernachlässigte, und den günstigen Moment entschlüpfen ließ, in welchem man diese Länder mit vollem Recht in Besitz nehmen und ohne Widerrede aus Astoria einen Militair-Posten hätte machen können. Unsere Staatsmänner haben die Wichtigkeit einer solchen Maßregel eingesehen, als es zu spät war. Zu wiederholten Malen sind dem Congreß in dieser Beziehung Bills vorgelegt worden, jedoch ohne Erfolg; und unsere rechtmäßigen Besitzungen an jener Meeresküste und unser Handel daselbst haben keinen Punkt, um welchen sie sich sammeln und eines militairischen Schutzes gewiß sein könnten.

Zu gleicher Zeit naht sich die zweite Periode von zehn Jahren schnell ihrem Ende. Im Jahre 1838 wird die Sache abermals zur Sprache kommen, und bei unseren gegenwärtigen, friedlichen Beziehungen mit Großbritannien die Entscheidung derselben wahrscheinlich abermals hinausgeschoben werden. Mit jedem Jahre nimmt jedoch der bestrittene Besitz an Wichtigkeit zu. Kein Stolz ist so eifersüchtig und reizbar als der auf Länderbesitz. Da eine Welle der Auswanderung nach der andern dem fernen Westen zurollt, und unsere Niederlassungen den Felsengebirgen immer näher rücken, so werden die forschenden Augen der Ansiedler auch bald hinüberschauen, und sie werden ungeduldig über eine Scheidewand oder ein Hinderniß werden, welches sich — wie sie es betrachten — dem großen Ausgange unseres ausgedehnten Staates in den Weg stellt. Sollte daher irgend

ein Umstand unglücklicherweise die Harmonie zwischen beiden Nationen stören, so wird diese jetzt schlummernde Frage plötzlich eine kriegerische Wichtigkeit erlangen, und Astoria das Losungswort in einem Streit um die Länder an der Küste des stillen Meeres werden.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Druckfehler im zweiten Bande.

Seite 127, Z. 2. st. Hunt l. Stuart.
— — Z. 19. v. u. ebenso.

Literarische Anzeige.

Bei G. Basse in Quedlinburg sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bilder-Skizzen einer Rheinthal-Wanderung.

Von Friedr. Krug von Nidda. 8. geh. 20 gGr. Cartonnirt, mit Goldschnitt 1 Thlr.

Ein Kranz trefflicher Dichtungen für die Besucher und Verehrer des majestätischen Rheinstroms und seiner imposanten Umgebungen.

Die Burgen und Bergfesten

des Harzes und der nächsten Umgegend. Mit 12 Abbildungen. Von Fr. Hoffmann. gr. 8. Geh. 1 Thlr. 12 Gr. Gebund. 1 Thlr. 16 Gr.

In lieblichem Gewande übergiebt uns hier der Herr Verfasser die Beschreibung und Geschichte der sämmtlichen Ritterburgen und Bergfesten des Harzes. Das Historische, was Klio in ihren Büchern aufbewahrt hat, ist in bündiger Kürze berichtet, und die daran sich knüpfenden märchenhaften Sagen, die aus altergrauer Zeit im Munde der biedern Bergbewohner zu uns herüber gekommen, sind höchst reizend erzählt. 12 sauber lithographirte Vignetten, eben so viele der vorzüglichsten Burgruinen dem Auge bildlich vorführend, zieren das Ganze, das als eine höchst anziehende Lectüre zugleich Lesezirkeln und Leihbibliotheken mit Recht empfohlen werden darf.

Dichtungen

aus dem Selkethale. (Mit allegorischem Umschlag und einer Vignette auf dem Titel, den „Alexisbrunnen" darstellend.) Von Eug. Freih. v. Gutschmid. 8. Preis: Cartonnirt 20 gGr. Broschirt 16 Gr.

Unbedingt gehört dieser Kranz von Dichtungen zu den schönsten Erzeugnissen der neuern Poesie. Entzückende Bilder einer reichen Phantasie haucht jede Blume, jedes Blatt desselben. — Eine Gabe für jeden Besucher des Harzes.

Wanderungen durch Italien,

Frankreich, England und die Niederlande. Mit besonderer Hinsicht auf Kunst, Natur und Volksleben. Von N***. 3 Bändchen. Mit 6 Abbildungen. 8. Auf Velinpapier, geh. Preis 4 Thlr. 12 gGr.

Der Verf., ein rühmlichst bekannter Deutscher, führt uns hier in heiterer, jovialer Stimmung durch die drei gerühmten Länder Europens. Im 1sten Bande durchwandern wir mit ihm das heitere Italien, reich an erhabenen Naturschönheiten und an Denkmälern der Kunst, die er uns zwar mit einfachen Pinselstrichen, aber mit lebhaften Farben schildert. Das 2te Bändchen enthält Frankreich, das 3te England und die Niederlande. Das Volksleben tritt uns überall mit seinen Eigenthümlichkeiten im klaren Bilde entgegen.

Politisches Leben des Fürsten M. v. Talleyrand.

Von Alex. Sallé. Aus dem Franz. 8. geh. Preis 1 Thlr. 4 gGr.

Wem hat er nicht Stoff zur Unterhaltung gegeben, dieser Hofmann im Prälaten-Gewande, dieser beredte Deputirte, dieser feine, schlaue Diplomat, dessen Laufbahn in alle Epochen fällt?

Leben und Sitten in Nord-Amerika.

Vom Oberst Hamilton.

Motto: Städte schaut' er und erkannte der Menschen Sinn.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Bauer. 2 Bände. 8. Auf Velinpapier. 2 Thlr. 16 gGr.

Unbedingt in neuester Zeit das gediegenste Werk über die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Der Verfasser ist mit Allem begabt, um eine Land- und Sittencharte der Menschen zu entwerfen. Innig vertraut mit praktischer Lebensphilosophie, ausgerüstet mit vielseitiger Bildung, mit feinen äußeren Organen und einem präcisen Tact des innern Sinnes begabt, rücksichtslos das Wahre und Edle im Auge, öffnet er den Vorhang: wir blicken tief in das Innere des Staats- und Privatlebens mit seinen mannichfachen Beziehungen, — wir sehen das Erhabene, wahrhaft Große und Bewunderswerthe, aber auch die vielen Mängel der großen Union. Der Verfasser weiß philosophische Tiefe mit interessanter Unterhaltung überall meisterhaft zu verketten.

Leitch Ritchie's Reise nach St. Petersburg und Moskau

durch Kurland und Liefland. Aus dem Engl. von A. v. Treskow. Mit 8 Abbildungen. 8. geh.

Das Werk erschien kürzlich in London als **Heath's picturesque Annual** für's Jahr 1836 mit einem bedeutenden Prachtaufwande und ward mit wohlverdientem Beifall aufgenommen, den es denn auch verdient, da seit dem alten Olearius im 17. Jahrh.

kein Reisebeschreiber Kenntnisse, Geschmack und Urtheil in demselben Grade besaß und damit vor Allem das Verdienst verband, keiner Partei anzugehören. Hassel's „Abriß" floß aus russischen Quellen, Storch's „Annalen" sind nur voller Lob, Reinbeck schreibt mit sichtlicher Animosität, Hr. v. Faber auf höhere Veranlassung, Müller ist voll Süß- und Empfindelei. So entstanden die widersprechendsten Ansichten über dieses ungeheure Land. Wer nun die Wahrheit in der Mitte derselben zu finden glaubt, irrt gewaltig; denn sie ist hier inner derselben gar nicht anzutreffen. Das tritt auf jeder Seite des interessanten Werkes von Ritchie hervor. Es ist belehrend, unterhaltend und anmuthig geschrieben und ungeachtet der eingestreuten wissenschaftlichen Betrachtungen nie ermüdend.

Briefe Napoleon's an Josephine,

während des ersten Feldzuges in Italien, des Consulats und des Kaiserreichs, und Briefe Josephinens an Napoleon und ihre Tochter. Aus dem Französischen übersetzt von L. G. Förster. 2 Thle. 8. In farbigem Umschlag geh. 1 Thlr. 12 gGr.

Die Authenticität dieses äußerst interessanten Briefwechsels unterliegt keinem Zweifel.

Mädem. Avrillion's Memoiren
über die
Kaiserin Josephine,

ihre Familie und ihren Hof. 2 Bände. 8. geh. 1 Thlr. 20 gGr.

In den ersten Jahren des Kaiserreichs theilte Napoleon den Thron mit einer Frau, welche ganz im entgegengesetzten Sinne wie er, Erinnerungen hinterlassen hat, und deren Namen auf ganz verschiedene Weise Rechte hat, ewig in der Geschichte zu leben. Es war Josephine; sie war eine Kaiserin, wie sie das Volk gewählt haben würde; denn sie wußte zu lieben und die Leiden Anderer zu theilen. Die Darstellung der Verfasserin ist eben so trefflich als lebendig und wahr. Nicht leicht findet man ein treueres Bild der Vergangenheit, als dieses Werk uns darbietet; nirgends Uebertreibung und Schmeichelei, überall Wahrheit, historisch-treue Erzählung der Begebenheiten und treffende Charakteristik aller der hohen Personen, mit denen die Verfasserin, vermöge ihrer Stellung, in nahe Berührung zu kommen so oft Gelegenheit hatte. Das Buch bietet eine äußerst angenehme, unterhaltende Lectüre dar.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

Ans. x-4